



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Das Potenzial der Freizeit

Bedeutung und Möglichkeiten der Freizeitgestaltung von Menschen
mit Down-Syndrom, unter spezieller Berücksichtigung der sozialen
Integration

Verfasserin

Magdalena Motlik

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin:

Ao. Univ. Prof. Dr. Talin Gulesserian

NORMAL

Lisa ist zu groß
Anna ist zu klein.
Daniel ist zu dick,
Emil zu dünn.
Fritz ist zu verschlossen.
Flor ist zu offen.
Cornelia ist zu schön,
Erwin ist zu hässlich.
Hans ist zu dumm,
Sabine ist zu clever.
Traudel ist zu alt.
Theo ist zu jung.

Jeder ist irgendetwas zu viel.
Jeder ist irgendetwas zu wenig.
Jeder ist irgendwie nicht normal.

Ist hier irgendjemand, der ganz normal ist?
Nein, hier ist niemand, der ganz normal ist.

Das ist normal.

(Verfasser unbekannt)

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit,

dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe und,

dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Ort, Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	11
Danksagung.....	13
Einleitung	15
Theoretischer Teil	21
1 Down Syndrom.....	21
1.1 Historischer Überblick	21
1.2 Terminologie.....	24
1.3 Merkmale des Down-Syndroms	25
1.3.1 Äußeres Erscheinungsbild	25
1.3.2 Soziale Kompetenz.....	28
1.3.3 Psychische Störungen	30
2 Gesellschaftliche Einstellungen.....	31
2.1 Einstellung.....	32
2.2 Wandel der Einstellungen	35
2.3 Aktuelle Diskussion über das „Lebensrecht“	38
2.4 Determinanten sozialer Reaktionen	40
2.4.1 Art der Behinderung.....	40
2.4.2 Faktoren am Einstellungssubjekt.....	44
2.4.3 Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung.....	46
2.5 Ansätze zur Einstellungsveränderung	47
3 Soziale Integration und Inklusion.....	49
3.1 Was bedeutet „Integration“	49
3.2 Der Weg zur Inklusion	51
3.3 Ziele sozialer Integration und Inklusion	55
3.4 Inklusion als Menschenrecht.....	56

4	Die Freizeit	60
4.1	Die Entwicklung der Freizeit	60
4.2	Das Verhältnis der Freizeit zur Arbeitszeit	65
4.2.1	Der positive Freizeitbegriff	67
4.2.2	problematisches und assertorisches Freizeitverständnis.....	69
4.3	Bedürfnisse und Zielfunktionen der Freizeit	71
4.4	Freizeit im Jugendalter	73
5	Freizeit von Menschen mit geistigen Behinderungen	75
5.1	Wandel sonderpädagogischer Auseinandersetzungen im Handlungsfeld Freizeit nach Ebert (2000)	76
5.2	Empirische Studien zur Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen	80
5.3	Erschwernisse im Freizeitbereich.....	84
5.3.1	Freizeitassistenz	86
5.4	Freizeitbedürfnisse bei geistiger Behinderung	87
5.4.1	Benachteiligungen bei der Bedürfnisbefriedigung.....	88
5.5	Freizeit als gesellschaftliches Integrationsfeld	91
6	Formen institutioneller Freizeitangebote	94
6.1	Punktuell, kurzfristige und kontinuierlich, längerfristige Angebotsformen	95
6.2	Allgemeine, spezielle und integrative Angebote	95
	Empirischer Teil	98
7	Die qualitative Sozialforschung	98
8	Forschungsdesign	100
8.1	Untersuchungsplan	100
8.2	Erhebungsverfahren.....	101
8.2.1	Das problemzentrierte Interview	101
8.2.2	Zugang zum Feld und Interviewpartner	102

8.3	Datenaufbereitung.....	107
8.4	Auswertungsverfahren	108
8.4.1	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	108
8.4.2	Auswertungsmethode im Detail	109
9	Darstellung und Interpretation der Ergebnisse	110
9.1	Soziale Integration im Kleinkindalter	110
9.2	Einflussfaktoren sozialer Integration.....	111
9.2.1	Personenbezogene Einflussfaktoren	111
9.2.2	Familienbezogene Einflussfaktoren	112
9.2.3	Gesellschaftsbezogene Einflussfaktoren	113
9.3	Entwicklungsmöglichkeiten	114
9.4	Aufgaben und Ziele der Freizeitanbieter und -berater	115
9.5	Möglichkeiten der Freizeitgestaltung	116
9.6	Gegenwärtige Barrieren sozialer Integration	116
9.7	Wunsch nach Veränderungen	117
10	Resümee und Ausblick.....	118
	Literaturverzeichnis	124
	Abbildungsverzeichnis	133
	Tabellenverzeichnis	134
	Abkürzungsverzeichnis	135
	Anhang A: Interviewleitfäden.....	136
	Anhang B: Transkriptionsregelsystem.....	142
	Anhang C: Interviewtranskriptionen	144
	Anhang D: Kategoriensystem.....	258
	Kurzzusammenfassung.....	308

Abstract.....	309
Curriculum Vitae.....	310

Vorwort

Im Zuge meines Studiums der Bildungswissenschaften absolvierte ich ein pädagogisches Praktikum in einer Erlebniswerkstätte der Institution GIN. Im Verlauf dieser Tätigkeit entwickelte ich großes Interesse dafür, wie die Klientinnen und Klienten ihre freie Zeit, außerhalb der Beschäftigungstherapie, verbringen. Die Frage, die sich mir dabei stellte war, ob sie in dieser Zeit die Möglichkeit hatten, aktiv an Freizeitangeboten teilzunehmen, da jegliche Angebote (Tanzen, Malen, Musizieren, u.a.) innerhalb der Werkstätte von ihnen mit Begeisterung angenommen wurden.

Zeitgleich mit dem Praktikum war ich bei den Wiener Kinderfreunden im Bereich der Freizeitanimation als Parkbetreuerin tätig. Diese Aufgabe ließ mich erfahren, wie viel Potenzial in der Freizeitgestaltung liegt und wie viel man durch eine gelungene Freizeitgestaltung erreichen kann.

Ein weiteres einschlägiges Erlebnis war die Mitwirkung an dem Kurs „Komm Tanz mit!“, welcher durch das biv-integrativ organisiert wurde. In diesem konnten Menschen mit Behinderungen durch gemeinsames, spielerisches Tanzen andere Menschen mit Behinderungen kennenlernen und durch das Ausprobieren neuer Bewegungen ihren Körper erfahren. Bereits während dieses Kurses stellte ich mir die Frage, ob es nicht möglich wäre, auch begeisterte Tänzer und Tänzerinnen ohne Behinderungen in Kurse dieser Art zu integrieren.

Mein Interesse für die Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderung vertiefte sich im Zuge einer Vorlesung an der medizinischen Fakultät, welche das Thema „Sterbebegleitung bei chronisch kranken Kindern“ behandelte. Die Bedeutung und Möglichkeiten individueller Freizeitgestaltung war hier oft Gesprächsthema. Abgehalten wurde die Vorlesung von der Medizinerin Prof. Dr. Talin Gulesserian, welche sich nach Beendigung der Vorlesung als Betreuerin für meine Diplomarbeit zur Verfügung stellte. Bis 2011 war Frau Dr. Gulesserian Leiterin der Abteilung für Kinder und Jugendheilkunde in der

Rudolfstiftung, in welcher sie auch die Leitung der österreichweit ersten Down-Syndrom-Ambulanz inne hatte.

Während eines Gespräches mit meiner Diplomarbeitbetreuerin kristallisierte sich heraus, dass der Themenbereich Freizeitgestaltung bei Jugendlichen mit Down-Syndrom und der Zusammenhang dieser mit der Möglichkeit sozialer Integration noch sehr viel Forschungspotenzial bietet.

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau Dr. Talin Gulesserian für die kompetente Betreuung und die Unterstützung bei der Erstellung meiner Diplomarbeit bedanken.

Ein besonderer Dank gilt meinen Eltern Helga und Gerhard, die mich während meiner Studienzeit nicht nur finanziell unterstützt haben, sondern mir vor allem emotionalen Beistand geleistet haben. Danke dafür, dass ihr immer an mich glaubt, mich zum Weitermachen motiviert und ein offenes Ohr für mich habt.

Ein besonderer Dank gilt auch meinen Geschwistern Patricia und Florian und meinem Freund Daniel, die alle meine Launen und Stimmungen tapfer ertragen haben und es durch ihre außergewöhnlichen Persönlichkeiten geschafft haben, mich auch in Zeiten der Verzweiflung immer wieder aufzubauen.

Herzlichen Dank all den Freunden und Studienkolleginnen, besonders Christina und Hannah, die mich währen meiner Studienzeit und bei der Erstellung meiner Diplomarbeit begleitet und unterstützt haben. Vielen Dank auch an meine Freundinnen Vera und Michi für das Korrekturlesen meiner Diplomarbeit.

Zuletzt gilt mein Dank all jenen Personen, die sich für ein Interview im Rahmen meiner Diplomarbeit zur Verfügung gestellt haben und diese so erst ermöglicht haben.

Einleitung

Wenn über das Thema Down-Syndrom in den letzten Jahrzehnten geforscht wurde, dann war der primäre Fokus auf medizinische Aspekte und der schulischen bzw. beruflichen Förderung von Menschen mit Down-Syndrom gerichtet. Bei der Lebensplanung von Menschen mit Down-Syndrom, so meint Halder (2009, S. 1) stehen Früherziehung, schulische Förderung und die Berufsvorbereitung im Vordergrund. Der Signifikanz der Freizeitgestaltung wurde hingegen in der wissenschaftlichen Forschung bisher noch nicht allzu viel Aufmerksamkeit geschenkt, da man die Bedeutung der Teilnahme an Freizeitaktivitäten bislang unterschätzte und auf Grund der Zeitintensität der anderen Bereiche keine Zeit für deren Erforschung zur Verfügung stand (ebd.). Zunehmend wird jedoch in einschlägiger Literatur darauf hingewiesen, dass die Erforschung des Lebensalltags nach dem Kindergarten, der Schule oder dem Beruf, große Bedeutung hat. Diese Relevanz bezieht sich jedoch nicht nur auf die physische und psychische Gesundheit. Auch die soziale Integration von Menschen mit Down-Syndrom in die Gesellschaft ist vermehrt Thema aktueller Forschungsvorhaben (Halder, 2009, S. 1).

Die Frage ist nun, wie Menschen mit Behinderungen vom Rand der Gesellschaft geholt und in diese als gleichberechtigte Personen, im Sinne einer inklusiven Gesellschaft, eingegliedert werden können.

Eine Voraussetzung dafür ist, dass abwertende Haltungen und Vorurteile der Gesellschaft gegenüber Menschen mit geistigen Behinderungen überwunden werden und so erwünschte Reaktionen entstehen können. Das Maß der Überwindung ist dabei kennzeichnend für die Möglichkeit der Integration. Besondere Bedeutung kommt dabei der sozialen Integration zu, da durch diese die Entstehung sozialer Beziehungen ermöglicht wird. Soziale Beziehungen sind, sowohl für Menschen mit als auch ohne Behinderung, für die Entwicklung sozialer Fähigkeiten von großer Bedeutung. Je enger diese sozialen Beziehungen innerhalb einer Gruppe sind, desto größer ist das Maß an Integration. Gerade in diesem Lebensbereich besteht die Möglichkeit einer sozialen Integration aller Menschen, da der Bereich Freizeit viel zwangloser ist als andere Bereiche.

Cloerkes geht davon aus, dass „der Lebensbereich Freizeit (...) jedenfalls mehr als andere die Chance [bietet M. M.], Ausgrenzungen von Menschen mit Behinderungen zu überwinden und praktische Integration voranzutreiben“ (Cloerkes, 2000, S. 3).

Trotzdem gelang es bisweilen im Lebensfeld Freizeit nicht, ein so großes Maß an Integration zu erreichen, wie dies vergleichsweise in anderen Bereichen wie Arbeit oder Beruf zu verfolgen ist.

Im Hinblick auf diese Problematik habe ich entschieden, mich in meiner Diplomarbeit folgender Fragestellung zu widmen:

Inwieweit kann der Lebensbereich Freizeit zu einer sozialen Integration von Menschen mit Down-Syndrom beitragen?

Dabei scheint es relevant zu hinterfragen, wie Einstellungen und soziale Reaktionen gegenüber Menschen mit Behinderungen entstehen und wie diese beeinflusst werden können, da erst durch positive Haltungen soziale Integration ermöglicht werden kann. Ferner ist es wichtig, die Bedeutung für und die Bedürfnisse an die Freizeit ausgehend von Menschen mit und ohne Behinderungen zu analysieren und Formen institutioneller Freizeitangebote zu untersuchen, die zu einer Bedürfnisbefriedigung beitragen können.

In diesem Sinne ist es zukünftig wünschenswert ein gesellschaftliches System zu etablieren, das Menschen mit Behinderungen bereits in jungen Jahren dabei unterstützt für sich selbst Entscheidungen zu treffen und ihrem eigenen Willen Ausdruck zu verleihen. Bedeutend ist dies, da besonders im Jugendalter, durch die kontinuierliche Ablösung von den Eltern, die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung in unterschiedlichen Lebensbereichen zu immer größerer Wichtigkeit gelangt.

Um eine Beantwortung der Forschungsfrage zu ermöglichen, gliedert sich die vorliegende Arbeit in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der theoretische Teil dient dabei als Hinführung zur Thematik, und soll anschließend in einem empirischen Teil genauer analysiert werden.

Im *ersten Kapitel* soll zunächst ein historischer Überblick über die Geschichte des Down-Syndroms gegeben werden, um einen Einstieg in das Thema der Diplomarbeit zu erleichtern. Ferner werde ich mich näher mit der Terminologie dieser Behinderung beschäftigen, da es mir sehr wichtig ist über die Diskriminierung jener Menschen durch unachtsame Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten aufzuklären. Zum Abschluss sollen noch spezifische Merkmale angeführt werden, die charakteristisch für Menschen mit Down-Syndrom sind, da diese Merkmale sowohl Ursache, wie auch Folge sozialer Diskriminierung aufgrund abwertender Haltungen sein können.

Das *zweite Kapitel* beschäftigt sich mit Einstellungen, Haltungen und sozialen Reaktionen gegenüber Menschen mit geistigen Behinderungen. Dabei soll zunächst der Begriff Einstellung definiert, sowie das derzeit gängige „Drei-Komponenten-Modell“ erläutert werden, welches die Struktur von Einstellungen genauer beschreibt, um zu verstehen wie diese Einstellungen entstehen. In einem weiteren Schritt soll der Wandel gesellschaftlicher Einstellungen gegenüber Menschen mit geistigen Behinderungen aufgegriffen werden. Dabei soll auch die Erwähnung gegenwärtiger Fachdiskussionen über das Lebensrecht des Menschen mit Behinderungen nicht zu kurz kommen. Für die Beantwortung der Fragestellung ist es unverzichtbar, sich den gesellschaftlichen Einstellungen und deren Entwicklung zu widmen. Jener Wandel ist maßgeblich daran beteiligt, dass man sich -abgesehen von medizinischen Belangen und dem schulischen Bereich- in neueren Zeiten vermehrt mit dem Freizeitverhalten von Menschen mit Down-Syndrom beschäftigt. Dieser Wandel und damit zusammenhängend die Entwicklung sozialer Reaktionen und Haltungen ist unter anderem abhängig von einer Vielzahl an Determinanten, die in einem weiteren Abschnitt skizziert werden sollen. Zu einer Abrundung dieses Kapitels soll der letzte Teil beitragen, welcher sich mit den Möglichkeiten und Ansätzen beschäftigt, die zu einer Veränderung bestehender Einstellung führen sollen.

Im *dritten Kapitel* wird sich die vorliegende Arbeit mit der Bedeutung und den Zielen sozialer Integration beschäftigen. Dabei soll zu Beginn erläutert werden, was der Begriff Integration in seiner herkömmlichen Bedeutung ausdrücken soll

und welche Ziele damit impliziert sind. Ferner sollen die Grenzen der Integration aufgezeigt und aufkommende Kritiken dargestellt werden. In einem nächsten Schritt soll der Begriff Inklusion, welcher sich aufgrund der Kritik an der Integration erst etablierte, definiert und der Weg von der Integration zur Inklusion aufgezeigt werden. Dieser Abschnitt ist relevant, um sich in einem nächsten Punkt mit den Zielen sozialer Integration und Inklusion zu beschäftigen. Ferner soll der Abschnitt ‚Inklusion als Menschenrecht‘ darauf eingehen, dass die Umsetzung nichtdiskriminierender Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft nicht mehr nur einen Aufgabenbereich der Pädagogik darstellt, sondern diese gegenwärtig bereits im Gesetz verankert ist. Dieses Kapitel ist von zentraler Bedeutung, um die in der Forschungsfrage genannte soziale Integration zu beschreiben und deren Bedeutung für eine ganzheitliche gesellschaftliche Teilhabe zu bekräftigen.

Im *vierten Kapitel* werde ich mich nun auf den Begriff Freizeit und dessen Bedeutung für die heutige Gesellschaft fokussieren. Dieses Kapitel soll den historischen Wandel der Freizeit darlegen, den allgemeinen Begriff „Freizeit“ und damit verbundene Freizeittheorien definieren, sowie in weiterer Folge auf die Bedürfnisse und Zielfunktionen der Freizeit eingehen. Ferner wird sich dieser Teil der Arbeit mit dem positiven Freizeitbegriff nach Opaschowski, sowie dessen Vergleich unterschiedlicher Freizeitverständnisse widmen. Dieser Abschnitt soll dazu beitragen, ein Verständnis von Freizeit und dessen Bedeutung zu bekommen. Er soll bewusst machen, welche Wertigkeit Freizeit für die heutige Gesellschaft darstellt.

Im *fünften Kapitel* soll nun vertiefend auf die Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen eingegangen werden. Dabei werden Ergebnisse empirischer Studien zu diesem Themenfeld dargelegt, um in einem nächsten Abschnitt auf die Barrieren einzugehen, die Menschen mit Behinderungen bei der Gestaltung ihrer Freizeit antreffen können. Des Weiteren werde ich mich mit dem Assistenzmodell beschäftigen um zu zeigen, welche Möglichkeit besteht, um auf die genannten Erschwernisse einzugehen mit dem Ziel einer vollen

Teilhabe der Menschen mit Down-Syndrom an den unterschiedlichsten Aktivitäten zu erreichen. Im Anschluss daran soll auf Freizeitbedürfnisse eingegangen werden, sowie Benachteiligungen die sich aufgrund vorhandener Defizite ergeben können. Anschließend soll das Kapitel mit der Analyse darüber, ob das Lebensfeld Freizeit auch als Integrationsraum Geltung finden kann, fortgesetzt werden. Dabei soll aufgezeigt werden, welches Potenzial die Teilnahme an Freizeitgestaltungen für die soziale Entwicklung und die gesellschaftliche Eingliederung der Menschen haben kann und welche Möglichkeiten integrativer Freizeitgestaltung in Österreich angeboten werden. Zum Abschluss soll noch ein Überblick über die Formen und Möglichkeiten angebotener Freizeitaktivitäten gegeben werden. Wichtig dabei ist es, die Verschiedenheit unterschiedlicher Ansätze zu betonen, da es nicht nur eine richtige Art und Weise gibt mit diesen besonderen Menschen Freizeit zu gestalten, sondern viele verschiedene Möglichkeiten, welche zu einem gelungenen Ergebnis führen können. Dennoch sollen hier speziell integrative Ansätze genauer beschrieben werden

Die Bearbeitung der letzten zwei Teile der Arbeit wird primäre Bedeutung für die Beantwortung der Fragestellung haben, da hier herausgearbeitet werden soll, welche Bedeutung soziale Integration im Lebensfeld Freizeit hat und wie diese gelingen kann.

Im Anschluss daran werde ich mich dem empirischen Teil der Arbeit widmen. Dazu sollen einerseits die Grundlagen qualitativer Sozialforschung erläutert werden, um in einem weiteren Schritt das von mir für den empirischen Teil der Arbeit ausgesuchte Forschungsdesign vorzustellen und die angewandte Technik zu beschreiben. Der Abschluss dieses empirischen Teils besteht aus der Auswertung und einer Interpretation der Forschungsergebnisse.

Im Resümee sollen abschließend die Erkenntnisse beider Teile der Arbeit zusammengefasst werden.

Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung (z.B. Partner/innen) in weiten Teilen verzichtet. Im Sinne der Gleichbehandlung gelten entsprechende Begriffe für beide Geschlechter.

Theoretischer Teil

1 Down Syndrom

Die Entwicklungsgeschichte des Down-Syndroms und die damit zusammenhängenden unterschiedlichen, gesellschaftlichen Grundhaltungen sind eng mit teilweise gegenwärtig vorherrschenden Einstellungen verknüpft. Aus diesem Grund soll zu Beginn des ersten Kapitels zunächst ein geschichtlicher Überblick über die Entstehung und Entdeckung des Down-Syndroms gegeben werden und in einem weiteren Schritt Begrifflichkeiten, hinsichtlich ihrer Chronologie und dem dahinterliegenden Menschenbild näher erläutert werden. Ferner werde ich mich mit den unterschiedlichen Merkmalsausprägungen des Down-Syndroms beschäftigen, wobei hier auf Merkmale des äußeren Erscheinungsbildes eingegangen werden soll, sowie auf die Ausprägung der sozialen Kompetenz.

1.1 Historischer Überblick

Zum vermeintlich ersten Mal wurde das Down-Syndrom im Jahr 1866 von dem Engländer John Langdon Haydon Langdon-Down (1828-1896) wissenschaftlich dokumentiert (Carr, 1995, S. 1). Diese, wie es früher genannt wurde „Schwachsinnform“ wurde von Down in dem Aufsatz „Observations on an ethnic classification of idiots“ (1866), in welchem er versuchte, alle bekannten Formen geistiger Behinderung zu klassifizieren und zu skizzieren, als Mongolismus beschrieben. Sein Verdienst war es, dass er in seiner Arbeit erstmals die typischen Merkmale des heute nach ihm benannten Down-Syndroms beschrieb. Dabei grenzte er die körperlichen Besonderheiten eindeutig von jenen anderer Behinderungen ab und beschrieb diese als ein Syndrom (Dittmann, 1992, S. 9).

Obwohl das Down-Syndrom erst Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben und so von anderen geistigen Behinderungen unterschieden wurde, bestehen Hinweise darauf, dass das erstmalige Auftreten dieser Behinderung bereits viele Jahrhunderte vorher zu verzeichnen ist. So zeigen Gemälde von Montegna (Abbildung 1) und Reynolds (Abbildung 2) aus dem

16.-18.Jahrhundert Abbildungen von Kindern, welche die charakteristischen äußerlichen Merkmale des Down-Syndroms besitzen (Cone, 1968; Zellweger, 1968 zit. n. Carr, 1995, S. 1).



Abbildung 1: Andrea Mantegna (ca.1430-1506) "Madonna and child" (MyPicasso, o.D.)



Abbildung 2: Sir Joshua Reynolds (1723-1792) "Lady Cockburn and her three eldest sons" (The National Gallery, o.A.)

Ferner lässt sich vermuten, dass auch die im Mittelalter bekannten „Wechselbälge“ Symptome des Down-Syndroms aufwiesen (Dittmann, 1982, S. 16). Wechselbälge waren dadurch charakterisiert, dass sie ihren Eltern nicht ähnlich sahen und deshalb angenommen wurde, dass sie von teuflischer Herkunft waren und den Eltern untergeschoben wurden (ebd.).

Interessant ist darüber hinaus, dass sowohl Wendeler (1996, S. 13), wie auch Dittmann (1982, S. 14) in ihren Werken erwähnen, dass schriftliche Darstellungen des Down-Syndroms bereits vor der Darstellung des Neurologen Langdon-Down in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts zu verzeichnen sind. Etwa im Jahre 1838 kann man bei dem französischen Psychiater Jean Esquirol die Beschreibung eines Kindes finden die darauf schließen lässt, dass das Kind womöglich Träger des Down-Syndroms war (Pueschel, 1995, S. 34). Auch Duncan schrieb 1866 über ein Mädchen „mit einem kleinen runden Kopf, chinesisch aussehenden Augen und einer großen herausstehenden Zunge, das nur wenige Worte beherrschte“ (zit. n. ebd. S. 35). Jedoch kann man sich auf diese Aufzeichnungen nicht mit größter Sicherheit verlassen, da das Auftreten

der Behinderung in der damaligen Zeit nur sehr gering war und wie heute bekannt ist nachweislich Fehldiagnosen aufgrund der Fehleinschätzung äußerer Merkmale gestellt wurden. Grund für das geringe Auftreten des Syndroms war, dass die Sterblichkeitsrate der Frauen in dieser Epoche signifikant hoch war, sodass mehr als die Hälfte der Frauen schon vor ihrem 35. Lebensjahr verstarben (Carr, 1978, S. 13). Heutzutage ist durch langjährige medizinische Forschungen bekannt, dass das Risiko ein Kind mit Down-Syndrom zu gebären mit dem Alter der Mutter zunimmt. Da Mütter wie bereits erwähnt in früherer Zeit seltener als heutzutage ein höheres Alter (>35) erreichten, war die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines Kindes mit Trisomie 21 deutlich geringer als gegenwärtig (ebd.).

Abgesehen von Langdon-Down gab auch der Arzt und Pädagoge Édouard Séguin 1866 eine Beschreibung des Down-Syndroms in seinem Werk „Idiotie und seine Behandlung durch physiologische Methoden“ ab (Dittmann, 1982, S. 15). Séguin erkannte bereits den Grund für das typische Aussehen der Augenlider von Menschen mit Down-Syndrom, jedoch wurde diesem keine allzu große Beachtung beigemessen. Wäre dies damals schon anders gewesen, so schreibt Dittmann (ebd.), wären „sicher eine Reihe von Rassenatavismustheorien (...) nicht aufgestellt worden“.

Zehn Jahre nach den Darstellungen von Séguin und Landon-Down beschreiben Fraser und Mitchell in der medizinischen Gesellschaft in Edinburgh, Fälle von „Kalmücken-Idiotie“ (König, 1980, S. 13) und auch William Ireland befasste sich in seinem Werk „Idiocy and Imbecility“(1877) mit Fällen des Down-Syndroms. Shuttleworth nannte 1886 die Träger des Syndroms „unfinished children“, da er behauptete, dass das Aussehen dieser Kinder einer Entwicklungsphase des Fötus zuzuordnen ist (Shuttleworth, 1886 zit. n. Pueschel, 1995, S. 37).

Erst durch den medizinischen Fortschritt in den Folgejahren bzw. Jahrzehnten gelang es Lejeunes 1959 durch die Sichtbarmachung der Chromosomen zu diagnostizieren, dass bei betroffenen Menschen bei einem Chromosom eine Verdreifachung anstatt einer Verdopplung vorliegen musste (Pueschel, 1995, S. 37). Erst später entdeckte man, dass es sich dabei um eine Trisomie des 21.Chromosoms handelt.

Mit jeder Entwicklungsstufe entstanden neue Begrifflichkeiten, die sich vielschichtig auf die Handlungen und Einstellungen der Gesellschaft gegenüber Menschen mit Down-Syndrom auswirkten. Hier sollen nun einige dieser Zuschreibungen chronologisch skizziert werden.

1.2 Terminologie

Im Laufe der Geschichte und der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Down-Syndrom wurden diesem oftmals unterschiedliche Begrifflichkeiten zugewiesen. Diese Ausdrücke, welche in großer Anzahl gegenwärtig als diskriminierend gewertet werden, spiegeln den Kenntnis- und Wissensstand der jeweiligen Zeit wider in welcher sie vorherrschend waren.

Dementsprechend wurden, wie zuvor bereits erwähnt, im Mittelalter Kleinkinder, die die äußerlichen Charakteristiken eines Kindes mit Down-Syndrom besaßen „Wechselbälge“ genannt (Dittmann, 1982, S. 16).

Der von Langdon-Down geprägte Begriff „mongoloide Idiotie“ wurde beeinflusst von der Evolutionstheorie Darwins. Der Hintergrund dieser Namensgebung war, dass Langdon-Down mit dem äußeren Erscheinungsbild der betroffenen Menschen eine „Rückverwandlung in einen primitiven Rassentyp“ (Pueschel, 1995, S. 36) assoziierte und aufgrund des asiatischen Aussehens Vergleiche zur mongolischen Rasse zog (Dittmann, 1982, S. 14). Ein begriffliches Umdenken brachte die wissenschaftliche Erkenntnis, dass die Annahme einer Rückbildung zu einem primitiven mongolischen Volksstamm bei Menschen mit Down-Syndrom nicht zutrifft und somit die Theorie der Rassenzugehörigkeit verworfen werden musste. Ferner kam es infolge eines einstimmig angenommenen Antrags der mongolischen Volksrepublik an die WHO, mit der Aufforderung den Begriff Mongolismus wegen der negativen und rassistischen Assoziation damit nicht mehr zu verwenden, dazu, dass der Terminus Mongolismus und seine Ableitungen nicht mehr gebraucht werden sollen (Hinkel & Kulozik, 2005, S. 40). Der Gebrauch des Begriffs Mongolismus oder der damit zusammenhängenden Adjektive wie mongoloid kann gegenwärtig nur noch als Rassendiskriminierung angesehen werden. Dennoch findet sich dieser angesichts der Unwissenheit der Gesellschaft oftmals im alltäglichen Sprachgebrauch wieder.

Aktuell vorherrschende und akzeptierte Begriffe sind Down-Syndrom oder Trisomie 21. Trisomie 21 bezeichnet dabei den genetischen Hintergrund dieses Syndroms und wird bevorzugt von Leuten verwendet, die einen biologischen Bezug zu dieser Thematik haben. Müller (1973, S. 342) ist der Meinung, dass durch die Verwendung dieses Begriffs „das Syndrom eindeutig und neutral definiert“ wird. Der in der heutigen Zeit am häufigsten verwendete Terminus ist Down-Syndrom, wobei darauf zu achten ist, dass man nicht von Down-Syndrom-Kindern, sondern von Kindern mit Down-Syndrom spricht, da das kindliche Sein trotz Behinderung im Vordergrund stehen sollte.

Die Hoffnung einiger Autoren war es, im Zuge einer Namensänderung auch eine Veränderung der gesellschaftlichen Akzeptanz zu erwirken. Ein Motiv zum Wandel gesellschaftlicher Einstellungen¹ könnte sein, dass die Mitglieder der Gesellschaft gegenwärtig mit den äußeren charakteristischen Merkmalen, die Menschen mit Down-Syndrom zumeist innehaben, bereits vertraut sind. Es ist nichts Fremdes oder Unbekanntes vor dem es sich zu fürchten gilt und auch das Vorurteil, dass jene Menschen ein sehr großes Maß an sozialer Kompetenz vorweisen, kann zu positiven Begegnungen beitragen. Jedoch birgt diese Zuschreibung, wie sich in einem weiteren Kapitel zeigen wird, auch die Gefahr negativer Erfahrungen durch Enttäuschung.

1.3 Merkmale des Down-Syndroms

In diesem Teil der Diplomarbeit sollen zunächst sichtbare, typische Merkmale des Syndroms beschrieben, sowie auf die Ausprägung der sozialen Kompetenzen jener Personengruppe und dadurch entstandene Vorurteile eingegangen werden.

1.3.1 Äußeres Erscheinungsbild

Das Aussehen der Menschen mit DS ist wie bei jeder anderen Person durch die Gene der Eltern bestimmt. So kann sich etwa die Haar- und Augenfarbe oder auch in einem gewissen Maß der Körperbau ähneln. Dennoch sind äußerliche Übereinstimmungen zwischen Personen mit Down-Syndrom, auch für Menschen die keine Kompetenzen in diesem Fach aufweisen, erkennbar.

¹ Näheres dazu in Kapitel 2.2

Grund dafür sind die zusätzlich vorhandenen Gene auf ihrem 21. Chromosom. Durch diese Anomalie entstehen äußerliche Besonderheiten, die zwar typisch für jene Personengruppe sind, aber nicht zwingend bei allen Betroffenen angetroffen werden (Pueschel, 1995, S. 59). Von 120 Merkmalen, die beim Down-Syndrom unterschieden werden können, weißt ein großer Teil der Betroffenen nur sechs oder sieben dieser auf. Selikowitz erwähnt dabei, dass auch Menschen ohne Trisomie 21 Träger dieser Merkmale sein können (Selikowitz, 1992, S. 38).

Die Beschreibung der Eigenheiten war wesentlich, denn bevor die Möglichkeit bestand, das Down-Syndrom durch medizinische Techniken zu diagnostizieren, war es notwendig, dieses durch den Vergleich mit typischen Eigenschaften zu tun (ebd.). Einige der Merkmale dienten jedoch gänzlich zu Diagnosezwecken der Ärzte, von den betroffenen Personen selbst wurden sie aber nicht als Einschränkung oder Beeinträchtigung im alltäglichen Leben empfunden (Pueschel, 1995, S. 59). Im Folgenden sollen nun einige dieser typischen Äußerlichkeiten näher beschreiben werden.

Körpergröße und Gewicht

Bei der Geburt wiegen Kinder mit Down-Syndrom oft weniger als der Durchschnitt und ihre Körpergröße ist vergleichsweise gering. Mit dem Alter wachsen sie zwar langsam, aber kontinuierlich, dennoch bleiben sie, so schreibt Selikowitz (1992, S. 41), unter dem familiären Durchschnitt. Jugendliche Männer und Frauen neigen, trotz ihrem anfänglichen Untergewicht mit Zunahme des Alters tendenziell zu Übergewichtigkeit. Übergewichtigkeit ist jedoch nicht ausschließlich ein Merkmal der Behinderung selbst, sondern besonders chronischer Bewegungsmangel kann zu einer Gewichtszunahme der Betroffenen führen.

Kopf

Darüber hinaus ist bei Kindern mit Down-Syndrom häufig erkennbar, dass ihr Kopf im Vergleich zu dem Gleichaltriger etwas kleiner ist. Außerdem wirkt dieser sehr rundlich, da das Hinterhaupt der Betroffenen leicht abgeflacht ist. Pueschel (1995, S. 60) erwähnt zudem, dass bei Kindern oft schütteres Haar zu erkennen ist und nur in wenigen Fällen die Haare im höheren Alter nicht

ausfallen. Dieser Haarverlust, oftmals bereits in jungen Jahren, kann für die Träger des Down-Syndroms psychische Folgen haben, da sie zusätzlich durch das Fehlen der Haare, abgesehen von den übrigen äußerlichen Charakteristiken, dem gängigen Schönheitsideal keineswegs entsprechen können.

Gesicht

Das Gesicht wirkt ebenfalls durch die nur wenig ausgeprägten Gesichtsknochen und der kleinen Nase abgeflacht und es hat meist eine runde Form (Selikowitz, 1992, S. 38). Die Augen haben in der Regel eine unauffällige Form und die Lidspalten sind leicht schräg aufwärts gerichtet. Oft kann man bei Kindern mit Down-Syndrom eine Hautfalte erkennen, die vom inneren Augenwinkel zum Nasenrücken verläuft. Diese tritt auch bei Kindern ohne Behinderung auf und kann in beiden Fällen mit dem Alter wieder verschwinden (ebd.).

Mund und Mundhöhle

Der Mund und die Mundhöhle sind bei Betroffenen durchschnittlich eher kleiner. Bei älteren Kindern sind häufig Furchen in der Zunge zu erkennen, die Lippen sind anfälliger auf Risse und der Gaumen ist etwas schmaler als bei anderen Kindern. Oft leiden Menschen mit Down-Syndrom aufgrund ihres verkleinerten Kiefers an Zahnfehlstellungen (ebd.). Öfters ist auch zu beobachten, dass Menschen mit Down-Syndrom aufgrund mangelnder Muskulatur die Zunge hinaushängen lassen. Diese Angewohnheit, welche von der Gesellschaft gemeinhin als unangemessen gilt, kann zu unerwünschten gesellschaftlichen Reaktionen führen und so einen negativen Einflussfaktor sozialer Integration darstellen. Der Lernprozess, die Zunge im Mund zu behalten ist für Menschen mit Down-Syndrom meist mit großen Schwierigkeiten verbunden, wie auch die Mutter eines Jugendlichen mit Down-Syndrom in einem Interview, welches im Zuge der Diplomarbeit geführt wurde, bestätigt. „Dann habe ich zwei Jahre lang tagtäglich (...) gesagt ‚Zunge rein, Zunge rein‘ das ist permanent gegangen. Jede Sekunde ‚Zunge rein, Zunge rein‘ (...) und er behält sie jetzt drinnen.“ (Interview C, Zeile 52ff.)

Das Tragen dieser Merkmale kann einerseits eine Chance darstellen, da Menschen mit Down-Syndrom als solche erkannt werden und so für einen großen Teil der Gesellschaft etwas Vertrautes, Bekanntes darstellen. Ferner werden den Trägern dieser Merkmale, in besonderen Maßen Adjektive wie liebevoll, aufgeschlossen und fröhlich zugewiesen. Wenngleich dies eine Chance bieten kann besteht die Gefahr, dass Menschen mit Down-Syndrom diesen Zuschreibungen nicht gerecht werden und die Enttäuschungen der Menschen ohne Behinderung die Basis negativer Vorurteile darstellen kann.

1.3.2 Soziale Kompetenz

Überall in der Literatur sind Zuschreibungen hinsichtlich des Wesens von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom zu finden, die versuchen ein „idealisiertes Persönlichkeitsbild“ (Wendeler, 1996, S. 239) zu propagieren. So wird das Kind mit Down-Syndrom mehr als andere Kinder als herzlich, einfühlsam, glücklich und auch musikinteressiert beschrieben (Carr, 1975, S. 19).

Doch diese Erkenntnis muss, da sie nicht zur Gänze der realen Gegebenheit entspricht, widerlegt werden. Gemeinhin ist zu sagen, dass Menschen mit Down-Syndrom ebenso verschiedene Ausprägungen in Bezug auf deren Wesensart haben, wie Menschen ohne Behinderung und man deshalb keine Generalisierung der Verhaltensausrprägung vornehmen kann.

Bedeutend ist, sich vor Augen zu führen, dass Menschen mit Down-Syndrom im Allgemeinen die gleichen Entwicklungsstufen durchleben wie jedes andere Mitglied der Gesellschaft, nur zumeist aufgrund von Entwicklungsverzögerung etwas langsamer. Es gibt keine spezifischen Verhaltensweisen, die nur Personen, die dieses Syndrom besitzen, eigen sind. Selikowitz (1992, S. 95) versucht dies an folgendem praktischen Beispiel darzustellen:

Die Entwicklungsphase, welche durch häufig auftretende Wutanfälle gekennzeichnet ist tritt, bei den meisten Kindern im Alter von zwei Jahren auf. Kinder mit Down-Syndrom erreichen diese Phase oft erst wenn sie vier Jahre alt werden. Außenstehende kann dieses Verhalten irritieren, da das betroffene Kind größer und älter ist und dieses Verhalten bei Kindern in diesem Alter nicht typisch ist (ebd.S. 95).

Auch in einem Interview, welches im Zuge dieser Diplomarbeit mit der Mutter eines jugendlichen Mädchens mit Down-Syndrom geführt wurde, wurde diese Thematik angesprochen:

„(...) auch manchmal ist eines von den Vorurteilen (...), dass sie keine Grenzen einhalten können. Also hat sie [die Tochter M. M.] nie gemacht als Kind fremde Leute geküsst oder umarmt oder so, auch jetzt nicht.“
(Interview B, Zeile 16-18)

Wendeler (1996, S. 126) erwähnt, dass es trotz zahlreicher empirischer Untersuchungen noch keine klaren Ergebnisse gibt die zeigen, warum Menschen mit Behinderungen diese Persönlichkeitsmerkmale zugesprochen werden. Ein Erklärungsansatz ist, dass in empirischen Studien erwiesen wurde, dass die sozialen Kompetenzen von Menschen mit Down-Syndrom deutlich über ihrem Intelligenzniveau liegen. Dies zeigt sich häufig in einer gut ausgeprägten Gemeinschaftsfähigkeit, welche auf die soziale Sensibilität, die Menschen mit Down-Syndrom häufig aufweisen, zurückzuführen ist. Diese soziale Sensibilität steht dabei in engem Zusammenhang mit der Abhängigkeit von „Zuwendungen, Hilfestellungen und sozialen Anregungen durch die Umwelt“ (Wendeler, 1996, S. 130). Auch die Überzeugung, dass Menschen mit Down-Syndrom besondere Kompetenzen im Sinne einer Imitationsfähigkeit aufweisen, bestärken jeweilige Autoren bei der Zuweisung genannter Attribute. Jedoch sind auch diese Ergebnisse nur mit Vorsicht zu genießen, da in Studien erwiesen werden konnte, dass sich diese Behauptungen nicht oder nur beschränkt bestätigen lassen (ebd.S. 133).

Andere Studien ergaben, dass körperliche Unruhe und leichte Erregung, sowie die Neigung zu aggressiven oder destruktiven Ausbrüchen oft in Verbindung mit dem Verhalten Betroffener genannt wurden. Verhaltensweisen wie Absonderung und Abkapselung und die Flucht in Rituale und Zwänge sind dabei nicht ungewöhnlich. Ebenso werden Überaktivität, Impulsivität, Starrköpfigkeit und Eigensinn häufig als Probleme von Kindern mit Down-Syndrom dargestellt (Wendeler, S. 153). Benda sieht den Grund dieses Verhaltens in der „Unfähigkeit [des betroffenen Menschen M. M.] seine Aufmerksamkeit schnell von einem Objekt auf ein anderes zu wechseln und

rasch auf neue Situationen zu reagieren“ (Benda, 1960 zit. n. Wendeler, 1996, S. 155). Diese Eigenschaft, sich nicht in angemessener Zeit auf neue, unbekannte Situationen adäquat einstellen zu können, kann für Menschen mit Down-Syndrom eine Barriere bei der Integration ins alltägliche Leben bedeuten.

Unerlässlich ist es die genannten, von der Gesellschaft positiv bewerteten Eigenschaften, die zwar zumeist mit dem ersten Eindruck den man von Menschen mit Down-Syndrom bekommt übereinstimmen, nicht unreflektiert zu betrachten. Betroffene Menschen leiden häufig an psychischen Störungen die aufgrund vorhandener Vorurteile oft nicht erkannt werden.

1.3.3 Psychische Störungen

Studien haben ergeben, dass eine psychische Störung bei Menschen bei denen das Down-Syndrom diagnostiziert wurde, deutlich seltener auftreten als bei vergleichbaren anderen geistigen Behinderungen, dennoch ist die Gefahr einer Erkrankung nicht von der Hand zu weisen. In der Vergangenheit wurden Symptome einer psychischen Störung fälschlicherweise als etwas der Behinderung Zugehöriges angesehen und aus diesem Grund nicht professionell behandelt.

Wendeler nimmt sich ebenfalls dieser Problematik an, denn er schreibt „die geistige Behinderung überschattet in der Sicht mancher Fachleute die psychischen Probleme derart, daß [sic!] deren eigenständige Bedeutung nicht mehr erfaßt [sic!] wird“ (Wendeler, 1996, S. 154).

Gegenwärtig ist man der Ansicht, dass es für betroffene Menschen primäre Bedeutung haben soll, bei der Vermutung einer psychischen Störung unverzüglich professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, um eine adäquate Behandlung zu ermöglichen sowie weiterführende, negative Folgeerscheinungen zu vermeiden. Psychische Störungen sind auch bei Menschen mit Behinderungen keine Normalität, deshalb ist es wichtig, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auch auf diese Problematik zu lenken und sich auf ihre Behandlung zu konzentrieren. Dabei ist speziell eine erhöhte Aufmerksamkeit seitens der Eltern gefragt. Ihre Aufgabe ist es, vermehrt auf Veränderungen im Verhalten oder der Stimmung ihrer Kinder zu achten, denn

anders als außenstehende Personen können sie diese schnellstmöglich erkennen.

An einer psychischen Störung zu erkranken kann viele unterschiedliche Ursachen haben. Das „Position Statement“ welches vom National Down Syndrom Congress (NDSC) verfasst wurde, beschäftigt sich unter dem Punkt „Depression in Persons with Down-Syndrome“ (National Down Syndrome Congress (NDSC), 2006) mit der Ursache dieser psychischen Störung.

“Adults with Down syndrome may experience isolation, changes in residences, and the lacking of social opportunities and adaptive skills. All of these factors can lead to decreased self esteem, an inability to care for themselves, and depression.”

Der ungewollte Verzicht auf soziale Integration durch unterschiedliche umwelt- und personenbezogene Faktoren wird also zentral als Entstehungsursache einer Depression genannt.

Depression, Magersucht oder Starrsinn sind einige Beispiele psychischer Störungen, die bei Menschen mit Down-Syndrom bereits diagnostiziert wurden. Grund der Entstehung dieser ist des Öfteren das Gefühl ausgegrenzt zu werden oder nirgends dazu zu gehören. Dieses Gefühl hängt sehr stark davon ab, inwieweit es Menschen ermöglicht wird, sich in das gesellschaftliche Geschehen zu integrieren und ob sie ihre Rolle in diesem Geschehen finden können. Die Rolle des Menschen mit Down-Syndrom in der Gesellschaft ist dabei stark mit vorherrschenden Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen verbunden.

2 Gesellschaftliche Einstellungen

Einst wurden sie gepflegt, getötet, verspottet oder vergöttert. Im Laufe der Geschichte nahmen Menschen mit geistigen Behinderungen viele unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft ein. Im nächsten Kapitel soll zunächst der Begriff Einstellung definiert werden und darauffolgend gesellschaftliche Rollenzuschreibungen und der damit zusammenhängende Wertewandel, welcher sich über die Jahre vollzog, dargelegt werden. In einem

nächsten Schritt soll auf Faktoren eingegangen werden, die die Entstehung der Einstellungen und sozialer Reaktionen der Gesellschaft gegenüber Menschen mit geistigen Behinderungen beeinflussen können. Darüber hinaus soll die Bedeutung der gegenwärtigen Diskussionen über das Lebensrecht von Menschen mit Down-Syndrom und die Auswirkungen pränataler Diagnostik aufgezeigt werden. Um das Kapitel abzurunden, soll zum Abschluss noch darauf eingegangen werden, durch welche Methoden bereits entwickelte negative Haltungen beeinflusst bzw. verändert werden können.

2.1 Einstellung

„Eine Einstellung ist ein mentaler und neuraler Bereitschaftszustand, der durch die Erfahrung strukturiert ist und einen steuernden und/oder dynamischen Einfluß [sic!] auf die Reaktion eines Individuums gegenüber allen Objekten und Situationen hat.“ (Allport, 1935 zit. n. Fischer & Wiswede, 2002, S. 221)

Diese Definition der Einstellung bietet der Psychologe Gordon W. Allport. Mit dem „steuernden und/oder dynamischen Einfluß [sic!] auf Reaktionen“ sind, so legen es Fischer und Wiswede (ebd.) aus, „Handlungstendenzen“ impliziert, die in Folge der „Bereitschaftszustände“ entstehen. Dass eine Einstellung durch „Erfahrungen strukturiert“ ist deutet darauf hin, dass diese von der Person im Laufe seiner Sozialisation erlernt wurde. Auch eine Vielzahl weiterer Autoren beschäftigt sich mit dem System der Einstellungen und definierte dieses.

„Eine »**Einstellung**« ist ein stabiles System von positiven oder negativen Bewertungen, gefühlsmäßigen Haltungen und Handlungstendenzen in bezug [sic!] auf ein soziales Objekt.“ (Krech, Crutchfield, Ballachey, 1962, S.177 zit. n. Cloerkes, 2007, S. 104)

Auch Cloerkes (2007, S. 103) stellt fest, dass es sich bei Einstellungen um „konkrete soziale Objekte“ handelt, die im Gegensatz zu den Werten stehen. Prinzipiell geht der Autor davon aus, dass es sich bei Werten ebenfalls um Einstellungen handelt, jedoch nehmen diese Bezug auf „symbolische oder abstrakte Konzepte“ wie zum Beispiel der Gesundheit.

Gegenwärtig geht man zumeist von einem „Drei-Komponenten-Modell“ der Einstellung aus. Die folgende bildliche Darstellung (Abbildung 3) von Rosenberg und Hovland (1960) soll zu einem besseren Verständnis des Modells beitragen.

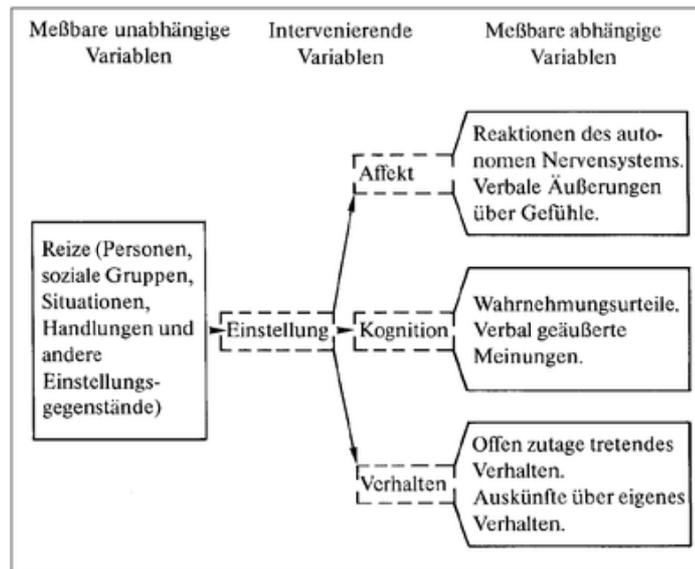


Abbildung 3: Schematische Darstellung der Struktur von Einstellungen nach Rosenberg und Hovland (1960) (in Anl. an Fischer & Wiswede, 2002, S. 222)

Nach diesem Modell bestehen Einstellungen aus drei Komponenten, Bestandteile dieser Komponenten sind Affekte, Kognitionen und Verhalten oder Konationen.

Die „kognitive“ oder „Wissenskomponente“

Diese Komponente wurde, so merkt Noé (2005, S. 30) an, in gegenwärtigen Gesellschaften am meisten kultiviert. Er geht davon aus, dass jede Person sich während ihrer Sozialisationsentwicklung eine „psychologische Landkarte“ anlegt, die durch eine Vielzahl an Kategorien gekennzeichnet ist, in die das Subjekt diverse Objekte, sowie andere Subjekte einordnet. Innerhalb dieser Landkarte existieren sowohl „strukturierte Erfahrungen“, sowie „Wissen und Überzeugungen“ (ebd.). Für Cloerkes ist jene Komponente dadurch charakterisiert, dass das Einstellungsobjekt vom Einstellungsträger in spezifischer Weise wahrgenommen wird. Diese Komponente zeigt sich „in den

Vorstellungen, Überzeugungen, und bewertenden Urteilen des Individuums gegenüber einem Einstellungsobjekt“ (Cloerkes, 2007, S. 104).

Die „affektive“ oder „Gefühlskomponente“

Diese Komponente ist gekennzeichnet durch emotionale Aspekte. Es beschreibt sowohl Gefühle, wie auch die individuelle Bewertung des Einstellungsträgers gegenüber einem Objekt. Noé (2005, S. 27f) fügt an, dass es zwar den Anschein macht, als ob Affekte in modernen Gesellschaften nicht mehr bestehen, jedoch werden auch gegenwärtig noch bestimmte Elemente der sozialen Umwelt einer Person von diesem als gut oder schlecht bewertet. Je nachdem wie diese Gegenstände nun bewertet werden entstehen beim Individuum positive oder negative Affekte. Diese „affektive Komponente“ stellt für Cloerkes (2007, S. 104) die Zentralste dar, wenn es darum geht sich in Hinblick auf den Behinderungsaspekt mit sozialen Einstellungen zu beschäftigen.

Die „konative“ oder „Handlungskomponente“

Diese Komponente kennzeichnet sowohl den Beschluss eines Subjekts wie er sich gegenüber einem Einstellungsobjekt verhält, sowie seine Handlungstendenzen (Cloerkes, 2007, S. 104). Durch die Erforschung dieser Komponente soll es zukünftig möglich sein, Auskunft darüber zu geben, wie sich ein Subjekt gegenüber einem Einstellungsobjekt verhalten wird (Noé, 2005, S. 34).

Je nachdem wie die affektiven, konativen und kognitiven Komponenten nun zusammenwirken hat dies Einfluss auf die Ausprägung der Einstellungen. Besonders die kognitive Komponente ist davon abhängig, welche gegenwärtigen gesellschaftlichen Überzeugungen gerade vorherrschen und wie viel Wissen über Menschen mit Behinderungen vermittelt wird. Gegenwärtige soziale Reaktionen blieben jedoch in all den vergangenen Jahrhunderten nicht auf derselben Stelle stehen, sondern unterzogen sich einem deutlichen Wandel.

2.2 Wandel der Einstellungen

Wolf Wolfensberger (1972, S. 16) unterscheidet in seinem Werk „The principle of normalization in human services“ acht Einstellungstypen, mit denen Menschen mit geistigen Behinderungen im Laufe der Geschichte konfrontiert wurden. Dabei bekamen betroffene Menschen unter anderem die Rolle des Untermenschen zugeschrieben, der beseitigt werden musste, er wurde zudem als Bedrohung oder als entsetzliches Objekt des Schreckens gemieden. Im Gegensatz dazu gab es Epochen, in denen Menschen mit Behinderungen als Mitleidsgeschöpfe oder gar heilige Unschuldige bedauert wurden, als ewige Kinder oder Kranke behandelt, sowie als Gespött ausgelacht wurden.

Cloerkes (2007, S. 115) nennt fünf historisch bedingte Perspektiven, die sich teilweise mit den von Wolfensberger beschriebenen Rollen überschneiden. Der Autor geht davon aus, dass diese Überzeugungen auch für gegenwärtige Einstellungen prägend sind.

- **Hebräisch:** kennzeichnet die Eigenverantwortung des Individuums für seine Verfassung. Diese Überzeugung ist von dem Gedanken geprägt, dass der Mensch mit Behinderung von Gott für seine Sünden bestraft wurde.
- **Griechisch:** die Person nimmt bei Krankheit oder psychischer Behinderung eine sozial untergeordnete Stellung ein, er wird als minderwertig betrachtet.
- **Christlich:** durch Behinderung oder Krankheit wird ein Subjekt im christlichen Sinne reingewaschen, erwünschtes Ziel dabei ist die Gnade Gottes.
- **Calvinistisch:** durch Krankheit oder Behinderung ist das Subjekt nicht mehr in der Lage materielle Erfolge zu erzielen. Grund dafür ist der „Entzug göttlicher Gnade“
- **Wissenschaftlich:** Das Subjekt ist nicht selbst verantwortlich für seine Lage, also wäre es auch nicht rechtens es dafür zu bestrafen. Die Gefahr sehen die Autoren darin, dass es über die „Pathologisierung“ des Subjekts zu neuen „wissenschaftlichen Vorurteilen“ kommen kann (Cloerkes, 2007, S. 115).

Die genannten Überzeugungen sind jedoch nicht nur in früheren Zeitaltern auffindbar, sondern Menschen mit geistigen Behinderungen werden noch gegenwärtig mit der Tatsache konfrontiert, dass sie sich diesen unterschiedlichen Rollenzuschreibungen stellen müssen, wenngleich diese aktuell häufig in abgeschwächter Form vorhanden sind. Ein Aspekt der sich verzeichnen lässt ist, dass es bereits eine positive Entwicklung im historischen Wandel von der Rolle des Menschen als Objekt der Bedrohung oder des Schreckens, zum Objekt des ewigen Kindes oder Unschuldigen gab (Wendeler, 1996, S. 1). Auch Selikowitz (1992, S. 7) erwähnt im Bezug auf Menschen mit Down-Syndrom, dass es in den letzten zwei Jahrzehnten einen Wandel der gesellschaftlichen Einstellungen gegeben hat, denn den meisten betroffenen Kindern und Jugendlichen ist es gegenwärtig möglich zu Hause bei ihren Eltern aufzuwachsen und so in ein alltägliches Familienleben eingebunden zu werden, anstatt wie in vergangenen Zeiten in einer Anstalt untergebracht und von der Außenwelt gänzlich abgetrennt zu leben.

Auch Müller-Wiedmann äußert sich zu der beobachtbaren Umkehr der Haltungen gegenüber Menschen mit Down-Syndrom.

„Noch bis weit in unser Jahrhundert hinein war die Pflege, geschweige denn eine Pädagogik unzulänglich und ich habe noch diese Kinder in verschiedenen Ländern in den großen Anstalten mit leeren Blicken, Stereotypen, unbetreut und ohne jegliche Kommunikation auf dem Boden sitzen sehen.“ (Müller-Wiedemann, 1992, S. 16)

Anders als früher gibt es heutzutage mehr Möglichkeiten um den individuellen Bedürfnissen der Betroffenen Rechnung zu tragen. Wolfensberger beschreibt damals schon das primäre Bestreben dahingehend, dass diese Zuschreibungen vollständig abzuschaffen sind. Die Abschaffung der Zuschreibungen ist erforderlich, um jenen Zustand zu erreichen, in dem der Mensch mit Down-Syndrom sozial und gesellschaftlich integriert werden kann. Die Erfüllung dieser Idee soll durch das Prinzip der Normalisierung zu seiner Umsetzung gelangen (Wolfensberger, 1972, S. 16). Die mit dem Prinzip der Normalisierung einhergehenden Forderungen verfolgten auch betroffene Menschen, als sie in

den 60er und 70er Jahren während der von Haveman (2007, S. 54) genannten „gesellschaftlichen Aufbruch- und Umbruchstimmung“ mehr Recht auf Selbstbestimmung und die Möglichkeit ihren Alltag ‚normal‘ zu gestalten forderten. Dieser Alltag sollte Arbeits-, Wohn- und Freizeitbedingungen beinhalten, wie auch Menschen ohne Behinderung sie vorfinden (ebd.). Ferner forderten Eltern von Kindern mit Behinderungen auch die Möglichkeit, ihre Kinder in Bildungseinrichtungen unterzubringen. Kinder mit Down-Syndrom sollten die Chance bekommen Kindergärten, Schulen, Tageszentren und andere außerfamiliäre Einrichtungen zu besuchen. Durch die Forderungen stiegen auch die Erwartungen der Gesellschaft im Hinblick auf Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder mit geistigen Behinderungen. Erst im Laufe einiger Jahre konnte ein Netz an Hilfsangeboten für Eltern und Betroffene aufgebaut werden (ebd.), in dem alle Betroffenen durch professionelle Fachkräfte Unterstützung, Hilfe und Beratung erfahren können.

Gemeinhin ist zu sagen, dass Menschen mit geistigen Behinderungen oder speziell mit Down-Syndrom durch die Entwicklung gesellschaftlicher Einstellungen mehr Anerkennung und Akzeptanz erfahren als in früheren Zeiten. Durch eine gesteigerte Integration jener Menschen in allen Lebensbereichen wird die Anwesenheit dieser in Arbeit, Ausbildung, Beruf und Freizeit zwar von einem großen Teil der Gesellschaft gegenwärtig immer noch nicht als normal angesehen, dennoch begegnet man ihnen mit einer positiveren Einstellung. Die Obfrau und Tanzlehrerin des Vereins ‚Ich bin OK‘, äußerte sich ebenfalls in einem Interview, welches im Zuge der Diplomarbeit geführt wurde, zu diesem Thema.

„Die sollen da sein, wenn die nicht da sind dann ist es komisch aber momentan ist es komisch wenn sie da sind (...). Aber niemandem fehlt das“ (Interview F, Zeile 473f.).

Zu einem Teil ist das gegenwärtig noch nicht vorhandene Gefühl, dass etwas fehlt wenn man Menschen mit Behinderungen nicht im alltäglichen Leben antrifft bestimmt durch die Erfahrungen älterer Generationen und den damit verbundenen Überzeugungen, die noch nicht gänzlich abgelegt werden konnten. Die Gefahr, Menschen mit Behinderungen und speziell mit Down-Syndrom auch zukünftig nicht als gleichberechtigte Mitmenschen zu erleben,

vergrößert sich gegenwärtig zunehmend durch die Diskussion über die Frage wie viel das Leben eines Menschen mit Behinderungen noch wert ist und ob es nicht möglich wäre, dieses zukünftig durch pränatal-diagnostische Maßnahmen zu vermeiden.

2.3 Aktuelle Diskussion über das „Lebensrecht“

Parallel mit der Entwicklung zu mehr Akzeptanz von Menschen mit geistigen Behinderungen und folglich auch für Menschen mit Down-Syndrom durch das Engagement von Medizinerinnen, Eltern, Pädagogen, Betroffenen und vielen weiteren Mitstreitern hat sich eine Gegenentwicklung eingestellt. Die neue Wende wird durch die Entwicklungen im Bereich der pränatalen Diagnostik verursacht. Das primäre Ziel der pränatalen Diagnostik, nämlich „die frühzeitige Erkennung von Komplikationen in der Schwangerschaft, um die Mütter- und Kindersterblichkeit zu reduzieren“ (Wassermann & Rohde, 2009, S. 31) wurde nun ergänzt durch die Möglichkeit der Abtreibung unerwünschter Kinder aufgrund einer Behinderung. Schmid-Tannwald (2000, S. 1f) zieht dabei eine Parallele zur Tötung von Menschen mit Behinderungen in der NS-Zeit und erwähnt zudem die Wichtigkeit, sich Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen der damaligen und heutigen Handhabung dieses Bereichs bewusst zu machen. In seinem Werk „Gestern ‚lebensunwert‘- heute ‚unzumutbar‘“ beschreibt der Autor diese Vergleiche. Dabei erwähnt er z.B. dass in der Zeit des Nationalsozialismus Menschen mit bestimmten Krankheiten oder Behinderungen im Auftrag des Staates als „lebensunwerte Geschöpfe“ eingeschätzt und infolge dessen durch Mediziner ermordet wurden (ebd.). Heutzutage sind Mediziner von den Eltern beauftragt, eine Diagnose durch die Anwendung pränataler Diagnostik zu stellen. Die Aufgabe dieser Eltern und im Speziellen der schwangeren Frau ist es, bei unerwünschtem Ergebnis zu entscheiden, ob das Kind das Recht auf ein Leben bekommt oder nicht (ebd. S. 3f). Dadurch steigt zudem der gesellschaftliche Druck auf die Frau, denn diese kommen in die Bedrängnis, die neuen Möglichkeiten medizinischen Fortschritts nutzen zu müssen und nach Bekanntgabe der Ergebnisse dementsprechend zu handeln. Frauen, die sich dafür entscheiden diese Eingriffe nicht an sich vornehmen zu lassen werden vom Großteil der Gesellschaft als

verantwortungslos angesehen und darüber hinaus wird ihnen eine Mitschuld an einer möglichen Behinderung ihrer Kinder gegeben (Strachota, 1999, S. 263). Wendeler (1996, S. 21) erwähnt die Gefahr die besteht, wenn man Menschen mit Behinderungen die Rolle des „Unmenschen“, oder „Nicht-Menschen“ zuschreibt. Ein praktisches Beispiel dazu sind die Erkenntnisse der Praktischen Ethik, welche vom wohl bekanntesten Vertreter dieser Idee, Peter Singer, stammen. Er zieht in Erwägung, dass das Dasein des Menschen mit Down-Syndrom zur Vermehrung menschlichen Unglücks deutlich beiträgt und deshalb eine Vernichtung dieser Menschen durch deren Tötung nicht als anstößig eingestuft werden kann. Laut dem australischen Moralphilosophen soll es dabei erlaubt sein sowohl vorgeburtliche Tötung, als auch die Tötung von neugeborenen Kindern vorzunehmen (Singer, 1994, S. 239ff). Diese Tötung diene jedoch nicht nur dem Wohl der Gesellschaft, sondern erklärtes Ziel ist es das Leiden des behinderten Menschen zu beenden. Ihn also sozusagen von seinem vorhandenen Leid zu erlösen (Speck, 2008, S. 151). Singer und einige weitere Autoren versuchen also durch unterschiedliche Erklärungsmodelle die pränatale und postnatale Vernichtung von Kindern zu legitimieren (Lohner, 2000, S. 46-52).

Dieses Selbstverständnis der Abtreibung von Kindern bei einer vorgeburtlichen Diagnose spiegelt dabei die aktuelle gesellschaftliche Stellung der Menschen mit Down-Syndrom wider (Dittmann, 1992, S. 17). Eine aktuell vorherrschende gesellschaftliche Einstellung ist, dass Down-Syndrom nicht mehr ‚notwendig‘ ist, da es durch vorgeburtliche Methoden erkannt und in weiterer Folge die Geburt vermieden werden kann. Diese Überzeugung hat immense Auswirkungen auf die Umsetzung sozialer Integration, denn wenn man sich das Recht herausnimmt über Leben und Tod von Menschen mit Down-Syndrom zu entscheiden, dann stellt sich die Frage ob soziale Integration und gleichberechtigte Teilhabe unter diesem Aspekt je gelingen kann.

Nicht nur aktuelle Diskussionen über das Lebensrecht sind verantwortlich für die sozialen Reaktionen gegenüber Menschen mit Down-Syndrom, sondern dazu gehören noch eine Vielzahl weiterer Faktoren die nun Erwähnung finden sollen.

2.4 Determinanten sozialer Reaktionen

Cloerkes (2007, S. 105f) fasste die Ergebnisse unterschiedlicher Studien zusammen und beschrieb sechs Faktoren, von denen die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit Behinderungen abhängen. Dabei nannte er „die Art der Behinderung, den Einfluss sozio-ökonomischer bzw. demographischer Merkmale und Persönlichkeitsmerkmale der Einstellungsträger, der direkte Kontakt mit Menschen mit Behinderungen, das Problem einer starren Haltung und die kulturelle Bedingtheit“. Diese Faktoren sollen nun aufgenommen und in die von Nickel (1999) definierten drei Kategorien unterteilt werden. Zum einen sollen jene Determinanten zusammengefasst werden, deren Variablen in der Person mit Behinderung selbst zu finden sind, ferner werden Faktoren gesammelt, die sich auf das Einstellungssubjekt beziehen und zuletzt soll der Aspekt der Beziehung in Hinblick auf die Einstellungen und soziale Reaktionen untersucht werden.

2.4.1 Art der Behinderung

1. Rangordnung von Behinderungen

Ergebnisse von Studien zu diesem Thema zeigten, so Cloerkes (2007, S. 105), dass Menschen mit körperlichen Behinderungen im Gegensatz zu jenen mit geistigen oder psychischen Beeinträchtigungen als nicht so negativ von den Mitgliedern der Gesellschaft bewertet wurden. Die Akzeptanzbereitschaft liegt demnach in der Gesellschaft bei Menschen mit körperlichen und Sinnesbeeinträchtigungen höher als bei Menschen mit geistigen Behinderungen. Nickel (1999, S. 9) versucht dies zu begründen indem er schreibt, dass die Akzeptanz umso geringer ist, je weniger man eine Behinderung verstehen kann. Schönberger (zit. n. Cloerkes, 1985, S. 174) geht von einer Rangordnung innerhalb unseres Kulturkreises aus, in der „Intelligenz vor Sprachfähigkeit, diese vor Sinntüchtigkeit, diese vor Handlungsgeschick, und diese vor Fortbewegungsfähigkeit liegt. Je ‚tiefer‘ die Behinderung [in der Rangordnung M. M.] liegt, desto leichter wird der Behinderte als Mensch und Mitmensch toleriert.“

2. Ausmaß der Behinderung

Es scheint, als wäre die Schwere einer Behinderung der zentralste Faktor wenn es um die Betroffenheit nichtbehinderter Mitmenschen geht. Es gilt, dass je schwerer eine Person körperlich beeinträchtigt ist, desto positiver sind die Einstellungen die ihr entgegengebracht werden (Cloerkes, 1985, S. 174). Menschen mit schweren Beeinträchtigungen sind meist schneller zu erkennen, da diese eher dem Bild eines ‚typisch‘ Behinderten oder einer ‚typisch‘ Behinderten“ entsprechen und in weiterer Folge von den Mitgliedern einer Gesellschaft leichter in Kategorien eingeteilt werden können. In den unterschiedlichen Kategoriensystemen herrschen bereits Handlungs- und Reaktionsschemata vor wie zum Beispiel Mitleid, Spott oder Aggression. Trifft man jedoch auf eine Person mit einer Behinderung geringeren Ausmaßes, dann fällt es schwer dieser Person Stereotypen zuzuweisen und anstatt festgesetzten Reaktionsschemen begegnet man großer Verunsicherung betreffend der eigenen Reaktion und Haltung.

Dieses Untersuchungsergebnis gilt allerdings nicht für Menschen mit geistigen Behinderungen. Bei geistigen Behinderungen kehrt sich die Situation um, je schwerer der Grad der Beeinträchtigung ist, desto negativer ist die Einstellung ihnen gegenüber (ebd.). Betrachtet man demnach ausschließlich den Aspekt der Schwere einer Behinderung im Zusammenhang mit sozialen Reaktionen und Einstellungen und lässt außer Acht um welche Art von Behinderung es sich handelt, dann scheint diese keinen ausschlaggebenden Faktor darzustellen (ebd. S. 179).

3. Beeinträchtigung der Funktionen

Funktionen der Mobilität, der Intelligenz, der Flexibilität, der Kontaktfähigkeit und der Kommunikationsfähigkeit werden allesamt gesellschaftlich sehr hoch bewertet (Cloerkes, 2007, S. 105). Kommt es nun zu einem Verlust der genannten Funktionen durch eine Beeinträchtigung, dann besteht die Gefahr, dass sich diese Schädigung auf jegliche Art sozialer Beziehungen auswirkt (Cloerkes, 1985, S. 176). Tröster (1990, S. 9) merkt an, dass es zu Problemen in der Interaktion kommen kann wenn eine funktionale Einschränkung der Kommunikationsfähigkeit besteht, wobei der Grad der Kommunikationsstörung von der Art der Behinderung abhängig ist. Die Problematik besteht darin, dass

bei einigen Behinderungen ein Ausgleichen der Beeinträchtigung innerhalb der Kommunikation oder die Möglichkeit Auswirkungen dieser im tatsächlichen Gespräch zu kompensieren nicht oder nur in geringem Maß gegeben ist.

4. Zugeschriebene Eigenverantwortlichkeit

Gesellschaftliche Einstellungen und Reaktionen sind davon abhängig ob dem betroffenen Menschen selbst die Verantwortung für seine Behinderung zugeschrieben wird. Dabei ist allerdings nicht nur relevant ob, sondern auch in welchem Ausmaß man ihn selbst dafür verantwortlich macht (ebd.S. 44ff.). Cloerkes (2007, S. 107) erklärt „bei angenommener Schuld des Behinderten für seinen Zustand wird die Interaktion erheblich erschwert, weil Ablehnung bis hin zu Bestrafungen (...) leichter zu rechtfertigen ist.“ Tröster (1990, S. 44ff.) hingegen betont, dass es nicht möglich sei, verlässliche Aussagen zu treffen, da sich sowohl die Menschen mit Behinderungen, wie auch die Einstellungsträger stark voneinander unterscheiden. Allerdings geht er ebenfalls davon aus, dass Personen, denen mehr Eigenverantwortlichkeit zugesprochen wird auch mehr ablehnendes Verhalten erwarten müssen als Menschen denen keine Schuld zugesprochen wird (ebd.).

5. Chance auf Heilung

Tröster (1990) nennt als zusätzliche Determinante die Chance auf vollständige Heilung der Behinderung. Steht eine zukünftige Heilung der Behinderung in Aussicht, bzw. ist eine Angleichung bzw. (Wieder)-Anpassung an die Norm wahrscheinlich, dann zeigen sich eher positive gesellschaftliche Reaktionen. Im Gegensatz dazu zeigen sich bei permanenten Beeinträchtigungen, bei denen keine Heilungschancen absehbar sind negativere Reaktionen, jene Menschen laufen Gefahr isoliert und von der Gesellschaft abgelehnt zu werden.

6. Auffälligkeit der Behinderung

Beschäftigt man sich mit Behinderung unter dem Aspekt der Auffälligkeit, dann unterscheidet man danach, ob die Behinderung in einer sozialen Interaktion unmittelbar für den Menschen ohne Behinderung auffällig ist. So sind körperliche Behinderungen meist schon direkt im ersten Moment erkennbar (z.B. Rollstuhlfahrer, amputierte Hand), im Gegensatz dazu sind psychische

Behinderungen oder auch die Abhängigkeit von unterschiedlichen Substanzen häufig erst nach längerem Kontakt feststellbar (Tröster, 1990, S. 29).

Tröster geht allerdings davon aus, dass die Auffälligkeit, die seiner Meinung nach den wichtigsten Determinanten darstellt nicht mit der bloßen Sichtbarkeit einer Behinderung gleichzusetzen ist. „Einige Behinderungen sind nicht sichtbar, dennoch in der sozialen Interaktion für den nichtbehinderten Partner in hohem Grade auffällig.“ (Tröster, 1990, S. 30). Beispiel hierfür wäre die Schwerhörigkeit, denn vor Beginn einer sozialen Interaktion ist diese für den nichtbehinderten Interaktionspartner meist nicht feststellbar, erst während eines Gespräches wird diese erkennbar, da es dabei schnell zu Störungen in der Kommunikation kommen kann. Die Auffälligkeit einer Behinderung bezieht sich also einerseits auf die äußere Sichtbarkeit und zum anderen auf auftretende Interaktionsstörungen (ebd. S. 31). Dabei ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen für die Begegnung und das Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderungen. Ist eine Behinderung bereits vorab sichtbar, dann hat der nichtbehinderte Kommunikationspartner vor der Kontaktaufnahme die Möglichkeit, sich entweder auf die Behinderung einzustellen oder die Kontaktaufnahme schon im Vorfeld zu vermeiden. Wird eine Behinderung jedoch erst im Laufe einer Kommunikation erkennbar, so wird die nichtbehinderte Person unvorbereitet mit der Behinderung konfrontiert und die Möglichkeit einer Kontaktvermeidung ist nicht mehr geboten. Dies führt häufig zu einer Störung in der Kommunikation, da eine Einstellung auf das Gegenüber nicht oder nur in geringem Maße möglich ist (ebd.). Tröster fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Auffällige Behinderungen werden also entweder bereits vor oder unmittelbar während der ersten Kontaktaufnahme mit dem Betroffenen bemerkt, während nicht auffällige Behinderungen den Nichtbehinderten im allgemeinen erst dann zur Kenntnis gelangen, wenn bereits ein sozialer Kontakt zum Betroffenen existiert.“ (Tröster, 1990, S. 31)

7. Ästhetische Beeinträchtigung

Besonders dieser Aspekt ist zentral für die Auswirkungen auf die soziale Interaktion und bestimmt maßgeblich die Reaktionen und Einstellungen

nichtbehinderter Personen mit. Tröster geht aufgrund der Zusammenfassung zahlreicher Studien davon aus, dass „gut aussehende Menschen (...) eher positive Reaktionen ihrer sozialen Umwelt [erfahren M. M.], körperlich unattraktive Menschen werden häufig mit ablehnenden Verhalten und abwertenden Einstellungen in ihrer Umwelt konfrontiert.“ (Tröster, 1990, S. 36). So werden Menschen, die als „schön“ bezeichnet werden eher positive Attribute wie liebenswert, leistungsfähig oder freundlich zuteil, und die gesellschaftliche Akzeptanz ihnen gegenüber ist deutlich größer. Im Vergleich dazu weist man Menschen, die über ein schlechter bewertetes ästhetisches Äußeres verfügen negativere Attribute zu. Auswirkungen haben diese Zuweisungen besonders im Bereich der sozialen Interaktion, da Menschen die als unattraktiv gelten eher ablehnendes Verhalten und Ausgeschlossenheit erfahren (ebd.).

Trifft ein nichtbehinderter Mensch auf einen Menschen mit Behinderung, dessen Äußeres aufgrund der Behinderung als unattraktiv gilt, entstehen „affektiv-aversive Spontanreaktionen“ die Jansen (1984 zit. n. Nickel, 1999) als „originäre Reaktionen“ bezeichnet. Diese Reaktionen, welche durch wahrgenommene Abweichungen der Norm entstehen, sind durch spontane-affektive Gefühle wie Angst, Ekel oder Abscheu charakterisiert. Da es sich dabei um Spontanreaktionen handelt, sind sie nur sehr schwer beeinflussbar (Cloerkes, 2007, S. 137).

Zusammenfassend meint Tröster (1990, S. 24ff) wenn es um die Entstehung sozialer Reaktionen geht, dass ästhetische Beeinträchtigungen mehr Einfluss haben als Beeinträchtigungen der Funktionen, da ästhetische Beeinträchtigungen affektive Reaktionen auslösen können. Ferner fügt er an, dass es ein als physisch attraktiv bewerteter Mensch beim Aufbau sozialer Kontaktegemein hin leichter hat.

2.4.2 Faktoren am Einstellungssubjekt

8. sozio-ökonomische bzw. demographische Merkmale

Dabei wurden Merkmale wie Beruf, Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Bildungsgrad, u.a. untersucht. Das Ergebnis war, dass sowohl demografische, wie auch sozio-ökonomische Merkmale der Einstellungsträger nicht ausschlaggebend sind, wenn es um den Einfluss dieser auf ihre Haltungen

geht. Auch der Beruf, die ethnische Herkunft, der Wohnort und der Familienstand sagen, laut Cloerkes (2007, S. 105), keineswegs etwas über deren Einstellungsausprägungen aus. Erwähnenswert ist ferner, dass auch ein höherer Bildungsgrad in Verbindung mit angehäuften Wissen über Behinderungen nicht zwangsmäßig dazu beitragen muss, eine positive Haltung der Einstellungssubjekte zu entwickeln. Einzig bemerkbar ist, dass Frauen den Menschen mit Behinderungen gemeinhin schneller akzeptieren als Männer.

Kritisch betrachtet Nickel (1999) dieses Ergebnis, denn er macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass „physiologische Verfahren oder freie Verhaltensbeobachtungen, die die Annahme der Ergebnisverfälschung durch „Social Desirability“ (die Verfälschung der Ergebnisse durch ein bewusstes Antworten im gesellschaftlich erwünschten Sinne) bestätigen oder widerlegen könnten, (...) nicht durchgeführt worden zu sein [scheinen M. M.]“. Dieses Ergebnis ist auf Grund der fehlenden weiteren Reflexion daher nur mit Vorsicht zu genießen (ebd.).

9. Persönlichkeitsmerkmale der Einstellungsträger

Dieser Aspekt bezieht sich auf den Zusammenhang von Einstellungen und bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen des Einstellungssubjektes. Die Auswirkungen dieses Determinanten begründen sich, so Cloerkes (2007, S. 105), mit Hilfe der Arbeiten von Adorno. Adorno spricht von einem Zusammenhang zwischen ablehnender Haltung und einer „autoritären Persönlichkeit“ (Adorno et al., 1968 zit. n. Cloerkes, 2007, S. 105).

Die wichtigsten Variablen zu dieser Art von Determinanten sind, so Nickel (1999), „Autoritarismus, Ethnozentrismus und Dogmatismus, kognitive Einfachheit, Ambiguitätstoleranz, Ich-Schwäche und Angst.“

Der Einfluss bestimmter Persönlichkeitsmerkmale auf die Akzeptanz gegenüber Menschen mit Behinderungen wurde, in den unterschiedlichen Studien konträr angegeben (ebd.). Cloerkes (2007, S. 105) verweist jedoch auf nicht zu unterschätzende Ergebnisse der vorliegenden Studien wenn es darum ging eine Verbindung zwischen ängstlichen, unreflektierten Personen mit geringem Selbstbewusstsein und einer ablehnenden Haltung gegenüber Menschen mit Behinderungen herzustellen (ebd.).

Abschließend sagt Nickel (1999) zu diesem Thema: „Unter dem Gesichtspunkt des Einstellungserwerbs ist es wichtig, zu betonen, dass eine autoritäre Erziehung die Bildung von undifferenzierten Betrachtungsweisen und Vorurteilen fördert.“

2.4.3 Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung

10. Kontakt mit Behinderten

Des Öfteren wird diesem Aspekt die größte Bedeutung zugewiesen, wenn es um die Entwicklung sozialer Reaktionen gegenüber Menschen mit Behinderungen geht. Die Entwicklung positiver Einstellungen wird dabei meist als Folge persönlicher Kontakte gesehen. Nickel (1999) stimmt diesem Aspekt zwar in seinen Grundzügen zu, jedoch ist es erforderlich ihn genauer zu erforschen.

So betont Cloerkes (2007, S. 106), dass zwar eine Kausalbeziehung zwischen den Einstellungen gegenüber behinderten Menschen und dem Kontakt zu diesen besteht, jedoch bedeutet es nicht, dass man zwangsweise positive Einstellungen entwickelt, wenn man mit Menschen mit Behinderungen beruflich oder privat in Kontakt steht. Eine Fülle an qualitativen Bedingungen hängen davon ab, ob man den Kontakt mit Menschen mit Behinderungen als positiv oder negativ erlebt. Eine Bedingung dafür wäre, dass der Kontakt mit Menschen mit Behinderungen freiwillig verläuft, denn nur unter dem Aspekt der Freiwilligkeit kann es auch zur Entwicklung positiver Einstellungen kommen (Nickel, 1999). Zudem trennt Cloerkes (1979, S. 209ff) die Determinante nach Häufigkeit, Art und Intensität der Beziehung bzw. des Kontakts.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Entwicklung der Einstellungen durch den Kontakt von unterschiedlichen Ausprägungen abhängig ist und nur wenn bestimmte Bedingungen gesichert sind die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen ein zentraler Faktor sein kann um die Entstehung positiver Einstellungen zu fördern (Cloerkes, 2007, S. 151).

Die Entwicklung der Einstellungen hängt wie dieses Kapitel verdeutlicht von vielen unterschiedlichen Faktoren ab und kann bislang durch wissenschaftliche Erkenntnisse noch nicht vorausgesagt werden. Aufgrund der Vielzahl an

Determinanten besteht gegenwärtig auch eine große Masse an divergierenden Einstellungen. Um ganzheitliche gesellschaftliche, soziale Integration zu ermöglichen ist es zunächst erforderlich vorherrschende negative Einstellungen zu verändern mit dem Ziel positive Haltungen zu ermöglichen.

2.5 Ansätze zur Einstellungsveränderung

Da es sich bei Einstellungen um starre, festgefahrene Grundhaltungen handelt ist es sehr schwierig diese auch nur minimal zu verändern. Zudem ist eine Veränderung rein auf der kognitiven Ebene nicht zielführend, da Haltungen emotional bestimmt werden. Diese Haltungen werden bereits in frühester Kindheit entwickelt und um eine Veränderung zu erwirken, ist es zielführend, mit dieser, wenn möglich, bereits im Kleinkindalter zu beginnen.

Hier soll nun ein kleiner Auszug möglicher Ansätze, die zu einer Veränderung von Haltungen gegenüber Menschen mit Behinderungen führen sollen, dargestellt werden.

Informationsvermittlung

Eine Möglichkeit sieht Cloerkes (2007, S. 138) in der Wissens- und Informationsvermittlung. Dieser Ansatz geht davon aus, dass nichtbehinderte Menschen zu wenig über die Behinderungen anderer Mitmenschen und deren Leben informiert sind. Diesen Mangel an Wissen und Informationen versucht man durch Aufklärungskampagnen zu beseitigen. Ergebnisse empirischer Studien zu diesem Thema ergaben jedoch, dass Veränderungen sozialer Reaktionen gegenüber Menschen mit Behinderungen durch die Vermittlung von theoretischem Wissen nur sehr bedingt beeinflusst werden. Der Autor (ebd.) fügen an, dass dieser Ansatz einzig als zusätzliche, ergänzende Maßnahme neben weiteren gewählt werden soll.

Simulation der Situation eines Menschen mit Behinderungen

Ferner gibt es Überlegungen durch das Hineinversetzen in andere Rollen die Haltung gegenüber Menschen mit Behinderungen zu verändern. Dabei versucht man den Zustand eines behinderten Menschen so wahrheitsgetreu wie möglich darzustellen. Möglichkeiten dafür wären zum Beispiel das Fahren in einem Rollstuhl oder die Simulation der Blindheit durch Verbinden der Augen. Das

Rollenspiel soll Auslöser dafür sein, dass Menschen mehr Empathie und Sensibilität für das Leben von Menschen mit Beeinträchtigungen entwickeln. Man soll erfahren, welche Konsequenzen es hat eine Behinderung zu haben und diese Erfahrungen sollen sich in weiterer Folge positiv auf die Einstellungen auswirken. Empirische Studien darüber sind gegenwärtig nur wenige vorhanden doch bereits gemachte Versuche zeigen, dass dieser Ansatz scheinbar große Erfolge verzeichnen kann, mit der Voraussetzung, dass die Versuchspersonen zu einer Veränderung bereit sind (Cloerkes, 2007, S. 151).

„Originäre Reaktionen“ erlauben

Des Weiteren gab es Experimente, in denen man versucht hat durch Bilder von Menschen mit Behinderungen den nichtbehinderten Menschen zu erlauben diese genau zu betrachten. Damit konnte man dem „Interaktionsstreß [sic!]“ (ebd.), wie er bei direktem Kontakt entstanden wäre entgegen. Dadurch sollte es ermöglicht werden zwiegespaltene Gefühle und Unsicherheiten bei direkter Interaktion zu verringern. Geht es nach Cloerkes, dann dürfte dieser Ansatz „vielfach überhaupt erst eine Chance für wirksame Änderungen in Einstellung und Verhalten eröffnen“ (Cloerkes, 2007, S. 152).

Es bestehen noch weitere Ansätze, wie das Einwirken auf spezifische Merkmale, die Kombination verschiedener Strategien und die Veränderung des normativen Kontextes (ebd. S. 138-157). Da hier jedoch nur ein kurzer Überblick über Möglichkeiten der Einstellungsveränderung gegeben werden soll, werden sie an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt.²

Als wohl wichtigste Rahmenbedingung für die Veränderung sozialer Reaktionen gegenüber Menschen mit Behinderungen nennt Cloerkes (ebd. S. 153) die „Stärkung der Handlungskompetenzen behinderter Menschen“. Wenn Menschen mit Behinderungen sich selbst für einen Abbau bestehender Vorurteile einsetzen und zudem durch die Unterstützung von Fachkräften zu mehr Selbstbestimmung gelangen, dann wird die Wahrscheinlichkeit einer Veränderung bestehender Haltungen um ein vielfaches vergrößert. Wenn es der Person mit Behinderung gelingt sich Wissen über den Mechanismus einer

² (vgl. hierzu Cloerkes, 2007, S. 138-157)

Interaktionsdynamik anzueignen (Cloerkes, 2007, S. 153) und dieses in die Praxis umzusetzen, steigt die Chance für eine soziale Integration in die Gesellschaft.

3 Soziale Integration und Inklusion

In diesem Kapitel soll zunächst der Begriff „Integration“ definiert und in einem nächsten Schritt die Bedeutung dieser erläutert werden. Ferner sollen in einem weiteren Abschnitt der Begriff Inklusion definiert und die Grundgedanken dieses Konzepts dargelegt werden, um im Anschluss darauf den Weg von der Integration zur Inklusion zu skizzieren. Im folgenden Abschnitt werde ich mich mit den Zielen sozialer Integration, sowie Inklusion beschäftigen und in einem abschließenden Kapitel die Bedeutung der Inklusion als Menschenrecht verdeutlichen.

3.1 Was bedeutet „Integration“

Ursprünglich stammt das Wort Integration von den lateinischen Ableitungen *integrare* »heil machen, wiederherstellen«, *integralis* »ein Ganzes ausmachend« und *integratio* »Wiederherstellung eines Ganzen« (Duden, 2006, S. 365; Stichwort Integration).

In den letzten Jahren ist zu erkennen, dass der Begriff Integration in vielen unterschiedlichen Feldern zur Anwendung kommt. Der Begriff wird sowohl in der Alltagssprache, wie auch in der wissenschaftlichen Forschung eingesetzt, dabei werden je nach Verwendung zahlreiche Inhalte impliziert.

Versucht man den aktuellen Sinngehalt des Terminus zu verallgemeinern, d.h. über die zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten hinweg zu definieren, dann bedeutet er „die Einfügung beziehungsweise Eingliederung in ein Ganzes, aber auch Anpassung oder Angleichung (...)“ (Universität Hamburg, o.D.). Diese Definition muss jedoch für jeden Kontext eigens adaptiert werden. Derzeit scheint besonders die Verbindung des Begriffs Integration mit Maßnahmen der Eingliederung von Personen mit Migrationshintergrund in eine ihm bislang unbekanntere Kultur vorherrschend zu sein.

Die vielfache Anwendung dieses Begriffs und damit zusammenhängende Schwierigkeit einer präzisen Definition wird auch innerhalb der Pädagogik als Problem angesehen. Im Wörterbuch der Pädagogik (Böhm, 2005, S. 313) steht zu Integration, dass gemeinsame Erziehung und Bildung behinderter und nichtbehinderter Kinder im Mittelpunkt steht, wenn man sich unter einer sonderpädagogischen Perspektive mit diesem Begriff beschäftigt. Feuser erwähnte das Problem einer eindeutigen Definition im pädagogischen Bereich bereits vor über 20 Jahren:

„Integration ist heute ein bereits inflationär gebrauchter und mißbrauchter [sic!] Begriff, der je nach seiner Verwendung alles bezeichnet, was man mit Behinderten und/oder psychisch kranken Menschen macht (...).“
(Feuser, 1989, S. 4)

Selbst wenn man sich also auf pädagogischer Ebene mit dem Konzept des Begriffs Integration auseinandersetzt sind unterschiedliche Deutungsweisen, abhängig vom konzeptionellen Hintergrund der Personen zu erkennen. Grundsätzlich kann man sagen, dass wenn unter einem soziologischen Aspekt über den Begriff Integration gesprochen wird, damit gemeinsames Leben und Lernen von Menschen mit und ohne Behinderung verstanden werden kann. Dieses gemeinsame Leben und Lernen soll sich, so die derzeitige Auffassung, über alle Lebensbereiche hinweg erstrecken und allen Bürgern sollen die gleichen Chancen zu Partizipation ermöglicht werden. Dabei ist irrelevant welche Art von Behinderung eine Person aufweist oder wie diese ausgeprägt ist (Markowetz R. , 2007a, S. 212).

In den Anfängen der Integrationsbewegung und auch gegenwärtig steht jedoch, zumindest im deutschsprachigen Raum in besonderem Maße, der gemeinsame Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung im Fokus (Ebert, 2000, S. 12). Auch Markowetz (2007a, S. 211) erwähnt, dass der gemeinsame Unterricht von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung im Mittelpunkt steht, wenn es darum geht sich in einem pädagogischen Kontext mit dem Begriff Integration zu beschäftigen. Aufgrund der Konzentration auf den schulischen und vorschulischen Bereich blieben bislang Bemühungen im sozialen und gesellschaftlichen Bereich nahezu gänzlich aus. Denn man ging zu Beginn

davon aus, dass durch eine spezielle Erziehung und Bildung soziale Integration ohne zusätzliche Bemühungen folgen würde (ebd. S. 209). Mit dem heutigen Wissensstand steht es jedoch außer Frage, dass soziale Integration nicht als Folgeerscheinung schulischer Integration gelten kann. Ferner gelang es bis heute noch nicht eine „flächendeckend [e M. M.] realisierte schulische Integration“ zu etablieren (ebd.).

Kritiker beanstandeten zunehmend, dass sich die Integrationsbemühungen zu keiner Zeit auf die soziale Ebene der Menschen beziehen, wobei gerade diese Ebene zentral für eine ganzheitliche Eingliederung in die Gesellschaft wäre. Zu den Kritikern zählte auch Jakob Muth, der Integration als „Grundrecht im Zusammenleben der Menschen“ sieht und aus diesem Grund die „Gemeinsamkeit von behinderten und nichtbehinderten Menschen in allen Lebensbereichen der Gesellschaft“ beanspruchte (Muth, 1992, S. 4).

Kritiker forderten also nun die gesellschaftliche Teilhabe auf alle Lebensbereiche zu erstrecken, dies inkludierte sowohl die Bereiche Bildung, Ausbildung und Arbeit, wie auch Erziehung und Freizeit. Auch Ebert (2000, S. 13) kritisierte die Fokussierung auf den schulischen Bereich, denn wenn es um die praktische Umsetzung der Integration geht, dann spricht er dem außerschulischen Bereich eine mindestens genauso große Bedeutung bei wie dem schulischen.

Auf Grund der bereits erläuterten Definitionsproblematik und der Kritik an der praktischen Umsetzung der Integration, sowie dem Mangel an Bemühungen zu sozialer Integration suchte man nach einem neuen Leitbegriff, der ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichte.

3.2 Der Weg zur Inklusion

Im deutschsprachigen Raum ist in den letzten Jahrzehnten zu bemerken, dass sich zunehmend der Begriff Inklusion verbreitet.

Etymologisch lässt sich das Wort Inklusion herleiten vom lateinischen „inclusio“, was übersetzt „Einschluss“ bedeutet. In der Pädagogik impliziert man mit dem Begriff eher „Einbeziehung oder Dazugehörigkeit“ (Dederich, o.D., S. 2). Beschäftigt man sich mit dem bildungswissenschaftlichen Ursprung des

Begriffs, dann wurde dieser vom englischen Terminus „inclusion“ (Einbeziehung) abgeleitet (Biewer, 2010, S. 125).

Der Begriff Inklusion ist, wie auch der Integrationsbegriff im Kern gekennzeichnet durch ein schulisches Modell, welches jedoch den Anspruch hat sich auf die anderen Lebensbereiche zu erstrecken (ebd. S. 134). Da man erkannte, dass die praktische Umsetzung des Integrationsgedankens nicht die erwünschten Erfolge verzeichnete hoffte man nun, dass die Inklusion es schaffen würde diese Schwächen zu überwinden (Markowetz R. , 2007a, S. 219). Ein Problem besteht jedoch darin, dass zunehmend die Tendenz beobachtet werden kann, den scheinbar ausgedienten Begriff Integration einfach durch den neuen Begriff Inklusion zu ersetzen. Dederich (o.D., S. 1) kritisiert dabei, dass es den Anschein macht, als würde man ausschließlich den Begriff austauschen, den Rest jedoch so belassen wie er ist.

Alfred Sander entwickelte ein Stufenmodell welches die Entwicklung des Bildungswesens von der Exklusion zur Integration präzise beschreibt. Dabei geht der Autor von 5 Entwicklungsstufen aus. Diese Stufen gliedern sich in Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion und allgemeine Pädagogik für alle Kinder (Sander, 2004, S. 243).

Auch Bürli skizziert den Weg von der Exklusion zur Inklusion chronologisch. Er geht wie Sander von den Anfängen der Exklusion aus, weiter zur Segregation, in einem nächsten Schritt über Integrationsbestrebung hin zur Inklusion. Diese vier Schritte zur Inklusion implizieren den Wandel vom Subjekt zum Objekt oder auch von der Fremd- zur Selbstbestimmung (Bürli, 1997a)³.

³ Vgl. hierzu auch (Bürli, 1997b)

In der folgenden Abbildung soll der Weg von einer exklusiven zu einer inklusiven Pädagogik und die damit zusammenhängende Stellung des Menschen mit Behinderung in seiner Gesellschaft verdeutlicht werden. Die Gruppe der Menschen mit Behinderungen sind in dieser Abbildung durch die blauen und orangen Punkte dargestellt.

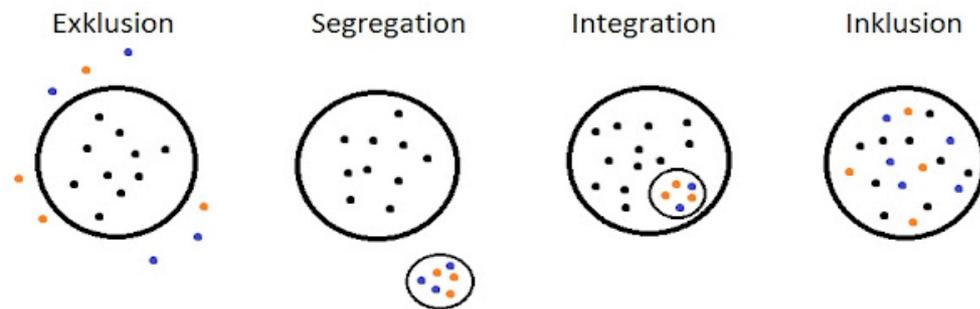


Abbildung 4: Begriffsdarstellung: Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion (EnnPie, 2012)

Hinz (2004) nennt einen weiteren Entwicklungsschritt der sich in neuerer Zeit abzeichnen lässt und über den gegenwärtig vermehrt nachgedacht und diskutiert wird, den Schritt von der Inklusion zu einer „Pädagogik für alle“. Sander (2004, S. 243) bezeichnete diese Zukunftsperspektive als „Allgemeine Pädagogik für alle Kinder“. Grundidee dieser Überlegung ist, dass die Heterogenität der Gesellschaft als Normalfall angesehen werden soll. Doch dieser Entwicklungsschritt bezeichnet vorerst nur die Wunschvorstellung einer zukünftigen Gesellschaftsform. Gegenwärtig ist es das angestrebte Ziel, die Forderungen der Inklusion in die Praxis umzusetzen.

Primär ist zu sagen, dass, wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, die Inklusion, wie auch die Integration durch ein schulisches Modell gekennzeichnet ist. Kritik daran ist, dass eine gelungene Integration oder Inklusion im schulischen Bereich nicht zwangsweise gelungene Integration bzw. gleichberechtigte Teilhabe innerhalb der Gesellschaft bedeutet. Markowitz (2007a, S. 221f.) fügt an, dass sich bereits Integrationswissenschaftler damit beschäftigen, den Inklusionsbegriff „auf alle Lebensbereiche und pädagogische Praxisfelder“ anzuwenden. Ferner beschäftigen sich vermehrt „Selbsthilfe-Zusammenschlüsse und Behindertenverbände“, welche sich an der Inklusionstheorie orientieren, damit Begrifflichkeiten zu klären und integrative

soziale Netzwerke außerhalb der Schule zu etablieren. Im Fachdienst der Lebenshilfe (1995, S.13 zit. n. Markowitz R. , 2007a, S. 222) steht dazu:

„Während sich >Integration< als Leitbegriff stärker (...) auf besondere Maßnahmen bezieht, die es Menschen mit Behinderungen ermöglichen sollen, wieder am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (...), geht der Begriff >Inclusion< weit darüber hinaus und fordert radikal, dass Behinderung als normale Spielart menschlichen Seins in allen gesellschaftlichen Bereichen akzeptiert und entsprechend in alle administrativen Planungen regelhaft einbezogen werden muß [sic!].“

Luhmann (1995, S. 238) fordert im Sinne einer inklusiven Pädagogik, „dass alle Kinder trotz ihrer Verschiedenheit, unterschiedlicher sozialer, regionaler, nationaler und kultureller Herkunft, unterschiedlicher Fähigkeiten und Beeinträchtigungen gleichermaßen in den gemeinsamen pädagogischen Prozess eingeschlossen sind“.

Die Einbezogenheit in jegliche soziale Prozesse und die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe in allen Lebensbereichen ist, anders als beim Konzept der Integration, bei der Inklusion von großer Bedeutung. Der Sonderpädagoge Otto Speck definierte soziale Integration als einen Wechselwirkungsprozess in dem alle Mitglieder einer Gesellschaft aufeinander einwirken und es so zu einer Veränderung beider Seiten kommen kann (Speck, 2008, S. 386). Auch Ebert (2000, S. 11) beschreibt soziale Integration als „Prozess im Zusammenwirken zwischen Individuen und verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen“. Umgesetzt können diese Wechselbeziehungen nur werden, wenn man es den Menschen mit Behinderungen ermöglicht am gesellschaftlichen Leben und an allen damit zusammenhängenden Bereichen teilzuhaben. Soziale Integration kann nur funktionieren, wenn definitiv ein Wechselwirkungsprozess zwischen den einzelnen Personen zustande kommt, welcher durch soziale Interaktionen und gegenseitiger Akzeptanz geprägt ist. Reine physische Anwesenheit von Menschen mit Behinderungen kann zwar Begegnungen ermöglichen

(Markowitz R. , 2007a, S. 213), aber dennoch nicht als Merkmal bzw. Ziel sozialer Integration gelten.

3.3 Ziele sozialer Integration und Inklusion

Das Ziel des Integrationsprozesses, im Sinne eines Prozesses auf der sozialen Ebene, ist der Aufbau von Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft, damit ein größeres Maß an Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeit entstehen kann. Bedeutend ist hierbei, dass man soziale Integration bzw. Inklusion nicht in dem Sinne versteht, dass Menschen mit Behinderungen ihren Lebensalltag jenen Nichtbehinderter anpassen (Markowitz R. , 2007a, S. 212)⁴ und sie somit in ihrer Möglichkeit zu selbstbestimmter Lebensgestaltung eingeschränkt werden. Während Vertreter des Integrationsmodells, es als ihre Aufgabe verstehen, Menschen mit Behinderungen in das soziale System Nichtbehinderter zu integrieren, auch wenn aus diesem nie alle Menschen vollständig ausgegliedert waren, geht Inklusion davon aus, dass keinerlei Aussonderungen der Mitglieder einer Gesellschaft mehr bestehen (Markowitz R. , 2007a, S. 212).

Wenn man sich unter einem gesellschaftlichen Aspekt mit Behinderung beschäftigt geht man davon aus, dass eine Behinderung nicht am Menschen selbst festzumachen ist, sondern der Mensch durch seine Umwelt behindert wird. Er ist sozusagen in seiner Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durch umweltbezogene Faktoren eingeschränkt. Der Mensch soll, wenn man dem Gedanken der Inklusion folgt, die Möglichkeit haben an den unterschiedlichsten Lebensbereichen zu partizipieren. Deshalb ist es notwendig, umweltbezogene Barrieren so weit zu beseitigen, dass sie für den Menschen mit Behinderungen kein Hindernis mehr darstellen. Die Aufgabe der Gesellschaft ist es hierbei, die äußeren Bedingungen und Voraussetzungen herzustellen um eine soziale Integration aller Mitglieder zu ermöglichen (Speck, 2008, S. 386). Eine Entwicklung in diese Richtung ist jedoch nicht nur für die bislang ausgegrenzten Personen von Vorteil, denn „die Forderung nach gesellschaftlicher Teilhabe für alle Menschen basiert auf der Überzeugung, dass Menschen gerade wegen ihrer Unterschiedlichkeit voneinander lernen können“ (Ebert, 2000, S. 12). Das

⁴ Vgl. hierzu auch (Speck, 2008, S. 386)

bedeutet, dass durch Wechselbeziehungen individuelle Fähigkeiten entfaltet und soziale Verantwortung gefördert werden kann. Ferner soll eine Sichtweise ermöglicht werden, die Menschen mit Behinderung nicht als bemitleidenswerten Teilbestand der Gesellschaft versteht, sondern diese als emanzipierten Teil der Gesellschaft respektiert (Markowetz R. , 2007a, S. 212).

Inklusion als Forderung vollwertiger Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bezieht sich jedoch nicht ausschließlich auf Menschen mit Behinderungen. Grundsätzlich schließt der Inklusionsgedanke alle Dimensionen von Verschiedenheit ein wie „ability, gender, ethnicity, nationality, first language, races, classes, religions, sexual orientation, physical conditions“ und andere mehr (Hinz, 2004, S. 46).

Die Umsetzung der Inklusion kann aber nicht ausschließlich die Aufgabe pädagogischen Handelns sein, sondern sie sollte ein grundlegendes Anliegen der Gesellschaft darstellen und aus diesem Grund von der Gesellschaft selbst verwirklicht werden wollen. Dadurch, dass in den Forderungen der Inklusion so viele Dimensionen miteinbezogen sind, könnte sowohl sonder- wie auch allgemeinpädagogisches Handeln diesen alleine nicht gerecht werden.

3.4 Inklusion als Menschenrecht

Das Recht jedes Menschen auf Inklusion und darauf ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein, findet sich in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, welche durch die Vereinten Nationen beschlossen wurde wieder. In dieser Erklärung (Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom 10. Dezember 1948, o.D.) heißt es:

Artikel 1: (Menschenwürde)

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Artikel 2: (Diskriminierungsverbot)

„Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.“

„Des weiteren darf kein Unterschied gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung des Landes oder Gebietes, dem eine Person angehört, gleichgültig ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist.“

Artikel 3: (Grundlegende Rechte)

„Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte beinhaltet zwar ein Diskriminierungsverbot, dieses bezieht sich jedoch auf Herkunft, Sprache Religion, Rasse, u.a., lässt aber Behinderung in diesem Zusammenhang unerwähnt. Jedoch stellen gerade Menschen mit Behinderung jene Gruppe dar, die am meisten von Armut, Ausgrenzung und Benachteiligung gefährdet sind (Plagger, 2009). Ferner besteht bereits eine Reihe weiterer Konventionen wie die Frauenrechtskonvention, die Anti-Rassismus-Konvention, die Kinderrechtskonvention u.a. die dazu beitragen sollen, die Allgemeinen Menschenrechte in Hinblick auf Bevölkerungsgruppen, die besonderen Gefährdungen ausgesetzt sind zu erweitern. Aus diesem Grund beschloss man eine Zusatzkonvention einzuführen, die besonders die Rechte von Behinderung bedrohter Menschen in den Blick nimmt (ebd.). Diese Behindertenrechtskonvention wurde im Jahr 2006 bei der UNO-Generalversammlung in New York von den Vereinten Nationen verabschiedet und gilt als das am weitesten gehende Menschenrechtsdokument in Bezug auf Menschen mit Behinderungen (Dederich, o.D., S. 5).

Unter Artikel 3 im allgemeinen Teil der Konvention finden sich 3 Grundsätze, die die zentralen Gedanken dieser Konvention widerspiegeln sollen. Diese sollen hier nun kurz zusammengefasst werden:

- 1) „Die Achtung der Würde, Unabhängigkeit und Autonomie des Menschen, sowie die Freiheit eigene Entscheidungen zu treffen
- 2) Die Nichtdiskriminierung
- 3) Die volle Partizipation an der Gesellschaft und Inklusion in selbiger
- 4) Die Achtung der Diversität und Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen als Teil menschlicher Heterogenität und Humanität
- 5) Die Chancengleichheit
- 6) Die Zugänglichkeit
- 7) Die Gleichberechtigung der Geschlechter
- 8) Die Wertschätzung der sich entwickelnden Fähigkeiten von Kindern mit Behinderungen und der Respekt vor ihrem Recht die eigene Identität zu wahren“ (Deutsches Institut für Menschenrechte, o.D., S. 5)

Bei genauer Betrachtung dieser Grundsätze fällt auf, dass sich die Intentionen der Konvention weitestgehend mit den grundlegenden Forderungen der Inklusion überschneiden. Dederich (o.D., S. 5-8) nennt drei Bereiche die durch die Umsetzung des Inklusionsgedankens und die Gewährleistung der Rechte beeinflusst werden.

Bildung

Unter anderem wird in der Behindertenrechtskonvention das Lebensfeld Bildung behandelt, dabei wird eine individualisierte Bildung fern von Diskriminierung gefordert (Dederich, o.D., S. 5f). Ferner wird der Anspruch erwähnt, Verschiedenheiten der Menschen mit Behinderung zu akzeptieren und anzuerkennen. In dieser Forderung sind Parallelen zum Inklusionsgedanken auffindbar, denn wie Degener (2009, S. 165) schreibt, besteht bereits seit langer Zeit Einstimmigkeit darüber, dass es der Integration, wenn man diese mit einem rechtlichen Hintergrund betrachtet, nicht möglich ist gleichberechtigte Bildung für alle Menschen umzusetzen. Stattdessen kommen hier der Begriff und das dahinterliegende Konzept der Inklusion zum Einsatz. Der Unterschied zwischen Integration und Inklusion besteht darin, dass schulische Integration davon ausgeht, dass das bereits bestehende Bildungssystem erhalten bleibt

und die Kinder mit Behinderungen an dieses angepasst werden. Inklusion hingegen passt das Bildungssystem an die unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse des einzelnen Kindes an (ebd.).

Anerkennung

Dederich zitiert in seinem Text Bielefeldt (zit. n. Dederich, o.D., S. 6) der davon ausgeht, dass in der Konvention Erfahrungen, die man bislang mit der Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen gemacht hat, berücksichtigt wurden und man in Folge dessen versucht hat, dieser unter anderem durch den Punkt vier der genannten Grundsätze (s.o.) entgegenzuwirken. All dies basiert auf der Forderung der Inklusion nach Gleichberechtigung aller Bürger. Jedoch, so meint der Autor (ebd. S. 7), ist es der Gesellschaft noch nicht gelungen eine Gleichberechtigung aller Bürger umzusetzen und die Anerkennung von Menschen mit Behinderungen zu verwirklichen.

Autonomie und Inklusion

Dederich zitiert abermals Bielefeldt, der die Begriffe „individuelle Autonomie“ und „soziale Inklusion“ in der praktischen Umsetzung der rechtlichen Forderungen untrennbar miteinander verbunden sieht. Er geht so weit, dass er sagt, dass „ohne soziale Inklusion (...) Autonomie praktisch nicht gelebt werden [kann M. M.], und ohne Autonomie nimmt soziale Inklusion fast zwangsläufig Züge von Bevormundung an“ (Bielefeldt, 2006, S.10f zit. n. Dederich, o.D., S. 7) In der Konvention wird gefordert, dass jeder Mensch die Möglichkeit bekommt an der Gesellschaft zu partizipieren und sein Leben individuell und selbstbestimmt zu gestalten.

Dieser Sichtwechsel von der Integration zur Inklusion kündigte zudem einen Paradigmenwechsel „von einer Behindertenpolitik der Fürsorge hin zu einer Behindertenpolitik als Menschenrecht“ (Graumann, 2009 zit. n. Plagger, 2009) an.

Gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wird gegenwärtig nicht mehr ausschließlich von den Menschen mit Behinderungen selbst, deren Angehörigen oder Fachkräften gefordert, sondern ist zudem gesetzlich verankert. Bedeutend ist hierbei, dass gesellschaftliche Partizipation in allen

Lebensbereichen ermöglicht werden muss. Ein zentraler Lebensbereich, dem jedoch aufgrund der historischen Entwicklung noch weniger Beachtung geschenkt wurde als der Schule, Ausbildung oder der Arbeit, ist der außerschulische Bereich, die Freizeit.

4 Die Freizeit

In diesem Abschnitt der Diplomarbeit werde ich mich zu Beginn mit der Entstehung der Freizeit befassen um einen Einstieg in diese Thematik zu ermöglichen. Ferner soll der Begriff Freizeit definiert und in weiterer Folge unterschiedliche Freizeittheorien dargestellt werden, dabei werde ich besonders auf das Lebenszeitmodell von Horst W. Opaschowski eingehen. Dieser Abschnitt ist essentiell, wenn es im anschließenden Abschnitt darum geht, Bedürfnisse und Zielfunktionen der Freizeit zu skizzieren. Den Abschluss dieses Kapitels bildet ein Abschnitt, in dem herausgearbeitet werden soll wie wichtig Freizeit für die soziale Integration speziell im Jugendalter ist, welche Aufgaben Freizeit an das Jugendalter stellt und Schwierigkeiten, die sich dadurch für Menschen mit geistigen Behinderungen ergeben.

4.1 Die Entwicklung der Freizeit

Das Wort „Freizeit“ wird aus dem Eigenschaftswort „frei“ und dem Nomen „Zeit“ zusammengesetzt (Markowetz R. , 2000c, S. 9). Ursprünglich leitet sich „Freizeit“ vom mittelalterlichen Rechtsbegriff „freyzeyt“ ab, was zu damaligen Zeiten „Marktfriedenszeit“ bedeutete. Das erste Mal tauchte dieser Ausdruck in der deutschsprachigen Literatur 1350 auf. Die freyzeyt, begann am Tag vor Maria Geburt, dem 7.September und endete am 1. Oktober mit dem Remigiusfest. In dieser Zeit sollte ein gefahrloses Reisen zum Markt und vom Markt nach Hause ermöglicht werden (Markowetz R. , 2000c, S. 9).

Eine exakte historische Ursprungsbestimmung der Freizeit ist sehr schwierig, da dies in der deutschsprachigen Literatur unterschiedlich beantwortet wird. Übereinstimmung in den fachlichen Kreisen besteht, laut Ebert (2000, S. 20) darüber, dass erst durch die Weimarer Republik die Freizeit zu einem Lebens- und Problemfeld wurde. Ferner gehen einige Autoren (Blücher, 1956; Giesecke, 1983; Vester, 1988; Nahrstedt, 1990 zit. n. Ebert, 2000, S. 20) davon aus, dass

die Wurzeln des heutigen Freizeitverständnisses in der industriellen Revolution liegen, da es erst zu diesem Zeitpunkt zu einer räumlichen und funktionalen Trennung der Lebensfelder Arbeit und Freizeit kam (ebd.). Zuletzt, so beschreibt der Autor weiter, besteht weitestgehend Übereinstimmung darüber, dass der Pädagoge und Erwachsenenbildner Fritz Klatt, Leiter des Volksschulheims Prerow an der Ostsee, in seiner Schrift „Pädagogisierung der Freizeit (1927)“ und in seinem Sammelband „Freizeitgestaltung. Grundsätze und Erfahrungen zur Erziehung des berufsgebundenen Menschen (1929)“ erstmalig die Begriffe „Freizeitpädagogik, Freizeitpädagoge und Freizeitkultur“ verwendet (Popp & Schwab, 2003, S. 1).⁵ So soll diese Schrift als erster systematischer Ansatz von Freizeitpädagogik als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin gelten (Opaschowski, 1996, S. 113). Im Unterschied dazu meinen Popp und Schwab (2003, S. 1), dass systematische Diskurse zur Freizeitpädagogik erst etwa Mitte der sechziger Jahre zu verzeichnen sind.

Geht man von einer schulpädagogischen Perspektive aus, dann ist Opaschowski der Ansicht, dass der Lebensabschnitt Freizeit durch die Einführung der Schulpflicht gesellschaftlich relevant wurde. Hier wurde erstmals der Lebenszusammenhang des Schülers in relativ eigenständige Bereiche aufgeteilt (Opaschowski, 1996, S. 120f). Der Begriff Freizeit ist also in der Pädagogik schon seit langer Zeit zugegen.

Johann Amos Comenius erwähnte in seinem Hauptwerk „didaktika magna (1657)“ die Wichtigkeit Pausen einzulegen, in denen es möglich ist, sich vom Arbeits- und Schulalltag zu erholen (Markowetz R. , 2000c, S. 9).⁶

Pestalozzi spricht sich ebenfalls für eine Erziehung aus, die es dem Schüler ermöglicht in seiner Freizeit, abseits des schulischen Lernens, einer Vielzahl an individuellen Beschäftigungen nachzugehen. Deutlich erkennbar macht er dies in der Tagesordnung von Iferten: „Eine Viertelstunde vor dem Mittagessen werden die Kinder freigelassen. Nach dem Essen können sie sich erholen bis um halb zwei Uhr; dann dauert der Unterricht bis halb vier Uhr, von der Zeit bis

⁵ Vgl. hierzu auch (Ebert, 2000, S. 20) & (Opaschowski, 1996, S. 113)

⁶ Vgl. hierzu auch (Opaschowski, 1996, S. 103f)

fünf Uhr sind sie frei (...)“ (Pestalozzi zit. n. Opaschowski, 1996, S. 104). Außerdem gestand er den Schülern einzelne Tage zu, von ihm bezeichnet als Bummeltage, an denen es ihnen ermöglicht wurde ihre Zeit individuell zu gestalten.

Fröbel, ein Schüler Pestalozzis, forderte in seiner Schrift von 1823 erstmals, dass Schüler, Zöglinge und Erzieher nach einer gewissen Anzahl an Monaten freie Zeit benötigen. In dieser freien Zeit, die sich auf mehrere Wochen ausdehnen sollte, soll es den Personen möglich sein, sich ihren persönlichen, individuellen Bedürfnissen hinzugeben, diese Zeit definierte er als „ganz freie Erholungszeit“ (Fröbel, 1823 zit. n. Opaschowski, 1996, S. 105). Diese von Fröbel geforderte Zeit entspricht in ihrem Grundgedanken bereits jener Zeit, die gegenwärtig als Ferienzeit definiert wird.

Lange, dessen pädagogisches Gedankengut weitgehend von Fröbel beeinflusst war, brachte zur Diskussion, dass Schüler nach jeder Schulstunde eine gewisse Erholungszeit benötigen, um sich wieder auf den Schulstoff konzentrieren zu können. Diese Erholungszeit lässt sich mit den heutzutage selbstverständlichen Pausen zwischen den Schulstunden vergleichen.

Bis ins Jahr 1889 teilte man den Begriff Freizeit ausnahmslos dem pädagogischen Bereich zu (Nahrstedt, 1972, S. 43), aber auch gegenwärtig ist die Bedeutung der Freizeit in der pädagogischen Arbeit in fortgeschrittenen Formen existent. Zeitgemäße Gestaltungsformen eines auf die Personen bezogenen, offenen Unterrichts sind u.a. Freispiel oder Freiarbeit. Auch die Vorstellung einer ‚Freien Schule‘ lässt die pädagogische Denkweise früherer Zeitalter erkennen (Markowetz R. , 2000c, S. 9).

Zur gleichen Zeit der Entstehung der Diskussionen über das Problem der Freizeit in der Schulpädagogik im 18. Jahrhundert entwickelte sich innerhalb der protestantischen Seelsorge eine eigene Freizeiterziehung. Freizeit wurde, so Opaschowski (1996, S. 106), von Vertretern dieser Strömung als Phase angesehen, in der man sich der „Besinnung und religiösen Betrachtung“ hingeben konnte. Jegliche Art der individuellen Beschäftigung und kindliche Spiele, sowie freie Sonntage und Ferien waren verboten. Vertreter dieser Form

war unter anderem der Theologe und Pädagoge *Francke* sowie der Theologe und Dichter *Zinzendorf*.

Schleiermacher, welcher im Sinne Franckes und Zinzendorfs erzogen wurde und so selbst eine Einschränkung seiner Freizeit in der Kindheit erfuhr, forderte in seinen Schriften eine Aufteilung der Lebenszeit in Lernen oder auch Schule und freier Zeit, in der die Schüler angehalten sind, gemeinsam spielerische Tätigkeiten auszuüben (Opaschowski, 1996, S. 107). Seine Definition des Freizeitbegriffs stellt sich dabei in unterschiedlichen Bereichen dar: „In der Erholung und dem Bedürfnis nach der „temps de liberté“ (ROUSSEAU), in der Musse [sic!] und der Kreativität, im öffentlichen Gebrauch der Vernunft (KANT) und schließlich im Spiel und dessen Bedeutung für die Bildung (SCHILLER)“ (Ebert, 2000, S. 20f). Bedeutend ist bei Schleiermacher zudem, dass er erstmals die Chance sah die Unterschiede zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen durch freizeitpolitische Maßnahmen abzubauen. Dies wollte er durch die Forderung einer Arbeitszeitverkürzung der Unterschicht ermöglichen.

Nahrstedt, dessen Verständnis stark geprägt wurde durch die Zeit der Aufklärung, definiert Freizeit als Zeit, in der individuelle Gestaltungsfreiheit möglich sein soll. Diese Zeit ist von der Arbeits- oder Schulzeit abgrenzbar und somit befreit von gesellschaftlicher Fremdbestimmung. Nach Nahrstedt muss „Freizeit (...) nicht nur an der individuellen Handlungsvielfalt, sondern auch an den kollektiven Verwirklichungsmöglichkeiten gemessen werden“ (Nahrstedt, Derwanz, & Buddrus, 1979, S. 25).

Marx impliziert mit dem Begriff Freizeit, den er „disponible Zeit“ nannte, die Möglichkeit der Emanzipation des Menschen. Er merkt an, dass erst durch die Einführung der Freizeit Reichtum möglich ist. Ferner geht er davon aus, dass Freizeit eine vom Lebensbereich Arbeit abgegrenzte Zeit ist, die sich jedoch gleichsam wie Arbeit auf die Produktivität des Menschen auswirken soll. Die Zielperspektiven sind demnach die Selben (Nahrstedt, 1980, S.38-44 zit. n. Markowitz R. , 2007b, S. 309f).

Opaschowski (2008, S. 32-35) geht von vier Phasen ausgehend von den 50er Jahren bis heute aus, die sich prägend auf die Entwicklung der Freizeit auswirkten.

1. „Die Arbeitszeit dominiert (1950)“

Aufgrund der Zerstörungen während des 2. Weltkriegs bestand der Lebensalltag jener Menschen gänzlich aus Schlafen, Arbeiten und dem Wiederaufbau der eigenen Existenz. Freie Zeit wurde fast ausschließlich genutzt, um sich von dem anstrengenden Arbeitsalltag zu erholen. Fünfzehn aufeinanderfolgende Tage hatte man einmal jährlich Zeit um auf „Erholungsurlaub“ zu gehen. Opaschowski beschreibt die Arbeitswoche der damaligen Zeit als „6-Tage- und 48-Stunden-Woche“ (ebd.).

2. „Die Freizeit holt auf (1970)“

Am Ende der 1960er Jahre veränderten sich die Arbeitszeiten und die Bürger arbeiteten nun fünf Tage pro Woche, zudem wurden die Arbeitsstunden auf 42 Stunden verkürzt. Wenngleich es eine Aufstockung der freien Tage gab, blieb der Lebensbereich Arbeit, resultierend durch seinen weitaus größeren Umfang, der Dominantere. Viel zu arbeiten war zu dieser Zeit sehr bedeutsam, um sich in der arbeitsfreien Zeit dem Konsum hingeben zu können und in Folge dessen Wohlstand zu genießen. Ferner wurden die nun vorhandenen freien Wochenenden einerseits genutzt um sozialen Kontakten nachzugehen und etwas zu unternehmen (ebd.).

3. „Die Freizeit überholt die Arbeitszeit (1990)“

Freizeit und Freunde wurde nun auf dieselbe Stufe mit Arbeit und Geldverdienen gestellt. Die Menschen hatten plötzlich mehr Freizeit zur Verfügung als Arbeitszeit und auch die Arbeitszeit sollte nicht mehr nur der Sicherung des Wohlstandes dienen, sondern man hatte den Anspruch, dass auch diese der persönlichen Befriedigung dienen sollte. Das Problem, das sich zu dieser Zeit ergab war, dass sich die Bereiche Arbeit und Freizeit zunehmend überschneiden. „Die Konturen einer neu entwickelten Freizeit-Arbeitsgesellschaft zeichneten sich ab.“ (Opaschowski, 2008, S. 33)

4. „Die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Grenzen verwischen sich (2010)“

Opaschowski (ebd.) deutet einen Wandel an von einer Gesellschaft, die sich zuvor an Arbeit orientiert hat zu einer, die sich an erbrachten Leistungen orientiert. Obwohl der Bereich Freizeit sich zunehmend vergrößert, spricht der Autor davon, dass keine Gefahr einer Freizeitgesellschaft bestünde. Jedoch misst er dem Leistungsbegriff sowohl im Arbeits- wie auch im Freizeitbereich einen sehr hohen Wert bei. Einen besonders hohen Stellenwert nehmen hier freiwillige Arbeiten ein.

So vielschichtig die Geschichte und Entstehung der Freizeit sich hier darstellt, ist auch die Bedeutung, welche hinter dem Terminus steht. Besondere Relevanz hat hierbei die Darstellung der Freizeit im Verhältnis zur Arbeitszeit und dahinterstehende Freizeittheorien.

4.2 Das Verhältnis der Freizeit zur Arbeitszeit

In der Brockhaus-Enzyklopädie (1988, S.640f zit. n. Markowetz R. , 2000c, S. 9) wird Freizeit definiert als:

„Komplementärbegriff zu Arbeitszeit, (sie M. M.) bezeichnet jenen Teil der menschlichen Lebenszeit der (...) als Teil der arbeitsfreien Zeit stärker einer selbstbestimmten, selbstgestalteten individuellen Praxis zur Verfügung steht (...) und seine strukturellen Inhalte aus dem Bezug zur gesellschaftlichen Form der Arbeit enthält“.

In dieser allgemeinen Definition von Freizeit ist diese noch sehr stark mit der Arbeit und der Arbeitszeit verknüpft. Diese Definition lässt vermuten, dass ohne Arbeitszeit auch keine Freizeit existieren würde.

Markowetz (2000c, S. 10) unterscheidet zwei Hauptrichtungen in die sich die fachlichen Diskussionen zum Thema Freizeit aufspalten. Einerseits wird der Begriff Freizeit weiterhin als ein arbeitsabhängiger Begriff angesehen, andererseits gibt es Vertreter, die Freizeit als eigenständige Lebenszeit unabhängig vom Arbeitsalltag ansehen.

Giesecke (1974) differenziert sogar drei Positionen, die das Verständnis von Freizeit unterschiedlich definieren.

Die erste Position sieht sinnvolle Freizeitgestaltung nur in Verbindung mit sinnvoller Arbeit. Freizeit an sich verfügt demnach über keinerlei eigenständigen Sinngesamt und kann ohne Verbindung mit Arbeit nicht autonom bestehen. Um Freizeit einen Sinn zu geben wäre es Voraussetzung den Lebensbereich Arbeit zuvor neu zu bestimmen (ebd. S. 94).

Die zweite Position geht davon aus, dass Freizeit nur so weit eigenständig und autonom sein kann, wie der Bereich Arbeit selbst penibel auf eine Funktion hin ausgerichtet ist und dadurch Entfaltungsmöglichkeiten nur mehr in geringem Maße bietet. Menschliche Bildung wird fast gänzlich dem Bereich Freizeit zugesprochen. Riesman sieht die Schwierigkeiten einer gänzlichen Abgrenzung des Bereichs Freizeit vom Arbeitsbereich darin, dass sich die beiden Bereiche ständig überschneiden.

Die dritte und letzte Position geht ebenfalls davon aus, dass Arbeit und Freizeit nur in Verbindung miteinander bestehen können, die Freizeit bildet jedoch eine Gegenkraft zur Arbeit. Diese ermöglicht es, dass sie sich teilweise emanzipatorisch von dem Begriff Arbeit loslösen kann (ebd. S. 94f).

Das Freizeitverständnis heutzutage unterscheidet sich grundlegend sowohl qualitativ als auch quantitativ von früheren Freizeitformen. War der Begriff Freizeit früher noch sehr stark von der Arbeit abhängig, so definiert Opaschowski das derzeitige Verständnis der Freizeit als Zeit, in der man für etwas frei ist. Es ist eine Zeit, in der man das machen kann, was einem Vergnügen bereitet und in der man sein Leben nach individuellen Vorstellungen gestalten kann (Opaschowski, 2008, S. 35f). Freizeit soll nicht mehr als etwas von der Arbeit Abhängiges gesehen werden, sondern sie soll durch „freie Wahlmöglichkeiten, bewusste Eigenentscheidungen und soziales Handeln“ bestimmt sein. Freizeit ist nicht mehr ausschließlich Erholungsphase zwischen den Arbeitstagen, so Opaschowski, der Begriff wird nicht mehr negativ definiert als Abwesenheit von der Arbeit, sondern die Mehrheit der Bevölkerung verbindet damit ein positives Lebensgefühl (ebd.). Um diesem Anspruch

gerecht zu werden führt der Autor den positiven Freizeitbegriff in die fachliche Diskussion ein.

4.2.1 Der positive Freizeitbegriff

Der positive Freizeitbegriff impliziert, dass die Unterscheidung in Arbeitszeit und Freizeit gänzlich aufgehoben wird und man nunmehr von einem ganzheitlichen Lebenskonzept ausgeht (Opaschowski, 2009, S. 60ff).

Sich in der Freizeit zu befinden bedeutet jedoch nicht zwangsweise „frei zu sein“. Auch wenn Freizeit als Zeit abseits der Arbeit definiert wird, ist man in dieser häufig verpflichtet, zahlreichen weiteren Tätigkeiten wie Haushalt, Kindererziehung, Einkaufen oder anderweitigen familiären Verpflichtungen nachzugehen.

Opaschowski ist der Meinung, dass der positive Freizeitbegriff grundsätzlich auf alle Bevölkerungsgruppen übertragbar ist. In seinem Modell ersetzt er wie bereits erwähnt die Begriffe Arbeit und Freizeit durch den allumfassenden Begriff „Lebenszeit“. Diese Lebenszeit nach Opaschowski lässt sich in drei Zeitabschnitte teilen, in denen unterschiedliche Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten vorherrschen (Opaschowski, 1996, S. 86f).

Dispositionszeit (→ Freie Zeit)

ist die frei verfügbare Zeit, die sich der Mensch selbst einteilen kann. Das Hauptmerkmal ist die Selbstbestimmung.

Obligationszeit (→ Gebundene Zeit)

damit ist die verpflichtende, bindende und verbindliche Zeit gemeint. Das Hauptmerkmal ist die Zweckbestimmung.

Determinationszeit (→ Abhängige Zeit)

ist die festgelegte, fremdbestimmte und abhängige Zeit. Das Hauptmerkmal ist die Fremdbestimmung (**ebd.**).

Zur Determinationszeit:

Diese liegt vor, wenn der Mensch entweder gezwungen wird, eine bestimmte Tätigkeit auszuüben oder wenn eine Tätigkeit zeitlich, räumlich und inhaltlich festgelegt ist. Meist wird die Erwerbsarbeit diesem Zeitbegriff zugeteilt, da diese

meist an bestimmte Zeiten gebunden und fremdbestimmt ist. Jedoch findet man die Determinationszeit nicht nur in der Erwerbsarbeit, sondern auch innerhalb des Familienlebens können aufgrund unterschiedlicher Faktoren wie Größe und Ausstattung der Wohnung oder unzureichender Lage Zeitabschnitte entstehen, in denen das einzelne Individuum gezwungen ist, sich anderen Familienmitgliedern anzupassen (z.B. fernsehen, kochen, etc.). Ferner kann es vorkommen, dass innerhalb des Familienlebens oder des Freundeskreises Gewohnheiten schon so festgefahren sind (Essens- oder Treffzeiten), dass das Individuum in seiner Zeiteinteilung bereits fixierte Vorgaben auffindet die es einzuhalten gilt (ebd.).

Zur Obligationszeit:

Diese beschreibt jene Zeit, in der sich der Mensch zu einer zu Beginn freiwillig ausgesuchten Arbeit nach einiger Zeit verpflichtet fühlt. Dazu gehören einerseits Arbeiten in Vereinen oder der Gemeinde, aber auch Arbeiten die einen sozialen Charakter aufweisen, wie zum Beispiel Tätigkeiten innerhalb der Familie (z.B. Organisation eines regelmäßigen Familientreffens). In der Obligationszeit liegt zwar ein gewisser Grad an freier, individueller Gestaltungsmöglichkeit vor, jedoch nur was Art und Zeit der Tätigkeit betrifft, nicht aber die generelle Ausübung.

Zur Dispositionszeit:

Dieser Zeitabschnitt beinhaltet beispielsweise die Ausübung sportlicher Tätigkeiten in der Freizeit, jedoch nur wenn diese Ausübung „freiwillig und nicht unter dem Druck der Werbung, des gesellschaftlichen Prestigedenkens und der Verpflichtung des Image gegenüber, sondern aus einer inneren Verwandtschaft“ gewählt wird (Reich, 1971, S.290 zit. n. Opaschowski, 1996, S. 87). Die Dispositionszeit besteht dabei sowohl aus spielerischer Arbeit (Denksportaufgaben, Schachspielen, freiwilliger Leistungsvergleich in Sport und Spiel, etc.), wie auch zielgerichteter Beschäftigung (Erholen, Kontakte pflegen, Teilnahme an Demonstrationen, Basteln, etc.) und zwangloser Muße (Wandern, Hobbies, Faulenzen, Zeit für sich selber haben, etc.). Der Autor (ebd. S. 88) geht davon aus, dass die zwanglose Muße im Zentrum der Dispositionszeit

steht, wobei diese nur gelebt werden kann, wenn zuvor die materielle Sicherheit des Individuums gewährleistet wurde.

So gesehen ist das subjektive Empfinden ausschlaggebend, welchem Zeitabschnitt eine Tätigkeit zugeteilt wird. Bestimmte Arbeiten können demnach auch der Dispositionszeit zugeschrieben werden, wenn diese spielerische Züge aufweisen und vom Individuum als freie Tätigkeiten wahrgenommen werden. Aktivitäten, die man grundsätzlich der Dispositionszeit zuteilen würde, können, wie bereits erwähnt, durch bestimmte Umstände einen Zwangscharakter aufweisen und in weiterer Folge vom Individuum als unfrei empfunden werden (Opaschowski, 1996, S. 86-89). Opaschowskis Überzeugung zufolge „läßt [sic!] sich auch freie Zeit nicht daran erkennen, *was* einer tut, sondern *warum* und *wie* er es tut, aus welchen Beweggründen, mit welcher Zielsetzung und inneren Anteilnahme“ (ebd.).

Dadurch, dass Opaschowski diesem Modell Übertragbarkeit auf die gesamte Bevölkerung zuweist, beansprucht dieser auch, so Markowetz (2000c, S. 11), Gültigkeit für Menschen mit Behinderungen. Jedoch stellt sich hier die Frage, inwieweit Freizeitaktivitäten von Kindern und Jugendlichen speziell mit geistiger Behinderung wirklich frei und selbstbestimmt gewählt werden können. Opaschowski teilt Freizeitaktivitäten, die durch Institutionen initiiert wurden der Obligationszeit zu, jedoch sollte die Freiwilligkeit dieser Aktivitäten hinterfragt werden, wenn diese von den Eltern oder etwaigen anderen Bezugspersonen des Kindes ausgesucht wurden.

Ferner merkt der Autor an, dass der positive Begriff noch nichts darüber aussagt, ob die Freizeit bloß jenen Zeitraum darstellt, in dem es einer Person möglich wäre sich selbst in der Gesellschaft zu wirklichen oder ob damit auch die Tatsache gemeint ist, dass die Person auch versteht, wie dies zu tun ist. Entsprechend dieser Kritik nahm Opaschowski eine weitere Differenzierung vor (Opaschowski, 1996, S. 89).

4.2.2 problematisches und assertorisches Freizeitverständnis

Opaschowski stellt vier unterschiedliche Auffassungen des Freizeitbegriffs gegenüber und vergleicht diese miteinander. Dabei geht er von den bereits

erwähnten negativen und positiven Freizeitbegriffen aus, des Weiteren unterscheidet er zwischen dem „problematischen“ und „assertorischen Freizeitverständnis“, wobei er die Differenzierung in problematischen und assertorischen Freizeitbegriff dem Text von Dahrendorfer „Reflektionen über Freiheit und Gleichheit“ entnimmt (1959 zit. n. Opaschowski, 1996, S. 89).

- **Der negative Freizeitbegriff:** geht davon aus, dass Freizeit als jene Zeit definiert wird, die man abseits der Arbeit verbringt. Arbeit und Freizeit stehen demnach in einem engen Verhältnis zueinander.
- **Der positive Freizeitbegriff:** beschreibt jene Zeit, die dem Menschen zur freien Verfügung steht. Fraglich bleibt bei dieser Definition, ob damit der gesamte Zeitraum gemeint ist, den der Mensch zur Verfügung hat um sich selbst in der Gesellschaft zu verwirklichen oder ob man darunter die Zeit versteht, die er auch tatsächlich für die Selbstverwirklichung nutzt.
- **Der problematische Freizeitbegriff:** für dieses Begriffsverständnis ist Freizeit und Freiheit gleichbedeutend. Es entspricht der Zeit in der die Ausübung von freien Tätigkeiten möglich wäre.
- **Der assertorische Freizeitbegriff:** freie Zeit gibt es in diesem Sinne nur, wenn Menschen die Möglichkeit und Chance nutzen ihre Freizeit individuell nach ihren Bedürfnissen zu gestalten und diese freiverfügbare Zeit auch tatsächlich wahrnehmen (Dahrendorfer, 1959, S.61 zit. n. Opaschowski, 1996, S. 89).

Die Unterscheidung in problematischen und assertorischen Freizeitbegriff ist speziell bei der Konzeption einer Freizeitpolitik von besonderer Bedeutung.

Im problematischen Verständnis läge die politische Zielsetzung darin Zwänge, die der freien Zeit im Weg stehen zu beseitigen. Die Gesellschaft dürfte jedoch bei der konkreten Umsetzung der individuellen Gestaltung der freien Zeit keine Hilfe erwarten. Problematisch für Menschen mit Behinderungen wird diese Definition, wenn es darum geht eine Freizeitpädagogik zu konzeptionieren, denn die Aufgabe dieser Pädagogik wäre es lediglich dem Bürger dabei zu

unterstützen sein Pensum an freier Zeit zu erhöhen. Das individuelle Handeln in dieser Zeit würde man dabei als „selbstverständlich-automatisch“ annehmen. Menschen mit Behinderungen, die bei der Gestaltung ihrer freien Zeit immer wieder Erschwernissen begegnen wären dabei auf sich alleine gestellt (Opaschowski, 1996, S. 90).

Im assertorischen Verständnis wäre es neben der Beseitigung der Zwänge die politische Aufgabe den Bürgern bei der Wahrnehmung und Nutzung ihrer Chancen zur Selbstverwirklichung zu unterstützen. Freizeitpädagogisches Handeln ginge demnach so weit, dass man jedem Bürger, gleichgültig ob dieser eine Beeinträchtigung aufweist oder nicht, dabei unterschützt seine Chance zur Selbstverwirklichung in allen Lebensbereichen wahrzunehmen.

„Das assertorische Freizeitverständnis ist für eine bedürfnisorientierte Pädagogik im Freizeitbereich unerlässlich [sic!].“ (Opaschowski, 1996, S. 90)

4.3 Bedürfnisse und Zielfunktionen der Freizeit

Die Zeit, die man zur Verfügung hat um sie individuell zu gestalten und die von uns als Freizeit tituliert wird kann vielerlei Nutzen mit sich tragen. Die Mehrheit der Menschen verwendet diese Zeit um psychische und physische Defizite auszugleichen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Gegenwärtig ist zunehmend zu erkennen, dass Beschäftigungen in der Freizeit bestimmten Leistungsniveaus entsprechen müssen, wie bereits Opaschowski (2008, S. 33f) vorhersagte. Jeder Mensch steht gegenwärtig auch innerhalb der Freizeit unter einem gewissen Leistungsdruck. Durch die ständige Zunahme freier nutzbarer Zeit entstehen soziale Ungleichheiten und Vorurteile, zudem besteht die Gefahr der Bildung gesellschaftlicher Randgruppen wenn sich die pädagogische Fachwelt diesem Thema nicht annimmt und Lösungsvorschläge bietet (Markowetz R. , 2008, S. 201). Davon auszugehen, dass gestaltete Freizeit ausschließlich mit einer Leistungsorientierung zusammenhängen soll, würde aber den eigentlichen Bedürfnissen von Freizeit nicht gerecht werden.

Opaschowski (1996, S. 90ff) geht von acht unterschiedlichen Freizeitbedürfnissen aus, die gleichzeitig Zielfunktionen freizeitpädagogischer Arbeit darstellen. Die inhaltlich differierenden Freizeitbedürfnisse können, so

merkt Opaschowski an, sowohl ineinander verschränkt, wie auch voneinander abhängig sein. Die *Reihenfolge*, sowie die *Akzentuierung* und *Gewichtung* der Bedürfnisse sind dabei von den spezifischen sozialen Merkmalen (Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit, etc.) der Person abhängig. Opaschowski ist der Überzeugung, dass diese Freizeitbedürfnisse zugleich „qualitative Kriterien für die Erziehungs- und Bildungsarbeit“ darstellen (ebd.). Ein Mangel an Befriedigung dieser Bedürfnisse entsteht dabei oftmals in den Lebensbereichen Arbeit und Schule. Durch individuelle Freizeitgestaltung versucht man diesen Mangel auszugleichen, wenngleich die Defizite nicht in diesem Lebensfeld zu verzeichnen sind. Die Aufgabe bedürfnisorientierter Freizeitpädagogik soll es in diesem Sinne sein, sowohl vorhandene Defizite auszugleichen, wie auch die Entstehung dieser zu verhindern.

Im Folgenden werde ich jetzt sowohl die Gliederung der Freizeitbedürfnisse nach Opaschowski (1996, S. 94f), sowie deren Zielfunktionen darstellen.

- **Zielfunktion Rekreation**

Bedürfnis nach: Erholung, Gesundheit, Wohlbefinden, sexueller Befriedigung, Entspannung

- **Zielfunktion Kompensation**

Bedürfnis nach: Ausgleich, Vergnügen, Zerstreuung, bewusster Lebensgenuss, Entlastung von Regeln und Bindungen

- **Zielfunktion Edukation**

Bedürfnis nach: Kennenlernen, Lernanregung und Weiterlernen, Rollenwechsel, Persönlichkeitsveränderung

- **Zielfunktion Kontemplation**

Bedürfnis nach: Ruhe, Muße, Selbstbesinnung, Selbstbefreiung von Stress und Hektik, Zeit für sich selber

- **Zielfunktion Kommunikation**

Bedürfnis nach: Mitteilung, Kontakt und Geselligkeit, Wunsch nach sozialen Beziehungen, Liebe, Erotik

- **Zielfunktion Integration**

Bedürfnis nach: Zusammensein, Gemeinschaftsbezug und Gruppenbildung, soziale Stabilität

- **Zielfunktion Partizipation**

Bedürfnis nach: Beteiligung, Engagement und sozialer Selbstdarstellung, Mitsprache und Mitbestimmung

- **Zielfunktion Enkulturation**

Bedürfnis nach: kreativer Entfaltung, produktiver Betätigung und Teilnahme am kulturellen Leben (Opaschowski, 1996, S. 94f.)

Dabei orientieren sich die ersten vier Bedürfnisse am Individuum selbst, die Freizeitfunktionen sind abhängig von den individuellen Wünschen einer Person. Im Unterschied dazu orientieren sich die vier letztgenannten Bedürfnisse an gesellschaftlichen Bedürfnissen, diese stellen allgemeine Funktionen für die Gesellschaft dar. Eine Spaltung in individuelle und gesellschaftliche Funktionen wäre aber nicht im Sinne des Autors, vielmehr sollen diese beiden eine Einheit bilden um so nebeneinander zu bestehen.

Eine weitere Differenzierung der Bedürfnisse in Kindes- Jugend- und Erwachsenenalter wird bei Opaschowski nicht vorgenommen, doch speziell im Jugendalter hat der Bereich Freizeit besondere Aufgaben und Bedürfnisse zu erfüllen.

4.4 Freizeit im Jugendalter

Eine außergewöhnliche Bedeutung hat die Jugend im Vergleich zum Erwachsenenalter, laut Reinders (2006, S. 84), da man als jugendlicher Mensch weitaus mehr Zeit hat um diese individuell, selbstbestimmt zu gestalten und Verpflichtungen wie Arbeit, Familie oder gesellschaftliche Verantwortungen noch nicht in dem Maße existieren wie sie es im Erwachsenenalter werden. Hafenegger (2002, S. 199) geht ebenfalls davon aus, dass Freizeit in der Jugendzeit in weiten Teilen durch Selbstbestimmung und der Möglichkeit charakterisiert ist abseits elterlicher Fremdbestimmung „Gesellschaftformen, Cliquen, Milieus, Szenen, Kulturen, Treffpunkte und Aktivitäten “ entstehen zu

lassen. Jugendliche haben in dieser Zeit die Möglichkeit sich gleichaltrige Freunde für ihre Freizeitgestaltung zu suchen, die ihren Normvorstellungen hinsichtlich Attraktivität und Beliebtheit entsprechen. Der Autor nennt diesen Personenkreis, der sich meist aufgrund gemeinsamer Vorlieben in der Gestaltung der Freizeit bildet eine „Wahlgemeinschaft“ (ebd. S. 199). Diese Beziehungen in der gewählten Gemeinschaft, sowie vorherrschende Jugendkulturen, wirken sich dabei prägend auf Sozialisationsprozesse und die Bildung der Identität der Jugendlichen aus. Der Autor sieht dabei vielschichtige Aufgaben, die die Freizeitgestaltung zu bewältigen hat. Hier haben Jugendliche die Möglichkeit sich Herausforderungen zu stellen und unterschiedliche Themen zu behandeln, die mit den Eltern oder anderen erwachsenen Bezugspersonen vielleicht nicht besprochen werden können. Besondere Bedeutung für Menschen mit Behinderungen haben die Chancen durch das Zusammensein in einer Clique soziale Kompetenzen, sowie Artikulations- und Organisationsformen zu erlernen und sich in diesen zu versuchen. Ferner sind die Entwicklung der Selbstständigkeit, sowie das Erlernen der Fähigkeit sich selbst zu vertreten zentral, um für sich eine Rolle in der Gesellschaft zu finden in der individuelle Bedürfnisbefriedigung ermöglicht wird.

Reinders erwähnt Erikson (1968 zit. n. Reinders, 2006, S. 82), der davon ausgeht, dass die Freizeit in der Jugendzeit dafür bestimmt ist sich eine Auszeit von der Gesellschaft zu nehmen, um die Entwicklung der Identität zu ermöglichen. Ziel dieser Entwicklung soll es sein durch eine gestärkte Identität in der Lage zu sein nach dem Zeitabschnitt Jugend gesellschaftliche Verantwortungen zu übernehmen. Auch Böhnisch (2008, S. 146), beschreibt die Aufgabe der Jugend im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dahingehen, dass Jugendliche nur aus dem Grund von gesellschaftlichen Verpflichtungen im Jugendalter freigesprochen werden um sich auf die spätere Integration in der Gesellschaft vorzubereiten.

Doch gerade hier kommen für Jugendliche mit Behinderungen große Schwierigkeiten auf, denn meist sind diese, wenn sie große Einschränkungen durch ihre Behinderung aufweisen, kaum in der Lage gesellschaftliche Verantwortungen in dem Maße zu übernehmen wie dies Gleichaltrigen ohne Behinderungen möglich ist. Wenn man nun von der Definition der Freizeit von Erikson (1968 zit. n. Reinders, 2006, S. 82) ausgeht, der diesen Raum lediglich

als Zweck zur Vorbereitung auf die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortungen sieht, dann würde in diesem Sinne Jugendlichen mit Behinderungen dieser Raum überhaupt nicht zugesprochen werden.

Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts war das Jugendalter jedoch einer „Entstrukturierung“ unterworfen (Böhnisch, 2008, S. 147). Jugendliche sind aktuell viel mehr der Gefahr ausgesetzt, in der Phase der Jugend zu scheitern, da sich diese zunehmend an dem Lebenslauf der Jugendlichen orientiert und von deren individuellen Bestrebungen abhängig ist. Dieses Scheitern ist für den einzelnen Menschen fatal, denn es wäre ihm nicht oder nur mehr schwer möglich nach der Separierung in der Jugendzeit wieder Anschluss zu finden und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Deutlich wird dies durch eine Jugendpolitik, die Jugendliche eher als Problem sieht, das es zu bewältigen gilt, statt als wichtigen, positiven Teil der Gesellschaft. Doch welche Chance haben Jugendliche aus Randgruppen der Gesellschaft, die weder die biografischen Voraussetzungen für ein Gelingen des Jugendalters mitbringen, noch unter Lebensumständen aufwachsen, die ein Bewältigen dieser Lebensphase fördern würden (Böhnisch, 2008, S. 147)?

Besondere Auswirkungen hat diese Entwicklung der Jugendphase für Menschen mit Behinderungen. Wenn man davon ausgeht, dass eine positive Bewältigung des Jugendalters nur durch persönliche Anstrengungen möglich ist, dann wäre es Jugendlichen mit Behinderungen in vielen Fällen nicht möglich diese Phase wünschenswert abzuschließen, da ihre Bemühungen aufgrund von Erschwernissen und Benachteiligungen nicht dieselben Ausmaße erreichen könnten wie von Jugendlichen ohne Behinderungen. Die Folge davon wäre, dass Menschen mit Behinderungen nicht in das System Gesellschaft mit all seinen Teilbereichen als emanzipierte Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen werden würden. Zu diesen Teilbereichen zählen u.a. die Schule und Arbeit, sowie die Freizeit.

5 Freizeit von Menschen mit geistigen Behinderungen

Obwohl der Bereich Freizeit für Menschen mit Behinderungen in fachlichen Kreisen zunehmend an Bedeutung gewinnt, schließen empirische Studien über

die Freizeit von Menschen mit Behinderungen Personen, die als geistig schwerstbehindert gelten, zumeist aus. In diesem Kapitel wird die Arbeit zunächst sonderpädagogische Ansätze im Zusammenhang mit dieser Personengruppe über die historische Entwicklung hinweg definieren. Ferner wird sich das folgende Kapitel mit bestehenden empirischen Studien und deren Ergebnissen auseinandersetzen. Außerdem sollen Erschwernisse beschrieben werden, denen Menschen mit Behinderungen aufgrund ihrer Defizite begegnen und in weiterer Folge das Assistenzmodell, welches eine Kompensation der vorhandenen Erschwernisse ermöglichen soll, vorgestellt werden. Auch Freizeitbedürfnisse von Menschen mit geistigen Behinderungen im Vergleich zu jenen von Menschen ohne Behinderungen sollen dargestellt und Benachteiligungen die sich auf Grund der Behinderung ergeben können diskutiert werden. Zum Abschluss soll untersucht werden, inwieweit Freizeit als Integrationsfeld für Menschen mit Behinderungen gelten kann und welche Formen institutioneller Freizeitangebote aktuell bestehen.

5.1 Wandel sonderpädagogischer Auseinandersetzungen im Handlungsfeld Freizeit nach Ebert (2000)

In diesem Kapitel soll nun der Wandel fachlicher Bestrebungen von der Freizeit ohne besondere Hilfen, hin zu einer selbstbestimmten Freizeit dargelegt werden. Dabei lehnt sich die Arbeit an die von Ebert (2000) dargelegten Entwicklungsschritte an.

Freizeit ohne besondere Hilfen

Die Auffassung dieser Zeit war, dass es keiner Notwendigkeit bedarf sich mit der Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen und im Zuge dessen mit der Organisation benötigter Hilfen zu beschäftigen. Diese vorherrschenden Überzeugungen schlugen sich auch auf den 1970 vorgestellten „Strukturplan für das deutsche Bildungswesen“ nieder, denn in diesem blieb der Bereich Freizeit nahezu unbeachtet.

Ab den 60er Jahren begann sich ein Paradigmenwechsel vom Leitbild der Verwahrung, zur Förderung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu verzeichnen. Gleichsam mit dem Paradigmenwechsel veränderten sich auch

pädagogische Aufgaben und Zielsetzungen. Menschen mit Behinderungen wurden zu dieser Zeit nicht mehr in Anstalten ausschließlich hygienisch versorgt, sondern in Sondereinrichtungen untergebracht in der die Vermittlung unterschiedlicher Kompetenzen im Mittelpunkt stand (Hähner, 2011, S. 45). Obwohl es zu dieser Zeit zu einem Ausbau institutionalisierter Hilfen in den Bereichen Wohnen, Schule und Arbeit kam, wurden kaum Konzepte zur Freizeitgestaltung entwickelt. (Zielniok, 1990, S. 132f.)

Es war zu dieser Zeit die Aufgabe der Familien und engagierter Mitbürger sich um die Gestaltung der Freizeit ihrer Kinder zu kümmern (Ebert, 2000, S. 44).

Freizeit als Aufgabengebiet der Rehabilitation

In den 70er Jahren stand die Tatsache im Vordergrund, dass die Entwicklung der Menschen mit Behinderungen stark von den Faktoren abhängig ist, die die Personen in der Umwelt vorfinden. So entwickelte man Zeltlager, in denen Kinder zu Beginn nur mit körperlichen und später auch mit geistigen Behinderungen mehr Selbstständigkeit erlernen sollten. Ferner versuchte man durch gezielte Programme und Förderpläne Kinder und Jugendliche bei der Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu unterstützen und Freizeitkompetenzen so weit zu fördern, dass die Teilnehmer selbst in der Lage sind ihre Freizeit individuell zu gestalten (Ebert, 2000, S. 44ff.). Grzeskowiak (1977, S.35 zit. n. ebd.) geht davon aus, dass erst durch die Vermittlung von Fertigkeiten, die in der Freizeit benötigt werden, die Teilnahme an regulären Freizeitaktivitäten möglich wird. Geplante Freizeit soll nun den Zweck erfüllen den Menschen mit Behinderung zu einer ganzheitlichen „animativen Rehabilitation“ zu verhelfen. Zielniok (1971 zit. n. ebd.) betont zudem die Bedeutung sportlicher Freizeitaktivitäten für die Entwicklung zu mehr Selbstbestimmung.

Walther (2011, S. 225f.) geht davon aus, dass die Auffassung, den Bereich Freizeit ausschließlich als Raum möglicher Rehabilitation zu sehen nicht nur in den 70ern vorherrschte, sondern auch in den 80ern, 90ern und in Teilen noch gegenwärtig vorhanden ist. Freie Zeit wird dabei verplant mit therapeutischen Maßnahmen und Zielen und die Freizeitpädagogik ist ausschließlich dem Aspekt der Förderung untergeordnet. Auch in einem Im Zuge der Diplomarbeit geführten Interview erwähnte die Mutter einer jugendlichen Tochter mit Down-

Syndrom therapeutische Maßnahmen wie unterstützte Kommunikation als sie nach der Freizeitgestaltung ihrer Tochter befragt wurde (Interview A, Zeile 46f.).

Freizeit und soziale Integration

Die Verbindung der Freizeit mit der Möglichkeit zur Förderung sozialer Integration gliedert Ebert in drei Schritte.

Schmid-Thimme ging Anfang der 80er Jahre nicht mehr nur davon aus, dass aktive Freizeitgestaltung bedeutend für die Rehabilitation betroffener Menschen ist, sondern sie sah darin noch einen weiteren Zweck. Die Autorin erwähnt, dass Freizeit „den Kontakt von Behinderten und Nichtbehinderten fördern und die individuelle Welterfahrung und Weltorientierung, die Verwirklichung eigener Strebungen und das Erleben von Fest und Feier für Menschen mit Behinderungen erschließen möchte“ (Schmid-Thimme 1971 zit. n. Ebert, 2000, S. 49). Bei der praktischen Umsetzung dieser Ideen kam es jedoch zunächst zu segregativen Handlungen, denn zunächst war es nicht direkt beabsichtigt Menschen mit Behinderungen in Freizeitaktivitäten von Menschen ohne Behinderungen zu integrieren, auch wenn dies im Grunde das gewünschte Ziel darstellte. Vielmehr sollten Menschen mit Behinderungen zuvor in ihrer Entwicklung gefördert werden und anschließend sollten nichtbehinderte Menschen an Freizeitaktivitäten behinderter Menschen teilnehmen. Dieser Ansatz wurde jedoch von einigen Autoren kritisiert, da sie beobachten konnten, dass es durch die Integration einiger weniger Nichtbehinderter in eine Gruppe die aus vielen Menschen mit Behinderungen besteht nicht in erwünschtem Maße zu einer Kontaktaufnahme kam (Ebert, 2000, S. 50).

Ein Vertreter der sozialen Integration durch Begegnung war Vater (1973), er forderte gemeinsame Urlaube von Jugendlichen mit und ohne Behinderung ohne Teilnahme der Eltern oder anderer Verwandten (Vater, 1973 zit. n. ebd.). Zudem ging eine Vielzahl an Fachleuten davon aus, dass durch den Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen die Entstehung positiver Haltungen möglich ist und bestehende Vorurteile korrigiert werden können (Cloerkes, 2007, S. 145f.). Diese Begegnung sollten durch die Öffnung unterschiedlicher Einrichtungen und die Organisation differenzierter Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen ermöglicht werden und

abgesehen von der sozialen Integration das Ziel haben den Müttern Arbeiten abzunehmen und diese dadurch ein wenig zu entlasten (Ebert, 2000, S. 52). Anfang der 90er Jahre kamen nun neue Leitbilder der Freizeitgestaltung in Verbindung mit sozialer Integration auf. Ziel einer außerschulischen Freizeitgestaltung sollte es sein, Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen mehr Möglichkeiten zur Partizipation zu geben. Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sollen sich aktiv in die Planung ihrer Freizeitaktivitäten einbringen können und nicht mehr nur anwesend sein. Gegenwärtig geht man davon aus, dass Freizeit sowohl zur Rehabilitation und Entwicklung der individuellen Fähigkeiten in der Freizeit beitragen kann sowie unter einem sonderpädagogischen Aspekt die Aufgabe hat soziale Integration und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Selbstbestimmte Freizeit

Vertreter dieser „selbstbestimmten Freizeit“ fordern im Speziellen auch für Menschen mit geistigen Behinderungen die Chance ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Jenen Menschen soll es ermöglicht werden selber über ihre Entscheidungen und ihr Handeln zu bestimmen. Therapie und Fördermaßnahmen sollen nicht mehr nur als einzig sinnvolle Freizeitgestaltung gelten, sondern auch Nichtstun und Ausruhen soll akzeptiert und wertgeschätzt werden, da dies zur Befriedigung unterschiedlicher Bedürfnisse beitragen kann (Ebert, 2000, S. 53). Auch in einem im Zuge der Diplomarbeit geführten Interviews mit der Leiterin eines Theatervereins für Menschen mit Behinderungen wird diese Forderung deutlich.

„Also [es ist M. M.] ganz, ganz wichtig, dass (...) sie wegkommen von dieser Therapie. Es ist alles Therapie (...) dass man Menschen mit Behinderung ununterbrochen therapieren will und irgendwo, irgendwo hinziehen will. Bitte lasst sie dort (...).“ (Interview E, Zeile 448f. & 458f.)

Zentrale Bedeutung hat, dass sonderpädagogische Konzepte den Menschen mit Behinderungen einen Platz einräumen, indem sie sich privaten Wünschen und spontanen Ideen widmen können. Erst durch die Entstehung dieses Raumes wird das Recht des Menschen auf Freizeit respektiert und Freizeit in seiner heutigen Bedeutung erst möglich.

Die Aufgabe der Freizeitpädagogen und- pädagoginnen unterzog sich aufgrund veränderter Überzeugungen einem Wandel. Ziel sonderpädagogischer Arbeit in der Freizeit ist es gegenwärtig den Menschen mit Behinderungen dabei zu helfen sich selbst zu verwirklichen durch die Befriedigung seiner individuellen Bedürfnisse und ihn ferner dabei zu unterstützen für sich selbst zu sprechen (Ebert, 2000, S. 54) im Sinne einer Selbstvertretung wie sie vom „self advocacy- movement“ gefordert wurde.⁷ Sonderpädagogische Zielsetzung war nicht mehr nur die Betreuung von Menschen mit Behinderungen, sondern der Begriff „Begleitung“ wurde als Leitgedanke eingeführt. Es liegt in der Verantwortung der Pädagogen die Menschen mit Behinderungen bei der Umsetzung ihrer Freizeitwünsche zu unterstützen, dabei soll „Freizeit [von der Person mit Behinderung M. M.] subjektiv als sinnhaft“ erlebt werden (Ebert, 2000, S. 54f.).

Das Verständnis der Freizeit von Menschen mit Behinderungen als sonderpädagogischer Teilbereich hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Diese Wandlung war u.a. abhängig davon, ob man eine Behinderung als etwas Personen- oder Umweltbezogenes gesehen hat, denn davon ausgehend rechnete man auch Hindernisse in der Freizeitgestaltung entweder der Person selbst oder der Gesellschaft zu. Neben der kontinuierlichen Steigerung pädagogischer Maßnahmen im Freizeitbereich war es natürlich auch der Wunsch, die durch den Wandel entstandene Freizeitsituation und vorhandene Freizeitprobleme von Menschen mit Behinderungen empirisch zu untersuchen, um dadurch zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen.

5.2 Empirische Studien zur Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen

Bislang existiert nur eine geringe Anzahl an Studien, die die Freizeitsituation und das Freizeitverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen wissenschaftlich untersuchen. Bestehende Studien sind oft veraltet und nicht oder nur spärlich auf die gegenwärtige Freizeitsituation von Menschen mit

⁷ Vgl. hierzu (Biewer, 2010, S. 145)

Behinderungen übertragbar. Ferner sind empirische Untersuchungen immer davon abhängig, wie in diesen der Lebensabschnitt Freizeit definiert wird. Im Folgenden sollen nun einige Studien und deren Ergebnisse beschrieben werden. Um einen Vergleich jener Tabellen zu ermöglichen, die die Ergebnisse der Studien skizzieren, werden diese am Ende des Kapitels angeführt.

Schmidt-Thimme führte 1971 eine Studie durch, dessen Ziel es war das Freizeitverhalten von Menschen mit Behinderungen zu erfragen. In der Studie, welche als erste Bestandsaufnahme zu dieser Thematik gilt wurden 100 Werkstättenmitarbeiter und -mitarbeiterinnen zu ihrem Freizeitverhalten interviewt. Nach der Auswertung der Interviews wurde eine Tabelle (Tabelle 1) erstellt in der ersichtlich wurde, welche Freizeitaktivitäten vermehrt und welche seltener genannt wurden (Ebert, 2000, S. 60f). Vergleichbar ist die Studie von Sander-Beuermann (1985). Hierbei wurden Eltern von Kindern und Jugendlichen mit geistigen Behinderungen über deren Freizeitverhalten befragt. Auch zu dieser Studie wurde eine Rangliste (Tabelle 2) erstellt, welche die Beliebtheit unterschiedlicher Freizeitaktivitäten verdeutlichen soll (Ebert, 2000, S. 70f). Beim Vergleich beider Tabellen ist zu erkennen, dass obwohl insgesamt etwa vierzehn Jahre zwischen den Studien liegen diese sich in weiten Teilen überschneiden. Auffallend ist, dass in der neueren Studie von Sander-Beuermann auch Freizeitaktivitäten wie das Zusammensein mit Freunden oder auch die aktive Ausübung sportlicher Aktivitäten genannt werden. Bedeutend ist in Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellung, dass der Wunsch Freunde zu treffen bereits an den siebenten Rang gereiht wurde, also der soziale Kontakt innerhalb einer Gesellschaft scheinbar ein sehr großes Bedürfnis für Jugendliche mit geistiger Behinderung darstellt. Der Wunsch nach sozialen Kontakten außerhalb der Familie und damit zusammenhängend die Integration in soziale Prozesse scheint mit den Jahren an Wert zugenommen zu haben.

Eine weitere Studie, die sich mit der Thematik der Freizeit von Menschen mit Behinderungen beschäftigt führten Ebert und Ritter (1993) durch. In dieser Studie wurde das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung im Vergleich zu jenem Gleichaltriger ohne Behinderung untersucht (Ebert, 2000, S. 76). Es wurde dabei zwischen dem Freizeitverhalten im

Sommer und im Winter unterschieden und sowohl Freizeitorte, wie auch Freizeitpartner und Freizeitaktivitäten hinterfragt. Erhoben wurden die Daten der 381 Schüler und Schülerinnen mittels Fragebogen, wobei die TeilnehmerInnen ohne Behinderungen diesen alleine beantworteten mussten, TeilnehmerInnen mit Behinderungen stand bei Bedarf eine Unterstützung zur Verfügung. Ergebnis dieser Studie war, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ihre Freizeit während der Schulzeit im Sommer, wie auch im Winter deutlich häufiger zu Hause oder auf Spielplätzen verbringen als die Vergleichsgruppe. Kinder und Jugendliche ohne Beeinträchtigungen gaben häufiger an ihre Freizeit in Jugendtreffs, in Spielhallen, Vereinen oder Diskotheken zu verbringen (Ebert, 2000, S. 76f). Auch während der Freizeit innerhalb der Ferien halten sich Schüler und Schülerinnen mit Behinderungen signifikant häufiger zu Hause auf, meist mit ihren Eltern, Geschwistern oder alleine, wohingegen Gleichaltrige ohne Beeinträchtigungen ihre Freizeit meist mit Freunden verbringen. Die Beliebtheit einiger Aktivitäten wie Musik hören oder Fernsehen ergab weitestgehend Übereinstimmung zwischen den befragten Gruppen, zu großen Unterschieden kam es jedoch bezüglich der Befragung weiterer Freizeitaktivitäten. Dabei wurde deutlich, dass Kinder mit Behinderungen in ihrer Freizeit häufiger malen, basteln, spielen oder spazieren gehen als Gleichaltrige, die eher sportliche Aktivitäten, Computer spielen, Diskotheken- und Veranstaltungsbesuche, sowie den Besuch von Ausstellungen und Museen bevorzugten. Ferner ist der Faktor Erholung und Entspannung, sowie Faulenzen in der Freizeit bei Kindern und Jugendlichen ohne Behinderung deutlich wichtiger.⁸

Eine aktuellere Studie zum Freizeitverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen liegt von Flieger (2000) vor, deren Ergebnisse zeigten, dass sich das kindliche Spielen in der Freizeit von Menschen mit Behinderungen und ohne Behinderungen kaum voneinander unterscheidet. Beide Gruppen haben gleichsam Interesse an bereits bekannten Spielen, sowie an Neuen und einer Abwechslung der dafür verwendeten Materialien. Flieger (2000, S. 37ff) gibt an, dass alle Kinder die im Rahmen dieser Studie beobachtet wurden hinsichtlich ihrer Partnerwahl, der Vielfalt ihrer Spielaktivitäten oder der Verwendung

⁸ Tabellen zu dieser Studie sind dargestellt in (Ebert, 2000, S. 78ff)

unterschiedlicher Materialien keine Unterschiede aufwiesen. Haben Kinder mit und ohne Behinderung dieselben Spielvoraussetzungen (z.B. materielle Ressourcen, persönliche Vorlieben und Interessen, pädagogische Haltung der Eltern) sind keine Abweichungen feststellbar. Laut Flieger ist es von großer Bedeutung Kindern mit geistigen Behinderungen frei zugängliche Nischen zu schaffen, um ausgedehntes Spielen zu ermöglichen (ebd.).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass man aufgrund der Ergebnisse unterschiedlicher Studien weder davon ausgehen kann, dass die Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen gänzlich positiv oder negativ bewertet werden kann. Obwohl das Freizeitverhalten und die Freizeitaktivitäten von Menschen mit oder ohne Behinderungen, laut Markowetz (2007b, S. 322), keine signifikanten Unterschiede aufweisen ist doch zu beobachten, dass Menschen mit Behinderungen bei der Ausübung der Freizeitaktivitäten deutlich häufiger Benachteiligungen erleben. Auch die Angewiesenheit auf fremde Hilfe ist ein erschwerender Faktor der nicht unterschätzt werden sollte (ebd.).

Der gegenwärtige Leitgedanke ist, dass jeder Mensch selbst Gestalter seiner eigenen Freizeit sein sollte. Es sollte jeder die Voraussetzungen haben diese so zu gestalten, dass individuelle Freizeitbedürfnisse unabhängig von aufkommenden Erschwernissen befriedigt werden können. Nach der Darstellung der Tabellen sollen einige dieser Erschwernisse skizziert werden, die Menschen mit Behinderungen bei der Gestaltung ihrer Freizeit erleben können.

Reihenfolge	Freizeitaktivitäten von Menschen mit geistiger Behinderung nach Sander-Beuermann (1985)
1.	Hören von Musik (Radio, Schallplatten, Tonband)
2.	Fernsehen
3.	Spielen, Zeichnen, Malen, Basteln
4.	Spazieren gehen, Wandern
5.	Mithilfe im Haushalt und Garten, Einkäufe
6.	Lesen und Betrachten von Büchern, Zeitschriften, Katalogen, Comics
7.	Besuche machen, mit Freund oder Freundin zusammen sein

8.	Aktive sportliche Betätigung
9.	Teilnahme an Veranstaltungen (von Vereinen, Jugendclubs u. a. Organisationen)
10.	Kinderbetreuung

Tabelle 1: Freizeitgestaltung von Menschen mit geistigen Behinderungen nach Schmidt-Thimme (1971 zit. n. Ebert, 2000, S. 61)

Reihenfolge	Freizeitaktivitäten von Menschen mit geistiger Behinderung nach Sander-Beuermann (1985)
1.	Hören von Musik (Radio, Schallplatten, Tonband)
2.	Fernsehen
3.	Spielen, Zeichnen, Malen, Basteln
4.	Spazieren gehen, Wandern
5.	Mithilfe im Haushalt und Garten, Einkäufe
6.	Lesen und Betrachten von Büchern, Zeitschriften, Katalogen, Comics
7.	Besuche machen, mit Freund oder Freundin zusammen sein
8.	Aktive sportliche Betätigung
9.	Teilnahme an Veranstaltungen (von Vereinen, Jugendclubs u. a. Organisationen)
10.	Kinderbetreuung

Tabelle 2: Freizeitgestaltung von Menschen mit geistigen Behinderungen nach Sander-Beuermann (1985 zit. n. Ebert, 2000, S. 71)

5.3 Erschwernisse im Freizeitbereich

Kerkhoff (1982) nennt einige allgemeine Erschwernisse, die Menschen mit einer Behinderung in der Freizeit erfahren können. Er geht davon aus, dass die Erschwernisse von Person zu Person unterschiedliche Ausprägungen annehmen können.

- Als Folge der ursprünglichen Schädigung zählt Kerkhoff u.a. die fehlende oder unzureichende Mobilität durch ein körperliches Defizit (z.B. Bedarf eines Rollstuhls), die unmittelbare Sichtbarkeit der Behinderung, sowie die

permanente Gegenwart einer Unterstützungsperson wenn diese benötigt wird.

- Die betroffene Person benötigt wegen ihrer Behinderung mehr Zeit um z.B. zu kochen, zu essen oder um sich fortzubewegen. Auch die Körperpflege (duschen, Zähne putzen, frisieren, etc.) nimmt meist mehr Zeit in Anspruch als vergleichsweise bei Menschen ohne Behinderungen (Kerkhoff, 1982 zit. n. Markowetz R. , 2000c, S. 16).
- Eine zu starke Bindung an Familienmitglieder entstanden durch Überbehütung oder Vereinnahmung kann Folgen haben, wenn es darum geht Kompetenzen für eine Selbstständigkeit zu entwickeln. Eine weitere Gefahr besteht darin, dass Bindungen und Abhängigkeitsverhältnisse zu stark sind und es der betroffenen Person nicht mehr möglich ist sich loszulösen.
- Durch Überbewertung der Rehabilitationsmaßnahmen besteht die Gefahr, dass die Person mit Behinderung keine Möglichkeit mehr hat individuellen Freizeitbedürfnissen nachzugehen, da die Freizeit bereits mit Rehabilitations- und Therapiemaßnahmen ausgefüllt ist. Zum Anderen besteht die Gefahr einer Überbewertung bzw. Überschätzung in Anspruch genommener Maßnahmen.
- Der Wunsch nach Ausgleich und Ruhe aufgrund einer Überforderung in der Arbeit.
- Menschen mit Behinderungen haben nicht genügend Möglichkeiten um mit Menschen ohne Behinderungen in Kontakt zu treten und umgekehrt.
- Es besteht ein Mangel an Möglichkeiten zur Benützung öffentlicher Verkehrsmittel und Freizeiteinrichtungen.
- Das Problem, gewisse Strecken nicht bewältigen zu können z.B. weil der Weg zu lange ist der zurückgelegt werden muss, Mangel an Mitfahrgelegenheiten, Gefährdung durch den Verkehr.
- Menschen mit Behinderungen sehen sich selbst oder werden von anderen als schwächstes Glied bzw. als Klotz am Bein gesehen; Der Mensch mit Behinderung nimmt das wahr und zieht sich in sich zurück.
- Der Mensch mit Behinderungen hatte bislang einen Mangel an Freizeitgestaltung und konnte aus dem Grund noch keine Hobbies oder

Vorlieben bestimmter Freizeittätigkeiten entwickeln (Kerkhoff, 1982 zit. n. Markowetz R. , 2000c, S. 16).

Eine Vielzahl der genannten Erschwernisse, welche eine Ausgliederung aus der Gesellschaft zur Folge haben können, können durch pädagogische Interventionen zumindest teilweise kompensiert werden. Dabei stellt die Freizeitassistenz eine bedeutende Maßnahme dar um inklusive Freizeitgestaltung zu ermöglichen.

5.3.1 Freizeitassistenz

Freizeitassistenz wurde entwickelt da man nicht mehr davon überzeugt war, dass konventionelle Angebote der Behindertenhilfe den Anspruch nach ganzheitlicher Teilhabe von Menschen mit Behinderungen gerecht werden können. Um diese geforderte Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen ist es notwendig, dass sowohl gesellschaftliche Strukturen, wie auch Hilfssysteme sich dem Leben von Menschen mit Behinderungen öffnen. Aus diesem Grund entwickelte man ein Hilfsangebot im Sinne einer persönlichen Assistenz. Die Aufgabe dieser Assistenz ist es, Menschen mit Behinderungen dort zu helfen, wo sie es aus eigener Kraft, aufgrund vorhandener Defizite, nicht schaffen sich in die Gesellschaft zu integrieren (Markowetz R. , 2007b, S. 322). Dem Modell der Assistenz werden dabei zweierlei Funktionen zugewiesen. Zum Einen besteht Freizeitassistenz aus einer vom Menschen mit Behinderung selbst ausgewählten Bezugsperson. Die Aufgabe der Person ist es, Wünsche der Lebensführung und die Gestaltung der Lebenszeit stellvertretend für den Menschen mit Behinderungen nach außen zu regeln und diese auch in weiterer Folge in der Öffentlichkeit zu vertreten. Erfahrungen und Ergebnisse die dadurch gemacht werden sollen immer wieder in Gesprächen mit dem Betroffenen/der Betroffenen selbst reflektiert werden und so eine Weiterentwicklung ermöglichen. Die erarbeiteten Wünsche sollen die Bezugspersonen anschließend an professionelle Dienste weiterleiten. Hier kommt nun die zweite Funktion zum Tragen. Die professionellen Dienste haben, nachdem sie die Wünsche der betroffenen Person erfahren haben, die Aufgabe, diese bestmöglich in der Praxis umzusetzen. Markowetz (2007b, S. 223) weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass nicht die Bezugsperson selbst

die gewünschte Dienstleistung erbringen soll, sondern ausschließlich professionelle Fachkräfte dafür aufsucht. Wenn durch die Umsetzung dieser Aufgaben uneingeschränkte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und grenzenloser Zugang zu Leistungsangeboten ermöglicht wird, dann wurde die inklusionspädagogische Aufgabe erfüllt (ebd.).

„Assistenz als (...) Sprachrohr nichtsprechender Menschen und Mediator zwischen ihrer Innen- und Außenwelt ist didaktisch außerordentlich anspruchsvoll und will die Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe für Menschen mit Behinderungen neu denken und neu machen.“ (Markowetz R. , 2007b, S. 223)

Die Assistenzleistungen beinhalten ein weites Spektrum an Aufgaben. Dazu gehören unter anderem die Hilfe bei der Bewältigung des Alltags und der Körperpflege, sowie eine Unterstützung bei der Umsetzung und Gestaltung individueller Freizeitbedürfnisse und beruflicher Tätigkeiten. All diese Angebote können von Menschen mit Behinderungen genutzt werden wenn diese erforderlich sind. Die betroffene Person kann, wenn es von ihr gewünscht wird, Leistungen die sie in Anspruch genommen hat unentgeltlich wieder stornieren. Ziel des Assistenzmodells ist es, der Person zu helfen sich zu emanzipieren und Autonomie zu ermöglichen und zu fördern. Markowetz (2007b, S. 324) kritisiert, dass aufgrund fehlender gesetzlicher und rechtlicher Voraussetzungen gegenwärtig das Assistenzmodell noch nicht in dem Maße umgesetzt werden kann, wie es benötigt werden würde um Inklusion zu realisieren. Die Frage bleibt offen, ob sich traditionelle Behindertenhilfe zukünftig so weit öffnen kann um Inklusion, und im Zuge dessen, die Bedürfnisbefriedigung von Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen.

5.4 Freizeitbedürfnisse bei geistiger Behinderung

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass sich die Freizeitbedürfnisse von Menschen mit und ohne Behinderungen in weiten Teilen überschneiden. Dabei orientiert sich die Arbeit an den in Kapitel 3.4. erwähnten Freizeitbedürfnissen nach Opaschowski.

Die Art und Schwere einer Behinderung kann jedoch dazu führen, dass Bedürfnissen eine andere Bedeutung beigemessen wird und die Art des Auslebens dieser Bedürfnisse für Menschen ohne Behinderungen als nicht nachvollziehbar erscheint. Gefahr besteht darin, dass gegenwärtig noch Personen, die in der Behindertenarbeit tätig sind, Bedürfnisse der Menschen mit Behinderungen nicht als solche wahrnehmen, da diese aufgrund der vorhandenen Defizite nicht geäußert oder eingefordert werden können. Es ist jedoch zentral in der Behindertenarbeit den Menschen mit Beeinträchtigungen Bedürfnisse zuzugestehen, diese zu respektieren und zu versuchen sie umzusetzen. Markowitz (2007b, S. 314) schreibt:

„Menschen mit Behinderungen haben also, unabhängig davon, ob sie aufgrund von Art und Schwere ihrer Behinderung erwerbstätig oder nicht erwerbstätig sind, sowohl ein Bedürfnis nach Freizeit als auch ein Recht auf Freizeit.“

Die Fachkräfte mit ihren jeweiligen Überzeugungen sind maßgeblich daran beteiligt wenn es um die Frage geht, welches Maß an Unterstützung eine Person mit Behinderung in Anspruch nehmen kann, um eine Befriedigung der Freizeitbedürfnisse zu ermöglichen.

Im Folgenden sollen nun einige jener Benachteiligungen erwähnt werden, die ein Mensch mit Behinderungen im Bereich Freizeit erleben kann.

5.4.1 Benachteiligungen bei der Bedürfnisbefriedigung

Menschen mit Behinderungen erleben vielfach bei der Befriedigung ihrer Freizeitbedürfnisse Benachteiligungen durch individuelle Defizite oder umweltbezogene Faktoren. Hier sollen nun die Benachteiligungen anhand der von Opaschowski (1996, S. 90f.) erstellten Auflistung an Bedürfnissen detailliert beschrieben werden.

Menschen mit Behinderungen sind oftmals damit konfrontiert, dass sie von anderen Personen abhängig sind und so Befriedigung im Sinne des Bedürfnisses nach *Rekreation* (Ruhe, angenehmes Körpergefühl, sexuelle Befriedigung) nur erschwert möglich ist. Da es zumeist in Wohneinrichtungen für betroffene Menschen eine Zeiteinteilung für die Badbenützung gibt ist es

diesen in weiten Teilen nicht möglich den Zeitpunkt für ihre Körperpflege nach individuellen Wünschen zu variieren. Ebenso die Möglichkeit sich zurückzuziehen und Ruhe zu genießen wird aufgrund des Abhängigkeitsverhältnisses von Betreuern oft erschwert (Markowetz R. , 2000c, S. 13). Auch das Ausleben sexueller Befriedigungen ist meist nicht möglich, da dieses Bedürfnis von Bezugspersonen oft absichtlich nicht wahrgenommen werden möchte und die Person deshalb dabei keine Unterstützung z.B. durch Sexualerziehung erhält. Zudem erschwert das oft andersartige Aussehen aufgrund einer Behinderung und das Nichtentsprechen gängiger Schönheitsideale die Suche nach einem passenden Sexualpartner.

Gegenwärtig erfahren Menschen mit Mobilitätseinschränkungen noch zahlreiche Benachteiligungen, da die Umwelt sich bislang nicht gänzlich auf sie eingestellt hat. Diese Erschwernisse, sowie der Mangel an Freizeitangeboten führen dazu, dass das Bedürfnis nach *Kompensation* (Ausgleich, Ablenkung, Vergnügen) nicht ausreichend gestillt werden kann. Wenngleich es meist schon in öffentlichen Gebäuden, Museen, Verkehrsmitteln, usw. möglich ist sich nahezu barrierefrei mit einem Rollstuhl zu bewegen, gibt es noch Freizeitaktivitäten wie Diskos, Festivals, Spielplatz, etc. die bislang nicht als behindertengerecht eingestuft werden können.

Zudem erwähnt Markowetz (ebd.) die aufkommenden Schwierigkeiten bei der Befriedigung des Bedürfnisses der *Edukation* (Kennenlernen, Lernbedürfnis, Rollenwechsel), da es für Menschen mit Behinderungen gegenwärtig noch immer nicht möglich ist Bildungseinrichtungen frei zu wählen. Ferner bestehen Einschränkungen wenn es darum geht, als Mensch mit Behinderungen einen individuell passenden Beruf auszuwählen. Obwohl sich in diese Richtung schon viel entwickeln konnte wird es noch einige Zeit dauern, bis Menschen mit Behinderung Gleichberechtigung erfahren.

Das Bedürfnis nach *Kontemplation* (Selbsterfahrung, Selbsterfindung) kann aufgrund von Abhängigkeitsverhältnissen zum Pflegepersonal oder Bevormundung durch dieses, sowie der Isolation vor der nichtbehinderten Gesellschaft nur schwer erfüllt werden.

Da Menschen mit Behinderungen auch oft unter Sprachstörungen oder unverständlicher Aussprache leiden, ist es häufig schwierig Anliegen, die sie

äußern zu verstehen. Dieses Nicht-verstanden-werden führt nicht selten zu Frustrationen und in Folge dessen zu einem Rückgang des *Kommunikationsbedürfnisses*. Eine Mutter eines Jugendlichen mit Down-Syndrom, welche im Zuge der Diplomarbeit interviewt wurde schilderte ebenfalls dieses Problem:

„Weil am Anfang vor ein paar Jahren, da (...) war er ja selber ganz frustriert, weil er irgendetwas gesagt hat und ich habe es nicht verstanden. Er hat sich richtig geärgert, er war richtig frustriert.“ (Interview C, Zeile 140ff)

Jedoch besteht hier nicht nur das Problem der Verständlichkeit, sondern Menschen mit Behinderung erfahren in der Wahl ihrer Kommunikationspartner oft Einschränkungen.

Gelungene *Integration* (Zusammensein, Gemeinschaftsbezug) erleben Menschen gegenwärtig eher selten, da es häufig zu einem Austausch der Bezugspersonen oder –gruppen kommt, ohne dass auf Vorlieben der Person mit Behinderung geachtet wird. Der Mensch muss sich immer wieder auf neue Leute einstellen und zu diesen Vertrauen aufbauen. Ferner kam es noch nicht zu einer ganzheitlichen gesellschaftlichen Integration und auch die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung durch die Gesellschaft konnte noch nicht gänzlich abgeschafft werden.

Das Bedürfnis nach *Partizipation* (Beteiligung, Mitbestimmung) kann in vielen Fällen nicht erfüllt werden, da Menschen mit Behinderung häufig die Fähigkeit abgesprochen wird Entscheidungen für sich selbst zu treffen und stattdessen Stellvertreter dafür eingesetzt werden. In Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderungen ist es bedauerlicherweise immer noch üblich, dass das Leben der Bewohner durch Mitarbeiter der Vereine fremdbestimmt wird.

Schlussendlich besteht noch das Bedürfnis nach *Enkulturation* (kreativer Entfaltung, Teilnahme am kulturellen Leben), welches durch einen Mangel an kreativer Freizeitgestaltung und behindertengerechter Planung kaum Befriedigung erfahren kann (Markowetz R. , 2000c, S. 13).

Erst durch eine Abschaffung dieser Benachteiligungen durch die Einführung kompetenter Hilfssysteme und die Veränderung abwertender Haltungen und

sozialer Reaktionen wird es möglich sein Menschen mit Behinderungen im gesellschaftlichen Leben eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen und Freizeit als Bereich sozialer und gesellschaftlicher Integration zu erleben.

5.5 Freizeit als gesellschaftliches Integrationsfeld

Der deutsche Bildungsrat verwies bereits 1973 in seinen Empfehlungen „zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher“ auf das Potenzial der Freizeit in Hinblick auf soziale Integration von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft. „Die soziale Eingliederung Behinderter vollzieht sich zu einem wesentlichen Teil im Freizeitbereich“ (Deutscher Bildungsrat 1973, S. 17 zit. n. Buchka, 1997). Markowetz (2000b, S. 81) macht jedoch deutlich, dass es auch gegenwärtig noch nicht möglich war diese Empfehlungen in die Praxis umzusetzen, wengleich ein deutlicher Wandel zu früheren Zeiten verzeichnet werden kann. Weitere Aussagen, die darauf hinweisen, dass das Lebensfeld Freizeit für Menschen mit Behinderungen mindestens genauso bedeutend ist wie für Menschen ohne Behinderungen existieren zahlreiche. So schreibt etwa Markowetz (2000a, S. 363), dass Freizeit für Menschen ein Teil des Lebens darstellt der wie Schule oder Arbeit unumgänglich ist. Die Qualität der Freizeit stellt dabei jenen Faktor dar, der die Lebensqualität des Menschen widerspiegelt.

Auch Buchka (1997, S. 33) geht davon aus, dass gerade der Bereich Freizeit fern von „Leistungsdruck und Fremdbestimmung“ bestehen sollte, wodurch es dem Menschen mit Behinderung möglich wird durch individuelle Erlebnisse zur Selbstverwirklichung zu gelangen. Freizeit hat in diesem Sinn die Chance Menschen zu einem selbstständigen und autonomen Leben zu verhelfen, da die Fähigkeiten die dazu benötigt werden in der Freizeit entfaltet werden können. Mit der Möglichkeit ein emanzipiertes und eigenständiges Leben zu führen würde die Integration in soziale Gegebenheiten und die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen einhergehen.

Nach Ebert (2000, S. 117) ist der Bereich Freizeit der essentiellste Lebensbereich wenn es um die Ermöglichung sozialen Lernens geht. Der Kontakt zu Mitmenschen und besonders zu Menschen ohne Behinderungen kann durch aktive Freizeitgestaltung gefördert und Erfahrungen in

unterschiedlichen Lebensräumen können gemacht werden. Der Autor (ebd.) geht davon aus, dass aufgrund der geringen sozialen Ansprüche an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen innerhalb der Freizeit besonders in diesem Feld Integration möglich ist. Er erwähnt, dass aus diesem Grund eine bewusste Gestaltung unterschiedlicher Freizeitaktivitäten unerlässlich ist und rein die Bereitstellung von Angeboten für Menschen mit Behinderungen nicht ausreichend ist.

Im Gegensatz zum Lebensfeld Schule, in dem Leistungsdruck eine vorrangige Stellung einnimmt, stehen bei Aktivitäten in der Freizeit meist nicht kognitive oder körperliche Leistungen im Vordergrund. Diese Tatsache zeigt, dass eine anfängliche Integrationsbemühungen im Lebensfeld Freizeit einfacher und sinnvoller wären als im schulischen Rahmen (Schweitzl, 2011, S. 36).

Auch in Aussagen innerhalb behindertenpolitischer Fachdiskussionen wird immer wieder darauf hingewiesen, „wie wichtig gesellschaftliche Partizipation behinderter Menschen in der Freizeit ist um

- Integration zu erreichen und zu sichern,
- Aneignung kultureller Güter zu ermöglichen,
- Lustbetontes lebenslanges Lernen zu arrangieren und
- Lebensqualität zu steigern“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe, 2002)

In die Realität konnte diese, für den Menschen mit Behinderungen wertvolle, gesellschaftliche Teilhabe noch nicht umgesetzt werden. Es existieren gegenwärtig noch zu viele Barrieren, die Menschen mit geistigen Behinderungen meistern müssen um als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft zu gelten. Es wird zwar kontinuierlich an der Erschaffung neuer Hilfssysteme gearbeitet, jedoch ist es den Bestehenden bislang noch nicht möglich alle Erschwernisse und Benachteiligungen gänzlich zu kompensieren.

Um inklusive Freizeit zu ermöglichen wäre es zuvor notwendig, einen Lebensraum zu erschaffen, der eine soziale Integration aller Menschen in allen Lebensbereichen gleichermaßen zulässt. Dieser Lebensraum müsste der Aufgabe gerecht werden die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen und

aufkommende Defizite auszugleichen (Markowetz R. , 2007b, S. 338). Diese Gesellschaftsform, in der alle Menschen die Möglichkeit haben gleichberechtigt miteinander zu leben, konnte bislang in Österreich noch nicht umgesetzt werden, wenngleich bereits Freizeitangebote bestehen, die sich für soziale Integration und gesellschaftliche Teilhabe verstärkt einsetzen.

Wenn man sich nun speziell mit Angeboten innerhalb Österreichs beschäftigt, dann ist zu erkennen, dass diese nur sehr begrenzt vorhanden sind. In der Regel werden Freizeitaktivitäten von Behindertenvereinen initiiert, wobei diese mehrfach Angebote speziell für Menschen mit Behinderungen offerieren.

Für Menschen mit Down-Syndrom bietet z.B. der Verein GIN Kino-Abende, Picknick, Pokerturniere und weitere Aktivitäten an. Die Angebote des Vereins sind spezialisiert auf Menschen mit Behinderungen, aber auch ohne Behinderung ist man bei diversen Veranstaltungen willkommen. Der Verein GIN beschäftigt sich auch stark mit sozialer Integration und ist der Überzeugung, dass diese nur erreicht werden kann, wenn sowohl die Menschen mit, wie auch ohne Behinderung den Willen haben diese zu ermöglichen.

„**Soziale Integration** setzt Kommunikation voraus, bedeutet Lernen von Normen und Rollen, Verständnis und den Willen zum Zusammenleben. Sie erfordert von der Gesellschaft Offenheit und den Willen zur Annahme, aber auch vom Klienten Anpassungsfähigkeit und -willigkeit.“
(GIN, o.D.)

Eine weitere Institution, die sich für die Integration von Menschen mit Down-Syndrom einsetzt ist der Verein Ich bin OK. Dieser bietet Tanzkurse für Menschen mit Behinderungen an, wobei daran zum größten Teil Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Down-Syndrom teilnehmen. Ich bin OK organisiert laufend integrative Tanzvorstellungen mit dem Ziel, die Talente der Teilnehmer hervorzuheben und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Ferner soll dies die gesellschaftliche Anerkennung von Menschen mit Down-Syndrom erhöhen und dadurch zu einer Gleichberechtigung beitragen.

Ein weiteres Angebot, dass zu sozialer Integration beitragen soll, ist ein Jugendtreff, welcher durch die Down-Syndrom-Ambulanz in der Rudolfstiftung

initiiert wurde. Dabei trifft sich eine Gruppe von Jugendlichen, sowie zwei bis drei Betreuer zweimal monatlich im öffentlichen Raum und geht dort unterschiedlichen Freizeitaktivitäten nach (z.B. Museumsbesuch, sportliche Tätigkeiten, Bowling,). Obwohl dieses Angebot nicht primär als integratives Projekt gedacht ist kommt es häufig zu Kontakten zwischen den Mitgliedern der Gruppe und Personen ohne Behinderungen die sich im selben öffentlichen Raum aufhalten. Ein großer Verdienst dieses Angebots ist es, dass Jugendliche die Möglichkeit haben einen Nachmittag ohne elterliche Aufsicht selbstbestimmt zu verbringen. Ein Prinzip der Betreuer ist, dass die Jugendlichen ihr Verhalten eigenständig wählen können, auch wenn dieses Verhalten gesellschaftlich unangebracht erscheint. Dadurch sollen Jugendliche lernen, was es bedeutet, sich in der Gesellschaft zu bewegen und die Reaktionen ihrer Mitmenschen erleben. Den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Jugendtreffs ist es durch diese Freiheit möglich individuelle Bedürfnisse zu befriedigen und soziale, sowie kommunikative Kompetenzen zu erlernen bzw. zu erweitern.

Obwohl all diese Angebote einen Beitrag zu sozialer Integration leisten wollen und in weiten Teilen auch können, sind es in erster Linie Angebote die sich speziell auf eine Gruppe ausschließlich von Menschen mit Behinderungen beziehen. Generell besteht eine große Vielfalt an Angebotsformen und Möglichkeiten, welche nun beschrieben werden sollen.

6 Formen institutioneller Freizeitangebote

Um einen besseren Überblick über die Formen bestehender Freizeitangebote zu bekommen soll nun in einem ersten Schritt eine Differenzierung zwischen punktuell, kurzfristigen Angeboten und kontinuierlich, längerfristigen Angeboten vorgenommen werden. In einem weiteren Schritt wird sich diese Arbeit mit den unterschiedlichen Zielgruppen dieser Angebote beschäftigen, dabei werden sowohl allgemeine und spezielle, wie auch integrative Angebote Erwähnung finden.

6.1 Punktuell, kurzfristige und kontinuierlich, längerfristige Angebotsformen

Flieger (2000, S. 55) unterscheidet die Formen unterschiedlicher Freizeitangebote in punktuelle, kurzfristige oder kontinuierliche, längerfristige Angebote. Die Einteilung in eine der genannten Formen ist dabei abhängig vom organisatorischen Aufbau des jeweiligen Angebots. Punktuelle Angebote sind dadurch gekennzeichnet, dass diese zeitlich begrenzt sind. Dieser zeitliche Rahmen kann sich sowohl über Stunden, Tage, wie auch über Wochen ausdehnen. Meist bestehen Angebote, die dieser Form untergeordnet sind aus einem Gruppenleiter und einer Gruppe die zuvor gebildet wurde, sich am Ende der Aktion jedoch wieder auflöst. Die Autorin erwähnt in diesem Zusammenhang z.B. das „Wiener Ferienspiel“, welches in der schulfreien Zeit angeboten wird, sowie Animationen bei größeren Festen oder Veranstaltungen. Auch Urlaube oder Ferienlager werden dieser Kategorie zugeordnet (ebd.).

Dem gegenüber stehen kontinuierliche Angebote, die sich über einen längeren Zeitraum, meist über das ganze Jahr, erstrecken. Gewöhnlich bestehen diese Angebote aus Kindern die sich regelmäßig (z.B. 1x/Woche) unter pädagogischer Anleitung zu einem Gruppentreffen versammeln. Dabei bleiben dieselben Mitglieder einer Gruppe im Großen und Ganzen über die gesamte Zeit hinweg bestehen. Zu dieser Form der Freizeitaktivitäten zählt Flieger (ebd.) Angebote wie Jungschargruppen, Jugendzentren oder Sportvereine.

Ferner können Angebote auch nach ihrer Zielgruppe differenziert werden. Dazu zählen allgemeine Angebote, integrative Angebote und Angebote speziell für Menschen mit Behinderungen.

6.2 Allgemeine, spezielle und integrative Angebote

Allgemeine Angebote sind dadurch charakterisiert, dass diese keine speziellen Vorbereitungen für die Teilnahme von Kindern mit Behinderungen getroffen haben, dieser dennoch nicht abgeneigt gegenüberstehen. Zu dieser Gruppe könnte man zum Beispiel Jugendzentren zählen, denn in Jugendzentren sollte es allen Kindern, die sich in einer festgelegten Altersgruppe befinden möglich sein, an den jeweiligen Aktionen des Vereins teilzunehmen. Dabei können jedoch Probleme auftreten, da die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dieser

Angebote durch die Teilnahme von Kindern oder Jugendlichen mit Behinderungen meist aufgrund fehlender Qualifikationen überfordert sein könnten. Die Nutzung allgemeiner Angebote von Menschen mit Behinderungen ist laut Flieger (2000, S. 54ff) bislang nur sehr spärlich, und die Möglichkeiten sozialer Integration werden zwar von den Anbietern unterschiedlicher Vereine befürwortet, jedoch kommt diese in der Realität nur sehr selten und falls doch, dann meist zufällig zustande (ebd.). Erleichtert könnte die Teilnahme an allgemeinen Angeboten möglicherweise werden, wenn bereits der Person mit Behinderung bekannte Kinder und Jugendliche, oder Geschwister daran teilnehmen.

Dem gegenüber stehen Freizeitangebote, deren Zielgruppe ausschließlich aus Menschen mit Behinderungen besteht. Flieger (2000, S. 58) stellt fest, dass die Anzahl, wie auch die Vielschichtigkeit an Freizeitangeboten, die speziell für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen konzipiert wurden nur sehr gering ist. Auch neuere Angebote zeigen überwiegend integrativen Charakter, was daran liegen kann, dass der Trend zur Integration gegenwärtig überwiegt. Nicht vergessen sollte man jedoch, dass speziell bei Angeboten an denen Menschen mit und ohne Behinderungen teilnehmen die Gefahr einer Frustration sehr hoch ist, da Defizite hier in besonderer Weise sichtbar werden können. Wilken (1990 zit. n. Ebert, 2000, S. 17) schlägt deshalb eine „partielle Separierung Behinderter in den Bereichen (...) Freizeit, Urlaub und Reisen“ vor. Ziel dieser Separierung soll der Ausbau an individuellen, sowie sozial-kommunikativen Fähigkeiten sein. Eine Gefahr besteht bei diesen Angeboten darin, dass sie aus einer Gruppe von ausschließlich Kindern oder Jugendlichen mit Behinderungen bestehen und dies ein Gefühl der Aussonderung aus der Gesellschaft verstärken kann (Flieger, 2000, S. 69). Markowetz (2000a, S. 367) schlägt vor, dass neu konzipierte Angebote, die sich ausschließlich auf Menschen mit Behinderungen richten, nur unter der Voraussetzung existieren sollen, dass es keine Möglichkeit gibt diese als integrative Angebote zu etablieren. Diese Maßnahme soll auch nur so lange erhalten bleiben bis eine Überführung in integrative Strukturen möglich ist. Hinz (2000, S. 76) erwähnt im Gegensatz zu Markowetz die Wichtigkeit homogener Gruppen in der Freizeit, denn diese Gruppen können stärkend auf die einzelnen Teilnehmer und Teilnehmerinnen

wirken. Man ist einmal nicht das schwächste Glied in einer Gruppe, wie es bei integrativen Gruppen vorkommen kann. In einer Gruppe, in der ausschließlich Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Behinderungen sind, fühlen sich diese oft mehr verstanden, da viele mit denselben Benachteiligungen zu kämpfen haben und auch Probleme, die sich durch die Behinderung ergeben, überschneiden.

Die dritte Gruppe enthält Angebote, die integrativen Charakter aufweisen. Diese sind dadurch charakterisiert, dass ihre Zielgruppe sowohl aus Kindern und Jugendlichen mit, wie auch ohne Behinderungen besteht. Boban schreibt, dass die Entwicklung eines integrativen Angebots zumeist von einer Institution ausgeht, die sich prinzipiell auf Menschen mit Behinderungen spezialisiert hat. Diese Vereine suchen nach Kooperationspartnern, welche oftmals aus Institutionen bestehen, die im Lebensfeld Freizeit bereits aktiv arbeiten (Boban, 1997, S. 4-8). Ziel dieser integrativen Angebote ist es einerseits Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung zu schaffen und auf der anderen Seite Erfolgs- und Gemeinschaftserlebnisse zu ermöglichen (ebd.). Zu diesen Angeboten zählen zum Beispiel integrative Theatergruppen, Sportvereine, Feriencamps oder Kulturangebote. Jedoch muss darauf geachtet werden inwieweit ein Angebot wirklich den Zusatz ‚integrativ‘ verdient hat, denn die lediglich körperliche Anwesenheit von Menschen mit Behinderungen ohne den Anspruch der gleichberechtigten Teilhabe kann noch nicht als Ziel integrativer Angebote gewertet werden. Boban (2000, S. 359) macht darauf aufmerksam, dass Angebote, erst als integrativ gelten können, wenn diese bestimmten Rahmenbedingungen entsprechen. Diese Rahmenbedingungen sind wichtige Voraussetzungen um integrative Prozesse innerhalb eines Kurses zu ermöglichen.

Empirischer Teil

7 Die qualitative Sozialforschung

Grundlegend geht man in der empirischen Sozialforschung von zwei unterschiedlichen Forschungsmethoden aus: der Qualitativen und der Quantitativen. Zwischen Vertretern dieser beiden Methoden kam es zu Beginn der Entwicklung qualitativer Forschung und auch noch gegenwärtig vermehrt zu Konflikten über das jeweilige Wissenschaftsverständnis. Flick (2011, S. 39) geht davon aus, dass sowohl innerhalb der qualitativen, wie auch der quantitativen Methode gute und schlechte Forschungen existieren und beide Methoden jedoch aufgrund gegenwärtiger Forschungsstandards unabhängig voneinander bestehen können. Ferner versucht der Autor das Problem der scheinbaren Unvereinbarkeit beider Methoden damit zu lösen, indem er von einem getrennten Nebeneinander, abhängig von den Forschungsgegenständen und Fragestellungen, ausgeht (ebd. S. 40f.).

Der Unterschied der beiden Methoden ist, dass die qualitative Zugangsweise, im Gegensatz zur quantitativen, versucht durch mehr Offenheit exaktere Ergebnisse über die soziale Realität zu erfahren (Mayring, 2002, S. 10).

Mayring (2002, S. 19) nennt in diesem Zusammenhang fünf Grundsätze qualitativen Denkens.

Dazu zählt er „die Forderung stärkerer *Subjektbezogenheit* der Forschung, die Betonung der Deskription und der *Interpretation* der Forschungssubjekte, die Forderung, die Subjekte auch in ihrer natürlichen, *alltäglichen* Umgebung (anstatt im Labor) zu untersuchen, und schließlich die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als *Verallgemeinerung*“ (ebd. S. 19).

Das erste Postulat bedeutet, dass Subjekte sowohl Gegenstand, wie auch Ausgangspunkt und Ziel sozialwissenschaftlicher Forschung sein müssen (ebd. S. S.20f.). Das zweite Postulat fordert zu Beginn einer Analyse eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches (ebd. S. 21f.). Das dritte Postulat enthält die Forderung nach einer Interpretation unterschiedlicher

Bedeutungen im Zuge der Auswertung verbalen Materials. Dieses Material kann sowohl aus Fragebögen, wie auch Dokumenten oder Interviews bestehen (Mayring, 2002, S. 22). Flick (2011, S. 29) erwähnt dabei die Reflexion des Forschers als wichtigen Bestandteil des Untersuchungsvorganges, der in die Interpretation einfließen soll. Das vierte Postulat fordert eine Untersuchung im natürlichen, alltäglichen Umfeld der Untersuchungspersonen um Verzerrungen, wie sie oftmals bei Laborexperimenten entstehen können, zu vermeiden. Ein weiterer Grund für die Forderung nach Alltagsnähe ist, dass in qualitativen, sozialwissenschaftlichen Forschungen meist Alltagssituationen untersucht werden, anhand derer man die Forschungsergebnisse verallgemeinert (ebd. S. 22f.). Das fünfte Postulat beschreibt die Schwierigkeit einer Verallgemeinerung gewonnener Ergebnisse, da diese nicht einfach durch die Anwendung bestimmter Verfahrensweisen, wie der repräsentativen Stichprobe, hergestellt werden können. Unerlässlich ist eine genaue Explikation die argumentieren soll warum, für welche Situationen und für welche Zeit die gewonnenen Ergebnisse repräsentativ sind. Probleme bei der Argumentation könnten auftreten da in qualitativen Forschungen meist nur kleinere Personengruppen untersucht werden und dadurch die Anzahl an untersuchten Fällen eher gering ausfällt (Mayring, 2002, S. 23f.).

Um nun die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit, welche lautet: „Inwieweit kann der Lebensbereich Freizeit, zu einer sozialen Integration von Menschen mit Down-Syndrom beitragen?“ zu beantworten, habe ich mich dafür entschieden eine qualitative Forschung durchzuführen, da gerade diese im Gegensatz zu quantitativen Methoden den Anspruch hat soziale Zusammenhänge realitätsgetreu zu erforschen (Flick, 2011, S. 22).

In der qualitativen Sozialforschung besteht gegenwärtig eine Vielzahl an Untersuchungsverfahren, die sich sowohl in der Datenerhebung, -aufbereitung, und -auswertung voneinander unterscheiden. Es ist wichtig sich aus der Fülle an existierenden Techniken für jene zu entscheiden, die einem für am Angemessensten für die Beantwortung der Forschungsfrage erscheint. Dabei ist es in der qualitativen Sozialforschung, möglich Techniken abzuwandeln, um sie an die bestehenden Bedürfnisse, sowie Bedingungen anzupassen (Mayring, 2002, S. 65).

Im Folgenden soll nun das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit detailliert beschrieben werden.

8 Forschungsdesign

8.1 Untersuchungsplan

Zentral bei der Auswahl eines Forschungskonzeptes ist es, vorab festzulegen, welches Ziel man durch die Untersuchung erreichen möchte. In meinem Fall ist es die Beantwortung der Forschungsfrage, welche ich hier noch einmal explizit darstellen möchte. Die grundlegende Forschungsfrage der vorliegenden Diplomarbeit lautet:

„Inwieweit kann der Lebensbereich Freizeit zu einer sozialen Integration von Menschen mit Down-Syndrom beitragen?“

Um diese Frage zu beantworten ist es zudem wichtig weitere Unterfragen zu bearbeiten.

- Welche Einflussfaktoren können Auswirkungen auf die Möglichkeit sozialer Integration haben?
- Welche Fortschritte und Entwicklungen, die soziale Integration positiv beeinflussen, sind durch aktive Freizeitgestaltung zu erreichen?
- Welche Veränderungen sind zukünftig notwendig um ein höheres Maß an sozialer Integration zu erreichen?

Das Problem welches gegenwärtig besteht und die Bearbeitung der Forschungsfragen relevant macht ist, dass wie bereits im theoretischen Teil der Arbeit erläutert, das Lebensfeld Freizeit großes Potenzial hat um zu einer vollen gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen beizutragen, jedoch die praktische Umsetzung bislang nur spärlich gelungen ist. Ziel dieser sozialwissenschaftlichen Untersuchung soll es nun sein mögliche Einflussfaktoren herauszustellen, die diese gegenwärtige Umsetzung negativ beeinflussen und ferner herauszufinden, welche Veränderungen notwendig wären, um soziale Integration durch aktive Freizeitnutzung zu erreichen.

Aufgrund der Problemstellung und Zielsetzung meiner Forschungsfrage handelt es sich in dieser Untersuchung um eine Handlungsforschung. Die grundlegenden Ziele der Handlungsforschung sind laut Mayring:

- „Direktes Ansetzen an konkreten sozialen Problemen;
- Praxisverändernde Umsetzung der Ergebnisse im Forschungsprozess;
- Gleichberechtigter Diskurs Forscher- Betroffener.“ (Mayring, 2002, S. 51)

In einem weiteren Kapitel soll nun das für diese Diplomarbeit ausgesuchte Erhebungsverfahren vorgestellt werden.

8.2 Erhebungsverfahren

8.2.1 Das problemzentrierte Interview

Als Erhebungsverfahren habe ich mich für die Methode des Interviews entschieden, expliziter für das problemzentrierte Interview. Unter den Begriff „problemzentriertes Interview“ fallen sowohl offene, wie auch halbstrukturierte Befragungen (Mayring, 2002, S. S.67)⁹. Problemzentriert bedeutet dabei, dass der Forscher vorab von einer gesellschaftlichen Problemstellung ausgeht, dessen Bedingungen durch das gewählte Forschungsdesign herausgearbeitet werden sollen (Friebertshäuser, 1997, S. 379).

Ich habe dieses Erhebungsverfahren ausgewählt, da diese Untersuchung auch von einer vorab definierten gesellschaftlichen Problemstellung ausgeht und es mir ein Anliegen war, dass die Interviewpartner die Möglichkeit haben, frei und offen, ohne weitreichende Einschränkungen zu erzählen. Dennoch sollte die beschriebene Problemstellung, durch die Möglichkeit der Interviewpartner auch in ihren Erzählungen auszuschweifen, nicht in den Hintergrund geraten. Ein wichtiger Bestandteil der Erhebung war, dass es den Interviewpartnern ermöglicht wurde den Ort der Interviewdurchführung selbst zu wählen. Dadurch sollte eine weitestgehend natürliche Umgebung für den Interviewpartner geschaffen werden um so Verzerrungen, wie sie bei Laborexperimenten beobachtet werden können, zu vermeiden. Dadurch konnte einfacher eine Vertrauensbasis hergestellt werden, die offene und ehrliche Gespräche

⁹ Vgl. hierzu auch (Friebertshäuser, 1997, S. 379)

ermöglichte. Um nun zu vergleichbaren Ergebnissen innerhalb der von mir durchgeführten Interviews zu gelangen und wesentliche Aspekte der Problemstellung nicht zu vergessen, habe ich mich dafür entschieden einen Leitfaden zur besseren Orientierung zu erstellen. Dieser Leitfaden leitet sich aus der zuvor definierten Problemstellung ab und inkludiert alle wichtigen Aspekte, die im Interview angesprochen werden sollen.¹⁰ Theoretischer Hintergrund bei der Erstellung des Leitfadens war die vorangegangene Aneignung des Themengebietes durch die Bearbeitung einschlägiger Fachliteratur. Nach der Durchführung des ersten Interviews wurde der Leitfaden überarbeitet und wichtige Fragen, die sich erst durch das erste Gespräch ergaben, hinzugefügt. In sieben der insgesamt acht durchgeführten Interviews befragte ich Einzelpersonen. In einem Fall befragte ich eine Gruppe von insgesamt acht Jugendlichen mit Down-Syndrom. Auch diese Gruppenbefragung fokussierte sich auf die genannte Problemstellung und war durch einen Leitfaden strukturiert.

Sämtliche Interviews wurden nach Absprache mit den Interviewpartnern auf einem Diktiergerät aufgezeichnet um eine spätere, exakte Bearbeitung des Materials zu ermöglichen. Im folgenden Abschnitt möchte ich nun konkret auf die von mir ausgewählten Interviewpartner eingehen.

8.2.2 Zugang zum Feld und Interviewpartner

Ich habe mich dazu entschlossen für meine Forschung acht problemzentrierte Interviews zu führen. Dabei überlegte ich mir zuerst welche Personen wichtig sind um zu einem realistischen Gesamtbild der gegenwärtigen Situation zu gelangen. Da es in meiner Untersuchung um die Freizeitgestaltung von Menschen mit Down-Syndrom und deren Auswirkung auf die Möglichkeit sozialer Integration geht, habe ich mich dafür entschieden, zum einen drei Bezugspersonen von Menschen mit Down-Syndrom zu befragen, da es gerade für jene Leute, die einen schweren Grad dieser Behinderung aufweisen schwierig bzw. unmöglich ist in dem gegebenen Rahmen Interviewfragen zu beantworten. Da es mir jedoch wichtig war auch die Möglichkeit aktiver

¹⁰ Die Leitfäden zu den jeweiligen Interviews befinden sich im Anhang

Freizeitgestaltung von Menschen mit schweren Einschränkungen zu erforschen, entschied ich mich dafür jene Personen als Sprachorgan aufzusuchen, die meiner Meinung nach die Gefühlswelt und Situation der betroffenen Menschen am ehesten wiedergeben können. Der primäre Fokus innerhalb des Interviews lag darauf herauszufinden, wie sich die Freizeit der Menschen mit Behinderung konkret gestaltet, welche Faktoren die Teilnahme erschweren, inwieweit es derzeit schon möglich ist an integrativen bzw. allgemeinen Angeboten zu partizipieren und welche Wünsche bzw. Vorschläge die Interviewpartner für Veränderungen hätten. Ferner interviewte ich 3 Vereinsleiter, die unterschiedliche Freizeitaktivitäten für Menschen mit Behinderungen anbieten. Aspekte die hier eine wesentliche Rolle spielten waren u.a. die Fragen inwieweit sie es als ihre Aufgabe sehen durch ihre Angebote Verbesserungen im Sinne einer gesellschaftlichen Integration zu ermöglichen, welche Fortschritte und Entwicklungsmöglichkeiten durch die Teilnahme am Angebot eröffnet werden und welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen nötig wären um eine bessere Integration zu erreichen. Zudem befragte ich eine Sozialarbeiterin, welche in der Down-Syndrom-Ambulanz der Rudolfstiftung tätig ist und in diesem Zusammenhang viel mit dem Thema Freizeit im Bezug zu Menschen mit Down-Syndrom konfrontiert wird. Hier war ein wichtiger Aspekt der Befragung, welche gesellschaftlichen und personenbezogenen Einflussfaktoren sie durch ihre Erfahrungen im Zuge ihrer professionellen Tätigkeit bereits beobachten konnte. Ein weiterer Themenschwerpunkt war die Frage ob Freizeit gegenwärtig schon einen Fortschritt im Bezug zu sozialer Integration verzeichnen konnte. Zum Abschluss waren, gleich wie bei den anderen Interviews, mögliche Veränderungen die zur vollen Teilhabe von Menschen mit Down-Syndrom im Bereich Freizeit beitragen sollen Gesprächsthema. Ferner ging es um Voraussetzungen, die dafür geschaffen werden müssen. Zuletzt befragte ich noch eine Gruppe von acht Jugendlichen mit Down-Syndrom, welche sich untereinander bereits bekannt waren, da sie zweimal wöchentlich an einem Jugendtreff, speziell für Jugendliche mit Down-Syndrom, teilnehmen. Es war mir besonders wichtig direkt betroffene Personen zu befragen, da sich die Problemstellung der Diplomarbeit mit ihnen beschäftigt und sie mir am Besten Auskunft zu ihren gegenwärtigen Freizeitaktivitäten, Vorlieben und Gefühlen geben können.

Wichtig war in dieser Befragung zu erfahren, wie die Freizeit von ihnen gestaltet wird, inwieweit der Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen in der Freizeit bislang umgesetzt wird und welche Wünsche sie noch an den Bereich Freizeit hätten.

In einem nächsten Abschnitt soll nun für jede Person einzeln dargelegt werden wie der Kontakt zu ihnen entstand und wie sich die Interviewsituation gestaltete.

Frau H. (Fall A)

Frau H. ist die Mutter einer jugendlichen Tochter mit Down-Syndrom. Ihre Kontaktdaten fand ich nach kurzer Recherche auf der Homepage der Down-Syndrom-Gruppe Wien, da sie dort als Kontaktperson angeführt wird. Diese Gruppe, in welcher sie sich sehr engagiert, widmet sich u.a. sehr der Initiierung neuer Freizeitmöglichkeiten für Menschen mit Down-Syndrom und konnte bislang auch schon etliche Angebote schaffen. Frau H. war nach einer E-Mail, in der ich mein Anliegen vorbrachte unmittelbar bereit sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Sie entschied sich dafür das Interview in einem Hof inmitten mehrerer Häuser abzuhalten, da ihre Tochter in einem der Häuser zur selben Zeit an einer unterstützten Kommunikation teilnahm.

Frau W. (Fall B)

Frau W., die Mutter einer ebenfalls jugendlichen Tochter mit Down-Syndrom, wird auf derselben Homepage wie Frau H. als Kontaktperson angeführt. Sie stellte sich ebenfalls nach kurzem E-Mail-Verkehr für ein Interview zur Verfügung. Nachdem die zeitlichen Ressourcen von Frau W. sehr begrenzt waren, waren wir uns darüber einig, dass ich in ihr Büro komme und wir die Befragung dort abhalten. Tatsächlich führten wir das Interview dann auf der Dachterrasse ihres Büros.

Frau A. (Fall C)

Zu den Kontaktdaten von Frau A. gelangte ich durch die von mir ebenfalls befragte Sozialarbeiterin Frau T. Ein Interview mit Frau A., der Mutter eines jugendlichen Sohnes mit Down-Syndrom wurde mir vorgeschlagen, da diese mir neue Blickwinkel, aufgrund eines anderen Entwicklungsverlaufes als bei

den beiden anderen Müttern, eröffnen könnte. Auch hier schrieb ich eine E-Mail mit meinem Anliegen und Frau A. bat mich um einen Anruf für eine Terminvereinbarung. Da Frau A. und ich im selben Bezirk wohnen, fanden wir rasch einen passenden Ort für das Interview der uns beiden bereits bekannt war. Die Befragung fand schließlich in einem Kaffeehaus eines Einkaufszentrums statt, welches um die mit ihr ausgemachte Uhrzeit nur wenig frequentiert war und so Störungen durch andere Personen vermieden werden konnten.

Frau B. (Fall D)

Frau D. ist die derzeitige Leiterin des Jugendtreffs für Jugendliche mit Down-Syndrom, welcher vor zwei Jahren durch die Down-Syndrom-Ambulanz der Rudolfstiftung initiiert wurde. Die Kontaktdaten bekam ich über die Sozialarbeiterin Frau T. mit dem Hinweis, dass diese sich mit der Bedeutung der Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Down-Syndrom aufgrund ihrer Tätigkeit als Leiterin des Jugendtreffs sowie im Zuge ihrer Ausbildung im sozialen Bereich beschäftigt. Des Weiteren war sie bereits an der Entstehung des Jugendtreffs beteiligt und konnte mir so viele Informationen über die Entwicklung des Angebotes erzählen. Frau B. schlug mir nach einem E-Mail-Verkehr vor sie von ihrer Arbeitsstelle abzuholen und anschließend in ein ruhig gelegenes Kaffeehaus zu gehen um dort das Interview abzuhalten.

Frau We. (Fall E)

Frau We. ist die Initiatorin und Leiterin des integrativen Vereins „Theater Delphin“. Zu den Kontaktdaten von Frau We. kam ich über eine ebenfalls von mir interviewte Mutter, Frau W., nachdem ich sie gefragt hatte, ob sie mir Freizeitvereine vorschlagen könnte, die integrative Freizeitgestaltung anbieten. Auch die Kontaktaufnahme von Frau We. gestaltete sich einfach, denn nach einer E-Mail mit meinem Anliegen lud diese mich ein mir die Räumlichkeiten des Vereins anzuschauen und im Zuge dessen das Interview abzuhalten.

Frau Z. (Fall F)

Frau Z. ist die Obfrau und zugleich Tanzlehrerin des Vereins „Ich bin OK“. Nachdem mir der Verein bereits von vergangenen Aufführungen bekannt war, suchte ich mir eine Kontaktadresse im Internet und meldete mich daraufhin per

E-Mail, sowie telefonisch. Wie ich später erfuhr herrschte zu dieser Zeit ein großer Stress, da neue Aufführungen anstanden und ich bekam zunächst keine Antwort. Durch Intervention von Frau We. die bereits in der Vergangenheit Vernetzungsarbeiten mit dem Verein „Ich bin OK“ hatte, meldete sich Frau Z. und lud mich ebenfalls in ihr Vereinslokal ein um dort das Interview zu führen. Auch dieses Interview gestaltete sich sehr angenehm und Frau Z. war bei der Beantwortung meiner Fragen sehr offen und ehrlich.

Frau T. (Fall G)

Auf Frau T. kam ich durch meine Diplomarbeitbetreuerin Frau Dr. Gulesserian, da diese mit ihr in der Down-Syndrom-Ambulanz zusammenarbeitete. Bereits vor Beginn der Erstellung der Diplomarbeit gab es ein Gespräch mit den Mitarbeitern der Ambulanz, bei dem mir Frau T. ihre Bereitschaft für ein Interview zusicherte. So schrieb ich ihr, nach Erstellung meiner Forschungsfrage, eine E-Mail mit der Bitte um ein Interview. Das Interview mit Frau T. fand in ihrem Büro in der Rudolfstiftung statt.

Jugendgruppe (Fall H)

Auf die Möglichkeit ein Interview mit der Jugendgruppe zu führen machte mich zunächst Frau T. aufmerksam. Diese verwies mich jedoch auf die Leiterin des Angebotes, Frau B., welche mir im Rahmen des mit ihr geführten Interviews anbot selbst an dem nächsten Jugendtreff teilzunehmen und im Zuge dessen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu befragen. Frau B. bat mich vor dem Treffen die Jugendlichen nicht einzeln, sondern in der Gruppe zu befragen, um das mögliche Gefühl einer Benachteiligung zu vermeiden. Die Jugendlichen selbst wurden einige Tage vor dem Treffen über mein Kommen informiert und gefragt ob sie bereit sind mir Auskünfte zu geben. Ich wurde den Teilnehmern und Teilnehmerinnen am Beginn des Treffens vorgestellt und mein Anliegen wurde erläutert. Das Interview fand aufgrund des schönen Wetters vor dem Museumsquartier statt. Wir setzten uns in einen Kreis, ich stellte eine Frage und jede/r Jugendliche hatte nacheinander die Möglichkeit diese zu beantworten. Wichtig war es mir zudem, dass sie die Möglichkeit hatten auch über die Beantwortung der gestellten Frage hinauszugehen und mir ihre Wünsche und Anliegen zu erzählen.

Nach diesen Interviews hatte ich nun das gesammelte sprachliche Material und konnte mit der Datenaufbereitung beginnen.

8.3 Datenaufbereitung

Nach der Materialerhebung ist es notwendig diese schriftlich festzuhalten um eine weitere Auswertung zu ermöglichen (Mayring, 2002, S. 85). Mayring stellt dafür drei unterschiedliche Darstellungsmittel vor:

- „Text
- Grafische Darstellung
- Audiovisuelle Darstellung“ (ebd.S. 87)

Ich habe mich bei meiner Forschung für den Text als Darstellungsmittel entschieden. Dabei soll das gewonnene Material durch wörtliche Transkription in eine schriftliche Fassung gebracht werden. Mayring (ebd. S. 89) merkt an, dass die Transkription von sprachlichem Material zwar eine aufwendige Arbeit ist, jedoch unerlässlich um eine umfassende interpretative Auswertung zu ermöglichen.

Ich habe das sprachliche Material in „normales Schriftdeutsch“ (Mayring, 2002, S. 91) übertragen, da für die Beantwortung meiner Forschungsfrage die genaue Wiedergabe der Dialekte und Sprachfeinheiten meiner Interviewpartner nicht von Bedeutung sind. Im Vordergrund stand vor allem der Inhalt der Aussagen meiner Interviewpartner. Durch die Umwandlung in die ausgewählte Form wird „der Dialekt (...) bereinigt, Satzbaufehler werden behoben, der Stil wird geglättet“ (ebd.).

Zentral bei der Transkription ist es bereits zuvor bestimmte Transkriptionsregeln festzulegen nach denen man sich richten kann um so Einheitlichkeit zu ermöglichen¹¹. Auch Flick (2011, S. 380) erwähnt die Wichtigkeit klarer Transkriptionsregeln und zudem die Relevanz der Anonymisierung der Interviewpersonen. Dabei sollen sowohl Namen, wie auch Orte und

¹¹ Eine Auflistung der hier verwendeten Transkriptionsregeln befindet sich im Anhang unter Anhang B

Zeitangaben der Interviewpersonen verändert werden um eine Identifikationsmöglichkeit zu vermeiden. In den von mir gemachten Transkriptionen wurden aus diesem Grund alle erwähnten Namen geändert und auch die Interviewpersonen selbst, sowie professionell Tätige durch die ausschließliche Angabe ihrer Initialen anonymisiert.¹²

Der Nächste Schritt war nun ein geeignetes Auswertungsverfahren auszuwählen um das nun verschriftlichte Material weiter zu bearbeiten.

8.4 Auswertungsverfahren

8.4.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Aus der Vielzahl an Auswertungsverfahren habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring entschieden. Die Leistung dieser Methode besteht darin, dass sie vorhandenes Material nach striktem methodischem Vorgehen kontrolliert und dieses schrittweise analysiert (Mayring, 2002, S. 114). „Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem.“ (ebd.)

Mayring geht bei diesem Auswertungsverfahren von drei unterschiedlichen Grundformen aus: der Zusammenfassung, der Explikation und der Strukturierung (Mayring, 2010, S. 65). Bei der Zusammenfassung soll das Material so reduziert werden, dass wesentliche Aspekte, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen, in ihrem Grundgerüst erhalten bleiben. Bei der Explikation wird zusätzliches Material herangetragen, um Aspekte oder Aussagen die einen Erklärungsbedarf aufweisen zu beschreiben. Bei der Methode der Strukturierung besteht das Ziel darin, essentielle Inhalte aus dem Material herauszufiltern und anschließend wird entweder ein Querschnitt durch das Material gelegt oder dieses durch bestimmte Aspekte eingeschätzt (ebd.).

Als Auswertungsverfahren für die vorliegende Diplomarbeit wurde die Grundform der Zusammenfassung gewählt. Es handelt sich dabei um eine induktive Kategorienbildung, bei der nur jenes Material berücksichtigt wird, welches für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant ist. Dabei werden

¹² Die einzelnen Transkriptionen sind im Anhang unter Anhang C dargestellt

die ausgewählten Textpassagen paraphrasiert, in eine einheitliche Schriftsprache gebracht und in einer ersten Reduktion Paraphrasen mit gleicher Bedeutung gestrichen. Im Zuge einer zweiten Reduktion werden Paraphrasen mit ähnlichem oder gleichem Gegenstand zusammengefasst (Flick, 2011, S. 410) und Kategorien zugeordnet. Die nun entstandenen Kategorien können in einem weiteren Schritt entsprechend der Fragestellung und dahinterliegenden Theorien verglichen, sowie interpretiert werden (Mayring, 2010, S. 117). In einem weiteren Kapitel sollen nun die Auswertungsschritte detaillierter dargelegt werden.

8.4.2 Auswertungsmethode im Detail¹³

Nachdem das Interview nun durch die Technik der wörtlichen Transkription verschriftlicht wurde, war es möglich mit der Auswertung zu beginnen. Als erster Schritt wurde der Text durchgearbeitet und in einem induktiven und deduktiven Wechselspiel Kategoriendefinitionen gebildet. Dabei wurden sowohl der Text, wie auch der Inhalt der Fragestellung und der bisherige Forschungsstand berücksichtigt. Im Anschluss darauf wurde der Text nochmals durchgegangen und jene Textpassagen, welche der Kategoriendefinition zugeordnet werden konnte farblich markiert. Darauffolgend wurden diese Textstellen herausgeschrieben, wobei sie im Zuge dessen auf ein einheitliches Sprachniveau, sowie auf das zuvor definierte Abstraktionsniveau gebracht wurden. Inhaltsgleiche Generalisierungen wurden gestrichen und die übriggebliebenen Paraphrasen in Kategorien zusammengefasst. Diese Kategorien mussten nun wiederum am Ausgangsmaterial überprüft werden um festzustellen ob der grundlegende Inhalt der Texte noch repräsentiert wird. Da das nun erarbeitete Kategoriensystem jedoch noch zu detailliert war, wurde es auf ein Abstraktionsniveau höherer Ebene gebracht und ein allgemeineres Kategoriensystem entwickelt. Die zusammengefassten Aussagen, welche diesen Kategorien zugeordnet waren, konnten nun miteinander verglichen und Unterschiede herausgearbeitet werden. Durch diesen letzten Schritt entstanden die Ergebnisse meiner Untersuchung, welche im nachfolgenden Kapitel dargestellt und interpretiert werden.

¹³ Eine exemplarische Darstellung der Methode befindet sich am Ende des Kapitels; das gesamte Kategoriensystem ist im Anhang (Anhang D) dargestellt

Erster Durchgang der Zusammenfassung

Fall	Zeile	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A	4f.	1	Beschäftigt sich am liebsten alleine zu Hause	Beschäftigung mit sich selbst zu Hause wird bevorzugt	K1: Integration ist im Kleinkindalter einfacher, weil - mehr Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen - größeres Selbstbewusstsein - größere Beliebtheit K2: personenbezogene Einflussfaktoren - Geringes Kontaktbedürfnis/ bevorzugt wird Beschäftigung mit sich selbst - bessere Integration durch Bekanntheit der Teilnehmer - Bedarf an Begleitung
A	12f.	2	Gab mehr Gemeinsamkeiten mit Geschwistern und Mitschülern in der Volksschulzeit	Mehr Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen in der Volksschulzeit	
A	16	3	Hat nicht den Wunsch Leute zu treffen	Geringes Kontaktbedürfnis	
A	22	4	Hat nicht das Bedürfnis Leute zu treffen	Geringes Kontaktbedürfnis	
A	47	5	Kannte die Gleichaltrigen von der Schule, war kein Thema	Bekannte Teilnehmer erleichtern Integration	
A	49f	6	War kein Problem bis sie zehn war	Bessere Integration in der Kindheit	
A	102ff.	7	Früher viel selbstbewusster, jetzt sucht sie die Sicherheit	Größeres Selbstbewusstsein i. d. Kindheit	
A	111	8	Braucht im öffentlichen Raum eine Begleitung	Bedarf an Begleitung	

9 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Durch die Untersuchung der Ergebnisse entstanden sieben unterschiedliche Kategorien die zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen.

9.1 Soziale Integration im Kleinkindalter

Durch die Befragungen innerhalb der Interviews stellte sich heraus, dass soziale Integration besser umgesetzt werden kann, wenn man Menschen mit Down-Syndrom bereits im Kleinkindalter aktive Freizeitgestaltung ermöglicht. Vor allem in jungen Jahren bestehen noch mehr Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen, ferner ist das Selbstbewusstsein der Menschen mit Behinderung noch größer und so wird die Einbindung dieser in allgemeine Angebote vereinfacht. Es wurde oftmals erwähnt, dass bereits im Jugendalter so große Differenzen zwischen Jugendlichen mit und ohne Behinderungen beobachtbar sind, dass der Kontakt zu Gleichaltrigen durch gemeinsame Freizeitbeschäftigungen nur sehr gering ist. Ein weiterer Vorteil früher Integration im Bereich Freizeit besteht darin, dass Kinder von klein auf erfahren können wie man sich innerhalb einer Gruppe normgerecht verhält ohne

negative Reaktionen durch unerwünschte soziale Auffälligkeiten hervorzurufen. Sie können durch die Eingliederung das Gefühl von Gruppenzugehörigkeit erfahren. Dieses Gefühl ist ein wesentlicher Faktor in Bezug auf soziale Integration und soll in einer späteren Kategorie noch genauer bearbeitet werden.

9.2 Einflussfaktoren sozialer Integration

Die zweite Kategorie beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Einflussfaktoren sozialer Integration. Dabei wird zwischen personenbezogenen, familiären und gesellschaftlichen Einflussfaktoren unterschieden.

9.2.1 Personenbezogene Einflussfaktoren

Personenbezogene Einflussfaktoren sozialer Integration stellen sowohl das Kommunikationsbedürfnis, das Kommunikationsverständnis, wie auch die Kommunikationsfähigkeit der Menschen mit Behinderungen dar. Unter Kommunikationsbedürfnis wird in diesem Zusammenhang der Wille bzw. Wunsch des Menschen verstanden in seiner Freizeit mit anderen Personen außerhalb der Familie in Kontakt zu treten. Des Öfteren wurde in den Interviews erwähnt, dass vor allem Menschen die schwere Einschränkungen durch ihre Behinderung aufweisen, vermehrt das Bedürfnis haben sich in ihrer Freizeit ausschließlich mit der eigenen Person zu beschäftigen. Durch diesen Umstand ist der Kontakt zu Menschen außerhalb des familiären Umfeldes häufig nur sehr spärlich. Ein geringes Kommunikationsbedürfnis erschwert soziale Integration, da eine gesellschaftliche Eingliederung durch die Betroffenen selbst in weiten Teilen nicht erwünscht bzw. verweigert wird. Anzumerken ist, dass viele Menschen mit Down-Syndrom aufgeschlossener gegenüber anderen Personen und Situationen sind, wenn diese ihnen vorab bereits bekannt sind. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache bei der Erschaffung neuer Angebote ist es möglich die Teilnahme von betroffenen Menschen an Freizeitaktivitäten zu erleichtern. Einen weiteren Faktor stellen das Kommunikationsverständnis und die Fähigkeit zur Kommunikation dar. Menschen mit Down-Syndrom ist es durch die Einschränkung ihrer geistigen Fähigkeiten oftmals nur schwer möglich Gesprächen zu folgen. Besonders schwierig ist dies bei Gesprächen, in denen sich die Kommunikationspartner nicht direkt auf das

Kommunikationsverständnis der Betroffenen/des Betroffenen einstellen. Schnell kann es zu einer Überforderung kommen, wenn Menschen mit DS versuchen an allgemeinen Kreuz- und Querkommunikationen teilzunehmen. Diese Überforderung führt zu einem sofortigen Rückzug und somit zu einer Verhinderung gesellschaftlicher Teilhabe. Die eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit führt dazu, dass Menschen mit Behinderungen von ihrem Umfeld oder anderen Mitbürgern nicht oder nur schwer verstanden werden können. Ein weiteres Problem, welches dabei auftreten kann ist, dass Bedürfnisse oder Argumente nur schwer ausgedrückt und in Folge dessen nicht richtig gedeutet werden können. Durch dieses Nicht-verstanden-werden können negative Gefühle wie Frustration und Ärger aufkommen die abermals zu einem Rückzug führen können. Ein weiterer personenbezogener Einflussfaktor ist die Selbstständigkeit der Menschen mit Behinderungen. Wenn die Selbstständigkeit des Menschen mit Behinderungen so weit eingeschränkt ist, dass ein Bewegen im öffentlichen Raum ohne Begleitung nicht möglich ist und zusätzlich ein Mangel an Unterstützungsmaßnahmen bzw. familiären Ressourcen vorherrscht besteht die Gefahr, dass die Teilnahme an Freizeitaktivitäten verhindert wird. Freizeitaktivitäten müssen, wenn der Bedarf an Unterstützung besteht meist einige Zeit im Voraus geplant werden und die Möglichkeit zu spontaner Freizeitgestaltung wird dadurch beträchtlich eingeschränkt. Wichtig für die soziale Integration ist zudem die Fähigkeit seine Freizeit selbstbestimmt zu gestalten, denn erst wenn der Mensch mit Down-Syndrom sein Leben nach seinen individuellen Vorstellungen gestalten kann, ist gleichberechtigte Teilhabe möglich.

9.2.2 Familienbezogene Einflussfaktoren

Ein negativer Einflussfaktor der im Zuge der Interviews häufig genannt wurde ist die Überbehütung durch Bezugspersonen, im Besonderen durch die Eltern. Bezugspersonen von Menschen mit Down-Syndrom wollen diese meist vor negativen Erlebnissen bewahren, indem sie sie vom selbstständigen Leben in der Öffentlichkeit fernhalten. Damit verhindern sie eine volle Teilhabe als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft. Es wird versucht das Leben der betroffenen Personen durch ständige Beaufsichtigung zu kontrollieren. Das Problem dabei ist, dass die Personen unter diesen Umständen nicht lernen

können sich eigenständig, ohne weitere Hilfe, in der Öffentlichkeit selbstständig zu bewegen. Es ist wichtig den Jugendlichen mit Behinderungen eine Freizeitgestaltung ohne zu engmaschiges Kontrollsystem zu ermöglichen. Dies ist nur umsetzbar, wenn die Bezugspersonen bereit sind den Menschen mit Down-Syndrom loszulassen. Wichtig bei der Umsetzung aktiver Freizeitgestaltung und im Zuge dessen auch für die soziale Integration sind zudem das Engagement und die Bereitschaft der Eltern sich mit dem Bereich Freizeit zu beschäftigen. Jedoch fehlt häufig das Bedürfnis der Familien selbstständig für ihr Kind die Freizeit zu planen. Sie übergeben diese Verantwortung an andere Personen außerhalb der Familie. Besonders die Schule übernimmt häufig diese Verantwortung und bietet zahlreiche Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen an. Schwierig wird es, wenn die betroffenen Personen dem Schulalter entwachsen und plötzlich die Familie nicht weiß welche Möglichkeiten es gibt um Freizeit zu gestalten. Wichtig dabei wäre eine Vernetzung zu anderen betroffenen Familien, doch das Bedürfnis einer Vernetzung besteht häufig nicht und auch Unterstützungsmaßnahmen, die diese ermöglichen könnten sind mangelhaft, wodurch es zu einer familiären Isolation kommen kann.

9.2.3 Gesellschaftsbezogene Einflussfaktoren

Einen besonderen Faktor stellt in diesem Kapitel das Wissen über und die Bekanntheit von bestimmten Behinderungen dar und wie die charakteristischen Merkmale dieser Behinderungen von der Gesellschaft bewertet werden. Durch die Bekanntheit einer Behinderung können Ängste und negative Vorurteile der Gesellschaft abnehmen. Dies kann zu einer größeren Akzeptanz der jeweiligen Personen und positiven gesellschaftlichen Einstellungen und Reaktionen führen. Die Stellung des Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft beeinflusst demnach die Einstellungen und Reaktionen der Gesellschaft bei einer ersten Kontaktaufnahme. Ein Problem der sozialen Integration stellt das geringe Zutrauen der Gesellschaft und die Unterschätzung der Menschen mit Down-Syndrom durch diese dar. Dabei werden sowohl ihre körperlichen, sowie ihre geistigen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu gering eingeschätzt. Der letzte gesellschaftsbezogene Einflussfaktor ist die generelle körperliche Distanziertheit der Gesellschaft. Menschen mit Down-Syndrom haben oft eine

geringe Hemmschwelle wenn es darum geht Personen, die ihnen vorab nicht bekannt sind zu berühren. Der Gesellschaft ist diese körperliche Nähe jedoch schnell unangenehm und sie versucht daher den Kontakt zu vermeiden.

9.3 Entwicklungsmöglichkeiten

Durch gemeinsame Freizeitaktivitäten zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen wird eine Kontaktmöglichkeit eröffnet, welche zu einer Veränderung gesellschaftlicher Wahrnehmungen beitragen kann. Dabei kann es z.B. durch das Sichtbarmachen der Fähigkeiten und Fertigkeiten von Menschen mit Behinderungen zu einem Anstieg der gesellschaftlichen Anerkennung und Steigerung der Akzeptanz kommen. Zudem kann positiv erlebter Kontakt zu einem Abbau von Hemmschwellen und im Zuge dessen zu einer Veränderung gesellschaftlicher Einstellungen und Reaktionen führen.

Durch die Teilnahme an Freizeitangeboten wird es dem Menschen mit Behinderungen ermöglicht sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen und sich ein soziales Netzwerk außerhalb der Familie aufzubauen. Positiven Einfluss auf die soziale Integration hat zudem die Tatsache, dass durch aktive Freizeitgestaltung dem Menschen mit Behinderungen und den Mitgliedern der Gesellschaft das Kennenlernen der jeweiligen Persönlichkeiten ohne ständige Berücksichtigung der Behinderung ermöglicht wird. Der Mensch mit Behinderung lernt sich Selbst mehr zu schätzen, da durch Erfolgserlebnisse in der Freizeit und die Aneignung von Wissen über individuelle Fähigkeiten das Selbstbewusstsein, sowie der Selbstwert gestärkt werden können. Auch die Steigerung der Selbstständigkeit, sowie die Befähigung zur Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung werden durch aktive Freizeitbeschäftigung verstärkt ermöglicht. In den im Zuge der Diplomarbeit geführten Interviews wurde überdies wiederholt zur Sprache gebracht, dass die kontinuierliche Teilnahme an Freizeitangeboten den Menschen mit Behinderungen eine Strukturierung des Alltags ermöglicht, wie sie auch für Menschen ohne Behinderungen wichtig ist. Die Orientierung an bestimmte Fixpunkte kann ein Gefühl von Sicherheit vermitteln und dadurch ein selbstbewussteres Auftreten ermöglichen. Ein zentraler Fortschritt der durch den Bereich Freizeit erreicht werden kann ist ferner, dass der Mensch mit Behinderung durch die Entwicklung der eigenen Identität in der Lage ist seine individuelle Rolle in der

Gesellschaft zu finden und sich in diese einzupassen. Neben einer körperlichen Entwicklung, die mit einer Veränderung der Körperwahrnehmung einhergeht und einer Erweiterung des Bildungshorizonts haben Freizeitaktivitäten zudem das Potenzial betroffener Personen Wissen über ihre Rechte und deren Nutzung zu vermitteln. Diese Wissensvermittlung soll die Personen dazu befähigen Wünsche und Forderungen argumentativ zu begründen. Dabei spielt vor allem die Forderung nach gleichberechtigter Partizipation eine entscheidende Rolle. Ferner soll die Teilnahme an integrativen und allgemeinen Freizeitangeboten den Teilnehmern ermöglichen den Umgang mit gesellschaftlichen Reaktionen zu erlernen, vor allem wenn diese als negativ eingestuft werden. Diese Lernmöglichkeit in einem geschützten Rahmen soll in weiterer Folge den Menschen mit Behinderungen dazu befähigen sich auch im öffentlichen Raum zurechtzufinden. Unterschützt wird dies zudem durch das Kennenlernen der Grenzen von Mitgliedern der Gesellschaft. Diese Grenzen können, mit dem Gefühl von Sicherheit und Rückhalt durch die Eingebundenheit in eine Gruppe, ausgetestet und die Einhaltung dieser erlernt werden.

9.4 Aufgaben und Ziele der Freizeitanbieter und -berater

Anbieter von Freizeitaktivitäten, sowie Freizeitberater haben u.a. die Aufgabe den Menschen mit Behinderungen, sowie dessen Familie dabei zu unterstützen ein soziales Netzwerk aufzubauen. Ferner soll durch die Förderung einer positiv erlebten Kontaktaufnahme zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen eine bewusste Integration im Bereich Freizeit stattfinden, die sich auch auf die übrigen Lebensfelder übertragen kann. Möglich wird diese Integration nur, wenn man die Wünsche aller Teilnehmer würdigt und anerkennt und die individuellen Persönlichkeiten akzeptiert und schätzt. Des Weiteren ist es wichtig den Menschen die Möglichkeit zu bieten ihre Freizeit selbstbestimmt zu gestalten, denn nur so kann der Bereich Freizeit als bewusster Prozess erlebbar gemacht werden. Leistungsdruck soll speziell in integrativen Angeboten vermieden werden, da Menschen mit Behinderung aufgrund deren Einschränkungen häufig nicht in der Lage sind dieselben Leistungen zu erbringen wie Menschen

ohne Behinderungen. Besonders durch das Aufzeigen und Bewusstmachen unterschiedlicher Leistungsniveaus kommt es zu einer Aussonderung von Menschen mit Behinderungen. Die letzte Aufgabe stellt die bewusste Organisation von speziellen Angeboten, nur für Menschen mit Down-Syndrom, dar. Dieses Miteinander unter Gleichgesinnten ermöglicht eine Identifikation durch ähnliche Umstände und eine erleichterte Auseinandersetzung mit der Frage nach der eigenen Identität.

9.5 Möglichkeiten der Freizeitgestaltung

In den Interviews wurden vor allem Auftritte und Aktivitäten im öffentlichen Raum als Möglichkeit zur Verbesserung sozialer Integration genannt. Diese Angebote müssen nicht ausnahmslos integrativen Charakter aufweisen, denn auch spezielle Angebote haben die Möglichkeit in der Öffentlichkeit präsent zu sein. Besonders Angebote in den Bereichen Theater und Tanz ermöglichen öffentlich zugängliche Auftritte und können dadurch zu einer Weckung des gesellschaftlichen Interesses beitragen. Zudem wurde die Teilnahme an allgemeinen Angeboten erwähnt, welche jedoch gegenwärtig aufgrund der bereits genannten Einflussfaktoren erschwert umsetzbar ist. Sowohl allgemeine, wie auch spezielle und integrative Angebote bieten vermehrt die Möglichkeit der Mitwirkung Fachkundiger um so eine professionelle Umsetzung zu gewährleisten und in Folge dessen gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu erregen. Eine weitere Möglichkeit der Freizeitgestaltung ist das Miteinander mit Freunden und der Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen durch das Angebot gemeinsamer Urlaube.

9.6 Gegenwärtige Barrieren sozialer Integration

Derzeit besteht vor allem noch ein Mangel an Kontakträumen in dem das Beisammensein von Menschen mit und ohne Behinderungen außerhalb der Familie ermöglicht wird. Schwierigkeit bei der Schaffung dieser Räume sind unter anderem die fehlenden Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen ab dem Jugendalter. Auch die Eingliederung therapeutischer Maßnahmen und erwerbstätiger Arbeit werden gegenwärtig sowohl von der Gesellschaft wie auch von Betroffenen selbst dem Lebensfeld Freizeit zugeordnet. Diese Zuteilung wird durch das fehlende Bewusstsein über die Bedeutung und

Möglichkeiten der Freizeit verursacht. Ein Erschwernis sozialer Integration stellt die Eingliederung therapeutischer Maßnahmen in den Bereich Freizeit dann dar, wenn diese Maßnahmen soviel Zeit in Anspruch nehmen, dass das Ausleben individueller Freizeitbedürfnisse zu kurz kommt oder überhaupt nicht mehr möglich ist. Zudem werden gerade den Menschen mit Behinderungen in zu geringem Maße Freizeitbedürfnisse zugestanden und dadurch eine Befriedigung dieser Bedürfnisse verhindert.

Vor allem der Bedarf an Unterstützung um die Teilnahme an Freizeitaktivitäten zu gewährleisten ist einem Großteil der Gesellschaft nicht bewusst und führt so zu einem Mangel an Hilfeleistungen. Gegenwärtig besteht zudem ein Mangel an Freizeitangeboten und eine geringe Abdeckung der Angebotsbereiche. So erwähnt eine Interviewpartnerin, dass es für Kinder und Jugendliche eine breite Palette an Angeboten gibt wie Fußball, Tennis, Kampfsport usw. Für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ist es jedoch oft nicht möglich ihren Interessen und Vorlieben durch die Teilnahme an Vereinsangeboten nachzugehen. Selbst wenn in bestimmten Bereichen integrative Angebote gesetzt werden, werden diese häufig aus allgemeinen Rahmenbedingungen ausgeschlossen. Ein weiterer Faktor, der soziale Integration negativ beeinflusst ist, im Allgemeinen, die Verhinderung der Teilnahme an Freizeitaktivitäten durch unterschiedliche Determinanten. Eine Determinante stellen die oft unpassenden und unflexiblen Rahmenbedingungen der Angebote dar. Da oft beide Elternteile von Kindern oder Jugendlichen mit Down-Syndrom berufstätig sind, spielen die Rahmenbedingungen wie Entfernung, Zeitpunkt und Wochentag des Angebotes eine große Rolle. Wie bereits erwähnt besteht gegenwärtig ein Mangel an Freizeitangeboten, daher müssen Eltern, wenn der Bedarf an Begleitung nicht durch andere Unterstützungsmaßnahmen abgedeckt werden kann, oft weite Wege fahren um dem Kind die Teilnahme an individuell passenden Angeboten zu ermöglichen. Dieser Zeitaufwand ist jedoch aufgrund des familiären Ressourcenmangels häufig nicht möglich.

9.7 Wunsch nach Veränderungen

Diese Veränderungen sollen zu einer Verbesserung der sozialen Integration beitragen.

Ein oftmals geäußelter Wunsch ist die Bereitstellung benötigter Ressourcen um so Menschen mit Behinderungen die Anwesenheit bei allgemeinen Freizeitangeboten zu ermöglichen. Dazu wäre eine bessere Zugänglichkeit zu Freizeitassistenz nötig um den familiären Ressourcenmangel und bestehende Freizeitbedürfnisse abzudecken. Ein weiterer Wunsch ist der Zuwachs an integrativen Kontakträumen ohne Leistungsdruck, in denen Partizipation, selbstständiges Handeln und Selbstbestimmung ermöglicht wird. Ferner soll in diesen Räumen die Möglichkeit geschaffen werden seine individuellen Gefühle auszudrücken. Diese Gefühle sollen, um Gleichberechtigung zu ermöglichen von den anderen Teilnehmern und Teilnehmerinnen respektiert und ernst genommen werden. Der Wunsch nach Angebotszuwachs und Ausweitung des Angebotsbereichs soll zukünftig durch die Öffnung allgemeiner Angebote für Menschen mit Behinderungen umgesetzt werden. Zudem wurde der Wunsch nach wissenschaftlicher Bearbeitung und nach Zuteilung der Freizeitangebote in ein wissenschaftliches Feld geäußert. Die wesentlichste Komponente ist jedoch die Zunahme an Öffentlichkeitsarbeit, denn besonders dadurch soll die gesellschaftliche Wahrnehmung verändert und die Anwesenheit von Menschen mit Behinderungen im Lebensfeld Freizeit zur Normalität werden.

10 Resümee und Ausblick

Sowohl die Bearbeitung der einschlägigen Fachliteratur, wie auch die empirische Forschung haben gezeigt, dass der Bereich Freizeit ein sehr großes Potenzial bietet, um zu sozialer Integration beizutragen. Durch die Vielzahl an Entwicklungsmöglichkeiten -seitens der Person mit Behinderungen selbst, der Bezugspersonen und der Gesellschaft- wäre es möglich, sich einer vollständigen, gesellschaftlichen Teilhabe im Lebensfeld Freizeit anzunähern.

Bei der Umsetzung sozialer Integration in der Freizeit besteht eine Vielzahl an Faktoren, die diese positiv oder negativ beeinflussen können.

Besondere Bedeutung wird dabei den gesellschaftlichen Einstellungen und Reaktionen beigemessen. Abhängig von diesen sozialen Determinanten gestaltet sich die soziale Integration. Es bestehen zwar einige Ansätze, mit der Zielsetzung bestehende Einstellungen zu verändern, um zu wünschenswerten Ergebnissen zu gelangen, jedoch ist diese Veränderung meist ein sehr

schwieriger und langwieriger Prozess. Eine Möglichkeit die in diesem Zusammenhang häufig genannt wurde ist die Erschaffung von integrativen Kontakträumen, in denen ein Beisammensein von Menschen mit und ohne Behinderungen ermöglicht wird. Das reine Beisammensein ist aber noch nicht ausschlaggebend, um eine erwünschte Veränderung zu erwirken. Bedeutend ist, dass dieser Kontakt als bewusst positiv erlebt wird, um eine beidseitige Entwicklung zu ermöglichen.

Gegenwärtig besteht neben dem Angebot integrativer Aktivitäten auch die Organisation spezieller Angebote. Besonders diese Angebote stellen einen wichtigen Aspekt bei der Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen dar. Es gibt gegenwärtig Kritiker, die die Umwandlung spezieller Angebote in integrative Angebote fordern, mit der Begründung, dass soziale Integration nur durch gemeinsame Freizeitgestaltung aller Zielgruppen ermöglicht wird. Andere Kritiker behaupten wiederum, dass die kontinuierliche Abschaffung spezieller Angebote fatal wäre, da im Besonderen durch das Beisammensein mit Gleichgesinnten die Möglichkeit der Identifikation und das Gefühl von Gruppenzugehörigkeit entstehen können. Diese Gruppenzugehörigkeit gibt den betroffenen Personen Sicherheit und Rückhalt und hilft ihnen sich im öffentlichen Raum autonom zu bewegen. Auch die Möglichkeit der Selbstbestimmung bei der Planung der Freizeit ist von Bedeutung, um den individuellen Freizeitbedürfnissen gerecht werden zu können. Diese Freizeitbedürfnisse werden Menschen mit Behinderungen häufig abgesprochen, da sie, verursacht durch ihre Behinderung, körperliche und geistige Einschränkungen aufweisen, die ein Transportieren vorhandener Bedürfnisse erschweren. Deutlich wurde bei der Erstellung der Diplomarbeit, dass Menschen mit Behinderungen generell dieselben Freizeitbedürfnisse aufweisen wie Menschen ohne Behinderungen. Um zu einer Befriedigung der Bedürfnisse zu gelangen stoßen sie jedoch häufig an Barrieren, die sowohl durch persönliche Faktoren, wie auch durch umweltverursachte Einschränkungen ausgelöst werden können.

Eine Barriere stellt dabei die derzeitige gesellschaftliche Wahrnehmung der Menschen mit Down-Syndrom dar. Obwohl das Down-Syndrom und die damit zusammenhängenden charakteristischen Merkmale den Mitgliedern der Gesellschaft zu einem großen Teil bekannt sind, erleben betroffene Menschen

noch immer Ausgrenzung und Abweisung. Selbstbestimmtes, autonomes Auftreten der Betroffenen kann zu einer Veränderung dieser gesellschaftlichen Wahrnehmung führen. Die Person mit Behinderungen muss dabei als Mitglied der Gesellschaft mit seinen individuellen Wünschen, Anliegen und Forderungen erlebt werden können, die es zu respektieren und würdigen gilt. Ein zusätzliches Problem ist, dass durch die vorhandenen Einschränkungen die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Personen mit Down-Syndrom sowohl von Bezugspersonen, wie auch der übrigen Gesellschaft unterschätzt werden. Durch diese Unterschätzung kommt es zu einer Verweigerung der Teilnahme von Menschen mit Behinderungen an allgemeinen Freizeitaktivitäten und in Folge dessen zu einer Verhinderung gesellschaftlicher Partizipation. Öffentliche Präsenz, sowie das Zeigen von Fähigkeiten und Fertigkeiten durch öffentliche Auftritte sind Möglichkeiten, um das Zutrauen gegenüber Menschen mit Behinderungen zu erhöhen und zu einer Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung beizutragen.

Zudem stellte sich durch die Bearbeitung der Forschungsfrage heraus, dass durch aktive Freizeitgestaltung bereits ab dem Kleinkindalter soziale Integration im Erwachsenenalter erleichtert wird. Das Lernen von Verhaltensnormen in der Kindheit trägt dazu bei sich in unterschiedlichen Gruppen zurechtzufinden.

Ein Aspekt, welcher die Teilnahme an Freizeitaktivitäten im Kleinkindalter, sowie im Erwachsenenalter verhindern kann, ist der Bedarf an Begleitung aufgrund der geringen Selbstständigkeit. Ein Wunsch der Betroffenen, sowie der Bezugspersonen ist es, Freizeitassistenz zugänglicher zu machen und Ressourcen soweit zu erhöhen, dass die Teilnahme aller Mitglieder der Gesellschaft unabhängig von Behinderung, Alter, Herkunft usw. ermöglicht wird. Zudem wäre es zukünftig von Bedeutung durch Öffentlichkeitsarbeit das gesellschaftliche Bewusstsein, sowie das Wissen dieser über die Bedeutung der Freizeit zu stärken. Voraussetzung für eine Ermöglichung sozialer Integration ist dabei sowohl der Wille der betroffenen Personen am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren, das Engagement und die Bereitschaft der Bezugspersonen bei der Unterstützung der betroffenen Personen, sowie die Bereitstellung benötigter Ressourcen durch die Gesellschaft.

Nachfolgenden sollen all jene Erkenntnisse dargestellt werden, die sich im Zuge der Diplomarbeit, hinsichtlich meiner Forschungsfrage, bilden ließen.

- Durch aktive Freizeitgestaltung von Menschen mit Down-Syndrom im Kleinkindalter wird der frühe Erwerb normgerechter Verhaltensweisen innerhalb einer Gruppe ermöglicht und in weiterer Folge soziale Integration im Erwachsenenalter erleichtert.
- Positiv erlebter Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen in der Freizeit erhöht die Möglichkeit der Teilhabe von Menschen mit Down-Syndrom am gesellschaftlichen Leben durch den Abbau von Hemmschwellen und der Veränderung gesellschaftlicher Wahrnehmung.
- Aktive Freizeitgestaltung ermöglicht eine Steigerung der Selbstbestimmungsfähigkeit und Selbstständigkeit und trägt zu einem selbstbewussten und autonomen Auftreten der Menschen mit Behinderungen im öffentlichen Raum bei.
- Entwicklungsmöglichkeiten bezüglich der betroffenen Personen, der Bezugspersonen und der Gesellschaft, die durch aktive Freizeitgestaltung eröffnet werden, erleichtern soziale Integration.
- Der Bereich Freizeit hat großes Potenzial um zu sozialer Integration beizutragen, da speziell in diesem Lebensfeld Leistungsdruck vermieden werden kann und dadurch Chancengleichheit ermöglicht wird.

Die Erkenntnisse der vorliegenden Diplomarbeit zeigen demnach, dass der Freizeitbereich, mit all seinen Möglichkeiten, eine Steigerung der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Down-Syndrom ermöglichen könnte. Diese Möglichkeit kann jedoch nur zu einer praktischen Umsetzung gelangen, wenn vorhandene Barrieren, wie sie im Zuge der Diplomarbeit zahlreich genannt wurden, aufgehoben und benötigte Voraussetzungen geschaffen werden. Markowitz (2000a, S. 370ff.) nennt hinsichtlich dieser Thematik eine Vielzahl an Forderungen, die zu einer Integration im Lebensfeld Freizeit beitragen sollen. Dabei erwähnt er u.a. die Forderung, Menschen mit Behinderungen in ihrem Sosein zu respektieren. Diese Forderung wurde auch

in den, im Zuge der Diplomarbeit geführten, Interviews oftmals angesprochen. Dabei merkten meine Interviewpartner vor allem an, dass die Gesellschaft aufhören soll zu versuchen, Menschen mit Behinderungen in ihrem Sein zu verändern und dadurch an die gesellschaftliche Norm anzupassen. Stattdessen wäre es notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Förderung vorhandener Fähigkeiten und Fertigkeiten zu richten. Ferner erwähnt der Autor, dass das Erleben der Freizeit zukünftig nicht mehr von der Art und Schwere der Behinderung abhängig sein soll. Menschen mit schweren Beeinträchtigungen sollen gleichsam Freizeitbedürfnisse zugestanden werden, wie Menschen mit leichten Behinderungen und allen anderen Mitgliedern der Gesellschaft. Ziel der Freizeitgestaltung soll es sein, die vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen, wengleich der Unterstützungsbedarf bei der Bedürfnisbefriedigung von Menschen mit Behinderungen oftmals erhöht ist. Hilfe wird dabei sowohl bei der Planung, wie auch bei der Umsetzung der geplanten Freizeitgestaltung benötigt. Durch die Möglichkeit der Inanspruchnahme benötigter Unterstützungen soll ermöglicht werden, dass sich die Person mit Behinderungen nicht mehr nur als passiver Zuschauer im Lebensfeld Freizeit erlebt, sondern die Möglichkeit hat als aktiver Teilnehmer zu partizipieren. Eine weitere Forderung, die Markowetz (ebd.) erwähnt und die hier dargestellt werden soll, ist die Forderung nach der Schaffung gesetzlicher Rahmenbedingungen, die gleichberechtigte Freizeitgestaltung ermöglichen sollen. Ungeachtet davon, dass in der Behindertenrechtskonvention bereits die gleichberechtigte Teilhabe der Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben, sowie die Nichtdiskriminierung dieser gesetzlich verankert ist, erfahren Menschen mit Behinderungen im Lebensfeld Freizeit auch künftig noch Abweisung, Ausgrenzung und Geringschätzung. Grund dafür ist, dass das Bewusstsein über die Bedeutung und Möglichkeiten der Freizeit gegenwärtig nur sehr gering einzuschätzen ist. Obwohl, wie mir die Interviewpartner bestätigten, in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten eine Veränderung, hinsichtlich der Freizeitgestaltung von Menschen mit Down-Syndrom, zu verzeichnen ist, ist man von einer gleichberechtigten Gestaltungsmöglichkeit aktuell noch ein weites Stück entfernt.

Ob diese genannten Forderungen, welche nur einen Bruchteil bestehender Forderungen darstellen, nun zukünftig umgesetzt werden können, kann zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht abgeschätzt werden.

Literaturverzeichnis

Biewer, G. (2010). *Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik* (2. Ausg.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.

Boban, I. (1997). *Integrative Lebensräume für Jugendliche in Schule und Freizeit*. (B. I.-I. 4, Herausgeber) Abgerufen am 20. 8 2012 von <http://bidok.uibk.ac.at/library/boban-lebensraum.html#id789308>

Boban, I. (2000). Integration beim orientalischen Tanz. Oder: Einander tanzen zu sehen verändert den Blick aufeinander und auf sich selbst. In R. Markowetz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 353-360). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Böhm, W. (2005). *Wörterbuch der Pädagogik* (16. Ausg.). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Böhnisch, L. (2008). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung* (5. Ausg.). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Buchka, M. (1997). Soziale und berufliche Rehabilitation für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung in den Lebensbereichen "Wohnen", "Arbeit" und "Freizeit". In W. Baudisch, *Brennpunkte sozialer und beruflicher Rehabilitation* (S. 21-37). Magdeburg: LIT- Verlag.

Bundesvereinigung Lebenshilfe. (2002). *Freizeit organisieren- so geht's. Praktische Handhabung und Materialsammlung für die Entwicklung und Koordination von Freizeitangeboten*. Marburg: Lebenshilfe Verlag.

Bürli, A. (1997a). *Sonderpädagogik international. Vergleiche-Tendenzen-Perspektiven*. Luzern: Edition SZH/SPC.

Bürli, A. (1997b). *Internationale Tendenzen in der Sonderpädagogik- Vergleichende Betrachtung mit Schwerpunkt auf den europäischen Raum*. Hagen: Fernuniversität.

Carr, J. (1975). *Young children with Down's Syndrome: their development, upbringing and effect on their families*. London: Butterworth.

Carr, J. (1978). *Down-Syndrom in früher Kindheit. Entwicklung, Erziehung und Familiensituation*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Carr, J. (1995). *Down's syndrome: children growing up*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cloerkes, G. (1979). *Einstellungen und Verhalten gegenüber Körperbehinderten. Eine Bestandsaufnahme der Ergebnisse internationaler Forschung*. Berlin: Marhold Verlag.

Cloerkes, G. (1985). *Einstellung und Verhalten gegenüber Behinderten. Eine kritische Bestandsaufnahme internationaler Forschung* (3. Ausg.). Berlin: Marhold Verlag.

Cloerkes, G. (2000). Einleitung: Behindertensoziologische Überlegungen zum Forschungsfeld Freizeit und Behinderung. In R. Markowitz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 3-8). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Cloerkes, G. (2007). Einstellung und Verhalten gegenüber behinderten Menschen. In G. Cloerkes, *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (3. Ausg., S. 101-158). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Dederich, M. (o.D.). *Inklusion in Europa- Im Spannungsfeld von Wunsch und Wirklichkeit*. Abgerufen am 14. 8. 2012 von <http://behindertenpastoral.kibac.de/proxy/alfresco-system/api/node/content/workspace/SpacesStore/e3e64cad-0cd4-4b8b-a1c7-c3a0ad8d0be0/index.html>

Degener, T. (2009). Menschenrechte und Behinderung. In M. Dederich, & W. Jantzen, *Behinderung und Anerkennung* (S. 160-169). Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Deutsches Institut für Menschenrechte. (o.D.). *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Abgerufen am 11. 8. 2012 von http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/PDF-Dateien/Pakte_Konventionen/CRPD_behindertenrechtskonvention/crpd_schatteneuebersetzung_de.rtf.

Dittmann, W. (1982). *Intelligenz beim Down-Syndrom: Forschungsungsstand zur Problematik der Intelligenz-Leistungen beim Down-Syndrom*. Heidelberg: G. Schindele Verlag.

Dittmann, W. (1992). *Kinder und Jugendliche mit Down-Syndrom. Aspekte ihres Lebens*. Bad Heilbrunn/Obb: Klinkhardt.

Dresing, T., & Pehl, T. (2011). *Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen*. Abgerufen am 20. September 2012 von <http://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf>

Duden. (2006). *Das Herkunftswörterbuch* (4. Ausg.). (Dudenredaktion, Hrsg.) Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

Ebert, H. (2000). *Menschen mit geistiger Behinderung in der Freizeit. Wir wollen überall dabeisein*. Bad Heilbrunn/Obb.: Julius Klinkhardt Verlag.

EnnPie. (27. 3. 2012). *Exklusion - Segregation - Integration - Inklusion*. Abgerufen am 13. 7. 2012 von <http://vonexklusionzuinklusion.blogspot.co.at/>

Feuser, G. (1989). Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. *Behindertenpädagogik* 28 (1), S. 4-48.

Fischer, L., & Wiswede, G. (2002). *Grundlagen der Sozialpsychologie* (2. Ausg.). (A. Woll, Hrsg.) München/Wien: R. Oldenburg Verlag.

Flick, U. (2011). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (4. Ausg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flieger, P. (2000). *Freizeit mit Hindernissen: wie Kinder mit Behinderung ihre Freizeit erleben, die Sicht ihrer Eltern und was Anbieter von Freizeitaktivitäten dazu sagen*. Wien: Bundessekretariat der kath. Jungschar Österreichs.

Friebertshäuser, B. (1997). Interviewtechniken- Ein Überblick. In B. Friebertshäuser, & A. Prengel, *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 371-395). Weinheim und München: Juventa Verlag.

Giesecke, H. (1974). *Freizeit und Konsumerziehung* (3. Ausg.). Göttingen: Vanderhoeck und Reuprecht.

GIN. (o.D.). *Menschenbild und Grundsätze*. Abgerufen am 22. 8. 2012 von <http://www.gin.at/menschenbild.html>

Hafeneger, B. (2002). Kinder- und Jugendräume, Peer-group, Straße. In W. Schröer, N. Struck, & M. Wolff, *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (S. 199-210). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Hähner, U. (2011). Von der Verwahrung über die Förderung zur Selbstbestimmung. In U. Hähner, U. Niehoff, R. Sack, H. Walther, & B. L. e.V. (Hrsg.), *Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung* (7. Ausg., S. 25-52). Marburg: Lebenshilfe Verlag.

Halder, C. (September 2009). *Fit bleiben und Freunde finden- Freizeit sinnvoll nutzen. Tagungsheft der dritten österreichischen DS-Tagung 9/2009*. (D.-S. Österreich, Herausgeber) Abgerufen am 20. 10. 2011 von <http://www.downsyndrom.at/CMS/index.php?id=588>

Haveman, M. (2007). *Entwicklung und Frühförderung von Kindern mit Down-Syndrom. Das Programm "Kleine Schritte"*. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Hinkel, G. K., & Kulozik, A. E. (2005). Humangenetik. In C. P. Speer, & M. Gahr, *Pädiatrie* (2. Ausg., S. 35-80). Heidelberg: Springer Verlag.

Hinz, A. (2000). "Bedeutung" und die Gestaltung integrativer Lebensbereiche-Überlegungen zu Erfahrungen und Perspektiven. In R. Markowitz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 69-80). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Hinz, A. (2004). Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!? In I. Schnell, & A. Sander, *Inklusive Pädagogik* (S. 41-74). Bad Heilbrunn/Obb.: Julius Klinkhardt Verlag.

König, K. (1980). *Der Mongolismus. Erscheinungsbild und Herkunft. Mit einem Beitrag über die Behandlung und Erziehung mongoloider Kinder und Jugendlicher* (4. Ausg.). Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Lohner, A. (2000). Die Argumente und geistigen Wurzeln der "neuen Bioethiker" und der Zeitgeist. In S.-T. I, *Gestern "lebensunwert"-heute "unzumutbar". Wiederholt sich die Geschichte doch?* München/Bern/Wien/New York: W. Zuckerschwerdt Verlag.

Luhmann, N. (1995). Inklusion und Exklusion. In N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch* (2. Ausg., S. 237-246). Opaten: Westdeutscher Verlag.

Markowetz, R. (2000a). Freizeit im Leben behinderter Menschen-Zusammenfassung, Ausblick und Forderungen. In R. Markowetz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 361-374). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Markowetz, R. (2000b). Soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in wohnortnahe Vereine. In R. Markowetz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 81-106). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Markowetz, R. (2000c). Freizeit von Menschen mit Behinderungen. In R. Markowetz, & G. Cloerkes, *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis* (S. 9-38). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Markowetz, R. (2007a). Inklusion und soziale Integration von Menschen mit Behinderungen. In G. Cloerkes, *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (3. Ausg., S. 207-278). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Markowetz, R. (2007b). Freizeit behinderter Menschen. In G. Cloerkes, *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (3. Ausg., S. 307-340). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Markowetz, R. (2008). Inklusion im Lebensbereich Freizeit durch Freizeitbildung und Freizeitassistenz. In A. Hinz, I. Körner, & U. Niehoff, *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen-Perspektiven-Praxis* (S. 201-211). Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage Ausg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. Ausg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Müller, C. (1973). *Lexikon der Psychiatrie: Gesammelte Abhandlungen der gebräuchlichen psychopathologischen Begriffe*. Berlin: Springer Verlag.

Müller-Wiedemann, H. (1992). Plädoyer für das Leben von Kindern mit Down-Syndrom. In W. Dittmann, *Kinder und Jugendliche mit Down-Syndrom. Aspekte ihres Lebens*. Bad Heilbrunn/Obb.: Julius Klinkhardt Verlag.

Muth, J. (1992). Zehn Thesen zur Integration von behinderten Kindern. In J. Muth, *Schule als Leben. Prinzipien, Empfehlungen, Reflexionen. Eine pädagogische Anthropologie* (S. 185-189). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.

MyPicasso. (o.D.). Abgerufen am 11. 6 2012 von <http://www.mypicasso.com/index.php/de/museumswerke/kuenstler/mantegna/madonna-and-child.html>

Nahrstedt, W. (1972). *Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburg. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik*. Göttingen: Vanderhoek und Ruprecht.

Nahrstedt, W., Derwanz, W., & Buddrus, V. (1979). *Freizeitschule. Selbstbestimmtes Lernen und nicht-direktives Lehren in offenen Situationen; Analysen und Modelle*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

National Down Syndrome Congress (NDSC). (Februar 2006). *Position Statement. Depression in Persons with Down-Syndrome*. Abgerufen am 21. 10 2011 von <http://ndsccenter.org/about-ndsc/position-statements/>

Nickel, S. (1999). *Gesellschaftliche Einstellungen zu Menschen mit Behinderung und deren Widerspiegelung in der Kinder- und Jugendliteratur*. Abgerufen am 12. 8 2012 von <http://bidok.uibk.ac.at/library/nickel-einstellungen.html#id744741>

Noé, S. V. (2005). *Einstellungs- und Verhaltensänderungen in und durch Kleingruppen: Rezeption eines sozialpsychologischen Komplexes für den kirchlichen Kontext*. Berlin: Frank und Timme Verlag.

Opaschowski, H. W. (1996). *Pädagogik der freien Lebenszeit* (3. Ausg.). Opladen: Leske und Budrich.

Opaschowski, H. W. (2008). *Einführung in die Freizeitwissenschaft* (5. Ausg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Opaschowski, H. W. (2009). *Wohlstand neu denken. Wie die nächste Generation leben wird*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Plagger, S. (Februar 2009). *Die UN-Behindertenrechtskonvention*. Abgerufen am 09. 08 2012 von <http://bidok.uibk.ac.at/library/works-plangger-konvention.html>

Popp, R., & Schwab, M. (2003). Von der Freizeitpädagogik zur Pädagogik der Freizeit (Editorial). In R. Popp, & M. Schwab, *Pädagogik der Freizeit* (Bd. 6, S. 1-12). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Pueschel, S. M. (1995). *Down-Syndrom. Für eine bessere Zukunft*. Stuttgart: Trias Verlag.

Reinders, H. (2006). *Jugendtypen zwischen Bildung und Freizeit. Theoretische Präzisierung und empirische Prüfung einer differenzierten Theorie der Adoleszenz*. Münster: Waxmann Verlag.

Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom 10. Dezember 1948. (o.D.). Abgerufen am 11. 8 2012 von Universal Declaration of Human Rights: <http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger>

Sander, A. (Mai 2004). Konzepte einer inklusiven Pädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, S. 240-244.

Schmid-Tannwald, I. (2000). *Gestern "lebensunwert"- heute "unzumutbar". Wiederholt sich die Generation doch?* München/Bern/Wien/New-York: W. Zuckerschwerdt Verlag.

Schweitzl, B. (2011). *Freizeit und Behinderung. Freizeit, Freizeitprobleme und Gestaltungsmöglichkeiten bei Menschen mit geistigen Behinderungen.* Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Selikowitz, M. (1992). *Down-Syndrom. Krankheitsbild-Ursache-Behandlung.* Heidelberg/Berlin/New York: Spektrum Akademischer Verlag.

Singer, P. (1994). *Praktische Ethik* (2. Ausg.). Stuttgart: Philipp Reclam Verlag.

Speck, O. (2008). *System Heilpädagogik. eine ökologisch reflexive Grundlegung* (6. Ausg.). München: E. Reinhardt Verlag.

Strachota, A. (1999). *In den Blick- "und"- aus dem Blick-eine problemgeschichtliche und systematische Studie zum Verhältnis von Heilpädagogik und Medizin.* Wien: Universität Wien.

The National Gallery. (o.A.). Abgerufen am 12. 06 2012 von <http://www.google.at/imgres?q=Lady+cockburn+and+her+three+eldest+sons&um=1&hl=de&biw=1280&bih=709&tbnid=wAvLqk6pssb2zM:&imgrefurl=http://www.nationalgallery.org.uk/paintings/sir-joshua-reynolds-lady-cockburn-and-her-three-eldest-sons&docid=2u6hSs>

Tröster, H. (1990). *Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten. Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven sozialpsychologischer Forschung.* Bern/Stuttgart/Toronto: Hans Huber Verlag.

Universität Hamburg. (o.D.). *Integration.* Abgerufen am 11. 8 2012 von <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/l52/l5211.htm>

Walther, H. (2011). Von der Freizeitpädagogik zum Reisebüro von Menschen mit Behinderungen. In U. Hähner, U. Niehoff, R. Sack, & H. Walther, *Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung* (7. Ausg., S. 225-240). Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

Wassermann, K., & Rohde, A. (2009). *Pränataldiagnostik und psychosoziale Beratung. Aus der Praxis für die Praxis*. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Wendeler, J. (1996). *Psychologie des Down-Syndroms* (2. Ausg.). Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Hans Huber Verlag.

Wolfensberger, W. (1972). *Normalization. The principle of normalisation in human services*. Toronto: National Institute on Mental Retardation.

Zielniok, W. J. (1990). Versuch einer Standortbestimmung von Freizeit geistig behinderter Menschen. In B. L. e.V. (Hrsg.), *Freizeit geistig Behinderter* (S. 127-143). Marburg: Lebenshilfeverlag.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Andrea Montegna (ca.1430-1506) "Madonna and child" (MyPicasso, o.D.).....	22
Abbildung 2: Sir Joshua Reynolds (1723-1792) "Lady Cockburn and her three eldest sons" (The National Gallery, o.A.)	22
Abbildung 3: Schematische Darstellung der Struktur von Einstellungen nach Rosenberg und Hovland (1960) (in Anl. an Fischer & Wiswede, 2002, S. 222)	33
Abbildung 4: Begriffsdarstellung: Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion (EnnPie, 2012)	53

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Freizeitgestaltung von Menschen mit geistigen Behinderungen nach Schmidt-Thimme (1971 zit. n. Ebert, 2000, S.61)	84
Tabelle 2: Freizeitgestaltung von Menschen mit geistigen Behinderungen nach Sander-Beuermann (1985 zit. n. Ebert, 2000, S.71)	84

Abkürzungsverzeichnis

DS	.....	Down Syndrom
z.B.	.....	zum Beispiel
u.a.	.....	unter anderem
bzw.	.....	beziehungsweise
s.o.	.....	siehe oben
vgl.	.....	vergleiche
o.D.	.....	ohne Datum
ebd.	.....	ebenda
etc.	.....	et cetera
d.h.	.....	das heißt

Anhang A: Interviewleitfäden

Interviewleitfaden Eltern

Guten Tag Frau _____. Ich schreibe gerade meine Diplomarbeit über das Thema „Freizeitgestaltung von Menschen mit Down-Syndrom“ und konzentriere mich dabei besonders auf die Möglichkeit sozialer Integration. Wenn das für Sie in Ordnung ist würde ich ihnen jetzt gerne ein paar Fragen dazu stellen.

Kind allgemein

- Wie alt ist Ihre Kind?
- Wie würden Sie den Charakter Ihres Kindes beschreiben? Eher introvertiert oder extrovertiert?
- Wie würden Sie den typischen Tagesablauf Ihres Kindes beschreiben?

Freizeitaktivitäten

- Welche Bedeutung hat der Bereich Freizeit im Tagesablauf ihres Kindes?
- Welche Rolle spielen in diesem Bereich pädagogische Fördermaßnahmen bzw. würden Sie diese überhaupt dem Bereich Freizeit zuordnen?
- Welche Hobbies hat Ihr Kind?
- Gibt es durch die Gesellschaft bedingte Schwierigkeit die die Ausübung der Hobbies erschweren?
- Nimmt ihr Kind auch an Freizeitangeboten teil, die von Vereinen gestellt werden?
- Warum bzw. wie wurde genau dieses Angebot ausgesucht?
- Welche Personen nehmen noch an dieser Aktivität teil? Ist das Angebot integrativ?
- Konnten sie Veränderung im Verhalten Ihrer Tochter erkennen, die Sie auf die Teilnahme an einem Freizeitangebot zurückführen würden?
 - Wenn Ja: Welche Veränderungen waren das?
- Welchen Einfluss denken Sie hatte die Teilnahme an Freizeitangeboten auf die soziale Entwicklung ihres Kindes?

Soziale Integration

- Hat ihr Kind in seiner Freizeit auch Kontakt zu Personen ohne Behinderungen abgesehen von den Familienmitgliedern?
- Welche Erfahrungen machten Sie, wenn ihr Kind an Aktivitäten teilnehmen wollte die nicht für Menschen mit Behinderungen ausgelegt waren? Wie reagierten Leiter bzw. restlichen TeilnehmerInnen auf Ihr Kind?
- Konnten Sie im Verlauf dieser Aktivität Veränderungen des Verhaltens seitens der restlichen TeilnehmerInnen in Bezug auf ihr Kind erkennen? (Vorurteile und Ängste abbauen)
- Wie wichtig denken Sie ist der Bereich Freizeit für die Integration von Menschen mit Behinderungen in das gesellschaftliche Leben.
- Wurden Sie als Mutter über das Potenzial der Freizeit von diversen Fachkräften ausreichend aufgeklärt?
- Denken Sie, dass ihre Tochter ausreichend professionelle Hilfestellung erhält um ihre Freizeitbedürfnisse ausleben zu können?
- Denken Sie, dass ihre Tochter ausreichend die Möglichkeit hat ihre Freizeit selbstbestimmt zu gestalten oder trifft sie dabei auf viele Einschränkungen?

Bedeutung familiärer Unterstützung

- Wie wichtig ist ihrer Erfahrung nach die Bereitschaft von Eltern und anderen Familienangehörigen ihre Kinder bei der Gestaltung der Freizeit zu unterstützen.

Veränderungen

- Wenn Sie etwas an der derartigen Situation der Freizeitangebote und Gestaltungsmöglichkeiten ändern könnten, was wäre das?

Interviewleitfaden Vereinsleiterinnen

Zum Verein

- Könnten Sie mir etwas zur Entstehung des Vereins erzählen?

- Aus welchem Bedürfnis heraus entstand dieses Angebot?
- Welche Ziele verfolgt Ihr Verein?
- Welches Angebot bietet Ihr Verein?
- Welche Voraussetzungen bringen die Mitarbeiter ihres Vereins mit? Welchem Berufsstand gehören sie an?
- Was ist die Zielgruppe?
- Inwieweit besteht Kontakt zu den Eltern oder anderen Bezugspersonen der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen?

Zur Freizeit

- Welche Bedeutung denken Sie hat der Bereich Freizeit für Jugendliche mit Down-Syndrom bzw. mit geistigen Behinderungen?
- Welche Bedeutung hat ihrer Meinung nach Selbstbestimmung bei der Auswahl der Freizeitangebote?
- Denken Sie, dass die Teilnahme an Ihrem Angebot auch abhängig ist von der Bereitschaft der Bezugspersonen den Jugendlichen in Freizeitangelegenheiten zu unterstützen?

Zur sozialen Integration

- Inwieweit kann Ihr Angebot zur sozialen Entwicklung der Teilnehmer beitragen? Welche Erfahrungen haben Sie in diesem Zusammenhang gemacht?
- Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten können durch die Teilnahme erlernt oder weiterentwickelt werden?
- Inwiefern denken Sie, kann Ihr Angebot zu sozialer Integration beitragen?
- Inwieweit ist soziale Integration eine Zielsetzung ihres Vereins?
 - Wenn Ziel dann: Wie versuchen Sie dieses Ziel praktisch umzusetzen?
- Wie würden Sie die derzeitige gesellschaftliche Einstellung gegenüber Menschen mit DS beschreiben?
- Welche positiven oder negativen Erfahrungen konnten Sie mit außenstehenden Personen bereits machen?

- Denken Sie, dass durch Ihr Angebot Vorurteile und Berührungsängste abgebaut werden können?
 - Wenn Ja: Wodurch?

Vernetzungen und Öffentlichkeitsarbeit

- Gibt es auch Vernetzungen zu anderen Vereinen?
- Gibt es Vernetzungen zu professionell Tätigen, z.B. Sozialarbeitern, Ärzten, etc.?
- Wie können Personen mit Behinderungen von Ihrem Angebot erfahren?
- Welche Bedeutung hat es für Sie, mit Ihrem Angebot auch in die Öffentlichkeit zu gehen?
- Denken Sie ist das derzeitige Angebot an Freizeitaktivitäten für Menschen mit Behinderungen ausreichend ist?

Veränderungen

- Konnten Sie Veränderungen der Einstellungen in Bezug auf aktive Freizeitgestaltung in den letzten Jahren verfolgen?
- Was würden Sie sich in Zukunft für Ihren Verein wünschen? Was sollte sich noch verändern um soziale Integration zu erleichtern?

Interviewleitfaden Sozialarbeiterin

Zum Beruf

- Wie lange sind Sie schon in der Down-Syndrom Ambulanz tätig?
- Was sind Ihre Aufgaben als Sozialarbeiterin in der DS-Ambulanz?
- Inwieweit spielt Elternarbeit eine Rolle?

Zu sozialer Integration in der Freizeit

- Wie wichtig würden Sie mit Ihrer Erfahrung sagen ist das Lebensfeld Freizeit für Menschen mit Down-Syndrom?
- Welches Potenzial steckt in dieser Lebenszeit? Inwieweit kann sie zu sozialer Integration beitragen?
- Inwieweit kann aktive Freizeitgestaltung zur sozialen Entwicklung von

Menschen mit DS beitragen?

Zu den Angeboten

- Mit welchen Vereinen oder Angeboten haben sie schon positive/negative Erfahrungen gemacht?
- Gibt es Vernetzungen zwischen der DS-Ambulanz und unterschiedlichen Vereinen?
- Gibt es auch inklusive Angebote?
- Inwieweit tragen inklusive Angebote zu sozialer Integration bei im Gegensatz zu integrativen Angeboten oder Angeboten ausschließlich Menschen mit Behinderungen?

Voraussetzungen sozialer Integration

- Welche Bedeutung hat Ihrer Meinung nach Selbstbestimmung bei der Freizeitgestaltung für Menschen mit DS?
- Inwieweit denken sie ist Selbstbestimmung möglich?
- Welche Hilfen können Jugendliche mit DS dabei in Anspruch nehmen um Freizeitwünsche umzusetzen?
- Wie wichtig ist die Bereitschaft der Eltern Ihr Kind bei der Freizeitplanung zu unterstützen?
- Inwiefern werden Eltern über das Potenzial der Freizeit von professionellen Fachkräften aufgeklärt?
- Wie würden Sie sagen ist die derzeitige gesellschaftliche Sichtweise gegenüber Menschen mit DS?
- Inwieweit kann Freizeitgestaltung zu mehr Offenheit gegenüber Menschen mit DS führen?

Veränderungen

- Was hat sich in den letzten Jahren bei der Freizeitgestaltung verändert?
- Welche Veränderungen sollte es zukünftig noch geben?

Interviewleitfaden Jugendgruppe

Jugendtreff und weitere Hobbies

- Wie lange seid ihr schon im Jugendtreff?
- Was macht ihr dort am liebsten?
- Was sind eure Hobbies?
- Wie wichtig ist es euch in der Freizeit etwas zu unternehmen?

Freizeitmöglichkeiten

- Nehmt ihr in der Freizeit an Angeboten von Vereinen teil?
 - Wenn Ja: Welche Angebote bzw. Vereine?
- Von wo kennt ihr diese Vereine?
- Welche Personen nehmen noch an diesem Angebot teil? (integrativ?)
- Wie kommt ihr dort hin? (Bedarf einer Begleitung oder selbstständig?)
- Was macht ihr sonst gerne nach der Schule in eurer Freizeit?
- An welchen Orten verbringt ihr gerne eure Freizeit?

Freizeitpartner

- Mit welchen Personen verbringt ihr gerne eure Freizeit?
- Was unternimmt ihr mit ihnen?
- Von wo kennt ihr eure besten Freunde?

Veränderungen

- Gibt es noch bestimmte Freizeitbeschäftigungen die ihr zukünftig gerne machen würdet, aber jetzt noch nicht machen könnt?

Anhang B: Transkriptionsregelsystem

1. „Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, zum Beispiel: Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise wird aus „Er hatte noch so'n Buch genannt“ wird zu „Er hatte noch so ein Buch genannt“ und „simma“ wird zu „sind wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, beispielsweise: „bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
3. Wort- und Satzabbrüche werden mit Schrägstrich / dargestellt.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, d.h. bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung, wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt.
5. Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern entsprechend der Länge von 1 (.) bis 3 (...) Sekunden markiert, längere als (Ziffer) in Klammern.
6. Zustimmende bzw. bestätigende Lautäußerungen (wie Mhm) des Interviewers werden nicht transkribiert. Äußerungen wie mhm, ehm und äh des Befragten werden nicht transkribiert. Einsilbige Antworten wie bejahende (mh=hm, ah=ha) und verneinende (hm=mh, eh=eh) werden immer erfasst, wenn passend als „mhm (bejahend)“ oder „mhm (verneinend)“.
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch Großschreibung gekennzeichnet.
8. Jeder Sprechbeitrag erhält einen eigenen Absatz. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
9. Emotionale, nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.

10. Die jeweils gleichzeitige Rede kann nach Personen getrennt erfasst werden und wird mit Zeichen eingeführt und beendet:
I: // Ach da haben sie //
B: // Genau da war ich damals// schon mal gewesen.
11. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollten möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Zug fährt vorbei). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Zum Beispiel: (Xylomethanolin?) Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.
12. Störungen werden in Klammern notiert: (10 Sekunden vorbeifahrender Zug)
13. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ oder anderem, eindeutigem Namen und Doppelpunkt notiert. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder Name zugeordnet (z.B. „B1:“, „Peter:“).
14. Die Transkription wird als Rich Text Format (.rtf Datei) gespeichert, so ist die Kompatibilität mit älteren Analyseprogrammen gewährleistet. Der Transkriptspeichernamen entspricht dem Audiodateinamen.
Beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder interview_schmitt.rtf“
(Dresing & Pehl, 2011, S. 19-21)

Anhang C: Interviewtranskriptionen

Interview A

Datum: 27.04.2012

Aufnahmedauer: 20min (15:01- 15:21)

Aufnahmeort: Das Interview fand in einem Hof, welcher sich inmitten einiger Wohnhäuser befindet statt.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Bedeutung der Freizeit & Freizeitgestaltung des Kindes, Entwicklungspotenzial, Unterstützung durch professionell Tätige, Möglichkeiten der Integration, Reaktionen der Gesellschaft, Zukunftswünsche,

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau H. die Mutter eines 15 jährigen Mädchens mit Down-Syndrom.

Aufnahmesituation: Während die Tochter unterstützte Kommunikation erhielt, wurde Frau H. von mir interviewt. Frau H. und ich saßen uns auf zwei Parkbänken gegenüber und in der Mitte befand sich ein Tisch, auf dem ich das Diktiergerät platzierte. Den Großteil des Interviews war es sehr ruhig, jedoch wurde diese Ruhe kurzzeitig gestört, da Kinder auf dem nahegelegenen Spielplatz spielten und sich anschließend mit ihrer Mutter durch ein Fenster unterhielten, welches nicht weiter von unserem Standort entfernt war. Nachdem ich zu Beginn Frau H. und ihre Tochter K. in das Haus begleitet hatte, in dem die unterstützte Kommunikation stattfand suchten wir uns einen Platz. Frau H. schien schon zu Beginn des Interviews sehr fröhlich und auch sehr interessiert an meiner Diplomarbeit. Nachdem ich ihr kurz den Inhalt meiner Diplomarbeit geschildert und sie um Erlaubnis gebeten habe das Interview mit einem Diktiergerät aufzuzeichnen begann ich mit den ersten Fragen. Frau H. war das gesamt Interview über sehr offen und versuchte meine Fragen sehr genau und ehrlich zu beantworten. Nachdem das Interview vorbei war unterhielten wir uns noch etwa 10 Minuten über ihre weiteren Töchter und holten anschließend gemeinsam K. wieder ab. Am Ausgang verabschiedete ich mich und bedankte mich abermals bei Frau H. für ihre Bereitschaft mir ein Interview zu geben.

Vorgeschichte des Gesprächs: Auf der Homepage des Vereins „Down-Syndrom Österreich“ war Frau H. als Kontaktperson für die Down-Syndrom Gruppe im Bundesland Wien angeführt. Außerdem war auf dieser Seite das Alter ihrer Tochter ersichtlich und so wusste ich, dass sie in die Zielgruppe meiner Arbeit fällt. Nachdem ich ihr eine E-Mail geschrieben und sie in dieser um ein Interview bat, machten wir einen Termin aus.

Interviewdurchführung A

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau H.-Mutter)

- 2 **I:** Am Anfang jetzt einmal kurz ein paar Fragen über Ihr Kind. Wie würde Sie ihre Tochter so charakterisieren? Also anderen Menschen gegenüber eher introvertiert oder extrovertiert? #00:00:13#
- 4 **B:** Also derzeit ist sie sehr intro/ introvertiert ja. Also sie ist am liebsten eigentlich/ derzeit beschäftigt sie sich am liebsten ALLEINE zu Hause. Mehr oder minder in ihrer Fantasiewelt, mit
- 6 ihren (.) Figuren in ihrem Umfeld, mit ihren Sachen und so weiter und lebt dort halt ihre eigene Welt. So ungefähr //am liebsten//. #00:00:33#
- 8 **I:** //Und das// war vorher anders? Hat das irgendetwas //mit der Pubertät irgendwie zu tun//? #00:00:36#
- 10 **B:** //Das war früher anders//. Ja, Pubertät oder einfach das Auseinanderklaffen der Schere, ich weiß es nicht genau, also oder beides wahrscheinlich, ja. Also es war vorher schon/ da war sie
- 12 natürlich auch/. Ich mein es gab einfach auch mehr Gemeinsamkeiten mit den Geschwistern und natürlich auch mit den Mitschülern sag ich einmal die Volksschulzeit. Und jetzt, seit sie halt/
- 14 also jetzt das vierte Jahr geht sie halt in eine Sonderschule, wobei ich das an sich eh gut finde und so wollte in dem Fall, bei ihr. Und (...) ja aber dadurch hat sie natürlich im/ im/ sie hat aber
- 16 auch keinen Wunsch wirklich jetzt die Leute zu treffen. Wenn jetzt ich/ wenn ich wirklich wen einlade ist sie eher unglücklich weil der in ihr Reich eindringt also. #00:01:15#
- 18 **I:** Okay, also //lieber mit sich//. #00:01:17#
- B:** //Ja sicher tut sie// gelegentlich was mit der Schwester oder //so//.#00:01:18#
- 20 **I:** //Ist klar//.#00:01:18#
- B:** Aber im Großen und Ganzen hat sie von sich aus derzeit überhaupt nicht das Bedürfnis.
- 22 #00:01:23#
- I:** Und wie schaut da so ihr Tagesrhythmus aus? (...) In der //Früh// #00:01:29#
- 24 **B:** //Unter der// Woche in der Früh steht sie selber auf, macht sich meistens selber das Frühstück und (...) im Großen/ ich mein ich unterstütze sie natürlich, ich meine jetzt nicht so
- 26 sehr beim Frühstück, aber ich schaue natürlich schon, dass / (..) Anziehen, Schule, um dreiviertel sieben holt sie meistens das Auto. Und dann hat sie/ an drei Nachmittagen hat sie
- 28 nachmittags, da kommt sie dann erst um vier, viertel fünf nach Hause und an zwei Nachmittagen kommt sie halt schon um eins, oder/ (.) zwölf oder eins nach Hause (.) und (.) ja,
- 30 nachher dann essen, sich in ihrem Zimmer beschäftigen. #00:02:09#
- I:** Und was hat ihre Tochter so für Hobbies? Gibt es spezielle Sachen, (.) die //sie gerne macht//? #00:02:15#
- B:** //Also jetzt// jetzt/ an sich jetzt Freizeitprogramm, also nichts was ich mit ihr mache, sondern
- 34 was sie selber macht? Was meinen Sie jetzt als mit Hobby, das/? #00:02:25#

I: Also zum Beispiel tanzen, singen, so etwas. Also in verschiedenen Vereinen zum Beispiel
36 //dass sie daran teilnimmt? #00:02:31#

B: //Also, also// sie macht, jaja sie geht/ am Donnerstag geht sie an sich, äh (ausbessernd und
38 kopfschüttelnd) am Mittwoch geht sie zu der I Dance Company. Das ist so eine Tanzgruppe, am
Donnerstag geht sie in den Veen-Harfen-Kurs und Freitag machen wir derzeit halt diese
40 unterstützte Kommunikation. //Das ist// #00:02:47#

I: //Okay// #00:02:47#

B: Ja, damit hat sie eh genug. Und wie gesagt in der Schule haben sie natürlich auch
42 Programm. Da gehen sie reiten und das und jenes also/. #00:02:56#

I: Und haben Sie schon einmal versucht sie irgendwo in Aktivitäten zu integrieren, die jetzt nicht
44 speziell für Jugendliche mit Behinderung //angesetzt sind//? #00:03:24#

B: //Früher war// es auf jeden Fall der Fall. Also früher war sie bei uns im Ort bei der Rhythmik
46 und so weiter dabei, ja, aber da kannte sie ja die Gleichaltrigen von der Schule und so weiter.
48 Und da war das eigentlich kein Thema und auch kein Problem in dem/. Ich sag jetzt mal bis zu
acht, neun, zehn Jahren aber jetzt einfach/ es ist einfach, dass sich die Altersklasse ja auch von
50 den Jugendlichen/ dass sie da einfach in der eigenen Peer- Group unterwegs sein soll und ich
wüsste jetzt nicht was für Angebote es geben/ (...). Also es ist nicht so, dass ich vor
52 verschlossenen Türen je gestanden bin, dass ich gesagt habe „da möchte ich gerne, dass sie
mitmacht“ und sie durfte nicht, also das war //es nicht//. #00:03:43#

I: //Also da// hat es keine, keine Schwierigkeiten gegeben, dass sie/ #00:03:46#

B: (...) Nein eigentlich, eigentlich nicht. Aber wie gesagt, es ist/ sie ist eingeschränkt in ihren
56 kognitiven Fähigkeiten und da gibt es eine große Spannbreite. Sie spricht wenig, sie, sie/ also
sie nimmt/ sie hat auch nicht ganz das Sprachverständnis, das heißt es bringt ihr nichts sie
58 überall jetzt hinzuschleppen oder sonst was. Das heißt es muss für alle Seiten passen. Ja wie
gesagt, zum Glück gibt es ein paar Angebote und/ (...) #00:04:17#

I: Und haben Sie irgendwie das Gefühl, dass die Angebote ihr auch geholfen haben bei der
60 sozialen Entwicklung oder so? #00:04:22#

B: Also das Tanzen machen wir erst seit heuer und da hat sie noch nicht so richtig Fuß gefasst.
62 Einmal tanzt sie mit, das nächste Mal liegt sie nur am Boden. #00:04:30#

I: Aber sie ist dabei halt //immer//? #00:04:32#

B: //Aber sie ist// dabei, ja. Und das/ der Veen-Harfen-Kurs durchaus schon, ja. #00:04:37#

I: Was, was ist das genau? #00:04:38#

B: Veen-Harfe, das ist/ das schaut aus/ so ähnlich aus wie ein Hackbrett. Hat die Seiten so
68 runter (beschreibt es mir mit den Händen) und das hat ein Notenblatt, das schiebt man drunter
und da sind so Punkte entlang denen man zupft. Und diese Werte/ also das hat eine Wertigkeit
70 dann die Länge der Note und das kann unsereins eigentlich sofort ziemlich vom Blatt spielen
wenn man halbwegs begabt oder irgendwas ist also wenn man nicht/ und wenn es kein total
72 kompliziertes Stück ist jetzt, aber das kommt halt/ das hat vor zwanzig Jahren oder sowas ein
Deutscher Landwirt für seinen Sohn mit Down-Syndrom entwickelt und das wird auch bei den
74 Seniorenheimen und so weiter eingesetzt, weil es hat einen sehr schönen Klang uns so. Und

das hat sie/ also das spielt sie halt in der Schule zur Weihnachtsfeier weil sie ist auch in der
76 Sonderschule innerhalb ihrer Klasse eigentlich die Schwächste sag ich mal. Das heißt es sind
drei Kinder mit Down-Syndrom und vier Andere, die aber sag ich jetzt mal Gehen und Reden
78 können, also da ist sie auch/ mitunter ist sie halt etwas Besonderes, weil sie eben Veen/ also
das ist dann ihres, dass sie das vorführen kann und/ oder jetzt bei der/ da war so eine Down-
80 Syndrom-Messe im Stephansdom, da hat sie auch gespielt. #00:05:49#
I: Super. #00:05:50#
82 B: Also/ #00:05:50#
I: Und das hat ihr so auch geholfen, dass sie vielleicht offener/ #00:05:54#
84 B: Es ist, es ist halt etwas, //das sie kann. Es ist etwas, dass sie kann, ja//. #00:05:59#
I: //Sie hat halt etwas Besonderes jetzt//. #00:05:58#
86 B: Ich mein, es ist ihr ja kein Bedürfnis offen zu sein. Ich, also das/ ich, ich weiß, (atmet laut
aus) weiß ich nicht (lacht). #00:06:07#
88 I: Na wenn sie //sich wohl// #00:06:07#
B: //Sie, sie fühlt sich wohl, also//.#00:06:08#
90 I: Ja, wollte ich gerade sagen, wenn sie sich //so wohl fühlt//. #00:06:11#
B: //Ja sie fühlt sich manchmal nicht wohl// ja es/ es ist/ sie fühlt sich manchmal nicht wohl.
92 Wenn sie/ wenn wir jetzt einkaufen gehen, dann steht sie vor der Theke, oder ich mein, es weiß
eh schon jeder, es kennt sie jeder und jeder weiß, sie will eine Käslerberkässemmel, also/
94 #00:06:21#
I: (lacht)
96 B: Aber das muss sie auch gar nichts sagen, weil dann steht sie so da (verschränkt die Arme
vor der Brust und versteckt ihren Kopf in den Armen), oder wenn wir so in Wien unterwegs sind,
98 wir wohnen ja nicht in Wien, wir wohnen in Laxenburg, dann merk ich schon auch, dass sie
verstärkt meine Hand nimmt was sie früher nicht gemacht hat. Das/ also da war ihr das völlig
100 wurscht, da war sie noch viel selbstbewusster unterwegs und jetzt ist es halt schon so, dass sie
die Sicherheit sucht halt. #00:06:42#
102 I: Und glauben Sie, dass ist aber nur eine Phase jetzt, oder das/? #00:06:46#
B: Naja, es ist sicherlich einerseits eine Phase, andererseits sehe ich ihre (.), wie soll ich sagen,
104 ihre/ ich meine, sie wird dazu lernen Schritt für Schritt und sie wird sich weiterentwickeln, also
ich sehe jetzt keine Grenze im klassischen Sinn, aber (.) ich sehe nicht unbedingt, dass sie jetzt
106 besonders, ein extrem selbstständiges Leben führt. Ich meine wie gesagt ja, sie macht sich ihr
Frühstück selber und so weiter, aber ich denke schon, dass sie im öffentlichen Raum
108 mindestens irgendwo eine Begleitung oder was/ oder höchstens kleine Distanzen oder was
selber bewerkstelligen könnte schon. #00:07:26#
110 I: Und sind sie da irgendwie unterstützt worden von irgendwelchen Professionellen in der
Freizeit, dass Ihnen irgendwer gesagt hat was man machen kann oder irgendwie geholfen
112 worden ist? #00:07:37#
B: Nein (lacht). Im Gegenteil, den Veeh-Harfen-Kurs haben wir organisiert und so weiter. Also
114 ich engagiere mich da ja auch wie sie wissen und jetzt dieser ganze Ambulanzverein wo ich

Vorsitzende bin, wir haben jetzt Freizeitangebote geschaffen. Es gibt das Jugendtreff, es gibt
116 den Veeh-Harfen-Kurs, es gibt, was haben wir denn noch, den Schwimmkurs haben wir initiiert,
dann (.) jetzt eine Ferienwoche, sechs waren es (überlegt), einen Tanzkurs, nein eine
118 Theatergruppe hat die, die ist jetzt woanders läuft die weg. (atmet laut aus) Das waren sechs
(..) //(lacht) // #00:08:11#

120 **I:** //(lacht) Ja// ist nicht so wichtig. Aber das heißt da hat es relativ wenig gegeben, also da
haben/ #00:08:18#

122 **B:** Naja es ist (...) für manche ist es durchaus möglich integrativ mitzumachen. Wie gesagt die
Spannbreite bei Down-Syndrom ist sehr groß und es gibt sicher welche, die das jetzt weniger
124 notwendig haben und die bisher schon was tun konnten. Andererseits bin ich persönlich der
Meinung, dass allen eigentlich so eine Peer-Group gut tut, dass das zur Ausbildung der Identität
126 sicher gut ist wenn es jetzt tatsächlich/ Down-Syndrom Angebote gibt es, ich mein es gibt
natürlich auch andere Angebote von ‚WAT‘ oder ‚Dort und Da‘ und ‚Ich bin OK‘ gibt es ja auch
128 schon seit 30 Jahren oder sowas. #00:08:52#

I: Aber da/ die Initiative muss eher von den Eltern aus kommen? Also wenn die Eltern nicht
130 wirklich dahinter sind passiert nichts? #00:09:00#

B: Irgendwelche Eltern. Es sind da natürlich zehn andere die nichts tun (lacht), sagen wir so.
132 Aber es sind nicht nur die Eltern, es ist natürlich ein Zusammenwirken (..) von, von
Professionellen und Eltern. #00:09:14#

134 **I:** Aber glauben Sie, dass der Bereich noch zu wenig erforscht worden ist, dass es da noch viel
mehr Möglichkeiten geben sollte, oder/? (...) Oder das den Eltern mehr klar gemacht werden
136 sollte wie wichtig eigentlich der Bereich Freizeit ist? #00:09:31#

B: Naja, es gibt halt die aktiven Eltern sag ich einmal und das sind die, wahrscheinlich, mit
138 denen Sie auch Interviews führen werden //und// #00:09:39#

I: //Na ich// habe mir aus der Homepage noch Nummern, da habe ich/ #00:09:42#

140 **B:** Ja. Das heißt, na wobei auch sonst sag ich jetzt einmal, gibt es die Aktiven, die sicherlich
immer wieder zu Angeboten finden oder sich selber organisieren oder sowas und dann gibt es
142 halt auch andere, die/ für die die Unterstützung sehr wesentlich wäre und die das aber ihrem
Kind nicht zutrauen oder selbst nicht die Zeit haben. Es ist natürlich auch wirklich eine Frage
144 der Zeit. Ich meine drei Nachmittage sind ein Wahnsinn. #00:10:08#

I: Vor allem, wenn man andere Kinder noch hat. #00:10:11#

146 **B:** Ja, du, du musst andere/ jetzt mittlerweile sind sie ja schon groß aber trotzdem es ist, ist der
Haushalt, dieses und jenes und ich mein ich war, (kleines Mädchen schreit „Hallo“) bin drei
148 Stunden unterwegs (schreit nochmals „Hallo“) und oft fragst du dich schon naja war es das
eigentlich We/, also ich mein du fragst dich NICHT, weil es ist halt so (lacht), es ist Routine aber
150 letztendlich fragt man sich schon naja, was jetzt? Naja, viele gehen auch reiten, das haben wir
jetzt zum Beispiel derzeit nicht, also das macht sie in der Schule, das ist sicherlich eine tolle
152 Geschichte auch, wobei man das natürlich unter Therapie auch einstufen kann. Ob es zu wenig
gibt? Sicher gibt es zu wenig und vor allem, dass das halt dann auch ortsnahe gibt, auf der
154 anderen Seite ist es nicht so, dass man jetzt sagen wir, wir initiieren ein Programm und das ist

156 sofort völlig, aja einen Fußballverein gibt es noch, und es ist sofort völlig überlaufen. Das heißt,
es muss einfach für die Familien passen, dass ist das Hauptproblem, weil der Nächste sagt also
158 der Tag, da kann niemand das Kind hinführen und da ist eigentlich am Nachmittag Schule, oder
da ist die Oma nicht da, oder keine Ahnung, das ist, oder ist zu weit weg, oder/ #00:11:18#
I: Und das sind aber jetzt alles so Veranstaltungen wo nur Kinder oder Jugendliche mit Down-
160 Syndrom oder mit Behinderungen sind, oder ist das auch mit/? #00:11:28#
B: Na es ist schon primär dafür, aber es ist nicht ein völliger Ausschlussgrund, dass einmal wer
162 anderer auch kommt. Aber es ist nicht, nein es ist nicht das Ziel, dass es jetzt integrativ ist in
dem Fall jetzt, ja. Weil letztendlich sag ich einmal, integrative Angebote gibt es eh oder? Ich
164 meine wenn jemand/ (...) ja sicher kann jetzt bei dem Jugendtreff ein anderer Jugendlicher auch
mitgehen. Das wird sicher kein Problem sein aber/ #00:11:55#
166 I: ja, aber es ist primär/ #00:11:56#
B: Es ist schon primär/ also es, es macht/ ich meine es würde auch die Schwester keinen
168 Veeh-Harfen-Kurs brauchen. Braucht sie nicht, oder/ #00:12:04#
I: Und inwieweit ist es möglich sie das selbstbestimmen zu lassen zu welchem Kurs sie jetzt
170 mag, was sie jetzt machen will? #00:12:12#
B: Na das würde ich sagen ist sehr beschränkt. Ich meine ich kann höchstens nach einer
172 mittelfristigen Zeit versuchen für sie einzuschätzen ob es ihr taugt oder nicht. Ganz kurzfristig
kann ich es einmal gar nicht, weil da kommt mal prinzipiell ein „nein“, weil alles was unbekannt
174 ist „nein“ ist bei ihr, bei meiner Tochter nicht bei allen. Das heißt, da muss man sowieso einmal/
und dann ist es letztendlich die Routine. Wenn ich sage „ja, gehen wir zum Hans“, dann weiß
176 sie, sie nimmt die Tasche und sie nimmt die Figuren und im Auto darf sie dann die ganze Zeit
Pocahontas hören und so weiter, also/ #00:12:44#
178 I: Das heißt einfach //einmal ausprobieren//? #00:12:46#
B: //Sie hat dann eine Routine// Und wenn sie sich halbwegs/ also wenn es dann halbwegs in
180 die Familie passt und man irgendwo den Eindruck hat es taugt ihr ja/ (..). Also nein, also sie
kann/ ich sag jetzt mal, sie kann natürlich ein Veto einlegen, indem sie langfristig überhaupt
182 nicht mitmacht oder sich wirklich definitiv zu Hause weigert, aber wenn sie das nicht/ meistens
gibt sie das irgendwann einmal auf, wenn dann, ja wenn dann/ also wie gesagt beim Tanzen
184 werden wir schauen wie sich das weiterentwickelt. Weil ein Mal denkt man sich „ja, wow“ und
das nächste Mal kommt sie hin, sie war noch gut drauf und dann auf einmal hat sie das letzte
186 Mal da vor der Tür gestoppt, vielleicht war es, weil das erste Mal schönes Wetter war und in
dem Hof/ da geht man durch einen Hof durch, wo ein Kaffeehaus ist sind erstmals die Leute
188 heraußen gesessen. Das hat sie völlig zumachen lassen, sie wollte überhaupt nicht mehr
weitergehen und dann hat sie die ganze Stunde wieder nicht mitgemacht, ja, also das ist sowas
190 Unerwartetes, kann sein dass sie das völlig bremst was du vorher gar nicht erwartest oder so
ähnlich. Aber wie gesagt, es ist immer generell schwierig jetzt eine Aussage über alle zu
192 machen, also/ (lacht) #00:14:00#

194 I: Ja, das ist klar, ja. Und haben sie irgendwelche Erfahrungen gemacht, dass ihre Tochter es
sehr schwer gehabt hat, dass sie von dem Personenkreis im Umfeld aufgenommen wird, wie ihr
die Personen //gegenüberstehen//? #00:14:16#

196 B: //Überhaupt nicht//. Sie hat es überhaupt nicht schwer gehabt. Im Gegenteil ich, mein schon
als/ sie hat ja eine Zwillingschwester, wie sie in den Kindergarten gekommen ist war sie der
198 Star und die Sabine war eher die Ruhigere, ist daneben gestanden. In der Schule war es auch
ähnlich, sie war eigentlich immer sehr beliebt, es haben sich immer ein paar um sie bemüht und
200 ich weiß nicht was alles, Volksschule und so weiter und letztendlich auch jetzt in der Klasse ist
sie/ sie hat halt so ein bisschen sag ich mal einen Maskottchenstatus, also sie/ in dem Sinn
202 muss sie sich wahrscheinlich zu wenig bemühen teilweise und es gelingt ihr zu gut sich auch
um Leistung zu drücken teilweise und ja. #00:14:53#

204 I: Aber so, dass sie jetzt mit Vorurteilen konfrontiert ist oder mit Ängsten von anderen Leuten,
die vielleicht noch keinen Kontakt gehabt haben mit Jugendlichen mit Behinderung/?
206 #00:15:04#

B: Naja dadurch, dass sie nicht/ ich mein das trifft für andere sicherlich sehr zu, aber ich mein
208 sie entspricht ja eher dem klassischen Bild von Menschen mit Down-Syndrom sag ich einmal.
Für andere die halt wirklich kognitiv da besser entwickelt sind oder ich weiß nicht was, kommt
210 es eher zu einer Unterschätzung oder dann zu Zurückweisung und ich weiß nicht was alles.
Also insofern/ ich mein sie wird natürlich schief angeschaut und das ist ihr natürlich bewusst,
212 das schon, aber ich kann nicht sagen, dass sie jetzt blöd angeredet wird oder so wobei ich bin
natürlich nicht dabei, also ich kann es auch nur sagen wenn ich dabei bin und da wird sie es
214 nicht. #00:15:45#

I: Ja, okay. #00:15:46#

216 B: Aber natürlich wird sie auch schief angeschaut, weil sie Haarausfall hat und so weiter. Das
heißt sie ist einfach auffälliger. #00:15:53#

218 I: Ist der Haarausfall ein Symptom vom Down Syndrom? #00:15:55#

B: Na es ist/ kommt gehäuft vor, weil letztendlich ist/ der kreisrunde Haarausfall kann auch
220 jeden treffen, aber es ist halt wieder da häufiger. #00:16:03#

I: Okay. Und was würden Sie sich wünschen so an Freizeitangeboten, würden Sie gerne
222 irgendetwas Ändern, mehr integrative Angebote? #00:16:12#

B: Ja in ihrem Fall (..) nicht ganz ehrlich. Also nicht, dass es mich jetzt stört wenn wer dabei/
224 naja oja es stört mich eigentlich schon, Entschuldigung (lacht). Nein, weil es ist/ sie war ja bis
jetzt einfach immer die Schwächste in der Gruppe und sie/ jetzt für ihre Persönlichkeit ist es
226 einfach so, dass sie dann völlig, eben wie gesagt den Maskottchenstatus hat und sich
überhaupt nicht/ das ganze greift überhaupt nicht, das heißt, das Geschehen geht meistens an
228 ihr vorbei weil sie die Kommunikation/ es passiert ja auch zu Hause, dass ich mit den Anderen
rede und sie läuft mit, auf eine positive Art und Weise ja, aber es ist/ es passiert nicht so die
230 Förderung, ja. Das heißt du musst dich wirklich gezielt mit ihr hinsetzen damit sie etwas davon
hat, wobei so gesehen ist es wurscht ob das jetzt integrativ ist oder nur Down-Syndrom oder
232 sonst was, ja. #00:17:06#

I: //Aber die Angebote die es jetzt gibt sind// #00:17:09#

234 B: //In dem Sinn ist mir wichtig, dass sie einfach // Mir ist/ also das was sie derzeit macht ist
okay, es ist uns ja die Zeit sogar zu gering, weil es wäre natürlich Reiten klasse und es wäre/
236 das ‚Ich bin Ok‘ ist auch super und was hab ich mir noch überlegt eigentlich (...), ja Schwimmen
war sie auch genau Schwimmen, im letzten Kurs hat sie auch mit/. Es ist halt/ ja ist auch toll,
238 wobei ich mache es halt auch, dass sie eben ein bisschen raus kommt. Es ist nicht wirklich ihr
Wunsch oder sowas. #00:17:39#

240 I: Also in ihrer Freizeit da ist/ da muss sie von ihr aus nicht unbedingt mit anderen Leuten in
Kontakt sein? #00:17:46#

242 B: Überhaupt nicht oder so und es ist, wie gesagt, sie ist auch/ was war das, das letzte Mal?
(...) Naja sie will einfach/ ich denke jetzt an irgendwas Konkretes was wieder so ein Beispiel
244 war. Am liebsten hat sie einfach Bekanntes, sie hat/ und in der Großstadt fühlt sie sich einfach
(Schritte von laufenden Kindern im Hintergrund) nicht wirklich sicher oder so, wobei sie geht
246 ganz gerne ins Theater. Also jetzt haben wir zum Beispiel/ oder so jetzt, was weiß ich
Kindertheaterstücke voriges Jahr haben wir uns eben wie gesagt Pocahontas angeschaut. Da
248 hört sie immer noch die CD von dem Musical und, und jetzt haben wir uns zweimal den
‚Zauberer von OK‘ angeschaut. Also das ist von ‚Ich bin OK‘ das. #00:18:24#

250 I: Ja, genau, darüber habe ich gelesen. #00:18:26#

B: Ja? Na es war super und sie war ganz begeistert, dabei hat es 1 ¼ Stunden gedauert aber
252 sie ist da gesessen und war fasziniert (beide lachen). Ja das schaue ich mir dann halt zweimal
mit ihr an und wie gesagt, zu Hause schaut sie sich Filme tausendmal an. Szenen, wie gesagt
254 kurze Sequenzen hörst du hundertmal hintereinander, weil sie sich da irgendwas herauspickt
oder so vielleicht, ja. #00:18:54#

256 I: Na ist eh/ wenn sie sich damit wohlfühlt. #00:18:58#

B: Natürlich wäre es schöner, wenn es gelänge solche Ressourcen zu Verfügung zu stellen,
258 also sag ich jetzt mal für unsere Denkweise solche Ressourcen zu Verfügung zu stellen, dass
es wirklich gelingt sie in unsere Gesellschaft zu integrieren, aber in ihrem Fall sag ich einmal
260 gelingt es mir im Moment nicht und dann ist es halt so. Dann schau ich halt, dass ich einen
Bereich für sie schaffe wo sie sich wohlfühlt, ja. #00:19:26#

262 I: Okay, super. #00:19:29#

B: Also wie gesagt ich meine ich halte sehr/ ich bin ein absoluter Befürworter von Integration,
264 das will ich jetzt nicht sagen, aber //es bringt nichts// #00:19:37#

I: //Es ist von Fall zu Fall// unterschiedlich. #00:19:39#

266 B: Es ist in ihrem Fall, wie soll ich sagen? Sie kann selbstständiger in einem geschützten
Bereich sein als jetzt wenn das alles integrativ ist. #00:19:46#

268 I: Und das bringt ihr auch von der Entwicklung her mehr dann? #00:19:50#

B: (5) Weiß ich nicht (lacht), ich sag jetzt mal ja, weil wenn die Normalität zu weit entfernt ist,
270 dann zieht das vorbei wie ein zu schneller Film ja, es reicht das auch schon, es ist einfach, man
muss sich auf ihr Tempo einlassen. #00:20:13#

Interview B

Datum: 07.05.2012

Aufnahmedauer: 23min (11:59- 12:22)

Aufnahmeort: Das Interview fand auf der Dachterrasse des Gebäudes statt, in dem die Interviewperson arbeitet.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Bedeutung der Freizeit & Freizeitgestaltung des Kindes, Selbstbestimmung, Reaktionen der Gesellschaft, soziale Integration, Unterstützung durch professionell Tätige, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau W. die Mutter eines 16 jährigen Mädchens mit Down-Syndrom.

Aufnahmesituation: Frau W. bat mich im Voraus per E-Mail das Interview in ihrem Büro zu führen, da sie zeitlich sehr eingespannt ist. Nachdem ich in ihrem Büro eintraf entschieden wir uns auf Grund des schönen Wetters das Interview auf der Dachterrasse abzuhalten. Die Interviewperson war daran interessiert, bei wem ich meine Diplomarbeit schreibe und was der Inhalt dieser ist. Frau W. beantwortete mir meine Fragen sehr offen und sprach auch sehr ehrlich über Probleme und Schwierigkeiten der Freizeitgestaltung. Nach dem Interview unterhielten wir uns noch über potenzielle weitere Interviewpartner und sie handigte mir einige Kontaktadressen aus. Auch bot sie mir an mit ihrer Tochter ein Interview zu führen, wenn diese sich dafür bereit erklärt. Zum Abschluss lud sie mich noch ein an der alljährlichen Down-Syndrom Tagung im September ehrenamtlich mitzuarbeiten. Es war eine sehr entspannte und angenehme Interviewsituation.

Vorgeschichte des Gesprächs: Auf der Homepage des Vereins „Down-Syndrom Österreich“ war Frau W. als Kontaktperson für die Down-Syndrom Gruppe im Bundesland Wien angeführt. Außerdem war auf dieser Seite das Alter ihrer Tochter ersichtlich und so wusste ich, dass sie in die Zielgruppe meiner Arbeit fällt. Nachdem ich ihr eine E-Mail geschrieben und sie in dieser um ein Interview bat, machten wir einen Termin aus.

Interviewdurchführung B:

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau W.-Mutter)

I: Also, ihr Kind ist 17 Jahre oder //16//? #00:00:04#

2 **B:** //16, 16// also wird 17 im Juni. #00:00:06#

I: Und würden Sie eher sagen, dass sie introvertiert ist, oder extrovertiert ist anderen Leuten gegenüber? #00:00:11#

4 **B:** Ah, komischerweise beides. Also wenn sie/ das haben viele Menschen mit Down-Syndrom,
6 wenn sie, oder auch Kinder in der Masse ist, und merkt, dass sie nicht an dem allgemeinen
8 Gemurmel oder an der Kreuz- und Querkommunikation teilnehmen kann, geht sie ganz in sich
10 und hat kein Problem dann ein Buch zu lesen oder, oder mit sich selbst zu reden oder vergeht
12 in sich, wenn es aber wenige sind, wenn es/ oder eine definierte Gruppe, Leute die sie kennt,
dann geht sie sehr wohl auf Andere zu, schnappt sich wen, und so weiter. Also Menschen mit
Down-Syndrom tun viel leichter so direkte Kommunikation oder zwei, und dann wird es
irgendwie (.) //zu viel//. #00:00:48#

14 **I:** //Und das ist// aber nicht so sehr davon abhängig, ob die anderen Menschen auch Down-
Syndrom haben? #00:00:51#

16 **B:** Nein, gar nicht, gar nicht. Also sie/ an sich ist sie, naja weder extrovertiert noch/ es kommt
auf die Situation drauf an. Sie geht an sich schon auf andere Leute zu, also sie würde nicht/ es
gibt ja welche/ es heißt auch manchmal ist eines von den Vorurteilen sag ich, Menschen mit
18 Down-Syndrom, dass sie keine Grenzen einhalten können. Also hat sie nie gemacht als Kind
fremde Leute geküsst oder umarmt oder so, auch jetzt nicht. (..) Aber wenn sie wen interessant
20 findet, oder/ oder was wissen will geht sie schon auf den zu, das ist/ ja. Also weder introvertiert
noch/ (.) also wie gesagt wenn die Eindrücke zu/ wenn sie das Gefühl hat die Eindrücke
22 überschwemmen sie, dann geht sie //in sich zurück//. #00:01:33#

I: Dann geht sie in sich//, ja, okay. Und wie wichtig ist der Bereich Freizeit für sie generell? Also
24 welchen Stellenwert nimmt der jetzt im Tagesablauf ein? #00:01:40#

26 **B:** (...) (überlegt) Dadurch, dass sie vom Kindergarten weg, also ganztags, ganztags ist dann
bis drei und dann bis vier/ also sie hat eigentlich nie so ab zu Mittag Tagesfreizeit gehabt, wie
eigentlich wie, wie normale Schüler sag ich einmal. Sie ist immer erst zwischen/ also
28 Kindergarten zwischen drei und vier und Schule zwischen vier und fünf nach Hause gekommen.
Auch jetzt in der letzten Klasse Hauptschule ist es so, dass sie Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
30 erst um fünf heimkommt, also/ und Montag gibt es immer Termine. Die Frage Freizeit stellt sich
dann freitags und am Wochenende. (...)

32 **I:** //Also so nach der Schule, dass sie großartig// #00:02:23#

34 **B:** Inwiefern wichtig? Also sie kann// es genießen, es ist auch für sie wie ein eigener Bereich.
Also schon wichtig eher, ja. Aber sie würde nie sagen „dadurch das ich bis halb fünf Schule
habe, komme ich zu sonst nichts oder so“ das würde sie nicht beklagen. Sie ist genauso gerne

36 unter der Schule, also unter den Leuten. Aber ja, es ist schon wichtig für sie. Also sie will am
Wochenende immer wissen, was unternommen wird und wehe wenn wir sagen nichts und dann
38 sagt sie überlegt euch was oder so und sie plant auch für sich selber, ja. #00:02:50#
I: Und welche Hobbies hat sie so? Was macht sie gerne? #00:02:54#
40 B: Also geregelt gehen wir/ gehen wir schwimmen und reiten, also voltigieren. Das machen
viele Kinder oder Jugendliche mit Down-Syndrom, ist auch ideal. Schwimmen können fast alle
42 und das ist wirklich was für die Muskelspannung und, und auch für die Erfolgserlebnisse muss
man immer denken, ja. Und auch am Pferd sind sie nicht schlecht ja. Schwimmen und
44 voltigieren geht sie regelmäßig, Beschäftigung mit sich selber ist (..) Lesen sicher an erster
Stelle, weit abgeschlagen (..) fernsehen eingeschränkt. Sie hat einen/ so wie sie als Kind ein
46 Lieblingsvideo gehabt hat, dass dann monatelang geschaut wurde, hat sie jetzt halt einen
Fernsehsender, der dann immer wieder geschaut wird, ja. Aber es würde jetzt nicht stimmen,
48 wenn ich sage fernsehen. Also Lesen, Video schauen eher, auch am iPod hören, das ist auch
immer so phasenweise. Zurzeit hat sie ein Computerspiel, das hat sie/ das irgendwie schon
50 länger in der Wohnung/ das hat sie übersehen, das hat sie jetzt entdeckt, ist ein bisschen unter
ihrem Niveau aber eben, diese Erfolgserlebnisse/ und das wird jetzt ununterbrochen gespielt.
52 Also sagen wir hauptsächlich Lesen, aber es gibt dann auch Fernsehen, Video schauen, iPod
hören, Computerspiele, harmlose Computerspiele. #00:04:10#
54 I: Okay (beide lachen). Und das Voltigieren, das macht sie in einem Verein? Das ist bestimmt
für Jugendliche oder für Kinder mit Behinderung? #00:04:16#
56 B: Ja, schon eher. Also (...) #00:04:20#
I: //Und schwimmen auch//? #00:04:21#
58 B: //das könnte// auch integrativ sein. Also in der Gruppe wo sie ist, ist noch ein Bub mit Down-
Syndrom, ein/ ein hörbehindertes Mädchen, also ein Mädchen mit einer Hörbeeinträchtigung
60 und ein Mädchen mit einem psychischem Problem, das also/ da würde ich keine Behinderung
feststellen können. (..) Sie fährt aber manchmal/ sie kann halt nur grad noch nicht alleine
62 hinfahren, da haben wir einen Reiterhof in Oberösterreich, dort ist sie dann reiten. Und das
nimmt sich der Papa dann auch immer als Auszeit. Aber dort ist gar nichts mit Behinderung.
64 Dort, das ist ganz normal/ das ist eine ganz eine normale Gruppe, ja. Und was macht sie sonst
noch Freizeit? (..) (denkt kurz nach). Ins Kino und ins Theater gehen wir gerne. Also ins Kino
66 kann sie auch schon alleine gehen mit Freundinnen. Oder definiert, also es gibt dann halt ein
Kino wo man weiß, sie kennt den Weg. Kino, Theater haben wir halt ein Abo das sich halt
68 ergibt. Dadurch, dass wir zwei Karten gekauft haben, dass immer jemand mitgeht, kommt aber
auch vor, dass/ #00:05:16#
70 I: Ah, dieses Theater der Jugend? #00:05:17#
B: Ja genau. #00:05:17#
72 I: Achso, das hat meine Schwester auch. #00:05:18#
B: Ja, das wir nicht können, dann sagen wir „such dir eine Freundin“, dann rufen wir die an und
74 dann trifft sie sich mit der bei der U-Bahn Station die sie kennt und/ also insofern ist schon ein
Teil/ sie ist schon mobil und selbstständig auch. Ja// bestimmt//. #00:05:31#

76 I: //Und// ist es von ihr ausgegangen, dass sie jetzt gerne schwimmen würde, oder reiten würde? Hat sie gesagt, dass hätte sie gerne? #00:05:38#

78 B: Noch etwas zu den Hobbies, weil sie mich das fragen, sie spielt, kriegt Gitarrenunterricht. Spielt Gitarre wäre übertrieben, aber das war ein Wunsch, den hat sie durchgesetzt. Also ich

80 war, ich hätte gefunden, Klavier würde besser passen, aber ich habe dann einen Vortrag gehört, dass man die ernst nehmen soll, die Wünsche, die Berufs- und Freizeitwünsche, dass

82 man nicht von vornherein sagen soll „das kannst du nie“, und dann habe ich wider mein Gefühl gesagt, gut, dann kriegt sie eine Gitarre und Gitarrenunterricht. Das Schwimmen und/ (..)also

84 sie wurde schon gefragt, also sagen wir auf Vorschlag von uns. Das ist nicht so wie das Gitarre spielen direkt von ihr gekommen. Das Reiten hat sich so ergeben, weil wir es von klein auf gemacht haben, ja. #00:06:18#

I: Aber es ist so/ schon so, dass sie einfach ihre Wünsche äußern //kann? Sagt „ich würde jetzt

88 gerne ins Kino, oder das machen“. #00:06:26#

B: //Jajaja, ja wir hätten beim Voltigieren// in Wien auch gesagt „das Reiten, sie hat es ausgeschöpft, ja. Sie lernt nicht mehr mehr beim Voltigieren oder nicht viel, es geht nicht viel weiter mehr“, aber/ und jedes Jahr versuchen wir ihr einzureden, sie soll doch auch in Wien

92 Reiten gehen statt Voltigieren, und das hat sie abgelehnt. Und das Schwimmen, da bin ich mit ihr/ das ist vom WAT gegangen. Und da hab ich mir, weiß ich noch, bei der ersten Stunde gedacht „Nein, dass“/ also es waren irgendwie Menschen mit Behinderungen, die nicht kommuniziert haben. Und ich habe mir gedacht „das wird sie abschrecken“, und/ Also

94 irgendwie/ ich hab dort so ein schlechtes Gefühl gehabt, dass ich mir gedacht habe „die wird nach der Stunde sagen, da geht sie nicht mehr her“, und es war das Gegenteil der Fall. Sie hat gesagt „ja, es taugt mir“ und ich bin sehr froh, weil es ist ganz eine tolle Veranstaltung und //und wirklich// #00:07:08#

100 I: //Und das ist// in Wien? #00:07:09#

B: Wien, ja. Ich glaub im 21. Wirklich regelmäßig, wirklich jede Woche. Also (..) man unterschätzt die Menschen mit Behinderung immer. Die kommunizieren auch, wenn wir nicht checken, dass sie kommunizieren, so ist es. Also das hat eigentlich auch, ich will nicht sagen,

102 sie durchgesetzt. Mein Vorschlag, aber sie angenommen. Wenn sie gesagt hätte, sie fühlt sich da unwohl, oder sie ist unterfordert oder was hätte ich sofort klein beigegeben, aber es hat

104 eigentlich auch sie durchgesetzt, ja. #00:07:34#

I: Und finden Sie, hat sie das irgendwie verändert diese Teilnahme an den Freizeitaktivitäten? Hat sie das irgendwie gefördert, oder das soziale Verhalten verändert? #00:07:45#

B: Das hat, sagen wir jetzt, wenn wir von Theater, Konzert, Kino und Lesen jetzt sicher ihren Bildungshorizont enorm erweitert. Es sind lauter Sachen, die sie in der Schule nicht angeboten gekriegt hätte. (.) Sie liest auch viel mehr als in der Schule gefordert wird. Und das Schwimmen

110 und (..) Reiten, das Reiten weiß ich nicht, weil das ist in einem sehr/ in einem behüteten Kontext, dadurch das das weit außerhalb von Wien ist muss immer jemand mitfahren und das/

112 die Gruppe ist auch sehr klein. Ja (.) das soziale Verhalten, ja Schwimmen würde ich, würde ich schon sagen. Also es ist/ ob es verändert hat? Es hat jedenfalls die, die/ das weitere In-sich-

114

116 gehen ab/ aufgehoben, sagen wir so. Sie wäre wahrscheinlich introvertierter, wenn sie nicht
diese Möglichkeiten hätte. Und wenn Sie sagen, alleine ins Kino gehen oder so, das ist schon
118 ein tolles/ das ist halt dann etwas, was noch vor Kurzem viele Menschen mit Behinderungen
nicht gehabt haben, und wo sie aber auch dann in der Klasse oder so auch so, so, so/ eine Art
120 Normalität ist das dann auch. Ich, Ich gehe alleine ins Kino, so wie Handy benutzen, oder/
#00:08:59#

122 **I:** Sie geht in eine normale Hauptschule? #00:09:00#
B: Ja, Integrationsklasse. #00:09:03#

124 **I:** Und wie/ haben sie irgendwelche Erfahrungen gemacht, wie Leute ohne Behinderung auf sie
reagiert haben, wenn sie in irgendwelche Kurse gekommen ist? #00:09:10#

126 **B:** Sehr gut muss ich sagen, ja. Erstens war ein/ waren immer/ also schon von klein auf sind wir
gegangen in Mutter-Kind-Turnen, oder Musikerziehung für Dreijährige. Und erstens waren da
128 immer Kinder, die sozial viel, entweder von den Müttern abhängiger waren, oder sonst
irgendwie in die Gruppe sich nicht einpassen haben können, sodass sie gar nicht aufgefallen
130 ist. Und (...) sagen wir/ ich nehme mal an, dass in diesen Gruppen nie jemand wirklich
behinderteneindlicher drinnen war, aber trotzdem gibt es immer wieder Erstaunen, dass ein
132 Kind mit Down-Syndrom das und das kann oder so, also da hat sie ein bisschen
Öffentlichkeitswirksamkeit gehabt (lacht). #00:09:52#

134 **I:** Aber so, dass sie ausgeschlossen worden ist irgendwo? #00:09:55#
B: Ich wollte sie mal zu einem Englischkurs bei Berlitz anmelden, also so ein Lager, das wäre
136 ideal so ein Sommerlager und die haben dezidiert gesagt, und das war schon ein
Entgegenkommen, sie nehmen sie nur, wenn eine Betreuungsperson, also, also ein
138 Geschwister oder ein Freund oder so mitfährt der, der auf sie schaut. Also das ist dann nicht
gegangen, musste aber sagen, sie haben sie dann in Wien genommen. Es war also ein, ein so
140 ein Ferienenglischkurs in Wien, der ohne Übernachten war und da haben sie sie auch
genommen. Also da muss ich sagen/ #00:10:27#

142 **I:** Also so wirklich, dass sie große Probleme gehabt hat/? #00:10:29#
B: Nein, nein, auch beim ‚WAT‘ hat sie/ also sie hat immer wieder Kurse, wo die nicht integrativ,
144 oder für Menschen mit Behinderungen sind und das hat immer gut funktioniert. Eben so ein
Sommerkurs fällt mir ein, die war dann unsicher die, die Leiterin, die das halt vergeben hat,
146 hat gesagt, sie auf, wie sagt man auf Widerruf, oder mit Vorbehalt, wenn die Trainer sagen, sie
kommen nicht zurecht, und das war aber am ersten halben Tag schon klar, dass es keine
148 Probleme gibt. Nein, da muss ich eigentlich sagen haben wir gute Erfahrungen gehabt und
auch diese Organisationen dann vielleicht ein bisschen eine Hemmschwelle abgebaut.
150 #00:11:00#

I: Okay, sehr gut. Und sind sie da sehr unterstützt worden, auch von Professionellen zum
152 Thema Freizeit? Dass diese Ihnen gesagt haben, wie wichtig Freizeit ist, was man alles
machen kann, oder müssen sich da die Eltern meistens //selber etwas Suchen//? #00:11:15#

154 **B:** //Ja, ja eher schon//, eher schon. Also wir haben noch in der Down-Syndrom-Gruppe Wien,
die also auch mit der, mit der Ambulanz koordiniert natürlich viele Möglichkeiten uns

156 auszutauschen und ich war ja auch aktiv in der Gruppe, sodass wir Referenten eingeladen
haben, aus dem Freizeitbereich, aber wenn wir diese Vernetzung nicht hat, könn/ weiß ich
158 nicht, von welchen Behörden man unterstützt würde. Ja, die Down-Syndrom-Ambulanz die
haben, ja aber auch durch Feedback aus der Gruppe, aus der Elterngruppe aber sagen wir,
160 wenn ich die nicht hätte, wenn ich weder die Gruppe, noch in die Down-Syndrom-Ambulanz,
wenn ich/ ich stelle mir das jetzt vor. Die Stadt Wien hat sicher irgendwelche Angebote. Sagen
162 wir, die Stadt Wien hat zum Beispiel Angebote, die nicht schlecht sind, aber die sind so (...) wie
sagt man? Die würden nicht dulden, dass ein Kind, das definiert ist, also ein Kind mit
164 Behinderung in einen Kurs geht, wo das nicht dafür definiert ist. Also die Stadt Wien sagt von
sich aus „Ich bestimme, was jetzt der Behindertenkurs ist“, ja da sind sie sehr streng, das/ also
166 da kommt man nicht drüber. Also was wir da im Sommer mit Nachmittagsbetreuung mitgemacht
ha/. Sie, sie durfte nicht in eine Nachmittagsbetreuung gehen, die jetzt nicht als integrativ
168 //definiert war//. #00:12:29#

I: //In der Schule jetzt//? #00:12:29#

170 **B:** Naja, man muss im Sommer schauen welche Schulen Nachmittag/ welche Horte offen
haben und da gibt es halt welche, die sind definiert als integrativ, die haben dann halt eine
172 Betreuungsperson extra, die eh nichts leisten, sagen wir einmal jetzt extra und es wäre aber viel
bequemer, wenn man im, im, im Wohnverband oder im Schulverband, wo sie alle Kinder kennt
174 hingehen könnte oder eben so wie bei dem Sportkurs, die Betreuer sagen, „wir versuchen es
einen Nachmittag“ und sie ist ja überhaupt nicht sozial auffällig. Also es wäre/ da wird es den
176 Eltern schwerer gemacht. Jetzt will ich aber nicht sagen, die Stadt Wien ist ganz böse, sondern
sie definiert, welche Leute wo hinkommen, sagen wir so, ja. #00:13:06#

178 **I:** Aber wenn die Eltern nicht wirklich dahinter sind, dass das Kind zu Freizeitbeschäftigungen
kommt, //zu Vereinen kommt dann//. #00:13:13#

180 **B:** //Nein, sagen wir das zum Schulschluss// da mit den, oder, oder mit den Ferienangeboten,
wie heißen denn die? Spiele/, nein. #00:13:18#

182 **I:** (...) Spielepass, ist das dieser Spielepass? #00:13:22#

B: Ja, ich glaub von der Schulbehörde oder von der Stadt Wien kommt d/. Ferienspiel heißt
184 //das//. #00:13:28#

I: //Ferienspiel, genau//. #00:13:27#

186 **B:** Da sind glaub ich schon immer welche drinnen, die für Kinder mit Behinderungen auch
geeignet sind. Aber das man irgend/ nein ich würde schon sagen, dass man sich selber
188 kümmern/ ja. Also es gab auch bis vor, bis vor einigen Jahren/ gab es eigentlich nichts ja. Also
ich weiß von Eltern in der Gruppe, die erzählt haben, dass die ganzen Ferien sie sich um das
190 Kind kümmern müssen und das sind ja welche, die man nicht alleine lassen kann, ja.
#00:13:54#

192 **I:** Und sind sie zufrieden mit den Angeboten, die es jetzt gibt? #00:13:59#

B: (.) (überlegt) Naja zufrieden nicht. Es wäre schön, wenn es so unkomplizierte Klubs/ also ich
194 muss sagen, ich weiß jetzt nicht genau, wo die Sechzehnjährigen so hingehen. Ich kann nicht
annehmen, dass die alle am Schwedenplatz gehen, oder in die Lokale oder so, wenn es so

196 Jugendklubs gebe, ja so integrative Jugendklubs, wo man hinget und gar nichts tut außer
unter Leuten ist, oder die so die Angebote/. Ich war in Italien einmal, da gibt es ein großes
198 Down-Syndrom-Zentrum in Rom, also auch in den Hauptstädten glaube ich, das hat un/ das hat
fünf Tage in der Woche offen oder sieben Tage, ich weiß es nicht. Und die bieten Kurse an, so
200 Selbstständigkeitstrainings, aber man kann auch hinkommen und chillen oder //lesen oder
gemeinsam einen Film anschauen//. #00:14:43#

202 I: //Also so etwas wie ein Jugendzentrum so etwas?// #00:00:14:43#
B: Ja, so etwas und das/? #00:14:44#

204 I: Und so etwas gibt es/? #00:14:45#
B: Glaub ich gibt es in Wien nicht. Also sowas wäre schön. #00:14:48#

206 I: Ich kenne nur diesen Jugendtreff, aber der ist glaube ich nur alle zwei Wochen. Eh von der
Frau T.. #00:14:52#

208 B: Ja, aber das ist ja auch von uns selber organisiert. Also die, die Sachen die es jetzt gibt sind
eigentlich fast alle von, von ja eben von der Down-Syndrom-Gruppe. Und das ist halt immer
210 dann auch mühsam das Geld dafür aufzustellen oder/. Das ist ja alles ehrenamtlich, ja. Also
Ideal wäre es, dass die Leute, die eh bereit sind etwas zu zahlen was zu zahlen, aber dass die,
212 die nichts zahlen können nichts zahlen. Weil es soll nicht jemand ausgeschlossen sein, weil er
sich die zehn Euro oder was nicht leistet, ja. Also wenn ich wüsste, da gibt es einen Klub wo
214 sie, wo ich weiß, da ist sie sicher, da wird im Internet kein Blödsinn getrieben, oder die können
dort Spielen oder Nichtstun, oder auch ein Angebot annehmen, würde ich gerne etwas zahlen
216 dafür, aber solche Klubs gibt es einfach nicht. Und ich nehme aber an, dass es die schon gibt,
aber eben für Menschen mit Behinderungen nicht offen. Also das wäre sicher etwas, dass man
218 von der öffentlichen Hand erwarten könnte. #00:15:42#

I: Und gibt es sonst irgendwelche Personen, die sie unter/ wo sie anrufen können, die sie
220 unterstützen könnten zu Vereinen hinzufahren oder Ihre Tochter zu begleiten? #00:15:54#

B: Ich weiß/ ich glaube es gibt so eine Freizeitassistent. Ich weiß es aber nicht. Dadurch, dass
222 die Linda jetzt ab bestimmten Linien einfach selbstständig/ also ab bestimmten U-Bahnen, oder
Gegenden von Wien einfach selbstständig ist/ und sonst gibt es noch ein paar Cousinen im/ die
224 natürlich auch siebzehn, achtzehn sind und anderes zu tun haben, aber manchmal doch Zeit
haben für solche Sachen, dass ich sag „ich kann sie heute nicht vom Schwimmen abholen,
226 macht ihr das bitte“. Die Eine sagt dann immer, nicht säuerlich, aber sie sagt dann immer „ja, ja
es hat alles geklappt. Ich mein sie hätte es auch alleine geschafft“, (beide lachen) sagt sie
228 dann. Ich weiß es eh, aber es ist finster und es ist im 21 und es ist am Praterstern zum
Aussteigen, das geht einfach nicht. Also selbst wenn es ginge, wir haben dort keine
230 Eventualsituationen geprobt und der Praterstern um neun am Abend ist einfach/. Ich weiß, sie
würde den Weg finden und die richtige Bahn wahrscheinlich nehmen, aber um neun am Abend
232 am Praterstern (.) //ist nicht lustig, ja//. #00:16:52#

I: //Muss nicht sein//. Das heißt aber, es werden viele Eltern auch einfach zu wenig darüber
234 aufgeklärt, was es eigentlich gibt, was für Unterstützungen es gibt? #00:16:59#

B: Freizeitassistenz, also wenn ich sie bräuchte würde ich mich jetzt schleunigst an die Frau T. wenden. Aber wenn ich die, die nicht kennen würde, wo würde ich da hingehen fragen? (..) Vielleicht bei einem Freizeitamt der Stadt Wien, oder bei dem Fond soziales Wien? Also ich wäre mir jetzt/ obwohl ich, glaube ich gut informiert bin, ich wüsste jetzt nicht, wo ich schnell anfragen könnte. Also sagen wir, dass es irgendwo so ein Informationszentrum gibt, was kann für, grad für Jugendliche/ Es gibt für Kleinkindförderung und eh und so, aber für die die/ die waren noch nicht mitgedacht. So wie bei der Schulintegration. Die hört auch mit fünf und es gibt genug Menschen mit Behinderung, die wollen dann noch lernen und könnten und es gibt genau nichts. #00:17:43#

236
238
240
242

I: Deshalb interessiere ich mich so für die Jugendlichen, weil ich gesehen habe, dass es für Kinder schon einiges gibt, für die Jugendlichen aber nicht so. #00:17:49#

244

B: Ja, stimmt. Also das gehört noch/ aber alles was es gibt ist von betroffenen Eltern irgendwann durchgesetzt worden, oder initiiert und vielleicht sind wir jetzt gerade an der Schwelle, ja. #00:18:00#

246
248

I: Aber denken Sie, dass es noch mehr geben sollte? #00:18:03#

250

B: Freizeitassistenz wäre super, wenn es plaka/ leichter zugänglich wäre, sagen wir so. #00:18:10#

252

I: Gerade für Eltern, die sich vielleicht nicht so sehr engagieren, oder nicht die Zeit haben//ihre Kinder// #00:18:15#

254

B: //Oder berufstätig sind// Die bleiben dann halt, ich weiß nicht, in den Horten und/, aber ich weiß ehrlich gesagt nicht, wo sie sind. Oder die Mütter arbeiten nur halbtags. #00:18:27#

256

I: Dasselbe hat mir Frau H. auch erzählt. Wenn die Elterngruppe nicht dahinter gewesen wäre, //dann// #00:18:36#

258

B: Würde es vieles gar nicht geben von dem jetzt, ja. Ich mein, es ist dann noch/ es gibt dann irgendwas, schwimmen oder was, aber man muss dann auch wieder hinfahren, also ich beklage mich jetzt drüber, es ist unsere/ Wir sind zu zweit für sie und sie ist auch selbstständig, aber wenn sie sich nicht so selbstständig bewegen könnte, und wenn wir noch ein anderes Kind hätten um das wir uns kümmern müssten, oder wenn mein Mann nicht so kooperativ wäre, ich/ nein ich wüsste nicht, wohin ich mich wende, ja. Also, da wäre dann gerade das Hinbringen und Abholen das Problem. Dann könnte sie vielleicht an bestimmten Aktivitäten nicht teilnehmen, gerade wegen dem Hinbringen und Abholen. #00:19:13#

260
262
264

I: Aber generell finden Sie, dass das ein sehr wichtiger Bereich ist, die //Freizeit//? #00:19:18#

266

B: //Absolut//, absolut. Das ist/ ich mein, das war mir früher nicht so bewusst, wie sie nicht in dem Alter war. Die schickt man halt irgendwie weg oder hofft, naja die wird dann schon in einer Gruppe sein, oder so. Aber sonst, solche Aktivitäten oder Initiativen wie ‚Ich bin Ok‘ ist sehr toll, das ist toll. Sie haben einen Fixpunkt, ich hab ein Training, also natürlich kommen da die Aufführungen auch dazu. Aber in einer Gruppe zu sein und, und ein bisschen herausgefordert zu werden, jetzt körperlich in dem Fall beim Tanzen, das ist sehr, sehr wertvoll, ja. #00:19:48#

268
270
272

I: Und finden Sie es wichtig, dass es auch integrative Gruppen gibt, also so, dass sie nicht nur mit/ #00:19:53#

274

276 **B:** Ja, das wäre noch besser. Das, das sollte es mehr geben, das meine ich absolut. Eben
solche Klubs, oder Kinogehgemeinschaften, oder auch von mir aus Internetspiele, mit ein
278 bisschen einer Betreuung oder Unterstützung oder so. Also gerade/ sie würden dann ja auch
rein finden. Man könnte ja so einen Internetführerschein oder was machen, ja oder, dann
würden viele, die zum Beispiel vor dem Fernseher hängen halt im Internet spielen. Und da kann
280 man sich ja auch vernetzen oder so. Also das wäre zum Beispiel was mir jetzt einfallen würde,
ja. #00:20:26#

282 **I:** Und die Freunde, die Ihre Tochter hat, sind die aus der Schule oder auch Jugendliche mit
Behinderung? #00:21:32#

284 **B:** (..) eher aus dem familiären Kreis. Sie hat vielleicht ein, zwei auch mit Down-Syndrom, also
Eine davon ist in Leoben. Jetzt haben sie sich aber schon besucht mit alleine Zug fahren, und
286 Eine aus Wien, die auch sehr selbstständig ist. Das fängt jetzt an, dass sie sich auch
verabredet mit ihr. Und dann vielleicht noch zwei, drei, die wohnen entweder im Haus, oder in
288 der Nähe, also nicht, dass sie so viel unternimmt, aber es ist schon sehr wertvoll, dass sie die
E-Mail Adressen haben, und das sie sich SMS schicken können, das ist/ die sind eigentlich so
290 aus dem Familienumfeld erwachsen. Die Eine kennt sie von der Erstkommunion, wo wir uns mit
den Eltern befreundet haben und die Anderen, ja/ Also ihre Cousinen zum Beispiel, sie hat zwei
292 Cousinen im gleichen Alter in Wien, die sie herzlich gerne hat und die auch lieb zu ihr sind, aber
die nie sie anrufen würden und irgendwohin mitnehmen. Die sind in anderen/ die sind sehr gut
294 in der Schule, sind auch eingedeckt mit Aktivitäten aber nichts, wo sie sie einmal mitnehmen
würden oder so, ja. #00:21:36#

296 **I:** Und mit Klassenkameraden? #00:21:38#

B: Leider gar nicht. Also in der Schule hat sich da jetzt gar nichts getan. Es liegt vielleicht auch
298 daran, dass sie da neu zusammen gewürfelt wurden in der Weiterf/ die Hauptschule hat/ ist ihre
Volksschule, die dann auch einen weiterführenden Zweig aufgemacht hat, aber die Kinder sind
300 jetzt nicht alle/ also sie war in der Volksschule schon eingebunden. Wurde zu
Geburtstagsfesten eingeladen und so, aber so in/ mit zehn hat man schon gemerkt, die fangen
302 schon an sich zu Konzerten zu verabreden und so, da war sie dann schon nicht mehr dabei,
aber trotzdem war sie da ganz ein selbstverständlicher Bestandteil der Klasse. Und jetzt wie
304 dann vierzehn/, nein die Zwölf- bis Vierzehnjährigen zusammengewürfelt wurden, die haben
alle ihre eigenen Probleme schon. Also nicht das sie/ die Meisten sind eh nett zu ihr, sagen wir
306 so und ich glaube für sie ist es auch wichtig unter denen zu sein, unter den normal/ die normal
ticken, sagen wir einmal, wo sie auch vieles sieht, dass sie ablehnt, das sie nicht will so. Wie
308 die umgehen miteinander, oder was die tun oder so, aber es ist trotzdem wertvoll, dass sie das
mitkriegt einfach, ja. Auch auf der Busfahrt, auf der hin und her Busfahrt oder so ist sie da halt
310 im wirklichen Leben und nicht in einem geschützten Bereich und/ aber Freundschaften, also
habe ich auch nicht in der Down-Syndrom-Gruppe gehört, dass sie sich in dem Alter noch mit
312 Nicht-Behinderten anfreunden. Es ist schwierig. #00:23:05#

Interview C

Datum: 31.05.2012

Aufnahmedauer: 1h 4min (11:00- 12:04)

Aufnahmeort: Das Interview fand in einem Kaffeehaus im zweiundzwanzigsten Bezirk statt, welches sich in einem Einkaufszentrum befindet.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Bedeutung der Freizeit & Freizeitgestaltung des Kindes, Entwicklungspotenzial, Unterstützung durch professionell Tätige, Möglichkeiten der Integration, Reaktionen der Gesellschaft, Zukunftswünsche,

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau A. die Mutter eines sechzehnjährigen Jugendlichen mit Down-Syndrom.

Aufnahmesituation: Ich befand mich schon im Kaffeehaus als Frau A. kam. Sie schien mich sofort zu erkennen und setzte sich an meinen Tisch. Frau A. begann mir, nachdem ich ihr mein Anliegen erläutert hatte, sofort von ihrem Sohn zu erzählen. Ich hatte das Gefühl, dass Frau A. versucht meine Fragen möglichst genau und ehrlich zu beantworten. Des Weiteren konnte ich erkennen, dass der Interviewperson das Thema sehr nahe geht und sich über die derzeit vorherrschenden Zustände sehr ärgert. Auch nach dem Interview unterhielt ich mich noch länger mit Frau A. und wir sprachen dabei sowohl über meine, als auch ihre Arbeit. Leider wurde etwa nach 20 Minuten im Kaffeehaus lautere Musik aufgedreht, deswegen sind einzelne Sequenzen der Aufnahme teilweise nur schwer verständlich.

Vorgeschichte des Gesprächs: Im Anschluss an das Interview mit der zuständigen Sozialarbeiterin der Down-Syndrom-Ambulanz, Frau T., legt diese mir nahe noch ein Interview mit Frau A. zu führen wenn ich noch einen Elternteil benötige, da diese sich derzeit sehr mit dem Thema beschäftigt und vielleicht noch neben den bereits interviewten Müttern eine andere Sichtweise aufweisen kann. Frau T. händigte mir die Kontaktdaten aus und nachdem ich Frau A. eine E-Mail mit der Bitte um ein Interview gesendet hatte meldete sich diese und wir trafen uns bereits in der darauffolgenden Woche.

Interviewdurchführung C

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau A.-Mutter)

- 2 **I:** Ich studiere Bildungswissenschaften und ich schreibe gerade meine Diplomarbeit zum Thema
„Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Down-Syndrom“. Und dazu mache ich eben auch
Interviews mit //Eltern//. #00:00:14#
- 4 **B:** //Ist eh super//, wie bist du dazu gekommen? #00:00:14#
- 6 **I:** Ich habe bei dieser Down-Syndrom Abteilung in der Rudolfstiftung/ also ich schreibe bei einer
Ärztin und die hat gemeint, über Freizeit/ also ich arbeite beim Rennbahnweg bei den
Kinderfreunden in der Freizeitgestaltung, also in der Freizeitanimation und da habe ich mir
8 gedacht, ich schreibe über das Thema Freizeit. #00:00:33#
- 10 **B:** Ja, das ist eh super, ich habe mir eh gedacht, dass ist toll, weil dass es Menschen gibt, die
sich dafür interessieren und kümmern, genau, das ist ja toll. #00:00:39#
- 12 **I:** Ja, vor allem denke ich mir ist es ein Bereich, wo zu wenig bisher gemacht worden ist.
#00:00:43#
- 14 **B:** Ja, das ist eh schade, ich rege mich eh immer auf. Ich denke mir, es gibt für die Kinder und
für die Jugendlichen normal so viel Freizeit und ich meine die anderen, sie sind ja im Prinzip
hilflos, ja. Aber Gott sei Dank gibt es ja doch noch solche Leute und Menschen wie die Frau T.
16 die bei der Down-Syndrom-Ambulanz da sehr engagiert sind. Also ich finde es toll. Weil ich
denke mir es betrifft/ die, die es nicht betrifft, die haben ja keine Ahnung wie es den Anderen
18 geht, weil das ist ja eine Lebensaufgabe die man da hat. Aber sicher es ist ja eine gute Tat
habe ich mir gesagt die man da hat und ich bin ja selber genauso noch immer dankbar für
20 kleine Tipps und Unterstützung, deswegen. #00:01:14#
- 22 **I:** Wie alt ist/ also hast du eine Tochter oder einen Sohn? #00:01:16#
- 24 **B:** Einen Sohn, den Osman, er ist sechzehn Jahre. #00:01:20#
- 26 **I:** Sechzehn Jahre. Okay, und ist er anderen Leuten gegenüber eher extrovertiert oder
introvertiert? Also ist er Fremden gegenüber eher offen? #00:01:27#
- 28 **B:** Es ist bei ihm unterschiedlich. Es kommt bei ihm immer darauf an, ob er denjenigen nett
oder sympathisch findet. Wie soll ich sagen, wenn man ihn vielleicht sieht/ weil es gibt ja
verschiedenen Sparten vom Down-Syndrom, verschiedene Grade und Barometer bei ihnen. Es
30 kommt aber auf die Erziehung an. Also ich weiß es von meiner Erfahrung, es kommt sehr viel
auf die Erziehung an. Es hängt von der Umgebung ab. Ich glaube schon, dass ich ihn gut
erzogen habe, weil er hat Manieren, er ist nicht/ zum Beispiel wenn ich mir die anderen Kinder
32 anschau in seinem Alter und vergleiche in der Gruppe oder in der Schule, ich denke mir sie
sind noch eher kindisch, sie haben das Verhalten, das Benehmen nicht, eher kindisch noch alle
aber er hat schon/ die Frau T. hat ihn auch gesehen, er hat ein Benehmen, hat Manieren, er
34 führt sich nicht auf wo dann jeder sagt „Boah, das ist ein behindertes Kind und der führt sich
auf“, das hat er nicht. #00:02:14#

36 I: Hat er einen schweren Grad oder nicht so? #00:02:19#
B: Nein, bei ihm ist es auch nicht so ausgeprägt. Warte, ich kann dir ein Foto zeigen. (holt ihr
38 Handy aus der Tasche) Man sieht es aber natürlich weil/ wie er klein war haben die Ärzte nicht
einmal gewusst, dass er ein Down-Syndrom-Kind ist. Weil sie haben das/ in den Händen haben
40 sie diese komischen Linien und Striche, sie haben ja die Finger zum Beispiel ganz dick und
anders. Wie er klein war haben sie nicht einmal gewusst, dass es ein Down-Syndrom-Kind ist,
42 sie sind durch einen Herzfehler dann draufgekommen. //Die Chromosomen// #00:02:42#
I: Mi wie vielen Jahren? #00:02:43#
44 B: Nach der Geburt gleich, weil da hat er den Herzfehler gehabt. Zuerst war einmal der
Herzfehler und dann sind sie eigentlich draufgekommen, dass es ein Down-Syndrom-Kind ist.
46 Das war natürlich völlig die Hölle. (...)So ist er eh ganz lieb (sucht noch ein Foto von Osman in
ihrem Handy) #00:02:57#
48 I: Das heißt man kann sich mit ihm unterhalten? #00:03:00#
B: Ja, naja natürlich mit der Sprache, Sprache ist ja bei ihnen sehr schwierig. Mir haben ja
50 damals auch die Ärzte und Psychologen empfohlen, wir sollen nur mit ihm Deutsch sprechen
weil er sich ja schwer tut und weil die Zunge ja auch groß ist und die hängt dann
52 normalerweise. Dann wollte ich ihm die Zunge operieren lassen im AKH damals wie er die
Augenoperation gehabt hat. Dann hat der Arzt gemeint „Nein, er hat Platz genug, es ist nur die
54 Muskulatur, er muss es nur drinnen behalten können“. Dann habe ich zwei Jahre lang tagtäglich
so weiß ich nicht, wirklich zwanzig Stunden vielleicht am Tag gesagt „Zunge rein, Zunge rein“
56 das ist permanent gegangen. Jede Sekunde „Zunge rein, Zunge rein“ das er seine Zunge
drinnen behält und er //behält sie jetzt drinnen//. #00:03:39#
58 I: //Hat das funktioniert// #00:03:40#
B: Ja, ja sicher wie gesagt/ #00:03:41#
60 I: Harte Arbeit, aber/ #00:03:42#
B: (lacht) wie gesagt, es ist eine Lebensaufgabe, ja, keine Frage. Aber wenn man das Beste
62 fürs Kind will und das er irgendwann einmal auch unter Führungszeichen von den Anderen
als normal angesehen wird, dass man sonst/ na sicher sieht man, dass er ein Down-Syndrom-
64 Kind ist.
(zeigt mir auf ihrem Handy ein Bild ihres Sohnes)
66 I: Ja, aber nicht so deutlich finde ich. (schaue mir das Bild an) #00:04:03#
B: Ja, es ist nicht so stark ausgeprägt. Er hat nur ein bisschen ein Baucherl, das müssen wir
68 noch abnehmen weil ich meine dick ist er nicht, er ist zwar stark gebaut, hat ein Baucherl, den
schauen wir, dass wir noch wegkriegen mit Ernährung und mit Sport. #00:04:18#
70 I: Aber es kommt doch auch öfters vor bei Menschen mit Down-Syndrom, dass sie stärker sind.
#00:04:22#
72 B: Ja, automatisch, also das ist automatisch bei Down-Syndrom-Kindern. Sie neigen einfach
dazu, dass sie leicht zunehmen weil er isst gerne. Ich meine ich denke mir wer isst nicht gerne,
74 ich esse auch gerne aber mit Maß und Ziel. Und bei ihm ist es genauso, sie essen halt sehr

gerne und da muss ich immer aufpassen. Das ist zwar immer ein Kampf zwischen uns, es geht
76 aber nicht anders. #00:04:44#
I: In welche Schule geht er jetzt? #00:04:46#
78 B: Er geht in die Sonderpädagogische Schule in die Herchenhahngasse für schwerstbehinderte
Kinder. Ich hätte in damals auch in eine normale öffentliche Schule geben können also in eine
80 Integrationsklasse aber ich habe mir gedacht, die Kinder sind ja so gemein und so frech und
damals war es überhaupt sehr schwer mit dem Reden. Und ich habe mir gedacht wenn er dann
82 nicht einmal kommunizieren kann, da wird er ja nur verarscht und dann ist er ja deprimiert und
dann denk er sich „das will ich nicht“ und in der Schule da gibt es ja noch schwächere Kinder,
84 wo er den Anderen zum Beispiel helfen kann und dann kommt er sich besser vor. #00:05:15#
I: Da bekommt er mehr Selbstbewusstsein? #00:05:16#
86 B: Genau. Also das hat man auch natürlich auch lernen müssen. Weil er wollte nicht zum
Beispiel mit einem schwächeren Kind sich bemühen oder kümmern oder Handhalten und
88 gemeinsam gehen, das wollte er auch nicht. Dann habe ich ihm erklären müssen genauso „du
kannst gehen, du bist stärker, du musst ihm helfen, weil er kann es ja nicht“, ich mein das war ja
90 genauso. Aber wie gesagt das hängt mit der Erziehung zusammen, dass ist ständige Arbeit.
#00:05:36#
92 I: Also du würdest sagen, dass es von den Eltern abhängt? #00:05:40#
B: Ja, also ich empfinde es so. Weil wenn ich mir die anderen Kinder anschau wie sie
94 herumrennen, wie sie ausschauen, nur weil er behindert ist kann ich ihn ja nicht einfach auf die
Seite schieben und ihn verstecken. Ich meine manche Eltern machen das ja so, sie verstecken
96 die Kinder und ich denke mir, ich kann mein Kind ja nicht verstecken. Ich mein er kann nichts
dafür und ich auch nicht, ich muss nur das Beste geben. Ich denke mir die Gesellschaft muss
98 ihn auch akzeptieren, weil er ist ja ein Teil davon. Also ich empfinde/ weil ich habe mir gedacht
was sage ich da, aber ich habe mir gedacht es hängt wirklich sehr viel von der Erziehung ab
100 wie man mit dem Kind umgeht. Ich habe ihn nie bemitleid/ sicher habe ich ihn bemitleidet
innerlich, er hat mir leid getan aber ihm das nie gezeigt. Nein ihm habe ich das nie gezeigt.
102 Innerlich habe ich mich fertig gemacht weil er hat mir leid getan. Weil ich denke mir ein
Sechzehnjähriger hat schon eine Freundin und ist schon alleine unterwegs und bei ihm ist es
104 nicht der Fall. Da tut er mir schon leid. Aber ich denke mir gut, ich gebe ihm das Beste und/ (.)
#00:06:31#
106 I: Und was hat der Osman so für Hobbies? #00:06:34#
B: Naja, er schaut gerne fern, er hört Musik, mittlerweile gehen wir tanzen, da ist der Osman
108 sehr begeistert. Weil er jetzt den ganzen Tag in der Schule ist natürlich unter der Woche ist es
sehr schwierig für mich weil ich gehe ja auch nebenbei arbeiten, ich habe ja noch weitere zwei
110 Kinder. Am Freitag gehen wir mit ihm Tanzen, das macht ihm sehr viel Spaß, am Wochenende
schauen wir/ weil jetzt wollte er unbedingt Skateboard fahren und jetzt haben wir ein
112 Skateboard gekauft. Er tut sich zwar natürlich schwer aber ich habe gesagt es ist wurscht, wir
machen das immer vor der Tür, schön langsam, schwimmen geht er gerne und tanzen. Tanzen
114 und Musik sind seine Hobbies. #00:07:08#

I: Geht er dafür in einen Verein? #00:07:09#

116 **B:** Mhm, Jugend am Werk. Da hat er Hip Hop. Das haben wir auch über die Frau T. eigentlich
herausgefunden, weil ich hab gesucht und gesucht und gesucht und ich denke mir wenn es/ ich
118 bin ja auch ein bisschen misstrauisch. Weil ich muss dann wissen, wenn er irgendwo ist, dass
er auch gut aufgehoben wird, ja, das ist sehr wichtig für mich. Weil ob das jetzt in der Schule ist,
120 in der Arbeit, in einer Werkstatt, ich muss einmal sicher sein, dass es ihm dort wirklich gut geht,
weil ein anderer kann sich wehren vielleicht er nicht. Da muss man sehr aufpassen. Also Hip
122 Hop habe ich mir selber angeschaut. Ich war auch vom Lehrer begeistert, die Kinder sind auch
sehr süß alle, sie haben Down-Syndrom die Meisten. Mittlerweile schwärmt er, schwärmt er, er
124 freut sich schon wenn Freitag ist, dass er tanzen gehen kann, weil jetzt hat er ja mittlerweile
auch Freunde von dort. Also er spricht von den Freunden und jetzt haben wir am
126 sechszwanzigsten glaube ich oder am vierundzwanzigsten Juni Sommerfest in dem Verein
am Badeschiff. Da kommen die Eltern, da kommen die Kinder, natürlich muss man da mit als
128 Elternteil, weil er kann ja nicht alleine. Ja, es ist, na es ist halt nicht leicht. #00:08:09#

I: Und das was er macht in seiner Freizeit, ist das meistens auch mit Jugendlichen die
130 Behinderungen haben oder eher nicht? #00:08:16#

B: Naja, die Freizeit also Tanzen und so weiter ist eigentlich eher mit Behinderungen, andere
132 Krankheiten, andere Behinderungen, Down-Syndrom-Kinder, das schon. Aber wir haben ja
auch eine große Familie, da wird er natürlich überall miteinbezogen, die sind natürlich alle
134 normal gesunde Kinder, mit denen tut er auch nichts. Eben das Problem ist bei ihm/ also meine
größte Sorge eigentlich bei ihm ist die Sprache. Wenn die Sprache passen würde und er könnte
136 sich verständigen, dann würde ja vielleicht einiges anders rennen. //Wenn er sich/// #00:08:46#

I: //Das habe ich richtig// verstanden, er spricht deutsch oder? #00:08:47#

138 **B:** Jaja, Deutsch aber/ man versteht es schon aber manche Wörter verstehe ich nicht einmal
und da tue ich mir auch schwer. Aber wir sind wirklich hart daran/ wenn er zum Beispiel
140 irgendetwas nicht aussprechen kann, wenn sagt/ er sagt zwar Österreich, aber nicht das Ö
dann kommt immer Österreich raus und dann müssen wir das Österreich, Österreich,
142 Österreich üben, wirklich, bis es verständlich ist, ja. Oder er sagt zum Beispiel, wenn sein
Kleiner/ der Kleine ihn ärgert dann sagt er immer, was hat er gesagt, sagt er immer „lass mich,
144 lass mich in“, nein was sagt er, nicht „lass mich“, sondern „gach mich Ruhe“. Und dann muss
ich das wieder ausbessern „lass mich in Ruhe“ (sagt es langsam und sehr deutlich). Und das
146 wiederholen wir vier, fünfmal aber Gott sei Dank ist er ja ein bisschen zielstrebig. (lacht) Wenn
er etwas wirklich selber dann immer wiederholt und dann kommt das Richtige raus, dann
148 versteht man ihn wirklich zu neunzig Prozent dann eigentlich. Und dann denke ich mir, dann
hätte er ja gar kein Problem. Weil am Anfang vor ein paar Jahren, da hat er/ war er ja selber
150 ganz frustriert, weil er irgendetwas gesagt hat und ich habe es nicht verstanden. Er hat sich
richtig geärgert, er war richtig frustriert. Ich habe gesagt ich verstehe es, ich würde mich
152 genauso ärgern und deswegen versuchen wir jetzt wirklich jetzt Wort für Wort, dass es so
wenigstens verständlich rauskommt. #00:10:01#

154 I: Und das merkt man, dass die Aussprache besser wird? #00:10:03#

156 **B:** Ja, auf jeden Fall, auf jeden Fall. Gott sei Dank, weil gestern hat sogar meine Schwester
gesagt, weil er zieht sich ja gerne zurück immer nach der Schule in sein Zimmer, weil ich lasse
158 ihn auch in Ruhe weil ich denke mir, er hat den ganzen Tagesablauf in der Schule gehabt, er
braucht seine Ruhe, weil jeder braucht seine Ruhe. Da kann er fernsehen, da kann er zeichnen,
er zeichnet übrigens sehr gerne. Da denke ich mir „okay“ und am Wochenende, also am Freitag
160 geht er Tanzen und am Wochenende unternehmen wir gemeinsam was. Am Sonntag ist
sowieso jeder kann tun und machen was er will. #00:10:30#

162 **I:** Ja, man soll ja auch niemanden zwingen etwas zu machen. #00:10:33#

B: Ich möchte ihn nicht zwingen, weil ich denke mir das bringt nichts, weil ich kann mich
164 erinnern wie ich noch klein war und die Familie hat mich gezwungen irgendwohin zu gehen und
ich war angefressen bis zum Geht-nicht-mehr. Das mache ich nicht. Aber mittlerweile, wie
166 gesagt, er ist sechzehn und er möchte schon mehr unternehmen, er möchte auch mit Freunden
unterwegs sein und deswegen versuche ich halt halbwegs das Beste zu geben. Weil jeden Tag
168 geht es nicht, es geht nicht immer, aber die Erziehung ist sehr wichtig. Also mein Tipp und Rat
an die Eltern: Sie brauchen die Kinder nicht verstecken, weil ich denke mir er ist jugendlich, er
170 ist sechzehn. Ich kann ihn nicht wie jetzt ein zehnjähriges oder achtjähriges Kind anziehen.
Sogar sie haben jetzt Bedürfnisse und (unv.), aber das Kind weiß es ja nicht, er verfolgt ja auch
172 nicht die Mode. Klar mein Dreizehnjähriger hat Nike-Schuhe und Adidas-Schuhe und dies und
jenes. Bei ihm ist das nicht der Fall, aber dafür schau ich als Mutter für einen Sechzehnjährigen
174 muss er sich auch ich meine/ #00:11:27#

I: Welches Gewand passt zu einem Sechzehnjährigen? #00:11:29#

176 **B:** Was, wie schaut er aus aber die Anderen machen es ja nicht und da denke ich mir
WARUM? Warum na ehrlich warum? Er freut dich genauso, er freut sich. Also wir gehen alle
178 drei Wochen Haare schneiden, er wird rasiert, er hat sein Parfum, alles normal. Ich denke mir
ein normales sechzehnjähriges Kind hätte es ohne die Unterstützung von seinen Eltern und bei
180 ihm muss man halt unterstützen. Ich muss ihn unterstützen, ich muss dahinter sein. Und das
sehe ich nicht ein. Wenn ich mir die anderen Kinder anschau, die rennen in Jogginghose und
182 mit ausgewaschenen T-Shirts herum, das ist eine Frechheit, das ist wirklich eine Frechheit. Sie
gehen weder essen. Ich meine es gibt ja so viel Down-Syndrom, es gibt so viele behinderte
184 Kinder, die eigentlich alle versteckt sind. Und da kriege ich überhaupt solche Kabel dann.
#00:12:12#

186 **I:** Wie kann dann Integration funktionieren, wenn man die Kinder immer versteckt? #00:12:17#

B: Ja, wie soll es passen, dass sie in der Gesellschaft dann aufgenommen werden, wenn die
188 Eltern schon die Kinder verstecken oder sich genieren für ihre Kinder. Ich denke als Eltern kann
man nur das Beste geben, sie unterstützen wo es geht, sie irgendwo reinbringen wo er sich
190 wohlfühlt und das war es. Für mein Verständnis unlogisch aber leider ist es so. #00:12:39#

I: Und die Freunde die er hat, haben die auch Behinderungen oder das Down-Syndrom?
192 #00:12:43#

B: Mhm, mhm, mhm, Ja. Also in der Schule ist es unterschiedlich, beim Tanzen haben sie auch
194 Down-Syndrom oder andere Behinderungen und im Familienkreis halt normal gesunde Kinder.

196 Aber da treffen wir uns eigentlich alle mit der Familie, also nicht nur die Kinder, dass sie sich
jetzt alleine treffen, sondern das ist eher ein Familientreffen, die Erwachsenen und die Kinder
198 und ja, sie akzeptieren den Osman ganz normal, sie sind sehr freundlich, sie sind sehr nett,
also da klappt alles eigentlich einwandfrei. Weil am Anfang wie er dann geboren/ also nach ein
200 paar Jahren, jeder hat ihn bemitleidet. Das hat schon angefangen bei meiner Familie, da habe
ich gesagt „Hallo“. Oder wenn ich ihm irgendetwas gesagt habe er darf das nicht, meine Mutter
202 und mein Vater die haben sich eingemischt und „Ja, und der ist arm“. Da habe ich gesagt
„Hallo, wo sind wir? Der ist genauso ein normales Kind“ habe ich gesagt „nur weil er jetzt eine
Behinderung hat?“. Er muss es ja auch verstehen und akzeptieren. Man muss ja schon von
204 klein auf anfangen. Jetzt kann ich nicht mehr mit sechzehn sagen „So, das nicht mehr“. Das ist
eigentlich wie wenn man ein normales Kind erzieht, nicht mehr und nicht weniger, nur halt man
206 muss sehr viel dahinter sein. #00:13:46#

I: Vielleicht gibt es da leider zu wenige. #00:13:47#

208 **B:** Ja, ich weiß. Da bin ich aber dann selber immer schockiert, weil wie er damals operiert
worden ist, da gab es noch eine Frau mit einem Down-Syndrom-Mädchen, ich war natürlich fix
210 und fertig „Warum ich und warum ich?“ und ich habe mir gedacht er kann nichts dafür und die
Frau hat gesagt, sie gibt das Kind in einem Heim ab. Ich habe mir gedacht, ich könnte nie mein
212 Kind weggeben und dann mein normales Leben leben. Mein Gewissen würde es nicht
zulassen, weil ich weiß ja nicht, wie es ihm dann geht, weil wenn man dann hört die ganzen
214 Pädophilen, die ganzen Freaks, ich weiß es ja nicht. Weil ich mache mir jetzt Sorgen, er geht
jetzt noch ein Jahr in die Schule und dann müsste er in eine Werkstatt. Ich habe mir gedacht
216 okay, vielleicht eine normale Arbeit für ihn, es gibt ja genug Firmen die Behinderte aufnehmen,
aber nur das Problem ist, heutzutage ist es ja sowieso schwer und ich denke mir wie gehen sie
218 dann mit einem Behinderten um. Oder wie soll er acht Stunden durch arbeiten und die Leistung
bringen? Was ist wenn sie ihn beleidigen? Und ich meine sie sind ja/ also er ist ja sehr sensibel,
220 also sensibel ist er sehr. Und ich denke mir wie geht man dann mit ihm um? Dann ist er
unglücklich, frustriert, deprimiert und ich bin dann auch unglücklich und dann weiß ich nicht
222 mehr weiter. #00:14:55#

I: Glaubst du, dass er eine Stelle im freien Arbeitsmarkt finden würde? #00:14:59#

224 **B:** Ja, wenn das so wie ein Laufbursche wäre, eben von A nach B bringen würde funktionieren,
aber dann würde er trotzdem irgendwie einen Mentor brauchen, der wie gesagt/ #00:15:07#

226 I: Also der ein bisschen auf ihn schaut? #00:15:08#

B: Ja, genau und freundlich. Aber ich denke mir, ich bin selber jetzt jahrelang/ und ich habe ja
228 in verschiedenen Branchen gearbeitet, ich weiß ja wie fies die Menschen sind, ehrlich. Und ich
denke mir auch, wenn sie sich nicht wehren können oder wenn sie es in sich hinein fressen,
230 das will ich ja auch nicht. Die Werkstätten/ es gibt natürlich tolle Werkstätten, es gibt aber auch
schlechte Werkstätten. Ich habe mir eine angeschaut, da war ich enttäuscht. Da habe ich die
232 halbe Krise gekriegt. Da habe ich gesagt bevor ich ihn in so eine Werkstätte schicke, da lasse
ich ihn lieber zu Hause. Weil das war für mich nur ein Aufenthaltsort für die Kinder, für die
234 Behinderten die hingeschoben werden von den Familien. #00:15:44#

236 I: Es gibt doch auch in der Nähe eine Werkstätte am Kagraner Platz von Jugend am Werk
oder? #00:15:47#

238 B: Ja, es gibt mehrere. Also in der Hirschstettnerstraße bei uns in der Nähe haben wir auch
eine, bei uns zu Fuß fünf Minuten, zehn Minuten oder ich habe mir in der Columbusgasse, das
240 ist auch bei uns im Zweiundzwanzigsten eine angeschaut, das ist auch von Jugend am Werk,
aber ich war sowas von enttäuscht. Das war für mich fürchterlich, eine Katastrophe. Dann habe
242 ich den Ruf von der Hirschstettner gesucht, habe mir gedacht das wollte ich sowieso und habe
sie mir selber angeschaut. Die Leiterin war eine sehr nette Frau, sie hat mich aufgeklärt, alles
erklärt, erzählt und alles vorgezeigt. Ich habe mir gedacht wenn die Leiterin passt, dann passt
244 das andere auch. Das ist meistens überall so, wenn die Leiterin/ also wenn die Leitung passt,
passt das Andere genauso. #00:16:27#

246 I: Das heißt, das wäre schon eine Option? #00:16:29#

248 B: Ja, auf jeden Fall. Wir haben und schon Schnuppertage ausgemacht im Juli, dass er drei
Tage sich das alles anschaut. Er hat sich auch sehr wohlgefühlt dort. Er ist selber
durchgegangen, hin gegangen und her gegangen. Ich war von der Leiterin begeistert, habe mir
250 gedacht gut, das passt. Sie hat gesagt sie ist ganz froh. Sie hat ja auch verschiedene
Behinderungen dort, ältere Jugendliche und sie war dann selber fasziniert. Sie hat gesagt „Toll
252 Frau A., wie sie das machen, weil das macht nicht jeder so“. Da habe ich mir gedacht ja aha,
sie hat gesagt „es ist schwierig“ da habe ich gesagt „auf jeden Fall“. Es ist wirklich eine
254 Lebensaufgabe, ich denke mir/ manchmal denkst du dir, du bist fix und fertig, aber es bringt ja
irgendwie nichts etwas. Weil ich denke mir, wenn ich in der Erziehung etwas falsch gemacht
256 hätte, dann hätte ihm das alles nichts gebracht, aber so weiß ich, ich sehe es, ich ernte ja dann
im Prinzip für mich und für ihn, ja. (..) Manche Leute verstehen das nicht und sie schauen nur
258 einfach weg, weil das ist ein behindertes Kind und das war es. Aber ich denke mir, er hat
genauso Gefühle, er ist ja //ein Mensch//. #00:17:31#

260 I: //Er ist noch sensibler// als viele andere. #00:17:32#

262 B: Ja sicher. Wenn man ihn verletzt, dann ist er ja sensibel. Und in der Schule war es genauso.
Wir haben vorige Woche Elternsprechtag gehabt, da habe ich halt mit ihnen ein bisschen
264 geredet und die Lehrerin hat gesagt, er ist manchmal in seiner Welt, da ist er komplett weg. Ich
weiß es nicht, an was er denkt und wenn man ihn dann auffordert oder etwas schärfer redet
und dann ist er gleich beleidigt obwohl man es nicht schlecht meint. Und da habe ich gesagt
266 „okay, sie haben mit gesagt er war dem Weinen schon nahe“ ich habe gesagt „gut, ich werde
mit ihm zu Hause reden“, weil es funktioniert dann immer, wenn ich dann zu Hause mit ihm
268 rede so verständlich, dass er es auch versteht und kapiert. Und dann habe ich zu Hause mit
ihm geredet und habe gesagt „schau Junge, du musst reden, du musst mittun“ habe ich gesagt
270 „du kannst tanzen, du kannst gerne etwas zeigen jetzt bist du auch/“, jetzt ist er auch
Klassensprecherstellvertreter. Jetzt habe ich auch gesagt „du musst mit den Kindern reden, du
272 musst helfen“. Er will ja sehr schlau und gescheit werden. Wenn man zum Beispiel zu ihm
,dumm‘ sagt, dann explodiert er. Habe ich gesagt „du willst es ja tun und mach das“ habe ich
274 gesagt „du bist ja ein fleißiger/“ (Kellner kommt zum Tisch und die Interviewperson bestellt ein

Getränk) und da habe ich gesagt „wenn das nicht/ du musst das einfach tun. Du hilfst den
276 Schwächeren“ habe ich gesagt, „du bist ein starker Junge“ habe ich gesagt. #00:18:38#
I: Er ist auch relativ groß oder? Also er schaut auf dem Foto relativ groß aus. #00:18:41#
278 B: Naja, ich mein für sein Alter natürlich noch klein also vom Durchschnitt her. #00:18:45#
I: Achso, er hat nämlich auf dem Foto sehr groß ausgeschaut. #00:18:48#
280 B: Also wenn ich mich neben ihm hinstelle denke ich mir „okay“ (lacht). Dann habe ich mit ihm
reden müssen, ihm das erklären müssen das er es versteht „und wenn die Lehrerin etwas sagt“
282 habe ich gesagt „du brauchst dich nicht beleidigt fühlen“. Oder die Lehrerin hat mir einmal
gesagt, wenn er zum Beispiel irgendetwas anfängt und er weiß dann nicht mehr weiter, dann
284 sitzt er einfach. Er bittet nicht um Hilfe, er wartet einfach. Da habe ich gesagt „das darfst du
nicht tun. Du musst schon“ ich habe gesagt „du kannst doch sagen“ habe ich gesagt „kannst du
286 mir bitte helfen. Das kannst du aussprechen“ habe ich gesagt. „Tu das“ habe ich gesagt „wenn
du es nicht tust, dann kannst du nicht“ und man muss mit ihm wirklich wie mit einem kleinen
288 Kind reden, dass er es versteht und dann funktioniert es. Also wir haben die Probleme immer
bis jetzt so gelöst. Und die Lehrerin ist immer begeistert weil sie weiß, wenn ich dann mit ihm
290 rede, dass er das dann auch versteht und das funktioniert dann, ja. Aber wie gesagt, man muss
es ihm dann nur einmal wie gesagt anders beibringen, dass er es versteht. Weil ich habe
292 gesagt bei mir ist es ja auch nicht anders. Wenn ich irgendetwas nicht verstehe und das ist
nicht logisch für mich, dann verstehe ich es ja auch nicht und bei ihm ist es auch nicht anders.
294 Ja, so leben wir. #00:19:49#
I: Und war es schwer in irgendwie zu integrieren in verschiedene Freizeitangebote? Ich meine
296 nachdem die Angebote die er nutzt für behinderte Menschen sind/ #00:19:59#
B: Nein, nein. //Also er geht// #00:20:00#
298 I: Oder sonst wenn man Ausflüge mit ihm macht, dass es da schon //Probleme gegeben hat//?
#00:20:05#
300 B: //Jetzt mit Behinderten oder allgemein// von der Schule? #00:20:07#
I: Allgemein, also wenn ihr zusammen Ausflüge macht. #00:20:09#
302 B: Nein, nein. So würde ich sagen „wir gehen jetzt, anziehen wir gehen.“ Vor ein paar Jahren
zum Beispiel wenn ich gesagt habe „okay, jetzt gehen wir alle drei in den Prater da wollte er
304 nicht mitgehen. Da hat er immer ein Gesicht gemacht. Ich habe ihn dann von der Wohnung
herausziehen müssen, dass er wirklich mitgeht. Aber dann ist er aber den ganzen Tag mit
306 einem Gesicht herumgerannt“ und dann habe ich gesagt „okay, ich mache das nicht weil das
bringt nichts“. Er ist unglücklich, er mag nicht. Und jetzt frage ich sie immer „wir machen das,
308 das oder das was wollt ihr?“, weil er geht sehr gerne chinesisches Essen und er steht auf Japan
und auf die Chinesen total. (lachen beide) Also wirklich, er will einmal nach China und nach
310 Japan. Wir gehen sehr gerne chinesisches Essen, er geht gerne ins Kino, da muss ich ihn
natürlich mitnehmen. Und da frage ich ihn wenn er will aber zwingen tue ich ihn bei Gott nicht.
312 Er wird immer gefragt „Magst jetzt/ Osman, du hast die Auswahl zum Geburtstag. Wir können
chinesisches Essen gehen, wir können Bowling spielen gehen“, er spielt auch übrigens sehr gerne

314 Bowling. Er sagt dann „chinesisch Essen, nachher Bowling spielen“. Denke ich mir okay, das
wird dann gemacht also so ist es kein Problem, weil wir sind //ja auch öfter// #00:21:09#

316 I: Und von anderen Leuten. (Kellnerin stellt die bestellten Getränke auf den Tisch) Wie
reagieren andere Leute auf ihn? #00:21:17#

318 B: Da passe ich auf wie ein Fuchs. (lacht) Wir gehen dann meistens immer schwimmen ins
Arbeiterstrandbad im Sommer, also auch wie er klein war, ja. Weil ich wohne seit dreizehn
320 Jahren im Zweiundzwanzigsten immer dorthin gegangen. Ich passe wirklich wie ein Fuchs auf,
weil ich denke wenn irgendjemand ihm schief anschaut, ja, wenn irgendwer was sagt, dann bin
322 ich ja sowieso dort wie eine Löwin und frage ich ob es ihm gut geht, weil das kann ich nicht
akzeptieren. Ich akzeptiere es nicht und ich lasse das auch nicht zu. Sicher gab //es//
324 #00:21:44#

I: Also so habt ihr noch nicht sehr negative Erfahrungen //gemacht//? #00:21:47#

326 B: //Nein, nein.// Also da schau/ #00:21:48#

I: Also das er zum Beispiel irgendwo nicht rein durfte. #00:21:52#

328 B: Na hallo (lacht laut) Das sollen sie sich einmal trauen, wirklich. Nein, also ich habe schon
wirklich/ also das war meistens im Schwimmbad weil das immer so überfüllt war im Sommer
330 und im Becken sind hunderttausend Kinder und Erwachsene und alles Mögliche und manchmal
sind ja total deppert die Erwachsenen. Da denke ich mir, die sind im Wasser und wenn das
332 Kind angespritzt wird, dann schreien sie die anderen Kinder an. Da denke ich mir „Hallo? Was
suchst du da?“, na dann muss er daheim bleiben. Also da passe ich wirklich immer auf und
334 wenn ich der Meinung bin irgendjemand schaut ihn so deppert an oder schief an, dann stehe
ich schon dort und dann überwache ich. (beide lachen) Nein, ich habe keine schlechten
336 //Erfahrungen gemacht//. #00:22:29#

I: //Also keine schlechten// Erfahrungen? #00:22:30#

338 B: Gar nicht, weil wie gesagt er kann sich benehmen. Er hat Manieren, kann sich benehmen.
Aber wie gesagt das hängt natürlich sehr viel von der Mutter beziehungsweise sehr viel von der
340 Erziehung auch ab, weil wenn er sich jetzt da aufführen würde wie ein Vollidiot, dann würden
sie sich erst aufregen und zweitens weil er behindert ist wahrscheinlich noch mehr. Da er das
342 Gott sei Dank nicht hat/ und wenn er eben etwas falsch macht, dann wird er sowieso von mir
sofort aufmerksam gemacht, dass er das nicht machen darf. Wenn er ein anderes Kind
344 anspritzt oder schimpft oder sonst irgendetwas dann wird er sowieso/ ich meine ich passe ja
auch auf ihn auf, dass er nichts Schlechtes tut. Wenn ich schwimmen gehe, dann ist es bei mir
346 nicht relaxen. Ich muss dann immer beobachten alle drei was machen sie? Was tun sie? Ich
meine es funktioniert. #00:23:14#

348 I: Also immer mit einem wachenden Auge. (beide lachen) #00:23:19#

B: Wirklich. Immer sofort gleich in die Nähe vom Pool und dort habe ich ein Auge und schaue
350 ich und permanent aufpassen: schaut ihn jemand schief an? oder tut ihm irgendwer etwas?
#00:23:31#

352 I: Und hast du auch schon bemerkt, dass diese Freizeitangebote ihm auch geholfen haben bei
der sozialen Entwicklung? #00:23:39#

354 **B:** Ja, weil es stärkt ja sein Selbstbewusstsein, es stärkt ihn für das Leben. Also da ist er/ weil
wir sind ja auch zum Beispiel wie er klein war/ er hat ja Angst vor Hunden gehabt, vor Tieren
356 hat er generell Angst gehabt. Wir sind ja reiten gegangen und durch dieses reiten hat er dann
keine Angst mehr gehabt. Ich meine er war zwar vorsichtig aber er hat ein ganz anderes
358 Wertgefühl gehabt. Ich meine es ist ja auch sehr gut für seine Haltung, weil sie haben ja auch
eine schlampige Haltung, weil sie gehen/ also sie lassen sich gehen und die Füße schleifen.
360 Das, naja, das mache ich auch, weil wenn der Osman so irgendwie dasitzt dann fange ich an
„gerade sitzen“, damit er sich wieder gerade/ wenn er den Kopf unten hängen hat dann „Kopf
362 rauf“. Sie waren bei uns bei der Post, weil ich arbeite in der Postfabrik im Dreiundzwanzigsten
im Zentrum, weil wir haben bei uns die Maschinen, wir haben einen vierundzwanzig Stunden
364 Betrieb. Büros und Maschinen alles in Haufen, da haben wir eine Führung gemacht für die in
der Klasse und da waren andere Kinder. Der Markus, ein Freund, ein Klassenkamerad von ihm,
366 der ist so schlampig dagesessen und der Osman hat, nicht der Osman auch und dann fang ich
an „Osman gerade sitzen“, dann fängt der Osman zu ihm an „Markus gerade sitzen, Mama hat
368 gesagt“. (beide lachen) Das war so lieb, weil ich habe ihn eigentlich aufgefordert, dass er sich
jetzt gerade hinsetzen soll und er sagt es gleich dem Markus „Mama hat gesagt gerade sitzen“.
370 Das war so lieb. Dann habe ich aber gemerkt wie mein Kollege, der die Führung gemacht hat/
er ist auch irgendwie gesessen, er hat sich dann auch sofort aufgesetzt. Und die Lehrerin hat
372 gesagt das passt schon weil sie hat gesagt sie sind ja wirklich schlampig. Natürlich weil die
Lehrer, natürlich ich denke mir sie können nicht alles tun. Sie können nicht/ weil sie haben ja
374 verschiedene Grade von Behinderungen. Einige gehen sehr langsam und tun sich beim Gehen
schon schwer und da hat sich auf einmal jeder aufrecht hingesezt. Ja doch, das war lieb, das
376 war interessant. Er sagt dass ja dann weiter, dass die Anderen dann auch gerade sitzen sollen,
also toll. Wirklich also ich muss auf alles achten, aber ich denke mir ich mache es gerne. Es ist
378 auch mein Charakter schätze ich einmal. Ich mein ich will das Beste für ihn. Aber es ist schon
manchmal lustig wenn ich dann im Nachhinein manchmal denke „gerade sitzen und aufrecht
380 sitzen“ #00:25:44#

I: Also bringt es ihm schon viel, dass sie wirklich/ #00:25:46#

382 **B:** Ja, man muss halt permanent dahinter sein. Auf jeden kleinen Schritt achten. Ich meine das
beobachtet man sowieso schon automatisch wie sich das Kind bewegt, wie er sich zu Hause
384 benimmt, weil wenn ich merke es ist falsch oder es ist nicht richtig, dann wird er aufgeklärt und
sofort daran erinnert. Dann weiß er es eh schon und wenn ich ihn ein zweites oder drittes Mal
386 daran erinnere dann macht er es eh schon automatisch. Oder wenn ich ihn anschau, dann
weiß er es schon. Ja, also wie gesagt Erziehung, Erziehung, Erziehung. Das ist natürlich
388 schwer, weil ich sag einmal ich geh genauso arbeiten, natürlich ist es nicht leicht für mich, aber/
#00:26:16#

390 **I:** Und würdest du dir wünschen, dass es mehr integrative Angebote gibt? #00:26:22#

B: Ja, weil ich habe mich ja auch aufgeregt weil ich habe mir gedacht da gibt es eben so
392 wenige Angebote weil zum Beispiel er würde ja gerne Kung Fu, Karate machen und wenn dann
ist es außerhalb von Wien unter der Woche und ich denke mir es gibt ja berufstätige Eltern. Wie

394 soll man das alles schaffen? Ich meine ich wäre für Freitag, Samstag zum Beispiel wo man zu
Hause ist, wo man sich die Zeit nehmen kann. Das ist ja schwer weil wie gesagt er will
396 unbedingt Kung Fu, Karate und es gibt in Wienerneudorf einen. Ich wohne im
Zweiundzwanzigsten. Ich arbeite, der Osman ist den ganzen Tag in der Schule, kommt erst um
398 halb fünf nach Hause. Unter der Woche ist es extrem schwierig für uns, für ihn und für mich. Es
geht einfach nicht, weil man hat nebenbei Haushalt, man muss kochen, man muss pflegen
400 #00:26:59#

I: Die anderen Kinder auch noch. #00:27:01#

402 **B:** Genau. Ich gehe arbeiten, ich bin dann selber müde. Zum Beispiel das Tanzen ist wirklich
super weil es am Freitag ist. Weil sie hätten ja jetzt für Down-Syndrom speziell, also für Down-
404 Syndrom-Kinder das Schwimmen gehabt. Das war am Mittwoch, das geht sich von der Zeit her
nicht aus. Das Problem ist ich könnte ihn zwar hinbringen und von der Schule zu Mittag abholen
406 aber ich arbeite ja auch. Ich gehe ja auch arbeiten. Ich komme ja erst um vier nach Hause und
ich kann nicht um halb fünf dort im Dritten sein. Das geht einfach nicht. Und ich habe mit dann
408 gedacht okay ich kann ja auch die Familie einspannen, das Problem ist aber er hat am Mittwoch
Nachmittagsbetreuung, also Nachmittagsunterricht haben sie bis halb vier. Und ich kann ihn ja
410 vom Nachmittagsunterricht nicht rausnehmen. Das hat mir halt leid getan. Ich habe mir halt
gedacht das wäre toll wenn er halt zusätzlich noch ein Mal in der Woche schwimmen gehen
412 würde, weil/ #00:27:46#

I: Da war er auch schon in einem Schwimmkurs vorher oder noch gar nicht? #00:27:50#

414 **B:** Das Schwimmen habe ich ihm selber beigebracht, weil er ist ja eine Wasserratte, er
schwimmt sehr gerne. Also er kann besser schwimmen als ich denke ich einmal. Er kann super
416 tauchen. Weil am Anfang haben mir die Ärzte gesagt eben Down-Syndrom und sie wissen nicht
genau ob das geht und da habe ich mir gedacht eine Welt geht unter. Aber wir sind schwimmen
418 gegangen so als ob es ein ganz normales gesundes Kind wäre, man hat es ihm beigebracht mit
Schwingflügel und alles Mögliche. Er kann super schwimmen, er kann toll schwimmen. Wie er
420 in die erste Klasse angefangen hat in der Schule haben sie nämlich ein Swimmingpool wo sie
mit den Kindern schwimmen gehen. Da waren die Lehrerinnen begeistert, dass er schwimmen
422 kann ohne Hilfen. #00:28:27#

I: In der ersten Klasse? #00:28:29#

424 **B:** Mhm, ja, weil sie haben in der ersten Klasse schon angefangen. Ich meine es ist toll, weil im
Haus direkt drinnen können sie schwimmen. Die waren alle begeistert dass er schwimmen kann
426 ohne den Flügel. Weil ich denke mir/ #00:28:39#

I: Also wenn ich mich zurückerinnere in der ersten Klasse wie wir schwimmen gegangen sind
428 haben viele nicht schwimmen können. #00:28:44#

B: Da können einige noch nicht schwimmen. Ich denke mir schon heutzutage, man geht ja
430 schwimmen im Sommer auch mit einem Baby. Ich denke mir wir machen einmal im Jahr
Badeurlaub in der Türkei, da sind sie zehn Stunden im Wasser. Und das Wichtigste ist/ und ich
432 denke einmal wiederum, dass wieder die Eltern schuld sind weil sie nichts mit ihnen
unternehmen, weil sie nicht schwimmen gehen. Ich meine ich brauche keinen Schwimmkurs,

434 dass ich ihm Schwimmen lerne, weil ich würde es einem normalen Kind ja genauso selber
beibringen und so ist das bei ihm. #00:29:15#

436 I: Denkst du das kann sein, dass man ihnen zu wenig zutraut? #00:29:17#

B: Ja, das ist aber falsch weil ich denke mir wenn man sie nicht fördert werden sie nie
438 irgendetwas lernen, weil man sollte ja das Schwere schaffen und das Leichte kann ja jeder
überwinden. Aber ich denke es ist nicht anders wie ein normales Kind, man muss die
440 Schwächen und die Stärken fördern, fördern, fördern bis zum Geht-nicht-mehr. Was ihm halt
Spaß macht natürlich, weil er geht sehr gerne schwimmen, er ist begeistert vom schwimmen, er
442 kann super schwimmen denke ich mir. Mein fünfjähriger Sohn kann auch super schwimmen.
Aber das ist das Problem, er kann seit der ersten Klasse schwimmen, weil er sich in der ersten
444 Klasse auch gemerkt hat die anderen Down-Syndrom-Kinder in der Klasse waren es glaube ich
fünf mit Down-Syndrom und zwei mit anderen Behinderungen die haben mit sieben Jahren
446 noch die Flaschen gehabt, die Trink/ also noch die Babyflaschen. Mit sieben Jahren haben sie
noch Windeln gehabt. (..) #00:30:10#

448 I: Denkst du, dass es bei den Kindern auch möglich gewesen wäre? #00:30:18#

B: Ja, weil wir haben zum Beispiel mit der Windel aufgehört mit zweieinhalb drei Jahren, halt
450 tagsüber. Okay es hat sich mehr verzögert als beim normalen Kind, aber es gibt auch normal
gesunde Kinder, die bis drei Jahren eine Windel haben. Aber bei ihm, mit zweieinhalb drei
452 Jahren haben wir aufgehört, nur in der Nacht haben wir Windeln gehabt, weil er in der Nacht
total geschlafen hat. Da haben wir bis fünf glaube ich in der Nacht die Windeln gehabt. Aber ich
454 denke mir, ich bin trotzdem dankbar. Wo ich dann die Anderen gesehen habe mit sieben Jahren
dass sie mit den Windeln herumgerannt sind, da habe ich mir gedacht ich bin total glücklich und
456 erfreut darüber. (...) Also ich bin der Meinung, es kommt wirklich nur auf die Erziehung an wie
stark man dahinter ist. Weil etwas Anderes denke ich mir gibt es nicht. Weil man sieht ja auch
458 die Unterschiede zwischen den Kindern wenn die Familien halbwegs normal sind, dass sie den
Kindern auch einiges anbieten. Und da sieht man auch den Unterschied, die Kinder sind
460 anders. Man sieht dann wieder Familien wo die Familie selber ausschaut das Kind, da denkst
du dir okay, das kann nicht mehr werden, das kann einfach nicht mehr werden und damit ist es
462 abgestempelt ‚das ist ein behindertes Kind‘. Man muss schon oft dahinter sein, weil ich denke
mir der Osman hat zum Beispiel eine Zahnspange, weil bei den Down-Syndrom-Kindern das
464 Unterkinn etwas vorne ist weil sie halt/ weil der Gaumen das ist bei ihm halt irgendwie alles
anders. Ich bin selber zum Arzt gegangen weil ich gesagt habe „Hallo, ich meine ich bin keine
466 Ärztin oder sonst irgendetwas aber ich sehe es ja, dass er eine Zahnspange brauchen würde
für das Unterkiefer“. Habe ich gemacht eineinhalb Jahre. Letztens war ich beim Dr. (unv.) wie
468 es mir die Frau T. empfohlen hat. Der da auch sehr gut und kompetent sein soll. Ich war/ von
ihm war ich dann begeistert und von meinem Arzt war ich dann enttäuscht, weil ich gesagt habe
470 das kann es ja nicht sein. Er hat uns keine gute Beratung gegeben, dann habe ich
herausgefunden, dass die Brackets falsch oben waren und gestern war ich bei ihm und habe
472 ihn gesagt „wie können sie mir das erklären?“ ich habe gesagt „ich werde bei ihm abrechnen,
wie schaut das mit einer Rückerstattung aus?“ dann hat er mich angeschaut „was für eine

474 Rückerstattung?". Ich habe vor fünf Monaten den zweiten Beitrag gezahlt für das zweite Jahr,
dann habe ich ihn gesagt „und angeblich haut da alles nicht hin und normal der Kiefer sollte
476 normal nach zwei Jahren ist er schon fertig“ der sollte ja schon zurück gegangen sein, das ist
aber nicht der Fall. Ich habe gesagt „überlegen sie sich das“ habe ich gesagt, „ich werde sie
478 nächste Woche anrufen und dann will ich wissen ob sie mir das wieder zurückzahlen“ und wenn
er das nicht tut dann bin ich bei der Ärztekammer. #00:32:46#

480 **I:** Und was hat der andere Arzt gesagt? Also der andere Zahnarzt? #00:32:49#
B: Das da eigentlich alles falsch gemacht worden ist weil der eine Zahn/ er hat ja so und so
482 wenig Zähne und die meisten sind/ er hat noch einen Milchzahn. Aber trotzdem weil er hat mir
die Brackets drauf gepickt, der Draht/ dann war kein Draht oben weil er irgendwie nicht gehalten
484 hat, die anderen Zähne wurden überhaupt nicht verbunden. Ich mein der Arzt ist mir so und so
komisch vorgekommen, weil ich war von ihm ja auch überhaupt nicht zufrieden, deshalb wollte
486 ich ja unbedingt wissen ob sie einen Zahnarzt kennt, der wirklich kompetent und gut ist, weil sie
sollen sich ja auch die Mühe geben, weil ich denke mir es kostet ja nicht wenig. Weil jetzt kann
488 ich bei dem Anderen neu anfangen, wieder zwei Jahre, das sind Schmerzen, Zeitaufwand, Geld
und jetzt muss ich wieder neu anfangen, im September kriegt er jetzt bei dem neuen Zahnarzt
490 eine Zahnspange, da wird dann alles wieder neu gemacht. Ich mein ich muss dann vom
Zweiundzwanzigsten in den Siebten fahren. Das ist für mich alles ein Wahnsinn, nur weil der
492 Andere nicht kompetent genug war. #00:33:44#

I: Und ich denke mir mit sechzehn Jahren mit der Zahnspange mag man ja auch nicht
494 unbedingt. #00:33:49#
B: Nein, aber es ist natürlich wichtig, dass der Unterkiefer/ dass die zusammen passen, weil
496 jetzt ist es so (zeigt mir an sich wie es bei ihrem Sohn etwa aussieht) und dadurch hat man
natürlich ein anderes Profil wenn man von der Seite schaut. Kein Zahnarzt hat mir gesagt, dass
498 er eine Zahnspange braucht. Ich mein ja okay die Ärzte sind auch nicht mehr das was sie
waren. Man braucht wirklich einen super Arzt wo man sagen kann „ja, der ist gut“. Aber da
500 braucht man wiederum Beziehungen und Erfahrungen. Ich bin immer auskunftsbereit.
#00:34:15#

502 **I:** Jaja, da hat man immer etwas zu tun und es wird nicht langweilig. #00:34:20#
B: Es wird nie langweilig aber ich denke mir das Gute ist wenn ich etwas weiß, ich gebe es ja
504 weiter an die Schule zum Beispiel ob es jetzt der Zahnarzt ist, ob es jetzt das Tanzen ist zum
Beispiel. Ich bin zum Beispiel zufrieden, ich beobachte ja dann alles sehr genau und wenn ich
506 zufrieden bin/ es wird ja dann weitergeleitet von mir und es kommt ja dann den Anderen zugute,
also/ #00:34:38#

508 **I:** Da kann man nur hoffen, dass sie das auch annehmen. #00:34:40#
B: Ja, weil letztens hat mir die Lehrerin eben ins Mitteilungsheft hineingeschrieben „Frau A. es
510 würden sich ein paar Eltern auch interessieren fürs Tanzen wo ist die Adresse?“ und alles
mögliche habe ich ihr alles ausgedruckt und die Artikel die ich lese zum Beispiel drucke ich
512 ihnen aus oder schicke sie in die Schule, weil die Lehrerinnen wissen ja auch nicht alles wie
gesagt und die Lehrerin war einfach dankbar. Sie hat gesagt, das ist für sie einfach eine

514 Erweiterung, eine Bereicherung, weil das hat sie auch nicht gewusst. Dann wissen sie auch
genau wie sie mit den Kindern umgehen können. Weil ich denke mir es müsste jetzt Sexualität
516 aufgeklärt werden. Die wissen nicht wo und wie sie anfangen sollen. Ich meine für mich ist das
genauso schwierig oder das er zum Beispiel ein Down-Syndrom-Kind ist, dass er anders ist als
518 die Anderen mit seinem Chromosomenfehler, da muss ich ihn auch aufklären. Ich meine ich
kann ihn mit sieben nicht aufklären, weil da war er wie ein zweijähriges Kind aber mittlerweile
520 geht es schon, dass er es halbwegs versteht. Und auch wie wir mit den Psychologen geredet
haben, weil ich möchte ja nicht, dass er irgendwann mit zwanzig fünfundzwanzig völlig
522 deprimiert wird weil er anders ist vielleicht. Er soll das verstehen warum und wieso, er ist
genauso ein Mensch und hat das gleiche Recht auf alles wie die Anderen aber nur hat er
524 seinen Chromosomenfehler. Und ich denke mir das sind alles so kleine Faktoren. Und ich
denke mir, wenn das jeder machen würde, wirklich. Ich denke mir es gibt so viele behinderte
526 Kinder, wo man dann in einer Veranstaltung wo man/ diese Behinderten sieht man ja aber so in
der Öffentlichkeit, in der Öffentlichkeit sieht man sie nicht. Weil ich denke mir, ich gehe genauso
528 mit ihm zum Libro, weil er eben sehr gerne zeichnet und malt. Wir gehen gemeinsam zum
Libro, er darf sich die Sachen selber aussuchen, ich muss ihn halt nur begleiten. Aber wenn ich
530 das als Mutter akzeptiere müssen es die Anderen genauso akzeptieren ob sie wollen oder
nicht, das ist mir eigentlich im Prinzip eh egal aber trotzdem. Weil ich denke mir wir gehen
532 genauso in die Trafik ich mit ihm gemeinsam, ich muss ihn halt begleiten, weil er kann es selber
nicht besorgen, oder ich kann ihn auch nicht alleine lassen und sagen „okay, ich gehe jetzt ins
534 Donauzentrum“, das kann ich nicht tun. Ja weil wie gesagt, da bin ich eben zu vorsichtig, aber
ich begleite ihn. Wir gehen gemeinsam in die Trafik, er darf sich seine Hefte aussuchen, wir
536 gehen gemeinsam zum Libro er kriegt einen Gutschein/ also eine Gutscheinkarte kriegt er von
mir wo er dann selber bezahlen kann. Er soll ja auch dieses Gefühl spüren, ja. Da gehen wir
538 gemeinsam hin, er darf sich das kaufen was er will, was ihm gefällt und er ist glücklich. Man
kann ihn wirklich mit so Kleinigkeiten so glücklich machen und wie, weil er steht auf Blätter, er
540 steht auf Zeichnungen, auf Buntstifte und wenn er es selber besorgen kann, er ist happy, er ist
so glücklich. #00:37:11#

542 **I:** Da steigt sein Selbstwertgefühl und sein Selbstbewusstsein. #00:37:13#

B: Ja, er ist so glücklich, weil bei uns zum Beispiel zu Ramadanfest oder so kriegen die Kinder
544 wie bei euch zu Weihnachten Geschenke oder Geld. Zum Beispiel mein Dreizehnjähriger steht
eher aufs Geld, er bekommt ein Geld, der Kleine bekommt immer irgendein Spielzeug das eben
546 halt modern ist oder in ist zur Zeit und beim Osman weiß ich mit einem Heft das zwei drei Euro
kostet kann ich ihn glücklich machen. Weil ich sehe ja das Strahlen in seinen Augen, weil es
548 würde ihn nichts bringen ich kaufe ihm irgendetwas, dann sagt er „danke Mama“ aber das war
es. Aber bei einem Heft weiß ich, da strahlen die Augen, der Andere freut sich und strahlt wenn
550 er fünfzig Euro kriegt. #00:37:45#

I: Es muss ja nichts Teures sein wenn ihm das gefällt. #00:37:48#

552 **B:** Ja eben, und ich kann ihn mit drei Euro glücklich machen. Und es geht halt nur darauf/ man
muss es wissen. Weil ich rede ja mit ihm genauso was er sich wünscht oder was er machen

554 würde so nebenbei immer. Es sind ja auch nicht/ ich nehme mir ja auch nicht ganz ehrlich
gesagt Stunden jetzt dafür. So nebenbei zwei drei Stunden. Wenn ich jetzt Haushalt machen
556 dann gehe ich kurz ins Kinderzimmer, lege mich aufs Bett und dann rede ich, plaudere ich mit
ihm ein paar Minuten und dann gehe ich wieder raus. Weil ich kann ja, ich denke ich würde jetzt
558 lügen wenn ich jetzt sage ich beschäftige mich nur mit ihm Tag und Nacht aber nein, ich habe
die Zeit nicht, ich kann es nicht. Aber fürs Leben, ich gebe ihm halt das Wichtigste weiter. Ob
560 das jetzt seine Art ist, sein Benehmen ist, wie er sich verhalten muss, was er reden muss auf
das achte ich weiterhin. Und ich bin wirklich stolz weil meine Schwester hat auch gesagt
562 gestern man versteht ihn schon sehr viel besser, weil er ist gestern ins Wohnzimmer
gekommen, meine Schwester ist gesessen und meine Schwester hat gesagt „okay, tschüss
564 Osman“ und er hat gesagt „nicht tschüss, ich gehe ins Zimmer“ hat er gesagt hab ich gesagt
„ja“ hab ich gesagt „was redest du denn?“ und sie hat sich totgelacht und sie hat gesagt er
566 spricht schon so gut. Sie hat gesagt sie versteht ihn schon richtig, weil vor zwei Jahren war es
nicht der Fall, aber so schnell ist das gegangen. Weil es auch mir eigentlich bewusst geworden
568 ist. Weil sie haben mir immer/ ich meine die Ärzte und Psychologen können sich ja auch einmal
irren indem sie sagen okay wir waren beim HNO-Arzt. Und auch wenn er es richtig ausspricht
570 für ihn, dass es anders rauskommt eben weil der Gaumen so hoch ist aber mittlerweile weiß ich
schon wenn man dahinter ist und das Wort hundert Mal, tausend Mal wirklich ausspricht, dass
572 es zu neunzig Prozent verständlicher werden wird. Ich meine Logopädie und logopädische
Betreuung hat er jahrelang gehabt aber ich weiß, dass ich eigentlich sehr viel dahinter sein
574 müsste, noch mehr. Weil einmal in der Woche Logopädie reicht im Prinzip nicht aus. Das heißt
ich müsste tagtäglich schauen, wenn er ein Wort schlecht ausspricht oder wenn ich es nicht
576 verstehe, und wenn ich es dann verstehe wiederholen wir das wirklich hundert Mal, tausend
Mal, pausenlos und es wird dann verständlicher. Und ich denke mir er unterhält sich ja auch
578 gerne mit den Leuten, warum nicht, weil er braucht ja auch irgendwie Zuwendung ob das jetzt
Freunde sind oder sonst irgendetwas. #00:39:53#

580 **I:** Trifft er sich mit Freunden auch am Nachmittag? #00:39:55#

B: Nein, weil bis halb fünf/ also um halb fünf kommt er erst nach Hause unter der Woche. Wir
582 haben nur Freitag und Samstag eigentlich, außer wenn das Wetter schön ist, das wir Sonntag
gemeinsam was machen. Aber sonst alleine trifft er sich nicht irgendwo, denn dann müsste ich
584 ihn hinfahren oder wie gesagt ich muss mit ihm gemeinsam/ Weil die richtigen Freunde hat er ja
auch im Prinzip nicht. Okay in der Schule hat er ein paar Freunde, aber auch nicht so wirklich
586 wo man sagen kann okay. Jetzt beim Tanzen hat er die richtigen Freunde glaube ich, weil er
schwärmt von ihnen. Da habe ich mir gedacht okay, weil die Eltern kenne ich ja nicht eben wir
588 haben jetzt im Juni das Badeschiff und ich denke mir da habe ich dann die Gelegenheit, dass
ich mir die Eltern einmal anschau und mit ihnen einmal einen Kontakt aufnehme, dass sich die
590 Kinder im Sommer zumindest gemeinsam treffen können. Ich meine ich bin gerne bereit wie
gesagt, dass ich einen mitnehme und meinen mitnehme und bei mir ins Kino gehe oder Eis
592 essen oder was sie halt dann wollen an dem Tag. Und wenn es einmal die anderen Familien
machen, dann ist schon viel getan. Sie erwarten ja nicht viel, sie wollen ja nicht permanent

594 draußen sein, in der Disko sein, vierundzwanzig Stunden auswärts, das wollen sie ja nicht. Es
reicht wenn man gewisse Kleinigkeiten macht und sie sind glücklich. #00:41:00#

596 **I:** Aber der Wunsch wäre schon da, dass er auch mit Freunden in der Freizeit was macht?
#00:41:03#

598 **B:** Ja, ja auf jeden Fall. Weil ich habe gesagt wenn er jetzt im Oktober/ ah Oktober, im Jänner
hat er Geburtstag, da werde ich dann eine Torte mitnehmen habe ich gesagt dann zum Tanzen,
600 in der Schule sowieso da habe ich gesagt und da machen wir zu Hause wirklich eine
Familienfeier, dann machen wir das auch fürs Tanzen habe ich gesagt und „wenn du willst
602 Osman“ habe ich gesagt „dann lade ich auch deine Freunde gemeinsam irgendwohin das ihr
ins Kino gehen könnt“ und er hat sich sehr gefreut. Sicher weil ich denke mir das ist dann mit
604 seinen Freunden. Weil ich sehe es bei meinem Kleinen dem Fünfjährigen. Er will auch mit
seinen Freunden ins Kino gehen und einmal übernehme ich das und einmal übernehmen es die
606 Anderen. Und ich denke ich könnte das mit ihm genauso tun, dass ich ein Kind oder zwei
Kinder mitnehme, ich weiß nicht ob sich die Anderen benehmen können, das weiß ich noch
608 nicht, also das muss ich einmal herausfinden. #00:41:45#

I: Also kennst du die Kinder noch nicht? #00:41:47#

610 **B:** Die Kinder kenne ich schon, ich habe sie einmal gesehen, aber ich weiß ja nicht, wie sie sich
generell benehmen, aber ich denke mir ich habe ja jetzt die Gelegenheit eben am Badeschiff
612 das herauszufinden und wenn ich weiß „okay“/ aber ich glaube es sind eher selbstständigere
Kinder. Also es müsste gehen und ich denke mir mein Gott, wenn sie schwierig sind dann kann
614 ich halt nur ein Kind mitnehmen, weil der Osman kann sich benehmen und dann muss ich
einfach nur mit ihnen ins Kino gehen. Ich brauche mich nur daneben hinsetzen. Ich muss ihn
616 eigentlich nur begleiten, das war es und dann wieder nach Hause fahren und er freut sich, also.
Ich denke mir wenn ich das im Sommer ein paarmal mache, zwei drei Mal dann ist er glücklich,
618 weil wir fliegen sowieso eine Woche weg. In der Schule haben sie voriges Jahr Italien gemacht,
eine Projektwoche. Die meisten Kinder haben das Meer nicht gekannt, sie haben nicht einmal
620 gewusst wie ein Meer aussieht und sie wollten unbedingt ans Meer, weil sie die Gelegenheit
nicht haben oder sonst irgendetwas. Was ich auch nicht verstehe, das ist wieder das
622 verstecken, ja. Weil ich verstehe das aber auch nicht, weil heutzutage kann sich ja jeder was
leisten. Ich meine wenigstens Italien können sich die meisten leisten, weil da braucht man nicht
624 mal so lange mit dem Auto hinfahren, da habe ich auch ein Meer. Die Kinder haben es nicht
gewusst. Die Kinder sind alle blass, weiß, sie kennen das Meer nicht, sie kennen die Sonne
626 nicht weil sie eben versteckt werden. Der Osman ist zwar auch ein heller Typ aber im Sommer,
der wird braun, der kriegt eine wunderschöne Farbe, da ist er ja noch fescher. Da ist er wirklich
628 dann richtig fesch. Und ich denke mir das gibt es nicht, sie kennen es aber nicht und ich denke
mir das kann ich mir aber überhaupt nicht vorstellen, denn heutzutage kann sich wirklich jeder
630 einen Urlaub leisten, also/ #00:43:18#

I: Bist du eigentlich aufgeklärt worden von Professionellen wie wichtig Freizeit ist? #00:43:24#

632 **B:** (..) Nein. #00:43:28#

634 I: Also hängt das wirklich nur von der Bereitschaft der Eltern ab, das sie etwas mit den Kindern machen. #00:43:32#

636 B: Ja, ich meine ich hole mir jetzt neuerdings eben die Tipps und Richtungen weil ich jetzt wirklich denke momentan okay, er ist sechzehn, er wird Jugendlicher, er hat genauso das Recht auf einiges, jetzt hat er Interessen. Deswegen haben wir dann gewusst okay, ich muss mehr

638 Tipps holen, natürlich hängt noch sehr viel von mir ab, aber ich muss mehr Tipps holen, ich muss schauen, dass ich ihn überall integrieren kann, weil es wird dir ja bewusst nach einiger

640 Zeit/ am Anfang wollen sie das alles nicht, aber dann nach einer bestimmten Zeit will er ja auch einiges, er fordert ja genauso eben Freizeit. Wir gehen gerne im Donaupark zum Beispiel

642 spazieren, er spielt sehr gerne Basketball. Jetzt neuerdings wollte er eben Skateboard und jetzt hat er ein Skateboard gekriegt. Da habe ich gesagt „okay, du kannst jeden Tag ein bisschen

644 lernen bis du überhaupt gerade stehen bleiben kannst und Gleichgewicht und so weiter und wenn du lernst, lernen, lernen, lernen und dann kannst du es“. Ja und er macht das ja gerne

646 und ich sehe er will ja etwas tun und da muss ich ihn halt unterstützen, weil wie er klein war, war es nicht der Fall, aber jetzt ist überhaupt/ jetzt denke ich mir okay es ist ganz normal, ich

648 muss da jetzt mehr Gas geben, früher war das nicht so. #00:44:32#

650 I: Aber das irgendwelche Professionellen mit den Eltern über die Bedeutung und das Potenzial von Freizeit reden? Also dass sie etwas in der Freizeit mit den Kindern machen sollen? #00:44:39#

652 B: Also ich hab nichts bekommen ehrlich gesagt und ich denke diese Einrichtungen oder sonst irgendetwas/ ich denke die meisten Ärzte kennen sich ja überhaupt nicht aus die normalen

654 Fachärzte oder praktischen Ärzte oder sonst irgendetwas. Weil damals vor sechzehn Jahren war das ja noch anders, noch ganz anders. Wo die gesagt haben „okay Down-Syndrom-Kind,

656 super, sie haben ein behindertes Kind mit einem Herzfehler“ und ich habe gefragt „was wird mich erwarten?“ „Naja, er wird natürlich nicht vielleicht schwimmen können, wer weiß wann er gehen kann, wer weiß wann er/“ das war alles schockierend für mich. Ich habe geglaubt naja,

658 bringt mich gleich um. Das waren halt die Aussagen von den Ärzten damals. Ich habe gesagt ihr könnt mich alle gern haben. Ich habe mir gedacht ihr könnt mich alle gern haben. Dann

660 haben sie mich gefragt ob ich eine Psychologin brauche. Da habe ich gesagt „nein, ich brauche keine Psychologin, weil ich muss ja selber damit zurecht kommen und fertig werden“. Und ich

662 habe mir gedacht wenn ich euch anhöre drehe ich ja erst durch, ja. #00:45:29#

664 I: Also sie haben schlimmer darüber gesprochen als es in Wirklichkeit jetzt ist? #00:45:31#

666 B: Ja, ja. Das ist wirklich schlimm. Weil ich habe mich wirklich so gefürchtet, ich habe mir gedacht: Wann wird er gehen können? Wann wird er reden können? Natürlich ist man als Elternteil enttäuscht, weil die Anderen haben reden können, blabbern können und bei ihm ist

668 nicht raus gekommen, das ist schrecklich. Es war auch schrecklich also auf Eigeninitiative sind wir eigentlich dann/ weil ich habe mir gedacht ich mache das besser/ weil die Ärzte, damals haben sie mich falsch beraten, denke ich mir es war ein Fehler, okay ich habe nie aufgegeben.

670 Ich meine heutzutage gibt es ja Gott sei Dank wirklich Nette, Engagierte muss ich sagen die Rat und Hilfe geben, aber früher zu meiner Zeit, also vor sechzehn Jahren bei Gott nicht, bei Gott

672

nicht. Ich meine jetzt gibt es ja Institute und Werkstätten und alles Mögliche aber es kommt
674 dann wieder auf die Person an und wieder auf die Einstellung von den Leuten, die Charaktere.
Früher, das war schlimm. #00:46:25#

676 **I:** Und würdest du dir wünschen, dass sich in Zukunft irgendetwas an den Freizeitangeboten
//ändert/'? #00:46:29#

678 **B:** //Auf jeden// Fall. Das sie mehr Freizeitangebote bieten, wirklich so richtig mehr
Freizeitangebote bieten, weil ich habe mich jedes Mal geärgert bei/ genauso diese Kinderferien,
680 wo es Kinderferien gibt und die Kinder können dorthin gehen und dahin gehen und Ferien eine
Woche vom Hort aus und hin und her. Und wenn es die gibt, dann sind die so teuer, dass man
682 sich die gar nicht leisten kann. Und ich denke mir ich kann nicht für eine Woche jetzt im
Sommer achthundert für ihn zahlen. Nur für eine Woche. #00:46:54#

684 **I:** Davon hat mir die Frau T. auch schon erzählt. #00:46:56#

B: Ja, und das kann ich mir wiederum nicht leisten. Weil da zahle ich lieber achthundert Euro
686 oder tausendzweihundert und bin mit ihm gemeinsam auf Urlaub. Dann haben wir einen
Familienurlaub. Wenn sie etwas anbieten, dann ist es sauteuer und ich denke mir als normaler
688 Verdiener kannst du dir das nicht leisten. Weil sie haben neun Wochen Ferien, wie soll ich mir
das leisten die neun Wochen das ich zweitausend Euro verdiene? Super hm? Also sie bieten
690 wenig an, sehr wenig, also genau und ich denke mir Basketball für behinderte Kinder. Es muss
ja nicht unbedingt Down-Syndrom sein aber für behinderte Kinder. Weil ich denke mir es gibt ja
692 eingeschränkte Kinder die etwas Anderes haben, jeder hat ja seine Stärken und Schwächen.
Ich denke mir Basketball, Fußball, Tennis, es sollte überall auch Angebote geben oder zum
694 Beispiel im zweiundzwanzigsten Bezirk ist es ja so groß, da hast du vielleicht ein Angebot im
Zweiundzwanzigsten. WARUM? Warum gibt es in der Nähe nicht öfters, wo die Kinder vielleicht
696 auch selber hingehen können. Ich verstehe es nicht, ja, ich werde es auch nicht verstehen. Ja,
Wienerneudorf, da kann ich zu Karate fahren, unter der Woche. #00:47:58#

698 **I:** Aber da ist es doch nie möglich, dass er selber mal wohin fährt. #00:48:01#

B: Ja eh nicht, eh nicht. Und als Elternteil hast du eigentlich die Möglichkeit auch nicht. Na
700 sicher muss ich ihn auch irgendwann einmal beibringen, dass er sich selber in der Öffentlichkeit
bewegt und selber irgendwohin fährt. Aber es wäre natürlich ganz angenehm wenn es in der
702 Nähe ist, weil in der Nähe hast du Fußballvereine bei uns bis zum Geht-nicht-mehr, Tennis für
normale Kinder und was ist mit den behinderten Kindern? Wenn sie nichts anbieten/ ich habe
704 mir schon gedacht ich schreibe dem Fischer irgendeinen Brief, weil das kann es ja nicht sein.
Genauso mit den Fahrkarten, wir zahlen den vollen Preis obwohl das Kind eigentlich
706 eingeschränkt ist. So, jetzt sollte/ es gibt ja für Studenten, es gibt für Pensionisten
Ermäßigungen, warum nicht für die Behinderten? #00:48:41#

708 **I:** Echt, da gibt es keine Ermäßigungen? #00:48:43#

B: Ja, also wenn sie jetzt einen Ausflug machen und ab fünfzehn muss man ja den vollen Preis
710 zahlen, zwei Euro, also vier Euro für hin und zurück, aber für die Behinderten gibt es keine
Ermäßigung. Ich meine die Fahrkarten bei den Wiener Linien, was ich eine Frechheit finde.
712 Extrem sogar und sie machen ja sehr viele Ausflüge natürlich. Jedesmal vier Euro denke ich mir

714 ist auch nicht wenig, aber was ich nicht verstehe es gibt für die Studenten, es gibt für die Pensionisten, warum nicht für die Behinderten? #00:49:06#

716 **I:** Und ich denke mir so Ermäßigungen gibt es doch fast immer für Studenten, Pensionisten und Menschen mit Behinderungen. #00:49:12#

718 **B:** Ja, mhm, aber bei den Fahrkarten oder so gibt es keine, ich habe mir gedacht das gibt es nicht, weil die Lehrerin hat gesagt Frau A. ab jetzt den vollen Preis für einen Erwachsenen und da denke ich mir Hallo? Wenn es ab achtzehn ist oder sonst irgendwas dann würde ich es

720 vielleicht eher noch verstehen aber fünfzehn? Fünfzehn verstehe ich nicht. Also die Ermäßigungen bei den Karten gibt es nicht, das ist der normale Preis wie für jeden anderen.

722 Also es ist schon manchmal/ also Freizeitangebote sind sehr, sehr wichtig und in der Nähe sollte es sein, nicht das ich da irgendwo zwei Stunden hinfahre und zwei Stunden zurück wenn

724 ich nur eine Stunde dort war. Ich meine habe ich die Zeit? Wenn man arbeiten geht hat man die Zeit nicht. Weil ich denke mir wenn ich mir das alles anhöre dann müsste ich wirklich zu Hause

726 sitzen und bei jeden drei Kindern er möchte das machen und er möchte das machen und ich müsste mich aufteilen, aber wie soll ich mir das dann leisten? Das geht ja gar nicht. Dann musst

728 du ja wissen, dass sie ja wirklich auch sehr kompetent sind und dass sie wirklich/ du musst dann wissen, okay wenn ich ihn im Sommer zum Beispiel irgendwie in/ oder was die Frau T. mir

730 angeboten hat oder von der Schule bieten sie etwas an oder vom Roten Kreuz, aber ich kenne dort niemanden. Ich kenne weder die Begleiter, noch weiß ich wie sie sind. #00:50:22#

732 **I:** Achso, meinst du Personen die die Klienten zu Vereinen bringen und wieder abholen? #00:50:29#

734 **B:** Ja, aber es muss ja auch ein Vertrauensverhältnis da sein. Ich kann ihm jetzt nicht sagen ich melde ihn an beim Roten Kreuz eine Woche machen sie irgendwo Urlaub oder sonstwas, aber

736 ich kenne diese Leute nicht. Sie kennen mein Kind nicht. Das ist ja dann auch wieder schwierig. Erstens für das Kind, für die Eltern und für die Betreuer ja genauso schwierig. Da rennt einiges

738 schief meiner Meinung nach, weil die Schule hat nämlich angeboten, das hat die Lehrerin damals privat gemacht, da sind sie nach (unv.) gefahren, wir haben das Kind hinfahren müssen

740 und wieder abholen, zwei Wochen lang. Das hat zwar auch damals sieben- achthundert Euro gekostet für die zwei Wochen aber es war mir wert, weil ich kannte die Lehrerin. Sie kannte die

742 Kinder, also das war kein Problem. Da habe ich gesagt okay, das zahle ich gerne weil da ist er mit der Klasse dort, die Lehrerin ist dort, die wissen alle wie jeder tickt oder so, das ist dann

744 wiederum was anderes, das sieht man eher ein oder drückt man ein Auge zu obwohl es teuer ist. Aber ich kann ihn nicht irgendwohin schicken, ich kenne niemanden, sie kennen mein Kind

746 nicht. Weiß ich das, weiß ich was die dort machen? Da muss man wirklich sehr, sehr vorsichtig sein, weil bei den Betreuern weiß man ja auch nicht wie sie umgehen und überhaupt wenn er

748 sich dann nicht verständigen kann wie soll er mir das dann erklären, wie soll er mir erzählen was da geschehen ist. Also ich als Mutter muss einmal begeistert sein und wissen okay, die

750 sind in Ordnung. Aber sie müssen ja das Kind kennen. Das Kind muss ja genauso eine Vertrauensbasis einmal aufbauen und das geht nicht innerhalb einer Woche. #00:52:04#

752 I: Und weißt du ob es Personen geben würde die deinen Sohn zu Freizeitaktivitäten begleiten zum Beispiel nach Wienerneudorf zu Karate? #00:52:13#

754 B: Das weiß ich nicht, da habe ich keine Ahnung. Ich weiß nur, dass die Frau T. so einen Jugendtreff macht wo glaube ich zwei Studentinnen dabei sind. #00:52:20#

756 I: Ja genau, die treffe ich heute auch noch. #00:52:21#

758 B: Ja? Das sie da einen Treff machen, das hat sie mir nämlich erklärt, sie brauchen aber natürlich auch das Budget dafür, die Sponsoren und ich habe gesagt ich würde das auf jeden Fall einmal tun, dass er auch einmal auf der Liste ist und ich schaue es mir an, da gehe ich natürlich auch einmal mit. Aber wenn es von der //Frau T. kommt// #00:52:37#

760 I: Am Samstag schaue ich mir mal den Jugendtreff an. #00:52:40#

762 B: Ich denke mir wenn es von der Frau T. kommt. Ich bin ja von ihr sehr begeistert. Ganz ehrlich weil ich denke mir die Frau ist engagiert, ich bin wirklich von ihr begeistert und die Ratschläge die ich bis jetzt von ihr bekommen habe waren immer toll, ich war immer begeistert. Und ich habe gesagt auf jeden Fall und wir werden es auch einmal ausprobieren. Wenn er auf die Liste kommt und wenn sie das ganze Budget haben, weil das kostet ja auch Geld für die. Ich habe gesagt wir unterstützen sie gerne durch die Post und durch die Gewerkschaft, da müssen wir sie unterstützen, weil das kommt ja den Kindern zugute. Schauen wir einmal, das werden wir auch machen noch. Austesten ob ihm das gefällt. Einmal ohne das die Familie dabei ist, das die Familie nicht da ist. Vielleicht ist es ja/ es ist ein ganz anderes Gefühl denke ich mir wenn sie wissen okay, sie sind unter Führungszeichen selbstständig zwar mit Begleitung aber doch selbstständig. #00:53:28#

772 I: Ich denke mir sie lernen sich dann auch durchzusetzen in so einer Gruppe. #00:53:32#

774 B: Ja, wenn eine Vertrauensbasis dann da ist, dann ist es natürlich toll. Aber ich muss sagen die Freizeitangebote, die ärgern mich am Meisten, weil es wird in jeder städtischen Schule was angeboten. In den Schulen wird was angeboten, Freizeit, Tennis wird angeboten aber da steht nirgends für Behinderte. Fitnesscenter ist ja genauso. Behinderte, da gibt es nichts. Ich denke mir warum nicht? #00:53:59#

776 I: Aber hast du gemerkt, dass sich in den letzten sechzehn Jahren etwas verändert hat oder steht es noch immer am //gleichen Punkt wie früher//? #00:54:07#

782 B: Nein, nein, da hat sich auf jeden Fall etwas verändert. Es ist zwar Schritt für Schritt, aber es tut sich was. Ich denke mir warum, weil es ist ja doch eine/ ich meine es ist ja doch viel. Weil genauso Down-Syndrom-Kinder/ weil damals haben sie mir gesagt bei mir haben sie nichts vermutet, ich war neunzehn Jahre alt und die Schwangerschaft war ganz normal. Die Technik war nicht so ausgeprägt wie heute und ich denke mir okay. Aber heutzutage es kommen noch immer genug Down-Syndrom-Kinder auf die Welt. Ohne dieser Fruchtwasseruntersuchung hilft der ganze Ultraschall und hin und her nichts. #00:54:41#

784 I: Vor allem wird die doch Großteils bei älteren Müttern gemacht diese Fruchtwasseruntersuchung. #00:54:46#

786 B: Normalerweise ab einem bestimmten Alter, ja, aber ich war zwanzig wie ich ihn bekommen hab, ja. Aber jetzt sagen sie ja/ jetzt behaupten sie es gibt ja spezielle Untersuchungen, die

792 Ultraschalluntersuchungen, die ganzen Bemessungen, dass vielleicht ein Verdacht da sein
könnte, aber hundertprozentig ist es auch nicht. Es ist nicht hundertprozentig dass man ein
794 behindertes Kind hat und dann wenn das Kind da ist. #00:55:10#
I: Die Frage ist wie gut es ist vorher immer schon über alles genau Bescheid zu wissen, denn
796 wie viele Mütter würden ihr Kind mit Down-Syndrom dann noch bekommen. #00:55:19#
B: Richtig, richtig. Da ist es ja dann wieder diese Sache/ dann ist es eine Gewissenssache von
798 den Eltern entweder abtreiben oder nicht abtreiben. Weil ich habe mir gedacht wie ich mein
zweites Kind/ weil der war nämlich ungewollt, den Osman wollte ich auf jeden Fall und dann
800 nach einem Jahr bin ich wieder schwanger geworden und da hab ich mir gedacht „um Gottes
Willen, ich muss das Kind abtreiben lassen weil ich habe ein behindertes Kind und ich muss
802 mich wirklich auf ihn konzentrieren“ und das ist eine Aufgabe (Kellnerin kassiert) Dann habe ich
mir gedacht „Naja, naja, wenn ich ihn abtreiben lasse, weil bei uns ist es ja/wegen unserem
804 Glauben sollte man ja kein Kind töten“ und dann habe ich mir gedacht „okay, was ist wenn ich
ihn jetzt dann abtreiben lasse und dem Osman geschieht irgendetwas“ dann könnte ich mit
806 diesem Gewissen auch nicht leben. Dann habe ich gesagt „Nein“. Aber ich bin froh, dass ich
dann danach meinen zweiten Sohn bekommen habe, weil mit ihm war es eigentlich leichter,
808 weil er hat von ihm etwas abgeschaut, sie haben gemeinsam gespielt, sie haben gestritten, also
sie sind wirklich gemeinsam aufgewachsen, ja, sie sind super aufgewachsen. Das war toll, weil
810 wenn er ein Einzelkind wäre, wer weiß wie ich mich dann/ ich weiß nicht, vielleicht hätte ich ihn
verwöhnt oder sonst irgendetwas, ich habe keine Ahnung. #00:56:43#
812 **I:** Und eine Tochter hast du? Stimmt das? #00:56:45#
B: Drei Söhne (lacht) drei Söhne habe ich, drei T. (beide lachen) (.) Ich habe mir gedacht nein,
814 drei. Nein mit dreißig habe ich mir gedacht versuche ich es nochmal, vielleicht wird es ja noch
eine Tochter, jetzt habe ich einen kleinen Teufel, einen richtigen Teufel. #00:57:06#
816 **I:** Wie alt ist der Kleine nochmal? #00:57:11#
B: Fünf. Also sechzehn, dreizehn und fünf. Aber so passt das. Sie streiten, sie gehen dann
818 wieder lieb miteinander um, sie wissen dass sie Geschwister sind, sie teilen alles, //ich denke
mir das Einzige// #00:57:28#
820 **I:** //Machen sie eigentlich in der Freizeit// etwas miteinander? Also das sie zusammen Fußball
spielen gehen oder so etwas in der Art? #00:57:34#
822 **B:** Wenn wir gemeinsam rausgehen ja. Wenn wir gemeinsam/ also zum Beispiel wenn ich mit
den Kindern nur alleine unterwegs bin ohne irgendeiner Familie oder sonst irgendetwas in den
824 Donaupark dann können sie Basketball spielen, oder wenn wir bei uns am Spielplatz gehen,
dann spielt der Kleine/ die zwei Großen spielen oder der Osman zeichnet, wie plaudern ein
826 bisschen, ganz normal, ganz ruhig, ganz normal, ungezwungen. Und im Donaupark da spielen
sie schon gemeinsam Basketball oder sie rennen über den Spielplatz, er geht auch rutschen mit
828 sechzehn. #00:58:05#
I: Solange es ihm Spaß macht. #00:58:08#

830 **B:** Ja, das denke ich mir ist auch okay. Er klettert gerne und ich denke mir das ist auch okay,
weil warum nicht. Schließlich ist er ja ein Kind und wenn es ihm Spaß macht, weil es gibt ja
832 genug Jugendliche die unterwegs sind und das kann er ja nicht so machen. #00:58:24#
I: Ich hätte noch eine Frage, diese ganzen Freizeitaktivitäten sind die von ihm selbst
834 ausgesucht worden? Also hat er gesagt, dass er gerne Tanzen würde oder Schwimmen? Also
kann er sich selbstbestimmt für Aktivitäten entscheiden? #00:58:45#
836 **B:** Ja, ja. Naja, er hat es mir jetzt nicht direkt gesagt, dass er tanzen möchte, aber da ich weiß
er hört sehr gerne Musik und er tanzt auch sehr gerne. Ja zum Beispiel auch in der Klasse, in
838 der Pause hat er immer sehr gerne getanzt so Disco, Rap und so gemischt halt und da habe ich
mir gedacht das wäre super für ihn, weil das Angebot das ist nicht weit von uns, das ist am
840 Freitag. Da habe ich mir gedacht das werden wir einmal versuchen und das ist ja eine
Bewegung für ihn und wirklich so einmal in der Woche. Er ist mitgegangen tanzen jetzt ist er
842 begeistert. Schwimmen ist eigentlich auch eher von mir, aber er hat nie nein gesagt. Aber man
kennt ja sein Kind, man weiß ja auf was er steht und ich habe gewusst ja, okay Schwimmen
844 gefällt ihm, tanzen gefällt ihm, das weiß ich ja und dann sucht man irgendwas. Ich weiß auch
zum Beispiel, dass er Karate unbedingt möchte, das hat er schon selber gefordert, das/ er hat
846 gesagt „Mama ich möchte in Karate“, weil wie gesagt er steht auf die Chinesen, auf die Japaner
und die Filme schaut er sich auch sehr gerne an und dann möchte er natürlich Karate, ja. Da
848 habe ich mir gedacht okay, dann habe ich ein bisschen herum recherchiert und Vereine gesucht
aber wie soll das gehen, das ist schwierig, wie soll das gehen? Aber die wollte er schon, Karate
850 hat er selbst ausgesucht. #00:59:59#
I: Das heißt es ist so, dass er selbstbestimmt sagen kann „das würde ich jetzt gerne machen“.
852 #01:00:04#
B: Jaja, jaja. Das war ja genauso mit dem Skateboard fahren. #01:00:06#
854 **I:** Das die Umsetzung dann schwer werden kann ist klar, aber er kann sich trotzdem selbst für
etwas entscheiden? #01:00:10#
856 **B:** Ja, ja. Das ist genauso mit dem Skateboard, weil im Donaupark hat er eben die Jungs
gesehen, bei uns am Spielplatz haben wir auch eine Skaterbahn, das hat ihn anscheinend
858 fasziniert und dann hat er einmal gesagt er möchte Skateboard fahren. Da habe ich mir gedacht
„okay, warum nicht?“ Dann haben wir ein Skateboard gekauft, die ganzen Schützer dazu und
860 ich habe gesagt „so, jetzt kannst du einmal ein bisschen versuchen nur mit einem Bein das
Gleichgewicht/“ aber ich habe gesagt „du kannst das lernen“. Ja und da unterstütze ich ihn weil
862 auch wenn ich ihm sage „so, Osman fünf Minuten geh ein bisschen raus“ und dann geht er raus
und es macht ihm Spaß/ also Skateboard wollte er selber jetzt und Karate wollte er. #01:00:48#
864 **I:** Also denkst du, dass sich noch viel entwickeln muss was die Freizeitgestaltung betrifft?
#01:00:55#
866 **B:** Ja, ich meine sie bieten mittlerweile ja wirklich schon viel an ABER, es ist ein ABER dabei.
Erstens ist es vielleicht weit weg, die Zeiten passen nicht. Unter der Woche, wie soll man das
868 als berufstätige Mutter/ wie soll das gehen? Wenn man berufstätig ist, dann ist es einfach
schwierig, weil du arbeitest/ okay ich mein ich gehe zwar Teilzeit arbeiten, aber ich habe

870 fürchterliche Dienstzeiten. Bis ich nach Hause komme ist es halb fünf, fünf. Dann muss ich
kochen, dann haben die anderen Hausaufgaben. Ich muss mit dem Kleinen genauso lernen,
872 das geht einfach nicht. Aber wenn es am Wochenende Freitag-, Samstag-, Sonntagabend ist,
dann würde es gehen. Ich denke mir Sonntag zu Mittag, da ist jeder zu Hause, da relaxt jeder,
874 da unternimmt man vielleicht zwei Stunden etwas und das wäre ja kein Problem, dann geht
man ja eh wieder mit der Familie. Dann sind die anderen Kinder ja dann auch mit uns so. Weil
876 ich habe gesagt ich nehme den Kleinen genauso mit, der kann genauso zuschauen. Es ist ja
auch für die anderen Kinder gut, dass sie sehen wie die Behinderten/ wie sie miteinander
878 umgehen, dann gehen sie ja auch generell mit den Menschen ganz anders um, respektvoller,
ein bisschen einfühlsamer, dann ist es normal für sie, ja genau, es sollte auch normal sein. Weil
880 am Anfang hat mein mittlerer Sohn hat ein bisschen so herum getan als ob er sich genieren
würde für seinen Bruder. Dann habe ich gesagt „Hallo, schau mich einmal an. Er ist dein Bruder
882 und Familie ist das Wichtigste. Er kann nichts dafür, es könnte genauso sein“ habe ich gesagt
„du gehst auf der Straße und dir passiert etwas und du sitzt genauso im Rollstuhl drinnen. Du
884 brauchst dich nicht für ihn genieren. Du solltest eigentlich auf ihn stolz sein“ habe ich gesagt
„das ist dein Bruder“. Das war auch mein Kind, das ist dann wieder die andere Seite von
886 meinem Kind, weil wie gesagt die Kinder sind cool und die sind super und hin und her, das war
auch so. Oder er hat immer gesagt „nein, er möchte mit ihm nicht hingehen“ und das und jenes.
888 Dann habe ich sie gemeinsam einmal geschickt. „So habe ich gesagt, so jetzt gehst du mit
deinem Bruder einmal ins Donauzentrum, gehst mit ihm einkaufen“. Ich habe sie gemeinsam
890 irgendwohin geschickt, er wollte sich auch etwas kaufen ja, und dann ist es gegangen.
#01:02:54#

892 **I:** Irgendwann wird es normal. #01:02:56#

B: Es sollte auch normal sein und in Wirklichkeit ist es auch normal. Er ist sein Bruder, er muss
894 ihn akzeptieren so wie er ist, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe zu ihm gesagt „die Familie
kann man sich nicht aussuchen, die Familie ist das Wichtigste“ habe ich gesagt „nicht die
896 Freunde“ weil die hat man nur einen Lebensabschnitt und dann gibt es wieder andere. Dann
habe ich gesagt „du musst schon für ihn immer da sein. Und er für dich auch“. Und da habe ich
898 gesagt „okay, er ist zwar älter aber in dem Fall“ habe ich gesagt „bist du für ihn auch
verantwortlich“. Wie er klein war da ist er eher gegangen. Da hat er immer auf den Bruder
900 aufgepasst, weil er ein sehr verantwortungsbewusster Junge ist und so. Da hat er eben auf ihn
aufgepasst das ja nichts passiert, dass er ja nicht wegrennt, da hat es schon geklappt, aber
902 wenn er jetzt selber in der Pubertät ist/ #01:03:42#

I: Genau das wollte ich auch gerade sagen, wenn man dreizehn ist und selber in die Pubertät
904 kommt/ #01:03:45#

B: Dann hat er natürlich andere Bedürfnisse. Seine Freunde und Freundinnen und dann will er
906 mit denen fortgehen naja und ich weiß nicht einen Bruder, einen behinderten Bruder wie
würden die Anderen darüber denken. „Wenn du ihn nicht akzeptierst“ habe ich gesagt „wie
908 sollen ihn die Anderen dann akzeptieren“? Und das ist wieder dann auch der Punkt, dass er
verstehen, dass es normal ist. #01:04:07#

Interview D

Datum: 27.04.2012

Aufnahmedauer: 26min (15:01- 15:27)

Aufnahmeort: Das Interview fand im Inneren eines ruhig gelegenen Kaffeehauses in der Neubaugasse im 7. Wiener Gemeindebezirk statt.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Entstehung bzw. Ziele und Gestaltung des Angebots, Bedeutung der Freizeitgestaltung, Möglichkeiten sozialer Integration durch das Angebot, Selbstbestimmung, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau Brandl die Leiterin des Jugendtreffs für Jugendliche mit Down-Syndrom.

Aufnahmesituation: Nach dem ich Frau Brandl von ihrer Praktikumsstelle in der Neubaugasse abgeholt habe suchten wir uns ein ruhiges Kaffeehaus um das Interview zu führen. Frau Brandl, die sich zu Beginn schon mit Vornamen vorstellte und mir das Du anbot war sehr interessiert und ich hatte das Gefühl als wäre sie sehr erfreut darüber mir ein Interview zu diesem Thema geben zu können. Nachdem wir zu Beginn einige Zeit über mein und auch ihr Studium geredet hatten, begannen wir mit dem Interview. Auch nach dem Interview unterhielten wir uns noch länger und machten einen Treffpunkt für den nächsten Jugendtreff aus, da sie mir anbot daran teilzunehmen und im Zuge dessen die teilnehmenden Jugendlichen zu befragen.

Vorgeschichte des Gesprächs: Nach dem Interview mit Frau T., der zuständigen Sozialarbeiterin der Down-Syndrom-Ambulanz in der Rudolfstiftung, händigte sie mir die Kontaktdaten von Frau Brandl aus mit dem Hinweis, dass diese sich mit der Bedeutung der Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Down-Syndrom beschäftigt und des Weiteren bereits an der Entstehung des Jugendtreffs beteiligt war. Im Zuge dessen schlug Frau T. vor anzufragen, ob es möglich wäre an dem zweimal wöchentlichen Jugendtreff teilzunehmen und dabei einige Jugendliche zu befragen. Nachdem ich Frau Brandl eine E-Mail schrieb und darin mein Anliegen äußerte meldete sie sich kurze Zeit später bei mir und wir machten einen Termin aus bzw. besprachen das weitere Vorgehen.

Interviewdurchführung D

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau Brandl-„Jugendtreff“)

I: Wie ist euer Angebot entstanden? #00:00:03#

2 **B:** Genau, also es ist so entstanden, dass eben eine Kollegin von mir, also eine Studienkollegin
4 ihr Praktikum in der Rudolfstiftung gemacht hat und dann ist eben erhoben worden/ also direkt
6 in der Down-Syndrom-Ambulanz halt mit der Frau T. und dann ist erhoben worden eben, dass
8 es eigentlich das Angebot für Jugendliche nicht gibt. Also es gibt eigentlich kein
10 Freizeitangebot. Es gibt nur glaube ich schon Vereine für kleine Kinder und es gibt zum Beispiel
den Fußballverein und den Tanzverein, aber wirklich nur wo halt Freizeit selbstbestimmt ist gibt
es nicht. Und durch die Lisa ist das dann quasi entstanden. Die hat mich und einen zweiten
Studienkollegen dann gefragt und (.) ja dann haben wir das begonnen als Pilotprojekt und jetzt
läuft es. #00:00:44#

I: Und welche Jugendlichen nehmen daran teil? Wie alt sind die circa? #00:00:49#

12 **B:** Also unsere Kids sind zwischen fünfzehn und achtzehn, wobei ich/ also jetzt sind welche
14 achtzehn geworden und sie sind wenn es nächstes Jahr weiterläuft sicher auch noch dabei
aber sind dann eigentlich schon neunzehn. (..) Ja, zwischen fünfzehn und neunzehn.
#00:01:05#

16 **I:** Und habt ihr da Kontakt zu den Eltern auch? #00:01:09#

B: Schon aber wenig. Also es läuft so, dass die Jugendlichen von den Eltern gebracht werden
18 wenn wir uns treffen am Samstag und dann wieder abgeholt werden. Es sei denn die
Jugendlichen fahren selbst. Also es gibt schon viele die selbstständig sind oder jetzt innerhalb
20 von diesem Jahr selbstständig geworden sind. Also die eben jetzt gelernt haben selbst
hinzufahren. Und eigentlich besteht der Kontakt zu den Eltern dann immer nur wenn wir sie
22 hinbring/ also wenn sie von den Eltern hingebacht werden, dann sprechen wir mit ihnen und
wenn wir sie quasi wieder/ wenn sie wieder abgeholt werden. Und (..) ja und da viele aber
24 alleine fahren habe ich eigentlich mit manchen Eltern gar keinen Kontakt. Es sei denn es gibt
dann irgendein Problem, dann werden sie von uns entweder telefonisch oder per Mail
26 verständigt. #00:01:53#

I: Okay, aber so direkt Elternarbeit gibt es nicht? #00:01:56#

28 **B:** Nein, nein eigentlich haben wir gar nichts. #00:01:58#

I: Und was macht ihr überhaupt so im Jugendtreff? #00:02:01#

30 **B:** Also wenn wir uns Samstag treffen, das ist halt Freizeit und dann gibt es halt diverse/ sie
werden immer gefragt nach jedem Treffen was sie sich halt wünschen würden für den
32 Nächsten, was sie da gerne machen würden und dann gibt es halt jedes Mal andere Angebote.
Also es kann sein, wenn Schönwetter ist sind wir einfach nur draußen und spielen Frisbee,
34 Volleyball, Fußball, ja einfach nur so auf der Wiese oder wir gehen ins Planetarium oder ins

Kino oder Bowlen. Oder wir gehen in die Disko, es gibt vom Hilfswerk eine Disko aus einmal im
36 Monat, die ist voll angesagt. #00:02:32#
I: Am Abend irgendwann oder während eurer Zeit? #00:02:36#
38 B: Genau, genau. Das ist dann/ da wird von Samstag auf Donnerstag verlegt, weil die Disco nur
Donnerstag stattfindet. Ja, das ist echt voll angesagt, da haben wir eh die nächste am 14.06
40 und ja ganz viele verschiedene Sachen. Jetzt so direkt (.) Rikscha fahren waren wir schon
einmal. #00:02:55#
42 I: Das heißt sie können selber ein bisschen bestimmen was sie gerne machen würden?
#00:02:59#
44 B: Genau, genau. Wir fragen sie zu was sie halt Lust hätten und was halt möglich ist. Also
wenn sie jetzt den Wunsch äußern, sie würden gerne baden gehen, das ist einfach zu/ da ist
46 der Wirkungsbereich/ also da haben wir zu viel Angst, dass irgendetwas passiert, ja. Bei acht
Jugendlichen, drei Betreuern, die Donau, also das geht zum Beispiel nicht, ja. Oder Musical
48 ‚Cats‘, das war auch noch nie möglich zum Beispiel, weil wir einfach/ sie müssten die Karte
dann selbst zahlen und die kostet vierzig Euro. Und das ist etwas, dass man nicht jeden
50 Elternteil zumuten will. #00:03:28#
I: Zahlen die so etwas für den Jugendtreff? #00:03:30#
52 B: Der Jugendtreff generell ist gratis, also komplett kostenlos für die Eltern. Wir werden eben
von der Rudolfstiftung bezahlt und es sind eben dann nur die Kosten die anfallen zum Beispiel
54 wenn wir jetzt dann eben fortgehen und wir machen eben im Park irgendwas, dann müssen sie
ihr Eis und das Trinken selbst zahlen, sowas ja. Oder wenn kleine Eintritte sind,
56 Naturhistorisches Museum zum Beispiel waren wir letztes Mal, solche Sachen, Schönbrunn,
also wenn irgendein Eintritt anfällt müssen sie es selbst bezahlen. #00:03:59#
58 I: Aber keine Teilnahmegebühr? #00:04:01#
B: Genau, gar nichts. Das war ganz wichtig von Anfang an, dass das wirklich für jeden
60 zugänglich ist und das jeder daran teilnehmen kann der auch dann jetzt nicht die finanziellen
Möglichkeiten hätte. #00:04:11#
62 I: Und wie viele Jugendliche können dabei mitmachen? #00:04:13#
B: Genau, also wir sind eben drei Betreuer, Betreuerinnen und haben/ das Maximum das wir
64 pro Jugendtreff nehmen sind acht. Also mit acht Jugendlichen machen wir dann eigentlich jeden
zweiten //Samstag etwas// #00:04:25#
66 I: //Und die melden// sich an oder wie funktioniert das? #00:04:27#
B: Genau also wir schicken am Mittwoch das Programm aus, was halt für nächsten Samstag
68 ansteht und dann müssen sie uns/ bis Freitag müssen sie uns zurück schreiben, ob die Kids
eben teilnehmen wollen oder nicht und (.) genau dann weiß ich am Freitag „okay so und so
70 viele Jugendliche machen mit“ und es werden eben acht angeschrieben und wenn jetzt wer von
diesen Acht absagt dann werden/ also wir haben zwei Ersatzpersonen quasi die immer
72 kontaktiert werden wenn ein Platz frei wird, dann werden die von uns auch noch kontaktiert.
Aber generell werden nur diese acht, weil wir mitgekriegt haben zu dritt und acht Personen
74 haben wir, es ist/ es reicht. #00:05:05#

I: Und habt ihr geplant das aufzustocken oder bleibt das bei der derzeitigen Anzahl? #00:05:09#

76 **B:** Nein, also wir haben einige Gespräche gehabt. Es wäre gewünscht, dass es eben, dass der
Bedarf/ also der Bedarf wächst jetzt immer mehr und es rufen auch viele Eltern die Frau T. an
78 und fragen ob es eben noch einen Platz gibt und so. Und wir haben gesagt für uns ist es halt
schwierig. Wir würden quasi eine zweite Gruppe einschulen, also einschulen in dem was wir
80 halt tun, das praktisch eine zweite Gruppe dann im Abstand von/ also wir machen alle zwei
Wochen, das die die anderen Wochen dann/ also abgekoppelt quasi, aber wir selbst haben
82 gesagt, wir wollen unsere Gruppe behalten die es jetzt eben schon seit einem Jahr gibt und wo
auch eben schon eine/ #00:05:45#

84 **I:** Also es sind immer dieselben Acht und immer dieselben Zwei die Ersatz sind? #00:05:48#

B: Genau und es ist halt schon ein wahnsinniger Vertrauensaufbau passiert und genau es ist
86 einfach schon sehr wertvoll und wir haben gesagt, wir wollen unsere Gruppe auf keinen Fall
aufgeben und wollen jetzt auch nicht/ also wir wissen nicht, wie wir das ändern sollen, dass
88 jeder davon profitiert einfach. Deswegen von unserer Seite jetzt nicht, wenn die Rudolfstiftung
sagt, sie hat/ finanzielle Mittel sind auch immer im Gespräch, sie hätte jetzt nochmal finanzielle
90 Mittel, dann kann sich die Rudolfstiftung überlegen mit uns welche Leute wollen sie noch
anstellen, dass die halt eine zweite Gruppe eröffnen, aber von unserer Seite nicht. #00:06:18#

92 **I:** Wie wichtig würdest du überhaupt sagen ist der Freizeitbereich für die Jugendlichen? Also
das sie etwas unternehmen? #00:06:26#

94 **B:** Der Freizeitbereich unabhängig von uns? #00:06:28#

I: Ja, unabhängig von euch. Also was du so mitbekommen hast. #00:06:31#

96 **B:** Naja wichtig, also wichtig, sehr, sehr wichtig. Aber ich glaube halt einfach dass sie/ da gibt
es halt viele Faktoren, die es ihnen ganz schwer machen. Also einerseits natürlich, dass sie bis
98 zu einem bestimmten Alter/ das ist jetzt gar nicht negativ, also die, die Eltern wollen ja nur ihr
Bestes, aber quasi immer nur mit den Eltern als Begleitung irgendwohin gegangen sind wenn
100 sie nicht schon sehr selbstständig sind mit dem Alter von fünfzehn oder so. Und dann sind sie
immer mit den Eltern unterwegs und es fällt auch den Eltern schwer den Jugendlichen dann
102 quasi abkapseln zu lassen. Also die quasi dann in die freie Welt hinaus zu lassen ganz alleine.
Und das ist halt ganz schwierig, ja. Das heißt es findet dann eigentlich kaum statt, dass sie
104 dann alleine auch andere Freunde treffen und so und dann alleine etwas machen das, ja es sei
denn sie sind schon ganz selbstständig. Und, und von dem her glaube ich, dass es halt/ es gibt
106 sicher viele Freizeitangebote, also auch das was wir jetzt mit ihnen machen, das könnten sie ja
quasi alleine auch machen aber wenn jetzt die Eltern mit ihnen mitkommen, dann ist es ja
108 einmal ganz etwas anderes, als wenn sie unter Gleichaltrigen sind, ja. Und ich glaube, dass
macht es halt einfach aus, ja. Also dieses niederschwellige Angebot ob wir jetzt in die
110 Praterallee gehen, oder ins Kino, das können sie eigentlich alles mit den Eltern auch machen,
aber dann ist es/ da ist das //Kino// #00:07:53#

112 **I:** //Das ist// anders, wenn die Eltern nicht //dabei sind.// #00:07:54#

B: //Genau, genau.// Und das Angebot, dass wir eben mitgehen mit ihnen und sie trotzdem das
114 Recht haben sich/ also wir schauen schon, wir haben schon gewisse Grenzen auch in der

Betreuungssituation jetzt quasi, aber wir wollen jetzt keine Kontrollfunktion einnehmen. Also wir
116 wollen jetzt schon/ wir wollen jetzt nicht sagen „du darfst das nicht“ oder „das darfst du“, das
liegt eigentlich nicht in unserer Macht. Ich, also die Funktion will ich auch nicht ausleben, dass
118 ich sage „und du darfst jetzt“ keine Ahnung „du hast das Geld mit wenn du dir drei Cola darum
kaufen willst, dann kaufe dir drei Cola oder kaufe dir ein vernünftiges Essen“. Er ist
120 selbstbestimmt, ja, zumindest in der Zeit wo er mit mir unterwegs ist oder mit uns ist er
selbstbestimmt. Da kann er/ wir haben schon eben Grenzen, aber wir versuchen schon, dass er
122 oder sie über das verfügen kann was sie quasi mithat, ja, und nicht als Kontrollorgan bedienen.
#00:08:47#

124 I: Und glaubst du hilft ihnen das bei der sozialen Entwicklung, also dieses Freizeitangebot wie
ihr sie habt? #00:08:53#

126 B: Dieses Niederschwellige? (..) Würde ich sagen ja, sehr. Also da geht es gar nicht darum,
dass wir jetzt etwas wahnsinnig Großes anbieten, also das würde ich jetzt nicht/ wie gesagt,
128 das ist ein niederschwelliges Projekt und ich würde mich da überhaupt nicht hochheben oder
sonst etwas. Ich glaube nicht, dass das alles uns zu verdanken ist, aber alleine das sie die
130 Möglichkeit haben ohne die Eltern irgendwohin zu gehen und ihre Freunde zu treffen glaube ich
hilft sehr, weil sie dadurch einfach selbstständiger werden und ich glaube auch in der
132 Öffentlichkeit ganz einen anderen Standpunkt haben, also von ihrem Bewusstsein auch. Also
jetzt in der U-Bahn zu stehen und mich daneben zu haben und quasi zu schreien und ich sage
134 aber nichts, also es ist nicht meine Aufgabe zu sagen „sei still“. Und dann schauen einen die
Leute vielleicht blöd an oder schauen mich blöd an als Betreuerin so quasi „machen sie doch
136 was“. Aber NEIN, es ist nicht meine Aufgabe dem zu sagen „sei still“ weil der kann/ der ist frei
und selbstbestimmt und es ist sein Recht da jetzt quasi seine Stimme zu erheben grad, ja. Und
138 ich glaube das ist ganz wichtig, dass sie wissen sie dürfen das auch, ja und sie/ (..) #00:09:54#

I: Also denkst du, dass Selbstbestimmung generell schon sehr //wichtig ist//? #00:09:58#

140 B: //Ja, ich glaube// ganz, ganz wichtig. Und halt einfach auch das/ eben schon die Eltern am
Leben teilhaben lassen, aber nicht nur die Eltern als einzige Bezugspersonen zu haben. Also
142 ich glaube das ist ganz, ganz wichtig und ganz ausschlaggebend. #00:10:09#

I: Und weißt du, haben sich da schon irgendwelche Freundschaften gebildet, die auch
144 außerhalb von den Jugendtreffs bestehen? #00:10:15#

B: Ja, also es ist so, dass zwei oder, ich würde fast sagen zwei Zweierpärchen Jugendliche
146 sich vorher schon gekannt haben. Also es rennt schon so ab, dass jetzt zum Beispiel meistens
zwei Burschen oder zwei Mädels von uns sich außerhalb privat öfters sehen und die sind
148 natürlich während dem Jugendtreff dann auch eher mehr zusammen als die anderen. Aber
generell ist es auch gut während dem Jugendtreff diese Zweierbeziehung ein bisschen wieder
150 aufgelockert wird und sie dann trotzdem auch Kontakt zu allen anderen haben, was Ihnen ja
eigentlich allen Spaß macht, ja. Und (..) ich glaube schon, dass sie sich außerhalb dann auch
152 ab und zu treffen, auch bei Tanzprojekten und so, aber wie sie konkret Kontakt haben das weiß
ich nicht, nur von dem was sie uns eigentlich erzählen. #00:11:03#

154 I: Und wie wichtig würdest du sagen ist die Bereitschaft der Eltern, dass sie die Jugendlichen
überall hinfahren bei dieser Freizeitgestaltung oder dass die Jugendlichen in ihrer Freizeit
156 überhaupt etwas machen? Wie sehr hängt denn das von den Eltern ab? #00:11:15#

B: Das ist halt schwierig. Ich glaube die Eltern die/ es ist halt so, die Rudolfstiftung, die die
158 Beratung und Betreuung halt macht von dieser Down-Syndrom-Ambulanz hat quasi das
Angebot das wir damals eröffnet haben hinausgeworfen in die Welt und es haben sich natürlich
160 die gemeldet, die eh schon sehr aktiv sind sag ich einmal mit ihren Kindern und die halt eh
schon ziemlich viel sag ich einmal unternehmen wollen und ziemlich viel Engagement zeigen.
162 Genau die sind jetzt eigentlich bei uns und von dem her ist es jetzt schwierig zu sagen/ also ich
glaube, dass von den denen die bei uns sind/ die Eltern die sind fast alle sehr engagiert. Und
164 für die ist es glaube ich das wenigste Problem/ also wir haben eine Mutter, die hat zwei
Pflegekinder und da ist eines immer mit uns dabei/ das wenigste Problem ist zu bringen und
166 abzuholen. Wenn es da irgendwann einmal zu Komplikationen kommt dann bringe ich auch,
also dann würde ich auch den Jugendlichen nach Hause bringen, das habe ich auch schon
168 einmal gemacht. Aber generell ist für die einfach wichtig, dass es nichts kostet und ich glaube
also das ist für sie so im Vordergrund glaube ich, dass das Andere glaube ich kein Problem ist.
170 Da ist es eher so cool, dass sie einmal drei Stunden Zeit für sich haben, ja. Also die
Bereitschaft ist glaube ich hundert prozentig da. #00:12:30#

I: Und die, die jetzt nicht so viel während ihrer Freizeit machen, wie könnte man die erreichen?
Wie glaubst du kann man mit denen Kontakt aufnehmen? #00:12:36#

174 B: Also die, die jetzt gerade nicht bei uns sind? #00:12:39#

I: Ja genau, bei denen die Eltern vielleicht nicht so dahinter sind. #00:12:43#

176 B: Naja, dass ist halt schwierig. Also erreichen glaube ich sch/ also die Meisten sind ja eben
dann/ also wir haben sie nur erreicht durch die Rudolfstiftung und dadurch, dass sie halt quasi
178 dort gemeldet sind und dort Beratung in Anspruch nehmen. Ich glaube, dass ist die erste
Anlaufstelle, oder sage ich einmal die Einfachste, weil ich mir denke, ja man kann schon
180 Öffentlichkeitsarbeit in Form von (..) ich weiß nicht, Plakaten und so. Da könnte man schon
einiges machen, aber das Problem ist ja ich kann nur anbieten, also ich kann nur öffentlich
182 verlautbaren was ich dann auch anbieten kann und wenn wir jetzt eben unsere eine gesättigte
Gruppe haben, die wir eben jetzt nicht aufgeben wollen/ #00:13:20#

184 I: Ja, dann braucht ihr nicht mehr anbieten wenn keine Ressourcen //vorhanden sind//.
#00:13:23#

186 B: //Genau, genau// Es gibt eh bald, also wir haben das eben gehört, es wird auf der, auf
der/also man findet es auch im Internet auf der Homepage von der Rudolfstiftung was eben
188 passiert bei unserem Projekt und es ist halt schwierig wenn du dann quasi den Leuten/ es gibt
Eltern, die bekommen halt Hoffnungen und die denken „Ja, das ist genau das Richtige für mein
190 Kind“ und es gibt aber dann keinen Platz mehr weil wir die einzigen sind, die das machen.
#00:13:43#

192 I: Das ist eigentlich schade dass es sonst nichts gibt, weil es sehr viele Jugendliche gibt, denke
ich, die das //Bedürfnis hätten//. #00:13:48#

194 **B:** //Ja, genau.// #00:13:48#

I: Und hast du das Gefühl, dass solche Angebote wie ihr sie habt auch am Öffentlichkeitsbild
196 etwas verändern könnten? #00:13:59#

B: (...) Also am Öffentlichkeitsbild/ also generell machen wir ja keine Öffentlichkeitsarbeit. Also
198 wir, wir als Betreuer, Betreuerinnen des niederschweligen Angebots machen jetzt nicht, also
schauen nicht, dass wir politisch oder so aktiv werden, das ist es nicht. (..) Ich glaube halt an
200 den Öffentlichkeitsbereich/ ich weiß nicht, wir versuchen halt, eben wie gesagt mit unseren
Grenzen halt eher mit ihnen auf einer Ebene zu reden. Also jetzt nicht/ eben wenn es gar nicht
202 möglich ist und wer davonläuft oder sie verstecken sich, dann muss ich halt irgendwie
einschreiten ja, das ist logisch. Aber ich möchte nicht jetzt eben Kontrollfunktion sein und nicht
204 jetzt im Tiergarten Schönbrunn zum Beispiel als Betreuer der da oben stehet und das ist mein
Klient, der steht da unten, das ist es nicht. Von dem her kann es vielleicht schon sein, dass es
206 öffentlich etwas bewirkt, wenn die Leute mitkriegen „okay, es funktioniert auch anders, die sind
jetzt mir nicht untergeordnet“ oder so und kriegen das halt mit wie wir uns verhalten und wenn
208 wir halt mit ihnen Fußball spielen und einfach schauen, dass das eine Ebene bleibt. Aber sonst
Öffentlichkeitsarbeit/ also man könnte einiges sicher angehen, aber das sehen wir halt
210 momentan gerade nicht in unserem Wirkungsbereich oder Auftrag. #00:15:09#

I: Und glaubst du, dass euer Angebot etwas zur sozialen Integration der Jugendlichen generell
212 beitragen kann? Das es ihnen leichter fällt sich zu integrieren? #00:15:17#

B: Ja das glaube ich schon, das glaube ich auf jeden Fall, weil wir halt schauen, dass wir immer
214 im öffentlichen Bereich sind. Also wir haben jetzt auch kein Jugend/ wir haben überhaupt keinen
geschlossenen Raum oder so. #00:15:27#

I: Aber die Betreuung geht schon das ganze Jahr über? #00:15:29#

B: Genau. Also im Winter schauen wir dann manchmal, dass wir uns irgendwo in einen
218 Jugendtreff, in ein Jugendzentrum einmieten oder so. #00:15:35#

I: Achso, ich habe mir gedacht ihr habt dafür einen eigenen Raum. #00:15:38#

B: Nein wir haben nichts, wir haben gar nichts. Und da wir eigentlich schon immer im
220 öffentlichen Raum sind glaube ich schon, dass das Erstens mal was mit der Gesellschaft oder
222 mit den Leuten machen kann, oder den Eindruck verfolgt auch der sozialen Integration, weil wir
quasi schon ihnen eben/ also sie haben quasi auch Rechte und die sollen sie/ von denen sollen
224 sie auch Nutzen machen. Und das ist schon so ein wichtiger Faktor sage ich einmal. Eben
wenn wir in der U-Bahn sind und sie werden vielleicht blöd angeschaut, sie müssen nicht/ also
226 okay sie werden blöd angeschaut und sie können mit der Situation umgehen lernen, aber sie
werden bestärkt von uns , oder wir versuchen sie zu bestärken, dass das ihr Recht ist, dass sie
228 sich bewusst sein müssen okay, sie stören da jetzt vielleicht jemanden, sie müssen mit der
Reaktion von den Leuten umgehen so wie jeder andere das muss, ja, sie dürfen das nicht
230 gleich darauf zurückzuführen, dass sie eben behindert sind oder dass sie eben eine
Beeinträchtigung haben und die Leute sie deswegen irgendwie komisch beäugen oder so. Aber
232 dass sie eben Rechte haben und ich glaube das kann schon viel dazu beitragen, dass sie auch
unter nichtdefizitären Gesellschaftskreisen/ das sie halt nicht immer nur in ihrer Gruppe sind,

234 sondern mit uns einfach hinaus gehen und andere Jugendliche kennenlernen, mit Leuten
sprechen, weil weiß ich nicht einfach draußen sind und Kontakt zu anderen Leuten haben.
236 #00:16:57#
I: Und habt ihr öfters auch Kontakt zu Jugendlichen die keine Behinderung haben, also dass ihr
238 das vielleicht ein bisschen vernetzt? #00:17:02#
B: Also konkret Vernetzungsarbeit gibt es nicht. Aber es ist dann schon öfters so, also wenn wir
240 im Park sind, wir sind halt/ es passiert dann oft, dass wir eine Gruppe sind und wir machen halt
gerade Fußball oder sowas und dann werden Andere angezogen durch das was wir machen,
242 weil sie sich denken/ weil die halt alleine unterwegs sind oder auch kleinere Kinder oder so/
#00:17:20#
244 I: Und die machen dann mit euch mit? #00:17:21#
B: Und die wollen entweder mitmachen und da sagen wir natürlich nicht nein, also das passt
246 dann voll oder na konkret gibt es eigentlich nichts. Oder halt von uns Freunde sind manchmal
mit und bleiben halt einfach mit der Gruppe ohne dass sie jetzt bezahlt werden, also das ist jetzt
248 wirklich nur weil sie eben auch gerade Lust haben irgendwas zu machen. #00:17:41#
I: Also ist es sehr offen auch für andere? Also dass man nicht nur in einem geschlossenen
250 Kreis ist, sondern auch den Kontakt nach außen zulässt. #00:17:51#
B: Ja genau, also MEISTENS ist es natürlich so, #00:17:55#
252 I: Ja, das ist eh klar. #00:17:56#
B: Weil wir halt natürlich auch irgendwie schauen müssen, dass alle irgendwie dableiben, dass
254 keiner davonläuft oder so aber generell (..) ich glaub halt dass ihnen das auch irgendwie
Selbstwert gibt wenn sie wissen, sie sind da mit uns. Also Erstens sehen sie/ sie fühlen sich
256 schon anders wenn sie mit uns als Gruppe auftreten, ich glaube schon, dass das irgendwas mit
dem Selbstwert auch macht, wenn sie quasi wissen, wir sitzen da jetzt als Gruppe und das ist
258 auch, dass es passiert, dass man zu dem hinget zu der nichtdefizitären Person oder keine
Ahnung wie man das halt nennt und quasi die anspricht mit dem Schutz ‚Wir sind eh da‘. Aber
260 eigentlich bin ich autonom und meine Mama/ also es ist keiner dabei und trotzdem habe ich den
Schutz da. Und ich glaube, dass das ganz viel bewirken kann wenn man einfach weiß, es ist
262 wer da der stärkt oder der irgendwie Rückhalt gibt oder so und trotzdem aber nicht sagt „ich
darf da nicht hingehen“ oder so, ja. #00:18:51#
264 I: Habt ihr da schon negative Erfahrungen gemacht wenn ihr mit der Gruppe unterwegs wart,
also mit Leuten außerhalb? #00:18:59#
266 B: Mit der Gesellschaft? #00:19:00#
I: Ja, mit der Gesellschaft. #00:19:01#
268 B: Ja. (...) So richtig negativ kann ich eigentlich nichts berichten. Also es hat jetzt nichts
gegeben was mich wirklich vom Hocker gehaut hätte. Es waren schon Vorfälle in der U-Bahn
270 wo/ also meistens werden wir nicht direkt angeredet, also es gibt halt immer so die/ für mich gibt
es eigentlich schon so zwei Kategorien von Menschen irgendwie in der Hinsicht. Bei den Einem,
272 also es ist halt schwer das Mittelmaß zu finden, wirst du quasi als Betreuer würde ich jetzt
einmal sagen hochgehoben, weil die das halt vollkommen toll finden was man da macht und die

274 Anderen können sich überhaupt nicht damit identifizieren und haben keine Einblick darin. Das
Mittelmaß, das man einfach nur akzeptiert wird ja, das probieren viele, aber die die halt dann
276 darüber sprechen sind eben die oder die. Und es war dann schon einmal so in der U-Bahn,
dass quasi dann eine Frau sich irgendwie bedroht und keine Ahnung belästigt gefühlt hat, weil
278 sich eine Jugendliche von uns neben sie gesetzt hat und mir ihr halt zu sprechen angefangen
hat und sie halt quasi fragen wollte was sie da für ein T-Shirt anhat und ihr quasi auf das T-Shirt
280 gegriffen hat. Ich meine die Grenze ziehen, das ist natürlich auch eine Sache von den
Jugendlichen oder von der Jugendlichen, dass die verstehen muss „obwohl ich so bin wie ich“/
282 wie sage ich das jetzt/ jeder Mensch hat seine Grenzen und auch sie darf jetzt dieser Frau in
der Öffentlichkeit, die sie nicht kennt, nicht einfach so aufs Leibchen greifen, weil das will die
284 Frau nicht. Das will die Frau aber auch bei keinem anderen Menschen. Die schaut jetzt quasi
nicht nur sie an. #00:20:33#

286 I: Also das die Reaktion nicht direkt etwas mit der Behinderung zu tun hat sondern generell?
#00:20:37#

288 B: Ja, genau. Das ist halt schwierig dann, weil sie fühlen sich natürlich dann auch angegriffen.
Das Mädchen hat dann eben gesagt „Hast du Angst vor mir?“ #00:20:44#

290 I: Das hat sie zur Frau gesagt? #00:20:45#

B: Ja, genau, zu der Frau. Und dann waren die anderen Leute in der U-Bahn ziemlich/ also das
292 hat dann ein bisschen Aufsehen erregt und ein paar haben dann gesagt eben so dass diese
Frau halt einfach so/ wie sie nur so kalt sein kann und das quasi gleich so als Bedrohung
294 wahrnimmt. Und andererseits ist es schon für unsere Jugendlichen gut wenn sie merken „okay,
man darf auch nicht alles, also nur weil ich diese Benachteiligung hab oder so ist es mir auch
296 nicht genehmigt.“ (..) #00:21:13#

I: Es gibt keinen Mitleidsbonus. #00:21:18#

298 B: Genau, genau sowas. Und das ist eben dann/ ich sehe das eben immer zweiseitig.
Einerseits in dem Moment war ich halt voll schockiert und habe mir gedacht „Bitte?“ und es war
300 ein anstrengender Tag für uns alle und da ist einiges an Animationen eben passiert und dann
war das und da hab ich mir gedacht „gibt es nicht“ und im Nachhinein aber wieder müssen sie
302 es auch lernen. Also sie sind halt so sehr schnell auf Körperkontakt sage ich einmal, ja, und
unsere Gesellschaft eben nicht würde ich einmal sagen, also die ist sehr, weiß ich nicht, wie
304 sagt man da (..) #00:21:47#

I: Distanziert? #00:21:48#

306 B: Distanziert, ja und das ist halt/ kann halt zum Problem werden und das müssen sie dann
auch lernen, dass die Gesellschaft eben distanzierter ist als sie das gerne hätten. #00:21:57#

308 I: Und glaubst du, dass Freizeitangebote helfen könnten Vorurteile abzubauen oder
Berührungsängste ein bisschen abzubauen seitens der Gesellschaft jetzt? #00:22:05#

310 B: (..) Berührungsängste? Meinst du jetzt wenn sie denen jetzt in der Öffentlichkeit begegnen?
#00:22:14#

312 I: Ja, also das sie sich nicht schrecken. #00:22:15#

B: Wenn man sich in der Öffentlichkeit begegnet (überlegt). Also das was wir machen, die
314 niederschwellige Arbeit, ich weiß es nicht. Wir versuchen eben die Jugendlichen zu bestärken,
aber es ist eben nicht wirklich Öffentlichkeitsarbeit. Also wie die Menschen in der Öffentlichkeit
316 dann darauf reagieren, auf das habe ja ich dann keinen Einfluss und sehe es nicht als meine
Aufgabe jetzt den damit dann zu konfrontieren wie er reagiert, weil das ist ja schlussendlich
318 seine oder ihre Sache. Von dem her ist das halt schwierig. Also einen Einfluss ich weiß nicht, ja
kann ich eigentlich, also ich weiß es nicht. #00:22:52#

I: Was würdest du dir wünschen, was sich verändern sollte in den nächsten Jahren an
320 Freizeitangeboten für Jugendliche mit Down-Syndrom?

B: (atmet laut aus und lacht dabei)

I: Also findest du, dass es derzeit genug Angebote gibt oder dass es noch mehr werden
324 sollten? #00:23:14#

B: Naja, das ist schwierig. Angebote? Es ist halt so, es gibt halt konkret für Jugendliche mit
326 Down-Syndrom gibt es halt das Angebot eben, von der Rudolfstiftung weiß ich das her, dass es
eben zum Beispiel die Fußballgruppe gibt, die Tanzgruppe, jetzt gibt es uns als Freizeitgruppe
328 und wenn du jetzt als Jugendlicher/ ich meine du musst das einmal so betrachten, jetzt gibt es
einmal die Freizeitgruppe, wenn du jetzt keinen Tanz und kein Fußball magst, was machst du
330 dann? Nichts. Also das ist halt der Ansatzpunkt. Es gibt schon ein paar Gruppen, aber / ich
glaube es müsste mehr Offenes, also nicht das wir jetzt sowas tolles machen, aber mehr offene
332 Sachen geben, wo sie einfach halt quasi nichts machen müssen, also wo jetzt kein Programm
vorgeschlagen wird, was jetzt einfach angesagt ist. Oder auch wenn ich jetzt irgendwo hingehe,
334 dass ich da jetzt mitmachen muss, sondern einfach nur um andere Jugendliche zu treffen. Und
ich glaube von dem gibt es auf jeden Fall einfach noch zu wenig. Also wir als einziges Projekt
336 machen das eben jetzt gerade und da sollte es auf jeden Fall noch mehr geben. #00:24:17#

I: Und würdest du es wichtig finden, dass es mehr integrative oder inklusive Angebote gibt, also
338 für Jugendliche mit Down-Syndrom? #00:24:26#

B: Also ich würde schon sagen, zu ihrer Selbstwertstärkung, dass es einfach ganz wichtig ist,
340 dass sie in der Gruppe sich einmal wohlfühlen und dass geschloss/ also wir sind auch nicht
geschlossen, aber das in der Gruppe einmal eine Stärkung erfolgt oder eben auch, dass man
342 sich sicher fühlt und das man sich da wohlfühlt und sonst wäre ich schon sehr für integrative
Sachen, wobei mir jetzt nichts Konkretes vorschwebt. Aber ich weiß zum Beispiel, wenn ich mir
344 denke wir sind jetzt schon eben einmal in der Hilfswerk-Disko gewesen und das hat ihnen super
gefallen und natürlich wäre irgendwann/ also es schwebt der Gedanke so „Naja, könnten wir
346 vielleicht einmal in eine richtige Disko gehen?“ aber eigentlich nein, es ist unmöglich, weil
einerseits der Alkohol, also es ist einfach ganz schwierig, dann die extrem, extrem, extrem laute
348 Musik die einfach überhaupt nicht tragbar ist und dann natürlich auch die, ich habe jetzt keine
Angst oder so aber ich bin mir sicher, dass einfach die Blicke, oder das es einfach sehr
350 schwierig sein kann nachher mit der Reaktion von der Gesellschaft in einer richtigen Disko
irgendwie umzugehen und das dann auch für sie so, dass das für sie dann auch zu genießen ist
352 oder so, keine Ahnung. #00:25:33#

I: Aber das wäre wünschenswert, dass das in Zukunft möglich wäre? #00:25:36#

354 B: Ja, schon. Also es wäre schon/ ich glaube halt, dass die Leute die halt/ naja, Diskos sind
auch unterschiedlich, aber das die jungen Leute, als das die Gesellschaft generell, kann ich
356 jetzt nicht beurteilen, aber das natürlich/ sie können sich oft schwer glaube ich mit anderen
Jugendlichen in ihrem Alter identifizieren, weil sie halt mit denen dann keinen Kontakt haben
358 und das wäre natürlich/ das wäre sicher klasse, wenn es das einfach geben würde, ja oder
wenn sie einfach die Möglichkeit hätten da hineinzutreten und nicht/ ich meine ich habe es mit
360 ihnen noch nicht gemacht, aber vielleicht nicht blöd angeschaut werden. Das weiß ich eben
nicht wie das wäre, wenn wir das wirklich probieren würden, ja aber das wäre sicher der
362 absolute Erfolg. Die Anderen da zu sensibilisieren oder so. #00:26:24#

Interview E

Datum: 25.05.2012

Aufnahmedauer: 1h 51min (13:06- 14:57)

Aufnahmeort: Das Interview fand im 2. Wiener Gemeindebezirk im Proberaum bzw. Vereinslokal des Theater-Delphins statt.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Entstehung bzw. Ziele und Gestaltung des Angebots, Bedeutung der Freizeitgestaltung, Möglichkeiten sozialer Integration durch das Angebot , Selbstbestimmung, Öffentlichkeitsarbeit, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau We. die Initiatorin und Leiterin des Vereins „Theater-Delphin“

Aufnahmesituation: Zum verabredeten Termin kam ich ins Vereinslokal des Theater-Delphin. Dort wartete bereits Frau We. auf mich und wir setzten uns mit Getränken gegenüber auf eine gemütliche Bank, welche sich im Proberaum befand. Der Raum in dem wir uns befanden hatte eine Tür bzw. Fenster, die in den Hinterhof eines Wohnhauses gerichtet waren, die meiste Zeit des Interviews war es sehr ruhig und wir wurden nicht gestört. Frau We. erzählte mir sehr viel über die Entstehung des Vereins und aufgrund der präzisen und detaillierten Erzählungen gestaltete es sich zeitweise schwierig meine vorbereiteten Fragen an passenden Stellen anzubringen. Dennoch konnte ich mich am Ende des Interviews feststellen, dass Frau We. alle meine Fragen meiner Meinung nach sehr offen und ehrlich beantwortet hatte. Frau We. bot mir bereits zu Beginn das DU an, was die Interviewsituation sehr auflockerte.

Vorgeschichte des Gesprächs: Im Anschluss an das Interview mit Frau We., der Mutter eines Kindes mit Down-Syndrom, machte diese mich aufmerksam auf den Verein-Delphin und händigte mir sogleich die Kontaktdaten von Frau We., der Leiterin des Vereins aus. Nachdem ich Frau We. eine Mail mit den wichtigsten Informationen über meine Diplomarbeit und meine Bitte um ein Interview mit ihr geschickt hatte meldete diese sich umgehend und wir machten einen Termin aus.

Interviewdurchführung E

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau We. „Theater-Delphin“)

Bis #00:02:57# wurde nicht transkribiert da diese Gesprächssequenz für die Beantwortung der Fragestellung der Diplomarbeit nicht relevant ist.

B: Wir, wir sind auch nicht so spezifisch in einer Richtung. Also wir haben wie gesagt von eben, weiß ich nicht, Verhaltensauffälligen, Entwicklungsverzögerten bis hin zum Schauspieler, also wir haben da so die ganze Palette durch. Also wir haben Autisten, Autismus, wir haben bis, was haben wir denn noch, also wir haben natürlich Körperbehinderte und teilweise mehrfach geistig Behinderte, also das ist sehr, sehr, sehr unterschiedlich. #00:03:27#

I: Und wie ist das überhaupt entstanden, also der Verein und das Angebot? #00:03:32#

B: Ganz, ganz unkonventionell (lacht). Nein, ich hab ein schwerstbehindertes Kind gehabt, der Lukas ist eben 1992 geboren und ich hab halt ein Jahr versucht, oder zwei Jahre versucht da irgendwie/ ich bin sehr ehrgeizig und da hab ich mir gedacht „das gibt es nicht“ und „ich schaff das, ich schaff das“. Mir hat man natürlich auch nicht sehr viel gesagt, weil man wird ja ziemlich von der Medizin, wird man ja so mal ja, schrecklich und wenn du dann nicht so die Durchsetzungskraft hast, dann geht man überhaupt verloren. Und nach zwei Jahren habe ich mir gedacht und dann hab ich es eigentlich irgendwie selber gemerkt, dass es/ er ist schwerstbehindert. Ich komme ja von der medizinischen Seite, ich bin Röntgenassistentin, und habe natürlich schon diese erste MR-Diagnose, wo es geheißen hat, ja schwerste motorische Retardierung, war es eigentlich mir schon bewusst, aber weißt eh wie das ist, man wird halt immer vom Arzt zum Andern und so weiter. Und er muss sitzen können wenn er zumindest zwei ist und so weiter, also ich hab da wirklich angepusht. War natürlich nicht so und da bin ich so dann einmal in ein ziemlich tiefes Loch gefallen. Und ich bin aber nicht ein Mensch/ ich bin da ein sehr positiv denkender Mensch und habe mir gedacht „aus, okay so ist es, ja schauen wir mal, was wir daraus machen können, okay“. Und es war eigentlich, ja der Anstoß, ich würde gar nicht Anstoß/ also ich hab, ich hab eine andere Kommunikationsform mit dem Lukas finden müssen, weil Sprache ging nicht, ja. Was soll ich, ja ich/ der war wirklich körperlich, geistig schwerstbehindert, also er hat nichts eigentlich alleine können, ich musste ihn wickeln bis zum/ bis er verstorben ist und, also er hat nicht alleine essen können, gar nichts. Das ist so, wie spürt man, wie das eigene Kind was will, geht es ihm gut oder was. Und es war eigentlich/ so ein bisschen ein Anstoß war es, ein lieber Freund, der ist Hypnogestalttherapeut, wobei ich nie eine Therapie gemacht habe, nur mit ihm immer geredet habe und ihm gesagt habe „du ich weiß nicht, ich“ irgendwie steht man, ja und er hat gesagt „na red mit ihm“. AUS. Und dieses „red mit ihm, frag ihn“, das war es eigentlich dann, dieser Anstoß war dann/ so zwei drei Wochen habe ich mir dann gedacht, „was hat er gemeint?“, das hat mich aber dann nicht mehr ausgelassen. Und ich habe/ also mein anderer Sohn ist dann der überaktive Fußballsportler, also ich habe

eben wie gesagt zwei Kinder in zwei Welten. Beim Papa immer mehr Fußball und ich war halt
34 mehr mit dem Lukas beschäftigt und dann hab ich mir einmal gedacht „gut jetzt frage ich ihn
einmal“. Das hat sich dann so über ein halbes-dreiviertel Jahr hingezogen. Da habe ich dann so
36 Musik aufgedreht und dann hab ich ihn so/ ich hab ihn ja sehr viel am Körper, weil er war ja
sehr klein und zart, ich habe ihn ja auch sehr viel herum geschleppt. Und dann, ja und dann ist,
38 man kann es eigentlich fast nicht/ also es ist dann etwas passiert, also ich habe dann einfach
mir/ mir sind ganz einfach Gedanken gekommen, mir sind Lösungen auf meine Fragen
40 gekommen und es ist eine Kommunikation auf einer anderen Ebene entstanden. Und das ist
also schon etwas, das im Theater Delphin glaube ich immer noch, oder es ist ganz einfach der
42 Ursprung dieser, diese Muttergeschichte. So quasi „Was tue ich jetzt mit meinem Kind? Ja.“
Und über diese Kommunikation habe ich dann halt eben gemerkt/ also wenn er unruhig war
44 dann habe ich es schon immer gemacht, ich bin selber/ ich bewege mich auch gerne und ich
hätte, wie gesagt ich wäre als Kind glaube ich gerne schon gerne singend und tanzend auf der
46 Bühne/ mein Kind hat mich auf die Bühne gestellt, es ist ganz einfach so. Und, und wenn er
unruhig war, dann habe ich ihm Musik aufgedreht und habe mit ihm getanzt und habe ihn
48 bewegt. #00:07:12#

I: Und das hat funktioniert? #00:07:13#

50 B: Und das hat ihm auch irrsinnig gut getan. Er hat eine Sehfrühförderung gehabt, da haben wir
sehr viel mit Licht gearbeitet und da hab ich mir gedacht „irgendwie, das wär doch ganz eine
52 gute Geschichte, ich möchte da eigentlich mit den Kids“ ich hab auch jetzt ein paar Eltern
kennengelernt „ich möchte Theater spielen“. Aber die Idee des Theaterspielens war dann ein
54 Jahr später. Es war noch eine zweite Geschichte, weil der Lukas halt nicht auf die
Schulmedizin/ also er hat eine schwere Epi/ Epilepsie gehabt. Katastrophe, nicht einzustellen,
56 ja, mit dem, dass ich dann immer, ja das war eine andere Geschichte, wobei dann der
Neurologe gesagt hat „wollen Sie jetzt meine Ambulanz übernehmen?“, sage ich „ja, aber das
58 mache ich nicht, was sie mir da sagen, weil ich spüre das ganz einfach, das passt nicht“. Ich
hab dann gewechselt, war dann zuerst beim Herrn Professor H., also wie gesagt, das ist eine
60 andere Geschichte. Und habe dann gemerkt, dass er ganzheitliche, also das ganzheitliche
Methoden viel besser wirken, weniger von den Neuroepileptikern gegeben, mehr mit dann
62 versucht mit halt homöopathisch, Kinesiologie, ich habe selber Kinesiologieausbildung dann
begonnen, und dann/ also mehr in diese Richtung zu arbeiten und hab halt/ war dann natürlich
64 auch, ich bin also eine Stierfrau. Es war dann/ da sind wir ein paar Leute, wo du dir manchmal
denkst „ja, okay. Sie sollen tun, ist nicht meines“ aber ich habe dann also eine gute Möglichkeit
66 gefunden, eine gute Kombination zwischen Schul- und Alternativmedizin zu finden, also so
haben wir experimentiert. Und dann hab ich mir gedacht „und, eigentlich, dass wäre doch nicht
68 schlecht, es muss doch anderen auch so gehen“, beziehungsweise auch schon dieser
Freizeitgedanke, ja. Was tut man mit einem schwerstbehinderten Kind, mit dem Anderen geht
70 man Fußballspielen, Tennisspielen, „was tut man da?“. Und der Verein hat eigentlich nur
begonnen, ich hab so ganzheitliche Therapien so einmal zusammen gesammelt. Und hab dann
72 jedes Monat, das habe ich mir einen Verein gegründet, habe mir die Statuten beim (unv.) -

artikel, also ich habe null gewusst, null ja (beide lachen). „Was Statuten, ha? Ausfüllen?“ Also
74 ja, also es, ja das ist ganz einfach so. Und das hat aber dann irgendwie funktioniert, da habe ich
ein paar Eltern zusammengesammelt, hab ein Jahr lang halt jeden Monat halt so irgendwelche
76 Leute eingeladen. Das war mir dann aber ehrlich gesagt auch zu fad, weil das ist dann immer
nur gegangen „ach, //was//“. #00:09:37#

78 I: //Die// haben Workshops mit den Kindern gemacht? #00:09:39#
B: Nein, die haben halt Vortrag/ und, und die Leute haben dann halt geglaubt sie müssen da
80 alles machen und dann hat man nach drei vier Monaten einmal eine Mutter oder fünf/ nach
einem halben Jahr eine Mutter gesagt „Boah, das ist mir aber zu viel“. Ich meine das ist ja nur
82 ein Angebot, also die haben das ja auch irgendwie falsch verstanden. Und aber mein/ nach
einem halben Jahr war mir das schon zu blöd. Das waren so Kaffeekränzchen. #00:09:58#

84 I: Da waren dann halt Eltern eher? #00:10:00#
B: Ja, so Eltern, so Beweihräucherung und so quasi „ja, mein Kind. Und das hat ja auch das, ja
86 und bei mir war es ja auch ein Schaden und da war das und medizinisch.“ (atmet laut aus). Da
habe ich das eh schon zum (.) ja. Das geht mir dann ein bisschen am Nerv und, und, aber
88 dieser Gedanke jetzt ein, ein/ mit Bewegung und Licht etwas zu machen und Musik bin ich
dann/ hab mir gedacht, und bei so einem Info hab ich dann einmal gesagt „Du, was hält ihr
90 davon, wir tun Theaterspielen.“ „Was tun wir? Theaterspielen? Mit schwerst/“ mit lauter
schwertbehinderten Kindern, wirklich körperlich und geistig Hää? Wie willst du denn das
92 machen? Bist du verrückt?“ dann sage ich „das weiß ich noch nicht. Ich werde das machen, ja.“
Und das hat mich dann nicht mehr losgelassen, ich hab/ über den Sommer hab ich dann halt
94 ein Stück geschrieben. Geschrieben hab ich immer schon gerne, so Geschichten geschrieben.
Ich bin eine alte Märchentante. Und habe mir dann halt irgendwie die, die Leute zusammen
96 gesucht, also eben da hat sich das so ergeben, ich hab eine, ich hab die K. Z. eben gefragt vom
Verein ‚Ich bin OK‘, also die Urmutter dieser Arbeit im Institut Keil, weil ich war im Institut also
98 Keilmutter und in diesem Kontext dann die Helga kennengelernt. Und auch die K.
kennengelernt und die hat gesagt „ja, ich tue dir meine Proberäumlichkeiten zur Verfügung
100 stellen.“ Ja, aber nicht Tanz, ich mache Theater und hab dann dieses Stück da gehabt ‚Niko der
kleine Delphin‘. Da geht es um einen halt Delphin, der andersartig ist und so weiter und
102 Freunde sucht und das war/. Und da haben wir eine Gemeinschaftsproduktion gemacht. Dann
das, zweitausend hat das begonnen mit den Proben auch bei ihr. Und im April, nein
104 neunundneunzig hat es begonnen und zweitausend haben wir die erste Premiere gehabt im
Kollegium ganz in der Nähe gemeinsam mit ihr und das war es. #00:11:46#

106 I: //Hat funktioniert//? #00:11:47#
B: //Das ist so// eingeschlagen. Ein- bis zweihundert Leute, wir sind auf der Bühne gestanden,
108 die haben alle/ die waren/ und das war/ es, es war wirklich, es war magisch. Das hat sich dann
der Lukas mitgenommen, würde ich nie wieder spielen. Das war sein Stück, also das war
110 typisch. Er der Haupt/ er war Hauptdarsteller, ich habe mit ihm eine eben so war über eine
Stunde auf der Bühne eben gemeinsam mit einer Tanzthera/, also mit zwei, mit seiner
112 Physiotherapeutin, ja so seiner Therapeutin die er da im Keil gehabt hat und einer anderen

Tanztherapeutin als Erzähler und die Kinder haben wir halt so irgendwie eingebaut und dann
114 war noch dazu ein wunderschönes Licht von der Lichtkünstlerin V. C. Die hat Lichtglasplatten
gemalt, die wir dann mit einem Hochleistungsprojektor als Bühnenbild verwendet haben. Wir
116 waren alle hellweiß angezogen. Es war/ und das Schönste war, dass sie uns gesagt haben
„spielen bei euch überhaupt behinderte Kinder mit?“ also, das heißt die Wahrnehmung war total
118 verändert. Die Leute sind so drinnen gesessen. Die haben das überhaupt nicht gepackt.
#00:12: 48#

120 **I:** Wie viele haben da circa mitgemacht? #00:12:49#

B: Acht waren wir und davon waren vier Schwerstbehinderte. Und halt die Geschwisterkinder
122 haben auch mitgemacht und die Eltern natürlich, weil wir auch keine Betreuer uns leisten haben
können. Die haben die halt dann bewegt. Also wenn da jetzt getanzt auch, oder im Rolli bewegt.
124 Und das war die Geburt dieser Arbeit und die waren alle/ Und vor allem das arge war ja, wir
haben ja da auch integriert. Wir haben ja/ also wir waren ja, also wenn ich mir das heute
126 überlege, Eltern, also alles, Therapeuten, die Kinder, die Geschwisterkinder. Da hat es ja/ also
die Proben waren ja/ wenn da wer gekommen ist, der hat sich ja gedacht „die sind nicht
128 normal“. Dann haben vom Publikum die Kinder mit/ Wellenkinder, das haben wir auch noch
integriert. Und dann war noch eben diese Situation, die mich dann so, also wo ich mir gedacht
130 habe da muss/da weiß ich nicht was da ist. Also ich bin mit dem Lukas eigentlich am Arm, ich
hab so diese Geschichte durchgetanzt und Musik, eigene Kompositionen dann. Eben dass die
132 Monika hat damals die Kompositionen gemacht und ich bin wirklich mit dem Lukas am Arm
rausgegangen, ins Publikum und hab mit dem Lukas ‚Sei mein Freund, suchet mich‘ und das
134 war dann, also sowas, ja also das ist auch eine Erfahrung. Die habe ich einmal gemacht, also
das war natürlich beim nachfolgenden Stück, weil die ähnlich waren auch so, aber nicht so
136 intensiv. Da hast du gemerkt die Herzen, die gehen auf und jeder hat wollen den Lukas
berühren. Ja, das war so und genau das wollte ich. Einfach raus zu gehen und sagen „Schaut,
138 das ist jetzt das behinderte Kind. Versteckt euch nicht, geht nicht irgendwo wo man halt noch/“
wenn man Mitte nimmt neunzehnsiebzig eine Tiroler eine Mutter rausschmeißt von einem
140 Gasthaus. Also ich war/ wir waren einmal mit unserem Sohn/ ich mein wir haben natürlich auch
viele Reisen gemacht mit unserem Sohn, von Kenia über/ in jedem Hotel, in jedem, weiß ich
142 nicht abgesehen vom Bad, beim Heurigen, im Thea/ also im Theater. Ich war mit meinem
schwerstbehinderten Sohn im Theater. Ich war mit meinem Kind sehr, sehr oft im Theater, das
144 war ein Wahnsinn, ja. Das hat ihm irrsinnig gedaugt, ja und dieses dabei zu sein. #00:14:57#

I: Und da waren öfter Probleme oder hat das //gut funktioniert//? #00:14:59#

146 **B:** //Nie, überhaupt nie//, also nie, nie. Also nur wenn ihm fad war da hat er seine Anfälle gehabt.
Also da war ihm fad. #00:15:05#

148 **I:** Aber das ist bei anderen Kindern ja auch so. #00:15:07#

B: Ja, ja. Also das war wirklich bei ihm/ also die Epilepsie, das ist ja auch eh so, dass ist rein/ er
150 hat keine andere Möglichkeit. Was hat ein schwerstbehindertes Kind außer er muss speiben
und er muss einen Anfall haben? Also wenn wir weggehen wollen, klar wir haben natürlich auch
152 auf das Familiensystem geschaut, dass wir es dann irgendwie/ weil es ist, war ja nicht so leicht,

154 ja am Wochenende dann weg und Oma, Opa hat ganz gut funktioniert, aber dann waren halt
156 die beiden verstorben, also meine Großeltern schon, das war halt dann/ Und mit zwei irrsinnig
158 entzückenden Therapeutinnen und Lehrerinnen und dann auch einen Zivildienstler, bei dem er
160 drei Tage war und zwischen der Katze und, also das war //(beide lachen). Die haben mir sogar
162 die Wäsche gewaschen. Also sowas hab ich im Leben/ also das war wie ein Bruder, also der
164 hat wirklich, also der hat sich das glaub ich auch irgendwie, weiß ich nicht, gesucht, oder/ Also
irrsinnig tolle Leute, aber trotzdem, wenn er nicht wollen hat, hat er seine Anfälle gekriegt und
hat gebrochen. Da musste ich natürlich nach Hause. Weil ich mein klar, da war ich in einem
Dilemma verbunden „wie geht es ihm?“. An manchen Tagen war ihm das egal und manchmal/
und dann habe ich gesagt „und, ich mein wenn es mir gut geht, geht es dir gut. Wieso dürfen
wir nicht weggehen?“. Da hat er echt nur so geschaut, okay und geschlafen und eine Ruhe war.
#00:16:23#

I: So, dass man merkt „er versteht es schon“. #00:16:24#

166 B: Er hat alles verstanden bis zum geht nicht mehr. Also der hat mich/ und er hat mich dann ins
168 Hirn gesetzt. Also der hat mich so quasi jetzt gezwungen jetzt da zu sein, jetzt im Moment ihn
170 zu füttern. Wehe ich habe jetzt meine Gedanken irgendwo anders gehabt. Nichts, DA, da ist
172 ihm sofort alles wieder raus gekommen, das war unglaublich. Ich sag ja heute, er war mein
174 Lehrer, also er hat/ er ist ja verantwortlich für alles, ohne ihn wäre ich nicht auf die Idee
176 gekommen. Und so hat dann weiter/ ist es halt/ haben wir dann natürlich einen super Erfolg
178 gehabt. Und ja, Proberäumlichkeiten, ja das war halt dann eben eine schwierige Zeit, aber wir
haben das dann auch so irgendwie/ ich habe eh gesagt, die ganzen zwölf Jahre, wie das
gegangen ist ohne Geld, ohne allem und privat natürlich viel hinein gesteckt. Du weißt eh, es
war ja nichts, es hat ja keiner irgendwie was gefördert und wir haben halt auch keine Zeit
gehabt, dass wir jetzt viel/ halt weißt eh so ein paar Eltern jetzt einmal da, mal dort. Und da
haben wir dann doch oft einen gratis Proberaum gehabt und das ist eigentlich so weiter
gegangen. Ja(..) das ist halt immer/ sind wir dann mal/ am Anfang war es wirklich eine, also ein
bunter Haufen wo man sagt „okay, das war eine pädagogische, also pädagogische Sache, ja“.
180 War teilweise für die Eltern nämlich fast ein/ war ja so spannend, ja. Also es hat Eltern
gegeben, die selber dadurch Schauspiel/ also in die Schauspielrichtung gekommen sind und
182 gesagt haben „also gut, ihm interessiert es nicht, aber ich komme, ich will da weitermachen“.
Also es war ganz, ganz spannend. Die Idee war ganz einfach für die Familien was zu finden
184 und Theater Delphin, die Idee war, die ursprüngliche Idee war, der Name Delphin. Und Delphin/
also Theater quasi zu machen und was einzuspielen um einfach unsere Kinder zur
186 Delphintherapie zu schicken. Also dann noch diese ganzheitliche Geschichte, ja. Und da haben
wir gesagt „mah, Delphintherapie, und super, das wäre doch eh/“. Weil weißt eh, sind wir dann
188 eben auch drauf gekommen, das ist auch nur eine Geschäftssache und den Tieren geht es
nicht gut, also. #00:18:32#

190 (das Handy der Interviewperson läutet und sie telefoniert bis #00:19:02#)

192 B: Und ja, also das war halt dann ein, ein/ also wirklich eine Freizeitbeschäftigung wirklich für
die ganze Familie, ja. Und ich hab eben selber ein nichtbehindertes Kind. Eben der Stefan eben

194 ist zwei Jahre älter, und habe halt gemerkt wie schwierig es ist da zu/ die Gemeinsamkeit der
196 Familie irgendwie da zu/ das funktioniert ganz einfach nicht. Ich meine das ist meine Beziehung
198 dann natürlich auch nach dem Tod vom Lukas dann/ habe ich/ das ist ganz einfach so. Es ist
200 das Familiensystem also/ und da waren ja noch andere Dinge, also das Familiensystem ist halt
irrsinnig belastet, das ist halt ganz einfach so. Also ich habe lauter alleinerziehende Mütter
202 dabei gehabt, also da hat es kaum einen Papa/ also es hat einen Vater gegeben, also das war
das Einzige. #00:19:48#
200 I: Der auch mitgemacht hat //oder überhaupt//? #00:19:49#
202 B: Nein, nein der mitgemacht hat, der auf der Bühne gestanden ist und der auch komponiert
204 hat. Also das war ein, ein Vater und sonst lauter alleinerziehende Mütter. Also unglaublich, die
206 Väter waren sofort weg. Und da hat es ja auch Geschichten, das glaubst du ja alles nicht. Und
208 sie ganz einfach mit dieser Belastung teilweise nicht fertig werden. Das ist also ganz/ geht halt
oft so nicht. Und genau, und dann ist das halt weiter gegangen und dann ist natürlich/ was, was
210 immer schon war, diese, dieses nicht irgendwie zu machen, sondern zu schauen, eben mit der
Lichtkünstlerin, mit professionellen Leuten. Also wirklich auch, mir war es glaube ich von Anfang
212 an nicht so bewusst wie jetzt, aber es ist diese Richtung, es ist in diese Richtung gegangen,
dass ich wirklich tolle Kostüme/ ich meine ich hab/ es war/ also eine Mama von den
214 schwerstbehinderten Burschen war Hetzendorf Modeschülerin, die hat Stoffdesign gemacht, die
hat uns Kostüme gemacht, ich mein, Delphinköpfe, also wir waren/ also das war ein Wahnsinn,
216 das war irre super. Die habe ich jetzt natürlich jetzt acht Jahre/ hat die Kostüme gemacht, das
hat sich natürlich jetzt auch die Stücke, die sind natürlich älter geworden, teilweise sind/ also
218 der Roman ist dabei seit zweitausenddreie. Also es herrscht fast zehnjähriges Jubiläum. Also es
sind natürlich sehr lange die Leute dabei, bei uns und damals war es halt, da haben wir auch
220 sehr schöne Kostüme/ also wir haben das eingepackt in einen irrsinnig schönen Lichtbereich,
Kostüme, super Musik ja, das war irgendwie also es war wirklich in einem guten Licht. Also es
222 war nicht so „Ach, wir fahren jetzt mit ein paar Behinderten“, so wie es ja in diesem Bereich
manchmal/ also ich will es nicht/ also es ist eh jetzt schon/ Gott sei Dank tun jetzt alle eh in die
224 Richtung, weil es ist,/ also dieses defizitäre Zeigen, also das schadet unserer Arbeit. Es geht
um die Stärke und diese Stärke, also da muss ich das Fingerspitzengefühl haben auch einen
226 Schwerstbehinderten oder jemand, der eben das Defizit hat, aber nicht gerade dieses Defizit
auf die Bühne zu stellen, ja. Und da hat es halt am Anfang viele so Dinge gegeben, wo du sagst
228 „gut, ich mein so kann ich das nicht auf die Bühne stellen, weil das ist ja dann/ das schaut ja
dann“/ ja also das war wirklich super. Das ist irgendwie/ also irgendwie ist uns das gelungen in
230 einen Kontext zu bringen, dass das Ganze eine Show war, weil das/ die sind gar nicht mehr
dazu gekommen zu schauen behindert, nicht, was ist das, Rollstühle aha, ja, nein, ja. Wobei es
232 eine sehr schöne unserer ersten/ eben bei der ersten Niko-Vorstellung diese/ sind zwei Kinder
zu mir hergekommen und haben halt wollen, also von den Schauspielern Autogramme. Na so
süß, wirklich. Vom Lukas ein Autogramm und ich geb das, also ich hab ihn da immer am Arm
und das Mädchen fragt mich „wer bist denn du eigentlich“ also eigentlich das war nur auf den
Lukas, auf die großen Augen und nur auf den Lukas, ja. Ich habe ihn halt nur getragen. Und ich

234 habe jetzt im ersten Moment nicht gewusst was ich sagen soll und der Bursche sagt „na ganz
einfach, sie ist die Füße und die Stimme“. Also für die „aha, ja“, also unglaublich ja. Also da war
es nicht ich, ja. Das war so wie beim Figurenspiel, da ist die Figur, ich bin halt nur die, die ja.
236 Und das war also eine sehr schöne Zeit. Das war wirklich der Anfang dieser/ und
Schwerstbehinderte haben ganz einfach/ also Schwerstbehinderte und Körper- und
238 Geistigbehinderte haben ganz einfach eine ganz eigene Magie. Das ist da/ da entsteht
irgendetwas Eigenes. Also man kann das eigentlich fast nicht sagen. Das ist/ die haben so eine,
240 die haben so eine Aura, also denen kann/ also wenn du dich darauf einlässt, ja. Und man hat
halt auch gemerkt, dass die Leute, die gekommen sind waren natürlich, die zwei-dreihundert
242 waren natürlich genial. Aber war dann immer so/ es war natürlich dann Umfeld, es war/
#00:23:43#

244 **I:** Waren das so Verwandte und Bekannte? #00:23:44#

B: Sehr viel, sehr viel Umfeld, ja. Verwandte und Onkel, Oma und so weiter, wir haben dann
246 viel im Fünften im Amtshaus gespielt, also das war auch sehr lange unser Standort. Ein paar so
Werbeagenturen haben wir durchgehabt, die uns dann so ein bisschen benützt haben für
248 irgendein/ für eh alles. Wir haben ja schon viel mitgemacht (beide lachen). Wenn ich das jetzt
alles so, ja, nein. Also nicht nur sehr positive Erinnerungen, teilweise/ aber ja positive mit den
250 Leuten und mit der Arbeit. JA, aber da, da kommen dir schon Leute unter wo du dir denkst „ich
meine, was hat der davon, ich meine was will der von uns, ich meine wir haben nichts und
252 nichts, nein“. Und das ist eben so weiter gegangen. Jedes Jahr dann ein Stück und mittlerweile
sind es glaube ich schon achtzehn Produktionen, ich weiß nicht. Wir haben ja vier Gruppen.
254 #00:24:29#

I: Also bis jetzt ist jedes Jahr ein neues Stück gekommen? #00:24:31#

256 **B:** Naja, jetzt sind es schon/ wir haben heuer alleine schon zweimal Eros, zweimal, nein dreimal
Labyrinth, naja sind fünf, sechs, sind acht, neun, also vier Gruppen natürlich, ja. Also die
258 Kindergruppen nicht aber die anderen drei Gruppen. Also machen jedes Jahr natürlich eine
große Jahresproduktion mit der Hauptbasis-Eins-Gruppe. Seit zwei, seit eineinhalb Jahren habe
260 ich die Zweier-Gruppe, weil die jetzt natürlich/ die Leute die da ankommen, ja wir machen jetzt
nicht so Werbung, aber über das Internet. Und haben jetzt ganz einfach nur ich und der G. We.,
262 wir haben derweil niemanden. Wir haben auch nicht mehr Ressourcen. Am Vormittag geht es
nicht und die Nachmittage/ wir teilen uns auch den Proberaum, den können wir uns nicht einmal
264 gescheit leisten, also es ist nach wie vor noch die Finanzierung ist immer noch ein Thema. Ist
noch lange nichts/ obwohl wir jetzt eh schon kriegen ein bisschen was von/ das, das ist grad
266 das das da halt geht, dass wir den Proberaum/ theaterpädagogische Arbeit ist derzeit null.
Sonst haben wir uns immer können die Proben wenigstens auszahlen, wir haben ja auch jeder
268 unseren Job. Ich arbeite jetzt nur neunzehn Stunden. Das würde nicht gehen. Also aber wie
gesagt, das ist ein Lebenswerk und das ist ganz einfach so. #00:25:47#

270 **I:** Und das ist ganz einfach immer größer//geworden?// #00:25:48#

B: //Das wird// halt einfach immer größer und hat auch immer mehr/ ja, und dann ist der Lukas
272 verstoben zweitausendvier, genau, da war halt dann schon so ein bisschen ein Einbruch. Also

274 das war für mich wie/ also eigentlich war es ein/ zu erwarten klar, dass er jetzt nicht dreißig
wird, aber natürlich also mit zwölf zweitausendvier verstorben, wir sind gerade vor einer
276 Jahresproduktion gestanden und da war ich mir ehrlich gesagt nicht sicher und wir haben in der
Schule im Fünften immer geprobt. Und ich bin dort immer mit den Kinderwagen oder mit dem
278 Rolli halt reingefahren. Und ich konnte da nicht reingehen alleine. Und dann sind eben die
Leute/ meine Leute gekommen und haben mich eigentlich rein und wir sind dann nur ganz
knapp bei der Tür und haben nur geredet, glaube ich drei Stunden nur. Also das, das war schon
280 so wo ich mir gedacht habe „ich weiß nicht ob ich es noch kann“. Dann haben wir irgendwie so,
alle irgendwie gespürt „nein, das hätte der Lukas wollen, für was/ für was hat er das initiiert“.
282 Und haben dann wirklich diese Produktion gespielt, also das war nicht lustig. Im April ist er
verstorben und das war dann zwei Wochen oder drei Wochen später. Also das war irrsinnig
284 knapp. War natürlich alles schon fertig, ich meine das war halt dann nicht so lustig. Und die
Silvia, die mir die Kostüme macht war halt auch so verbunden, und die Kinder waren halt auch
286 so verbunden und der Peter und der Lukas, die haben halt eigene/ Wahnsinn, ja. „Ja und was
ist, wenn ich jetzt heule auf der Bühne?“ „Na und, dann heulen wir halt, das ist halt ganz einfach
288 so.“ Und es ist aber dann irgendwie, es ist super gegangen, ich war natürlich (atmet laut aus)
es war nicht lustig. Und dann habe ich gewusst nein, ich mache jetzt da weiter. Es hat sich ja
290 trotzdem was verändert auch in Richtung/ bis dahin, bis zweitausendvier war es sehr wie soll
ich sagen, so märchenhaft, Licht, also sehr im basalen Bereich und irgendwie war es dann so,
292 ich war dann nicht mehr eine Mutter eines behinderten Kindes und irgendwie sind dann, die
Silvia nicht, die war dann noch länger dabei, aber die Anderen sind eigentlich. Also dann ist
294 einmal einer weg, also es ist dann/ hat sich dann ganz Andere sind dazu gekommen. Eben so
Leute, die nur, also der Peter der einen leichten Spasmus hat, also eigentlich keine geistigen
296 Behind/ keine geistige Behinderung. Und, und entwicklungsverzögert und so der Thomas ist ein
bisschen autistisch, die, die Elisabeth ist ein bisschen autistisch aber. Also sind immer so, der
298 Marcus ist überhaupt so, eher so Behinderung, das ist so verhaltensauffällig, weil der hat so
eine Krankheit gehabt, wo Knochen brechen können als Kind, also der ist so, den haben sie
300 sehr behütet. Also der ist/ der hat nicht sehr viel erfahren und dadurch hat er seine eigene
motorische Störung, aber geistig hat er die Matura gemacht, also super. Es sind dann so
302 irgendwie andere Leute gekommen. Und die Stücke waren natürlich dann auch
dementsprechend/ das Licht haben wir da noch gehabt bei ‚Ronja’s Welt‘, genau. Ronja’s Welt,
304 das war auch ganz ein/ ja und da hat man. Der G. ist natürlich, der kommt ein bisschen von der
Performance und Schauspiel und ich hab dann/ natürlich haben wir dann auch
306 Schauspielschule gemacht und, also nachdem der Lukas verstorben ist war es dann, ja da hab
ich einmal Trennung gehabt, das war mit Pauken und Granaten eine neues Leben begonnen
308 und hab dann und/ also es ist dann privat auch in die Richtung, der G., der mit mir schon seit
zweitausend arbeitet, mein künstlerischer Leiter, mit dem bin ich jetzt auch zusammen, also das
310 war dann so ein/ #00:29:30#
I: Alles neu. #00:29:32#

312 **B:** Alles neu, neues Leben. Und dann hab ich natürlich einmal ein Jahr gebraucht um mich in
diesem Leben zu Recht zu finden, weil es war/ es war wirklich nicht leicht. Ja, es war alles nicht
314 leicht und ich wollte aber ganz einfach/ also bei mir ich, ich bin ein Stier, also ich bin sehr, sehr
lange gehe ich und sag „geh und mach“ und versuche was zu verändern und das war halt dann
316 nicht mehr. Und eben mein Mann war damals ja grundsätzlich mal um siebenundzwanzig Jahre
älter, hat grundsätzlich ein Problem gehabt mit dem Lukas. Er war ein super Vater, hat das
318 natürlich/ er ist nicht davon gelaufen, hat das alles geschafft aber er hat immer in dieser „mein
Gott nein arm, nein furchtbar, mein Gott nein entsetzlich“, er hat es nie für sich selber geschafft.
320 Wir waren natürlich eine Familie, die sehr sportlich war, die sehr aktiv war und die sehr viel in
der Welt weit herumgefahren sind und auch finanziell ist es uns gut gegangen, also wir haben
322 eigentlich ziemlich gelebt. Und das war jetzt dann, jetzt einmal aus. Und grundsätzlich mein
Mann wollte dann, so wie das jetzt einmal ist mit mir halt, er wollte eigentlich keine Kinder und
324 auch so ein bisschen ist dann nachher rausgekommen mir zuliebe. War dann auch nicht gerade
eine gute Basis und ich habe halt gemerkt, durch den Lukas, mein Leben geht jetzt in eine ganz
326 andere Richtung. Ich bin nicht mehr/ mich interessiert jetzt nicht, weiß ich nicht, dass ich mir
jetzt fünf paar Schuhe kaufe, ja, also. Es geht dann in ein/ und ich will nicht mehr jetzt
328 weggehen oder weiß ich nicht jetzt nur weiß ich nicht da irgendwie mich schön anziehen und ja,
also es war. Und dann ist mein Leben, ja dann habe ich eben Kinesiologieausbildung gemacht
330 und dann ist es halt so losgegangen. Wir haben uns dann halt vollkommen anders/ mein Mann
ist halt ganz einfach dort geblieben und hat sich gedacht „arm, arm, arm“ und der Verein war
332 immer ein Wahnsinn. Also das war immer der Kampf, abgesehen Fußball gegen Theater, also
mein Sohn, dass ist dann halt auch eine super Szene. #00:31:22#

334 **I:** Hat der Sohn eigentlich auch, also der andere Sohn mit Theater gespielt? #00:31:24#

B: Der hat natürlich auch dann mitgemacht. Dann war eben immer, bei der Austria hat er
336 Fußball gespielt und bei mir gerappt. Ja, super, ja. Und das war für den Stefan auch nicht leicht
wie der Lukas verstorben ist, was dann/ aber er war einer meiner Besten, also der war/ der hat
338 echt ein Talent gehabt für sowas, aber wie gesagt, der hat mir auch nie ein Mikro/ da hab ich
ein Stück gemacht, ich kann mich erinnern ‚Engel Bengel‘. Schlimmer Engel, aus sämtlichen
340 Mülleimer haben wir ihn dann rein. Er weißt eh so raus gerappt und dann mit einem Mikrofon in
der Hand gehalten, das also das war ur cool. Also der hat das wirklich/ aber hat mit mir
342 teilweise die Texte geschrieben und weißt eh, wie das dann auch aufgekommen ist mit dieser
Playstation und Finalfantasy, ich kann mich noch erinnern. Mit Rechten haben wir uns da was
344 überlegt, dann Musik von irgendwo genommen dann „ah“ der Stefan „das könntest du für den
Hexenritter nehmen, ah das kannst du für den nehmen“. Und da haben wir noch so gearbeitet
346 und wie der Lukas verstorben ist war dann/ hat ihn natürlich auch nicht mehr so/ da war es
sowieso dann für ihn auch sehr schlimm. War ein Jahr dann beim Papa, weil der natürlich mehr
348 Kontakt/ und dann ist er eh zu mir, aber das war also immer eine arge Zeit, aber in der Zeit
habe ich natürlich auch gewusst okay. Da war natürlich der Verein für mich schon sehr, sehr
350 wichtig und das ist natürlich immer wichtiger geworden, auch in die, in die künstlerische/hab
dann natürlich auch so Schauspielausbildung genommen, hab eine Spielleiterausbildung

352 gemacht, bin im Theater und hab halt dann weißt eh so, wie es sich mir dann finanziell auch
ausgegangen ist/ war natürlich auch nicht leicht alles und doch mit Haus und mit (.) furchtbar.
354 Und , und hab dann da so, ja mit so Theatern und was man halt da so durchmacht/ und mit dem
G. ist es natürlich genial, weil wir zwei natürlich jetzt/ er war halt grundsätzlich immer schon in
356 der künstlerischen Richtung und er kann mit jetzt, also er hat Rhythmik studiert und er kann
jetzt, also mit dem Schwerpunkt Heil- und Sonderpädagogik also auf der Musik-Uni und der war
358 halt immer mein bester Sänger. #00:33:23#
I: Und wie alt ist er? #00:33:24#
360 **B:** Der G. ist neun Jahre jünger als ich jetzt. #00:33:27#
I: Achso also das ist nicht der Sohn, sondern/ #00:33:29#
362 **B:** Nein, nein, der Sohn ist einundzwanzig jetzt, also mein Sohn. Und ja, nein ab dieser Zeit ist
natürlich/ hat man gemerkt, es geht der ganze Verein ziemlich/ also da war uns diese
364 künstlerische/ mit diesem künstlerischen Anspruch, ja. Und das ist eigentlich nach dem Lukas
so eigentlich in diese Richtung gegangen. Es war dann auch so immer das schlechte Gewissen
366 „wie hat es begonnen“, und das haben uns dann auch natürlich manche Mütter gegeben. Weißt
eh wie das ist. Mütter ist ja/ Mütter ist so ziemlich das Ärgste, ja, das ist/. Ich bin auch eine
368 Mutter, aber ich glaube ich bin nicht so eine Mutter, weil das, weißt eh es ist manchmal denkst
du dir wirklich „danke“, also das hat du oft. Also wie oft Leute von uns behindert werden. Also
370 bei uns lernen sie ja, dass sie sehr selbstständig/ und Theater ist ganz einfach „ich kriege
meinen Selbstwert, ich kann mich durchsetzen, ich darf auch einmal NEIN sagen“. Und das
372 wissen natürlich manche Mütter, obwohl wir sehr, sehr gut auskommen, ja aber wir haben/ so
ab und zu haben wir so Leute, wo du dir denkst „mhm“, ja da kannst du nichts tun. Ja, du bist
374 dann eine Freizeiteinrichtung. Du kannst da nichts tun, das ist leider/ und viele werden
behindert von ihrem Umfeld. Das ist ganz einfach so und wir versuchen, wir versuchen einfach
376 durch diese/ und das ist glaube ich auch so der Kern oder der Punkt, dass das die einmal ein
Erfolgsereignis haben. Also gerade Menschen mit Behinderungen, es ist natürlich/ ist es schon/
378 ist klar besser, das ist/ ich mein wie die K. Z. begonnen hat kann man sich ja gar nicht
vorstellen, da war das überhaupt noch, weiß ich nicht, verrückt was die da tut. Ist jetzt schon
380 viel, viel besser. Finanziell ist es schon, nicht viel besser aber rein von der Idee dieser
künstlerischen Arbeit mit Menschen mit Behinderung ist es schon besser, aber es ist trotzdem
382 noch, ich sag immer im Mittelalter. Also wir sind so diese dreißig Jahre K. Z. und wir haben jetzt
schon ein bisschen/ schwimmen schon ein bisschen in der Richtung weiter und ja, wir hoffen
384 halt/ wir arbeiten da jetzt ganz einfach weiter. Und es ist nicht selbstverständlich, dass jemand
mit Behinderung auf der Bühne steht, es ist nicht selbstverständlich, dass ein (..) schwerer
386 behinderter Mensch jetzt Hauptdarsteller ist, der halt sprachlich/ wo wir dann selber schauen
müssen wie lösen wir das sprachlich, mach ich es jetzt mit Einspiel? Mach ich jetzt über die
388 Bewegung? Jetzt in der Zweier-Gruppe, wo ich drei Rollstühle habe, die sehr/ und es kommt
aber immer wieder/ also es kommt in kürzester Zeit spüren/ spürt man ganz einfach „was
390 braucht es“. Das ist natürlich jetzt die Erfahrung. Es gibt quasi keine Methode. Also wenn man
jetzt mit/ methodisch angeht, also begonnen haben wir mal: wir haben getan, ja. Kostüme zack,

392 getan. Wenn man jetzt methodisch drangeht ist es sicher in Richtung also so auf/ ganz, ganz
wichtig ist Improvisation. Also wir, wir schauen einmal was ist da. Und es geht eigentlich so,
394 wenn man es jetzt schauspieltechnisch, also in diese Stanislavsky-Geschichte der schaut „was
tue ich? Was ist da an Persönlichkeit und das mache ich einmal“. Warum muss einer, der jetzt
396 ein lustiger Typ ist einen tragischen spielen? Das geht ganz einfach nicht, ja. Also ich schaue
einmal, eben gerade in heutigen Schauspielschulen ist es ja ganz, ganz anders, das ist ja,
398 das, also, das läuft ja vieles auch anders. Und ich freue mich, dass ich in meinem Bereich bin
und nicht mit Profis arbeite, also teilweise Profis, so Semiprofis halt arbeite. Mit
400 Schauspielschülern auch, aber, und. Also methodisch geht es in diese Richtung, dann sehr viel
Improvisation natürlich, also wir entwickeln diese Stücke, also diese eine große Gruppe
402 entwickelt ihre eigenen Stücke. Da machen wir keine Stückbearbeitungen. Es waren von
Anfang an unsere Stücke. Also ich war halt, ich hab eine, ein Konzept, ein Gerüst vorgegeben.
404 Also wir haben gesagt, das ist eine Idee, was ich zum Beispiel seit ‚Niko‘ machen wir das so.
Da geht es jetzt einmal um Tiere im Meer, ja. Und wir haben uns dann so Musik in der Richtung
406 gesucht, wir haben eben mit Tüchern gearbeitet, weil eben sehr basal und wir haben eben/ die
Silvia hat uns Bilder gemalt mit einem, weiß ich nicht, ein Haifisch, ein Krebs, ein/ also alle
408 möglichen Tiere, die da mitge/ ein Fisch und so weiter. Und dann haben wir wirklich mit unseren
schwerstbehinderten Kindern haben wir eben so gearbeitet und haben die Reaktion geschaut
410 so „Ah was möchtest denn du gerne sein“ also er hat es mir nicht sagen können, aber er war
so, ja. Und der Lukas war sofort der Tonus, ja. „Du bist jetzt Hauptdarsteller“ ja, und der war
412 sofort, ist von dieser dystonen Körperspannung einmal ja, so (richtet sich im Sitzen gerade auf).
Bei den anderen Stücken war das ja nicht so. Das ist ja/ war ja unglaublich, ja. Also ein, was hat
414 er da einmal, eine Eule hat er einmal gespielt und das war ihm so ziemlich wurscht, ja. Da hat
er/ das war so ein Geh-Gerät, da hat er/ also konnte dann schon sein Gewicht übernehmen, da
416 ist er gehängt und ja, war ihm wurscht. Niko der kleine Delphin WHOOOP (richtet sich wieder
auf) (beide lachen). Er war Hauptdarsteller, ja. Das war so lieb, also das war also wirklich
418 unglaublich, ja. Also auch/ er konnte ja natürlich auch Dinge, die medizinisch, wo ich dann halt
auch immer mit den Ärzten, ja. Es ist aber so. Er ist Epileptiker und arbeitet in einem Lichtraum.
420 War kein einziger Anfall ja. Er hat das halt nicht fixieren können, also das konnte er nicht, also
er hat immer/ es ist ihm vom Gehirn also nicht möglich gewesen. Er hat zwar jetzt ein Glas
422 gesehen, konnte aber nicht jetzt das zuordnen. Ja, das ist immer, und, also man weiß auch
nicht, wie er das alles gesehen hat, weil eben ein Teil vom Balken gefehlt hat. Ja also er war
424 eben so wahrscheinlich Sauerstoffmangel während der ganzen Schwangerschaft, keine
Ahnung, weiß kein Mensch, eben zwei Jahre und so weiter, warum? wieso? weshalb?. Und ich
426 war weißt eh, klopfen, noch nie in meinem Leben irgend/ auch nichts in Familie. Ich bin selber
ein total gesunder Mensch, also weiß man nicht. Und aber er konnte zum Beispiel, wenn, wenn
428 das Lied vom Sonnenfisch da war konnte er sich zur Sonne/ er hat wirklich hinauf zur Sonne/.
Also das waren halt dann so Sachen, wo ich sage in der Schule nichts, ja in der Schule „habt
430 mich gern“, Anfall und Schlafen, aber im Theater nicht, ja. Und das waren halt ein paar wirklich
sehr Magicsachen. Seine letzte Vorstellung, die er gespielt hat, wo es ihm schon nicht so gut

432 gegangen ist auch mit Anfall, und er hat dann auch eine Ernährungssonde gehabt, also das war
nicht so lustig. Der hat wirklich den ganzen Tag geschlafen bis um vier, also wir haben in
434 Purkersdorf gespielt, da waren wir auch recht oft in Purkersdorf, einmal auch/ es ist eigentlich
noch nie gewesen, dass eine Vorstellung ab/ was machst du, du kannst ja nicht / geht ja nicht,
436 ja. Und da war ich schon ziemlich/ habe mir gedacht „bist du narrisch, was machen wir denn
da?“ jetzt um fünf hat/ Nichts, um halb fünf ist er aufgewacht #00:40:49#

438 I: Und war bereit? #00:40:51#

B: Gespielt.das/ so arg, ja. Das war so arg, ja. Ja da ist natürlich auch die Situation/ danach hat
440 immer wenn so eine Geschichte, da muss man dann auch sich bedanken von hunderttausend
Leuten und er ist halt hinten bei seiner Agnes eben gesessen und war bei der, weil die war
442 auch da. Da sind die so gesessen und dann, er hat mich ja nie so direkt angeschaut, das war ja
auch so arg, ja. Und ich bedanke mich halt bei qua qua qua qua und sage halt/ und denke mir
444 halt, ich schau jetzt einmal nach hinten zu ihr und steht er alleine auf der Bühne. Das war
eigentlich auch kaum, ich war meistens mit ihm am Arm, also ich bedanke mich und so qua
446 qua. Und schaue nach hinten und auf einmal/ also es war wirklich so ein/ und bekommt quasi,
also er sagt mir „da, schau du stehst ja alleine auf der Bühne“, so quasi „Du“. Also es war ganz
448 arg, ja. Und dann im April ist er verstorben, das war im November. Dann / also es war wirklich,
also das sind halt auch so Dinge, wo man sagen kann, also ich bin wirklich kein
450 überesoterischer/ also ich bin sehr ein bodenständiger Mensch, aber es gibt ganz einfach auch
noch mehr und die Kinder sind ganz einfach da noch verbunden, in die Richtung, also die, die/
452 da ist eine andere Ebene, da ist eine andere Wahrnehmungsebene eben auch dabei und auf
die muss man sich einlassen. Und wenn man selber das nicht schafft, schafft man/ dann kriegt
454 man den Zugang nicht, ja. Und das ist sehr schön, wenn man manchen Menschen im Publikum/
ich habe immer gesagt, wenn ich eine Familie, wenn ich schaffe, dass eine Familie diese/ das
456 habe ich vorher auch nicht erzählt, diese Delphinenergie, weil für uns war ja eben anfänglich
diese Delphinterapie so wichtig. Da haben wir uns sehr viel mit den Delphinen beschäftigt.
458 Und Delphine waren für uns dann quasi so Inbegriff dieser, dieser Fähigkeiten die in so
Familien mit behinderten Kindern wieder hinein kommen sollten. Das ist spielerische
460 Leichtigkeit, das ist natürlich hohe Intelligenz, das ist Gemeinschaftssinn, Spaß, natürlich es
soll/ die Kinder sollen/ das war für uns dann so/ drum Name ‚Theater Delphin‘, den wir
462 eigentlich jetzt immer behalten haben, weil viele sagen jetzt „hää Theater-Delphin“, aber wir
können ihn eigentlich nicht ändern, weil der Ursprung/ weil wir den/ es ist eigentlich unser
464 Ursprung, ja. Und/ #00:43:11#

I: Also jetzt nicht unbedingt wegen der Therapie, sondern einfach, weil/ #00:43:14#

466 B: Nicht wegen, ja. Das hat halt natürlich/ aber wir haben dann gesehen, geh bitte das kannst
du ja nicht einspielen, da brauch ich ja genug Sachen für das Theater, ja, das ist ja unmöglich,
468 ich meine das hat ja damals noch in Schilling hunderttausend Schilling oder
hundertfünfzigtausend für ein Kind gekostet. Das war ja/ kann man sich ja gar nicht vorstellen,
470 ja. Die haben dann/ was wir da alles noch gemacht haben neben dem Theater, Wassertherapie

so mit so Wassershiatsu, also irrsinnig super Sachen, ja. Also da haben wir mit Reiten/
472 Wochenenden wo wir mit Theater Reiten und, weiß ich nicht, also. #00:43:48#

I: Wie wichtig würdest du überhaupt sagen ist die Freizeitgestaltung, also aktive
474 Freizeitgestaltung für die, für die Jugendlichen mit Behinderung? #00:43:54#

B: Sehr wichtig, sehr wichtig. Also ein, also ganz, ganz wichtig, dass sie selber auch/ dass sie
476 wegkommen von dieser Therapie. Es ist alles Therapie, also wenn ich in einer Zeitung, also
zwei- dreimal haben wir in einer Zeitung, also Krone und so und wenn ich in dies/ in der Krone,
478 also das geht mich heute noch an, die Musical-Therapeutin. Also ich könnte, ja, also, ich bin
keine Musical-Th/ AHH ich hasse dieses, ja. Es ist alles Therapie. Der G. hat sich gestern, oder
480 vor zwei Tagen vorgestellt in einer, einer/ freiberuflich ist er im Institut Keil, in dieser
schwerstbehinderten/ also sie haben da so eine neue Ding als Musik- oder Theaterpädagoge.
482 Und die zwei Therapeutinnen, die haben boahh da ist ja alles Therapie. Er hat vorher schon
wieder gesagt „du ich mein, allein/“ Es ist keine Therapie, es ist künstlerisches Arbeiten, es ist
484 keine Therapie, jetzt hört auf mit dieser Ther/. Die können schon das Wort Therapie gar nicht
mehr/ weil, weil, die werden ja nur mehr übertherapiert. Also ich finde überhaupt. Das ist Thera/
486 das man Menschen mit Behinderung ununterbrochen therapieren will und irgendwo, irgendwo
hinziehen will. Bitte lasst sie dort und schaut, was und das, das machen wir. wir schauen/ eben
488 ich muss ja nicht, weil jemand jetzt nicht sprechen will, dann muss ich ja nicht so, ja. Oder wenn
er sich nicht bewegen will, es gibt welche, die wollen keine Choreo machen. Weil manchmal ist
490 es lustig, manchmal sag ich ja es geht sich leider nicht aus, ja. „Ich hasse dich wegen der
Choreo“, das haben wir genauso, ja, aber da weiß ich ja, dass ist lustig. Ja und die macht ganz
492 einfach mit, das ist ja wieder was anderes. Aber es geht nicht, hört auf mit diesen Menschen
wohin ziehen wollen. Inklusion, also unser Schlagwort ist ja jetzt Inklusion. Ist eine ganz eine
494 andere Definition wie Integration. Das war halt diese Integrationszeit, ja. Wie können wir
Menschen ohne Behinderung/ was maßen wir uns an anderen, also eine Gruppe von
496 Menschen irgendwo hinziehen zu wollen. Lasst sie dort wo sie sind und fördert das was da ist.
Also das ist, ist so/ im schulischen, das ist halt leider noch/ es wird vielleicht schon ein bisschen
498 besser, aber bei uns ist es wirklich halt im künstlerischen/ wir arbeiten nur so, wir haben das nie
gemacht. Wir haben gewusst, was kann der, was ist dem seine Stärke. Erstes Stück wieder
500 Patrick hat ein „Ja“ gesagt in dem/ also das war, dieses eine „Ja“, auf das haben wir ein
dreiviertel Jahr gearbeitet, dass der „JAAA“ das war, geil war das, super. Das war/ das gibt es
502 ja nicht, das erwartet man nicht. Und also wieso nehme ich nicht das was da ist, der Michael
damals hat wirklich sich alles vom Kopf gerissen, weißt eh, dass war ja wirklich sehr
504 herausfordernd. Naja, was tun wir mit dem? Er hat sich selber, also wir haben selber einen
Namen gesucht. Er war eine Spinne und er hat sich selber ‚Spinnus spastikus‘ genannt. Und wir
506 haben ihm dann so lange Spinnenarme gemacht und mit so langen Ding, da hat das natürlich
geil ausgeschaut. Und dann noch natürlich mit dem Licht, mit dem Netz, es gibt da natürlich
508 sehr nette Videos auch von früher noch, ich weiß nicht was jetzt noch ist. Ob die von früher sind
glaube ich noch nicht, weißt eh das ist ja auch immer so eine Geschichte. Aber das, das waren
510 Bilder, das waren Bilder, aus, ja. Und wir zeichnen ganz einfach/ und da fragt keiner, ist das

jetzt/ was ist das? Wer?! und dann singt wieder ein Sänger. Da haben wir natürlich auch
512 jugendliche Sänger immer dabei gehabt. Mittlerweile singen unsere Leute auf der CD.
Unglaublich, also wenn man das sieht, also die letzten zwei drei Produktionen, also da geht
514 schon die Post ab, also da, da denke ich mir schon immer, ja, wenn da so ein/ wenn da so
dieses Baby dann da/ also heuer war es auch sehr, sehr/ wir haben aus Deutschland eine
516 Studentin da gehabt. Auch von der Heil- und Sonderpädagogik, ganz eine Entzückende. Die
Kathi hat uns heuer sehr unterstützt auch hinter der Bühne. Alles weißt eh so/ eine ganz
518 Genaue, das war ur cool, ja. Sonst war das immer mit dem Umziehen, ja also wir müssen uns
ja doch auch ab und zu auch umziehen. #00:48:25#

520 I: Ja, chaotisch ein bisschen. #00:48:26#

B: Ja das war halt auch/ also das war einmal sehr nett, ja. Und ja, also grundsätzlich es hat sich
522 eben jetzt vom/ eben, dass wir da jetzt bleiben bei dem Tod vom Lukas zweitausendvier, hat es
sich halt dann immer mehr in diese, diese doch künstlerische Richtung und eigentlich alle
524 ‚Ronja‘ waren sie noch dabei und ja bei ‚Hinterhof‘ war es aber dann stop, wo alle/ das war
zweitausendsieben glaub ich dann weg waren und eigentlich nur mehr leichter Behinderte,
526 teilweise eben nicht mehr so gei/ schwer geistig behindert, ist natürlich klar, dass ein anderes
Arbeiten dann möglich ist, ja. Geschichten ganz anders ausschauen. Die Geschichten waren
528 viel vielschichtiger und viel/ und ich habe gemerkt, ich kann dann besser abschließen. Ich/ also
für mich ist es auch heute noch weil, ja mich oft auch jemand fragt ja, das war halt so dieser,
530 dieses Erste und es war schon etwas ganz Besonderes. Aber ich muss ehrlich sagen für mich/
ich könnte jetzt da nichtmehr zurück. Also für mich ist jetzt da ganz einfach so ein Abschluss,
532 also/ #00:49:35#

I: Etwas Neues hat begonnen. #00:49:36#

534 B: Also ich würde jetzt das weitergeben. Okay sagen, wenn das jemand machen möchte, aber
ich merke die Arbeit, also rein diese Künstlerische natürlich/ der G. und ich wir stehen natürlich
536 auch gerne auf der Bühne. Wir haben uns halt auch unser eigenes kleines/ jetzt haben wir halt
auch so ein eigenes, kleines Theater mit allen möglichen/ und mieten uns natürlich Theater,
538 also wir merken halt, es, es ist genau das, was wir machen wollen und es sind natürlich auch
genau jetzt/ also erstens einmal sind wir keine Therapeuten und wir sind auch keine Engel,
540 sondern wir machen es ja für uns auch. Ich meine wir sind ganz genauso auch Rampensäue,
die gerne auf der Bühne und sich das halt auch immer ergeben hat, weil von der Gruppe „Geh
542 du spiel“. Der G., weißt eh, immer so einen Blödsinn gemacht und die gesagt haben „Ja, das
musst du spielen“ und so hat sich/ die wollen ganz einfach und das ist halt auch immer ein
544 Spagat, was wir sagen. Wir machen eigentlich Regie, wir machen alles miteinander. Also wenn
der Eine auf der Bühne ist, macht der Andere Regie, und so teilen wir uns das halt eben auf,
546 weil wir zu zweit halt immer gearbeitet haben. Es tut sich auch immer einer schwer, wenn einer
alleine ist. Das ist nämlich auch arg. Wir sind in unserem Doppelpack auch bei Workshops,
548 eigentlich meistens im Doppelpack und, ja und wie gesagt, dann war einmal diese
schwerstbehinderte Zeit einmal weg und dann ist, ja dann ist diese künstlerische, ja dann ist vor
550 drei Jahren die Ensemblegruppe entstanden. Ja, das war immer nur eine Gruppe, eine Gruppe

552 und die Kinder, genau es war eine Gruppe wo alle Altersstufen drinnen waren, das ist auch
noch etwas Besonderes. Und das war aber nach, eh gleich nachdem der Lukas verstorben ist
554 dann so, diese/ da haben wir glaube ich einmal so diese Kinder gehabt. Die habe ich teilweise,
ich weiß jetzt gar nicht, wie ich die gemacht habe. Nein, die hat dann auch eine Lehrerin vom
Lukas gemacht. Die haben wir dann sogar so ein bisschen ausgelagert. Da ist dann so Kinder,
556 wie war das, jetzt weiß ich gar nicht, ob ich die am Anfang, na ist egal. Es ist dann auf jeden
Fall so zweitausendsechs -sieben dürfte eine Kindergruppe schon entstanden sein, weil da
558 eine, nagut kann man nicht, weil die Ansprüche zu/ die Ansprüche sind dann auch immer höher
geworden und so weiter. Genau und dann ist/ war auch so eine Gruppe dabei, so die Girlies
560 sag ich, unsere Girlies, ja. Da waren natürlich am dreizehn dann, ja. #00:51:56#

I: Also jugendliche Mädels? #00:51:58#

562 **B:** Jugendliche Mädels, Nichtbehinderte. Die eigentlich/ die Eine war fünf wie sie begonnen hat,
eine war sechseinhalb und so sieben Mädels. Und natürlich auch mit meinem Sohn, ja, da war
564 so eine Clique. Und wie die natürlich jetzt in die Pubertät/ da war nichts mehr mit Integration
oder Inklusion, oder da, da waren ganz einfach/ die waren da und die waren da. Also bis dahin
566 nicht, bis dahin war es super, aber ab dreizehn war es/. Also die haben eh dann lang
durchgehalten. Die waren dann auch alle weg und dann hat es sich wieder so eigentlich/ also
568 momentan haben wir so eine Gruppe, weil wir eben Behinderte und Nichtbehinderte
gemeinsam haben, momentan haben wir eigentlich in der Einser-Gruppe sehr viele Menschen
570 mit Behinderung, aber mit leichter Behinderung. Also das ist schon/ stört mich manchmal, weil
das ist eigentlich/ aber du kriegst keine in dem Alter, du kriegst keine. Ab achtzehn geht es
572 dann wieder, aber die sind halt auch so eingesetzt mit ihrer Schule und die haben in der Schule
dann selber auch oft Theater, die wirklich wollen, die sind bei zehn Sachen dabei, ja und die
574 kriegst du einfach nicht. Ja und mit Promis ist das immer so eine Geschichte. Wir haben einmal
auch so die Zeit der Sabine Petzl und Gerold Rudle ja, und da verstecke ich mich und gehe
576 lieber da, ja. Das ist mir dann zu mühsam gewesen mit der Organisation und ja, diese Gruppe
ist jetzt ganz einfach so, wie sie ist. Also Nichtbehinderte sind dann, teilweise also manchmal
578 spielt die Schwester vom G. mit, also die auch sehr/ also so. Also wir haben so ein zwei, zwei
halt und ich meine der Peter/ ich meine es gibt halt so manche, die ich jetzt quasi als nicht so
580 behindert, weil/ ich meine der hat/ macht/ hat eineinhalb Jahre am Rainerschen Konservatorium
jetzt schon studiert. Die sind halt so Leute, die ich nicht mehr so als behindert/ oder die Sophie
582 oder die jetzt in der Ensemblegruppe sind. Die sehe ich nicht so als behinderte Menschen, die
sind also entwicklungsverzögert, aber das ist halt nicht/. Und es ist trotzdem aber noch so, dass
584 in der Einser-Gruppe noch sehr phantasievolle Geschichten entstehen immer. Dass man halt
auch immer schaut, dass man sie in diese Realitätsgeschichte bringt. Aber jetzt noch zu dem,
586 was du da oder was die daraus gewinnen. Was bei uns wahnsinnig schön ist, ist so das/ diese
Familie. Die haben zum Beispiel auch keine Freunde. Mal grundsätzlich Menschen mit
588 Behinderungen tun sich auch schwerer Freunde zu finden. In der Schule ist das halt auch
immer, oder in diesen Gruppen, es geht zwar auch, aber es ist ein schulischer, es ist ein
590 therapeutischer Bereich, ja. Und sie sind froh, wenn sie von dem Ganzen nichts wissen. Sie

592 gehen natürlich auch auf Partys und werden so eingeladen. Aber das ist alles quasi/ das sind
jetzt so die Therapeuten. Bei uns, bei uns machen wir Partys, aber ja, wir sind Freunde, wir sind
keine Therapeuten. Also das ist, das ist tausend und eins. Wir sind auch sehr offen. Also wir
594 sind/ wurscht ob das jetzt Liebesbeziehungen sind, die sich/ also wir decken auch sehr viel,
also wir kämpfen mit denen auch gegen die Eltern an. #00:55:03#

596 **I:** Gibt es viele Schwierigkeiten mit den Eltern? #00:55:04#

B: Na eigentlich nicht, eigentlich nicht, also ich habe zwei drei Sachen gehabt in der ganzen
598 Zeit. Also eine war, also die Elisabeth, um die kämpfe ich besonders, weil es gibt ja auch immer
so, du weißt, es gibt ja so, es gibt oft so sehr, sehr, sehr enge, also grundsätzlich sind wir sehr
600 eng. Also wir sind sehr offen. Wir sind nicht eine Gruppe, die dann weggeht. Wir gehen jeden
Freitag Pizza essen, wir gehen mit denen/ also eigentlich ist unser/ die sind unsere Freunde, ja.
602 Also bei uns ist es ziemlich extrem. Da gibt es auch nicht eine Stunde oder so, das geht nicht.
Und wenn die quatschen will und, und dann setze ich mich mit ihr auf einen Kaffee und es ist
604 vollkommen egal. Sehr viel an Zeit/ es ist halt anders als wie ein Job. Man könnte das nicht
bezahlen was wir da machen, ja. Und, und eine Geschichte ist, die wollte, also ihre Mama
606 wollte, dass sie, also die sind von Deutschland, von Dresden in der Gegend und die Eltern
wohnen in Purkersdorf und haben jetzt eine Panik und der Vater hat jetzt einen Schlaganfall
608 gehabt, aber eh schon vor vier Jahren oder drei Jahre waren das. Also diese ganze Geschichte
und wollten die unbedingt nach Deutschland, weil sie eben die Panik haben „was tut die
610 Elisabeth, wenn uns etwas passiert, ja.“ Sie sind beide, er ist fast an die siebzig schon und sie
ist über sechzig. Und die Elisabeth ist aber da, also im Institut Keil auch untergebracht so. und
612 die Eli fix und fertig „du, die wollen mich nach Deutschland, die wollen mich/ ich kann nicht, ich
halte das nicht aus, ich will euch nicht verlieren“. Die haben ihr dort schon eine Theatergruppe
614 gesucht, die haben/ natürlich die Familie dort hat/leitet so eine Dorfgemeinschaft. Weißt eh, so
ein bisschen auf anthroposophisch sind die unterwegs. Eh, ist eh nichts Schlechtes. Ich sag das
616 ist halt so einge/ so eingelullt. Ich sag halt, es sollte ja/ es ist halt auch immer so/. Und sie will
nicht, sie will nicht. Ja und da habe ich gekämpft ja, ein Jahr habe ich gekämpft mit dem Institut,
618 mit der H. K. Also da haben wir wirklich, da bin ich echt an meine Grenzen. Das würde ich jetzt
auch nicht mehr machen, weil bis Anrufe und mich beschimpft, mir was weiß ich, alles
620 mögliche/ja, also. Und wir haben es geschafft die Elisabeth hat das selber geschafft. Sie ist
dann im Sommer zwar rauf, und ist eigentlich, dann ist sie/ durfte sie/ ist sie alleine zurück
622 gefahren mit dem Zug und das war dann ein paar Male so hin und her und einmal ist sie. Also
ruft mich an und sagt „Gabi ich kann nicht mehr“ und ist von zu Hause weg „wo soll ich hin?“
624 Und ich habe gesagt „ja klar komm her“. Und natürlich hat sie da übernachtet und das war
natürlich eine arge Geschichte, ja. Da wollten sie/ haben sie Flugtickets schon/ und wollten sie
626 sie schon ganz rüber. Also das, das war echt, das war eine arge Geschichte, ja. #00:57:52#

I: Wie alt war sie da? #00:57:53#

628 **B:** Die war damals/ die Elisabeth ist ja schon dreißig, also so siebenundzwanzig. #00:58:00#

I: Das heißt Selbstbestimmung war da keine? #00:58:03#

630 **B:** Sie hat gesagt „ich bin die Sachwalterin und das ist gut für dich und aus.“ Also es ist, es war/
also jetzt, obwohl ich diese Familie, also wir waren sehr, wir waren auch dort oft eingeladen und
632 haben dort Feste gemacht und, also wir haben sie hoch geschätzt, weil sie dort auch eben so
eine/ viel, viel erlebt haben und Krieg und weiß ich nicht. Und auch eine Dorfgemeinschaft und
634 die Eli ist eigentlich ein angenommenes Kind, weil die Eli wäre ja/ ist ein Kind einer
Behinderten. Also die haben so eine Dorfgemeinschaft geführt und sie wäre eigentlich
636 abgetrieben worden und sie haben sie adoptiert. Also ich mein irre ja, irre. Die Menschen toll,
toll, toll. Also wir haben eigentlich immer/ die waren für uns eigentlich immer/ ja. Und dann
638 sowas. Wir haben ja wirklich eine super Beziehung gehabt. Wir haben natürlich dann auch
versucht mit ihnen zu reden, damit die Deutsche senden nach Österreich, also Wahnsinn. Was
640 wir uns da anhören haben müssen, das war nicht lustig. Und also mittlerweile ist es so, dass wir
wieder reden halt und dass wir jetzt bei der letzten CD-Produktion uns halt wieder so einmal
642 gesehen haben. Und es dürfte ein bisschen ein/ es dürfte einen Key gegeben haben, weil/ und
ich auch/ was ich auch noch habe und was ich auch nicht, weißt eh, das ist halt auch/ ich kann
644 mich so/ ich bin so verbunden, dass bei Stücken, wenn die improvisieren, improvisieren ja die
sehr viel von sich selber aus. Ja und ich bin aber so verbunden, dass ich dann das so schaffe,
646 dass ich dann den Text oder das Lied genau da irgendwie erwische. Und sie hat halt heuer
irgendwie auch wieder unbewusst so ein Lied gesungen. Also die Elisabeth singt irre, also das
648 ist ein Wahnsinn, also die, ich habe eine professionelle Sängerin, das haben wir nicht
genommen, aber die Eli hat was. Sie hat zwar nicht diese ausgebildete Stimme, aber es ist irre
650 schön. Und die hat eben heuer einen Song gehabt, wo der Mama während der CD-Aufnahme
wirklich so die Tränen runter geronnen sind und wo es eben um das gegangen ist, lass mich so
652 quasi für mich sein und so, so irrsinnig schön, ja. Und die Elisabeth hat das auch so wirklich
sehr, sehr schön gesungen und sie dürfte jetzt etwas verstanden haben und jetzt ist eh eine
654 Ruhe momentan. Sie hat dann auch/ wir haben eben gemeinsam mit der H. K. waren wir uns
da vorstellen. Ich meine, ich habe meinen Job, ich habe ja auch mein Leben, hab da wirklich
656 alles zu Organisation. Wir haben ja eigentlich niemanden. Wir machen ja alles selber, wurscht,
von Brötchen bis zum/ bis zum Stück schreiben und das war wirklich dann für mich echt an der
658 Grenze, weil ich mein ich kann nicht, ja. Dann haben wir eben die Wohngemeinschaft da
gesucht. Sie ist jetzt da in einer Wohngemeinschaft und fährt natürlich jetzt eh nach Hause.
660 Aber musste einmal weg von zu Hause, das geht nicht, ja. Die muss ihr eigenes Leben, nicht.
Dann einen Freund hat/ dann waren/ dann, der war dann auch bei uns und der Freund „Ja
662 kannst eh kommen ja, könnt ihr euch ausreden“. Die waren dann eh schon/ er hat sie stehen
lassen, also wollten sie noch einmal reden, „na und, na dann gut, na dann kommt halt“. Wenn
664 die das gewusst hätten, bist du narrisch, da hätten wir wieder. Also wir sind halt so, ja. Also wir
sind da voll locker, ja. Und alle sagen/ und das wissen sie, ja. Und da gibt es Partys Wahnsinn,
666 na und, sollen sie mit dem nackten Oberkörper Tanzen und mit dem BH. Na und, die müssen
sich ja/ die sind normale Jugendliche um Gottes Willen, ja. Und, und also da hat es eben schon
668 Beziehungen gegeben und wir wissen genau/ also sie sind mal grundsätzlich, die jetzt da so in,
in dieser Phase sind, dass sie Beziehungen haben, sind natürlich aufgeklärt und dass die

670 natürlich Verhütung betreiben, das ist ja eh klar, aber wieso sollen jetzt keine Beziehungen
daraus/ das sind ganz normale Jugendliche. Und wenn der vielleicht ein bisschen, weiß ich
672 nicht hinkt oder, weiß ich nicht, stottert, soll er jetzt keine Liebesbeziehung/ Und wir haben eben
vor zwei Jahren hier ein Stück über Behinderung und Sexualität gemacht. Na also das ‚Eros‘,
674 auf das waren wir sehr, sehr stolz. Wo wir halt das Thema dann auch behandelt haben. Also wir
greifen halt sowas an und das ist halt/ und, und die und das beste Beispiel jetzt auch einer
676 Entwicklung, weil es jetzt so intensiv ist. Also wir haben eben ein Ensemblegruppenstück
gemacht. Wir waren jetzt beim Theaterfestival eingeladen, beim ‚Spectaculum‘. Das ist ein
678 Amateurtheaterfestival. Nichts Inklusives, ganz ein Ama/ weil das mir auch sehr wichtig ist. Ich
will nicht wieder, weißt, ich will nicht Sichtwechsel/ es ist eh alles schön. Abgesehen, dass eh
680 immer die Gleichen drankommen und das ist, das wir eh schon sehr oft hingeschrieben haben
und das jetzt nicht berücksichtigt wurde von der, rein von der künstlerischen/ das kann es nicht
682 sein. Es ist halt nur, weißt eh, der kennt den, der kennt den, da sind halt nur meistens die
Gallneukirchner, es sind halt immer die Gleichen. Mir ist das jetzt egal. Ich, eben ÖBV, eben
684 meine Ausbildung dort auch ein bisschen Kontakte habe und da waren wir eben schon vor drei
Jahren mit dem ‚Sartre‘-Stück. Heuer waren wir mit ‚Borchert-draußen vor der Tür‘. Ich mein,
686 natürlich in unserer Version. Du wir haben/ die waren dort fix und fertig. Die waren/ ich bin noch
immer ganz, also ich bin wirklich stolz auf die. Und da haben wir die Sophie, die Sophie ist in
688 der Einser-Gruppe. Ein Mädchen mit einer sehr schönen Aussprache, aber halt ja wie, sagen
wir halt/ ich will nicht sagen vierzehn, aber sechzehn, fünfzehn sechzehn
690 entwicklungsverzögert. So tam tam und so kindisch ein bisschen, aber entzückend. Eine aus
Kolumbien, also ihre/ na der Papa ist aus Österreich, die Mama ist aus Kolumbien, also ein
692 Temperament. „Nein, das mach ich nicht“, und das ist auch die mit der Choreographie. Und ich
hätte aber diese Elisabeth gefragt, die auch, die so ein bisschen autistisch ist und die, wie soll
694 ich sagen, mir für die Rolle ein bisschen besser gefallen hätte, weil die ist Wahnsinn, also wenn
die auf der Bühne ist, die lebt das. Die hat mir aber dann gesagt „Nein, es ist mir zu viel“. Ist,
696 also nicht einmal ein Wort. Dann habe ich eben gesucht und habe jetzt niemanden gefunden,
weil eben die eine Schauspielerin ja ausgefallen ist und habe mir gedacht ich frage jetzt einmal
698 die Sophie. Hab ich gesagt „Ja, Sophie, komm“. „Du traust mir das zu?“ „Naja, wir schauen
einmal, du schaust dir den Text/“ super sofort den Text gelernt und bei der zweiten Probe schon
700 super spielen können. Also der Unterschied zwischen Einser-Gruppe, wo sie natürlich auch
fünfzehn sind und viel Gaude machen und kichern und lachen, die Zweier-Gruppe ist überhaupt
702 nur mehr am Lachen jetzt. Da haben wir jetzt drei Lachwurzeln drinnen, manchmal denke ich
mir, ich weiß es nicht, habt ihr/ was ist heute, aber weißt eh, ich bin auch nicht so der
704 disziplinäre Typ. Und die Sophie ist in der Ensemblegruppe nicht wieder zu erkennen. Die ist/
die hat einen Entwicklungsschritt gemacht von/ ja. Ich habe ihr das zugetraut und sie hat
706 gewusst aha, Ensemble und ich habe gesagt „Ja, du das ist also wirklich“. Auch für uns, dass
wir da überhaupt genommen/ das ist mit internationaler Besetzung. Also es ist internationaler,
708 also Deutschland und Südtirol, aber inter/ ist nicht nur Österreich. Steht halt die besten
Amateurtheaterproduktionen, da Wien nicht so das Amateurtheater hat ist, aber trotzdem. Und

710 sie haben uns eigentlich, was ich sehr toll finde auch vom Leiter dort eigentlich auch deswegen
genommen, weil wir inklusiv arbeiten, weil die wollten eben so eine Richtung. Also das ist/ da
712 tut sich jetzt schon was in der Richtung. Und die Sophie hat so diszipliniert gearbeitet, wie eine
Schauspielerin. Hat/ da ist kein „Ach, will ich nicht, kann ich nicht, ach“ Tür knallen und „Pah,
714 ich bin jetzt fertig, lass mich jetzt“. Nicht ein/ nicht einmal irgendwas. Also hat, hat so an sich
gearbeitet, also ich muss ja das jetzt noch weiter beobachten. Dann ihre Eltern, das ist wieder
716 eine andere Geschichte. Die Mama ist halt wieder sehr gluckenhaft. Die lässt sie wieder
nirgends hin. Also sie wohnt jetzt in Mödling und sie würde überall hingehen. Theater-Delphin
718 hat es geschafft, mal abgesehen davon, dass sie jetzt ein Kleid sich gekauft hat. Das schafft
Theater Delphin auch, wo die Familie ganz aus dem Häuschen ist. Naja, sie ist ein Mädchen,
720 einem Mädchen kann ich nicht eine Hose anziehen. „Du kannst dir dein Kleid aussuchen“, da
war ich mit ihr Kleid kaufen, die Schuhe waren ja auch eine Katastrophe, den ganzen
722 Nachmittag haben wir gebraucht bis wir das jetzt endlich gehabt haben. Ein Kleid und sie sagt
„du Gabi, was glaubst du, was ich jetzt gemacht habe?“. Ich sage „Was? Wir haben ein Kleid
724 gekauft“ „Ja, wirklich mein erstes Kleid.“ Die Familie war ganz aus dem Häuschen „was, was wir
nicht zusammengebracht haben vierundzwanzig Jahre bringt ihr zusammen?“ Also witzig. Es
726 sind halt, sind halt/ aber bei ihr ist das sehr, sehr auffällig, auch mit dem Verhalten. Sie hat es
geschafft, dass die Mutter nicht nach Oberösterreich mitgefahren ist, sondern das sie alleine mit
728 dem Zug/ durfte nicht einmal von Mödling nach Wien fahren. #01:07:20#
I: Sie hätte es aber generell schon können? Also es wäre für sie kein Problem gewesen?
730 #01:07:23#
B: Nein, nein überhaupt nicht. Ich bin in Hetzendorf, abgesehen, dass wir gesagt haben, wir
732 können uns sogar treffen irgendwo und ich sie oft schon im Zug getroffen habe ist sie ja nicht
alleine. Sie setzt sich in/ nicht um elf in der Nacht, das ist eh klar, aber am Freitag um halb vier
734 kann sie in Mödling sich in den Zug setzen, am Praterstern, muss sie nicht einmal aussteigen.
Ihre Mutter, sie/ wir waren einmal im Kino einmal mit denen, jede Station hat die Mutter
736 angerufen wo sie schon ist. Wir waren aber dabei. Am liebsten hätte ich, ja. So, aber jetzt darf
sie von Mödling alleine herfahren, ja, das haben wir jetzt. Die Mutter haben wir ja/ wir tun halt
738 die Mutter therapieren. Und das hat sie betont „Ja, ich bin jetzt alleine gefahren, ja“. Und ich
habe mir wirklich gedacht „Ich bin jetzt neidig“. #01:08:05#
740 I: Also für den Selbstwert ist es wichtig? #01:08:06#
B: Voll wichtig. Die Selbstständigkeit. Die ist eine junge Frau, mit/ also für mich ja nicht
742 behindert, weil die, die könnte ja viel mehr. Die ist nur eingesperrt in ihrer/ die Familie glaubt,
nur weil sie jetzt halt nur sich vielleicht nicht so verhält, wie eine andere Vierundzwanzig-
744 Fünfundzwanzigjährige, dass sie halt noch, weiß ich nicht, ihren Teddybären noch mithat ja.
Oder/ #01:08:29#
746 I: Trauen ihr das nicht zu? #01:08:30#
B: Trauen ihr das nicht zu, überhaupt nicht zu. Also mittlerweile darf sie jetzt schon alleine/ darf
748 sie sogar auch schon bei jemanden übernachten, das ist ja jetzt schon ganz toll. Und wünscht
sich natürlich jetzt auch sehr einen Freund, jetzt sind wir ja so in dieser Phase, wo das halt

750 sehr, sehr wichtig ist diese Beziehung, ja. Mit dem Frühlingserwachen. Wir werden ja schauen,
jetzt muss ich schauen, was ich als Nächstes mache, ja. Und die zwei sind auch, also die zwei
752 die jetzt da gespielt haben, eben eh die, die haben auch da jetzt zusammen gespielt, die haben
eine Szene gespielt, wo ich mir gedacht habe „Also diese Umarmung“, die hat die
754 Schauspielerin davor natürlich nicht, weil es eine Theaterpädagogin war, eine Deutsche, die ich
mir da eben dazu genommen habe. Und also die Szene, die war/ also die war/ Als er/ sie wollte
756 ihn, er wollte sie nicht, weißt eh, das ist so eine Geschichte. Und jetzt dürfte durch
Oberösterreich, mal schauen, was sich da wieder entwickelt. Ja, so ist es, nur so. Aber es ist so
758 schön diese, weißt eh, diese natürliche Entwicklung ja, das ist auch etwas, wo ich sage, das
macht, das macht Theater. Weil was machst du im Theater? Du, das ist ja auch immer so, so
760 ein Irrglaube, dass man sagt „Ja, für was brauche ich jetzt eine Theaterarbeit oder
Theaterpädagogik?“. Oder, ich will ja kein Schauspieler werden kein professioneller. Allein was
762 man durch Körperarbeit, also wir arbeiten ja wirklich mit diesen Bereichen, mit Sprache,
Phonetik, sehr viel mit Körper, weil wir eben sehr viel/ uns das sehr, sehr wichtig ist. Die
764 Improvisation, dann Musik, Rhythmik eben durch den G., ja. Sophie ist mal grundsätzlich/ hat
ein Lied Sprechge/ also so gesprochen aber im Rhythmus. Das ist für sie schon/ ich mein klar
766 Intonation geht nicht, Rhythmus sehr schwierig. Sie hat es geschafft auf der Bühne. Sie hat so
lange gearbeitet, jemand im Rollstuhl, der Sebastian hat auch/ also ist hochintelligent, hat nur/
768 also das ist eine Sehngeschichte, also das er im Rollstuhl sitzt. Er, der ist der Jüngste, der ist
jetzt vierzehn der hat eine/ voll Probleme mit Sprache, der hat ein Lied gesungen, wenn du das
770 hörst, das glaubst du nicht. Das ist unglaublich, wie der selber, wenn du ihm die Chance gibst.
Wenn das vielleicht irgendjemand anderer hört der sagt „wie willst du den singen lassen? Das
772 geht doch nicht.“ Nein, wir machen das und die wachsen ganz einfach über sich hinaus. Und
die haben hier eine, also wirklich eine Familie. Die wissen, sie können, sie können mit Allem
774 quasi zu uns kommen. Das ist für uns natürlich auch manchmal sehr schwierig, weil ich sag ja,
wenn die kommen, dann ist es um halb vier, da ist so die/ du kriegst einmal alles. Du bist halt
776 manchmal auch nicht so/ aber du musst, das ist halt auch das Wichtige denke ich, sie
wertzuschätzen und sie ernst zunehmen. Und nicht sagen wie viele Eltern „die ist ja, die ist ja
778 nur behindert.“ Also da haben wir leider auch schon viele, viele gehabt. Also da, da müsste es/
da musst du dich sehr zurückhalten. Ich meine das geht halt nicht. Und wenn sie dann sehen,
780 was da halt auch der Bühne steht, dann, das glauben manche Leute nicht, das gibt es nicht.
Und viele die uns zum ersten Mal sehen sagen „Nein, häää, wie?“ Und drum denke ich, ist
782 gerade/ natürlich, es will halt nicht jeder Theaterspielen, aber es ist egal, ob du jetzt im
Sportbereich bist, dort ja genauso. Schau mal die Special Olympics an, was da für Leistungen
784 möglich sind, ja. Also es ist/ wir haben auch eine die spielt auch, die spielt Volleyball, die hat,
ich weiß nicht über hundert Kilo, die ist übrigens meine/ die ist jetzt da die Elbe, also die hat die
786 Elbe gespielt, ich weiß nicht, ob du das Stück ‚draußen vor der Tür‘ kennst, in der Schule liest
man ja sowas mal. Also mit ihrer, also das war/ wenn die auf der Bühne ist, dann ist die auf der
788 Bühne. Also die hat wow, die hat eine Präsenz und das ist natürlich, ich meine DIE Volleyball.
Die ist Künstlerin, malt natürlich auch, also die hat jetzt sehr viele unterschiedliche Sachen,

790 sogar Balance eben. Die arbeiten auch sehr in die künstlerische Richtung. Auch, da gibt es jetzt
auch die, also wer auch noch im Tanzbereich in der Richtung ist, ist die S. B. Die machen auch
792 Tanz auch Balance, haben, die machen auch sehr interessante Sachen, auch in diese
künstlerische/. Ich meine ‚DanceAbility‘ ist sowieso klar, der Rollstuhltanz. Also die sind auch so
794 Geschichten, die sehr, sehr spannend sind. Alle auf einer ganz einer anderen Ebene arbeiten
sie. Wir machen rein/ wir sind wirklich so Richtung Sprechmusiktheater, Musical unter
796 Anführungszeichen. Weil bei einer Produktion sind dann doch immer so zwölf Songs dabei.
Also das geht dann. #01:13:58#

798 **I:** Und da melden sie sich immer freiwillig zum Singen? Der Mut ist so groß, dass sie sich auf
die Bühne stellen? #01:14:04#

800 **B:** „Aber heuer kriege ich ein Lied, heuer kriege ich ein Lied.“ Also ich bin, ja/ so arg. Also ich
bin gerne auf der Bühne, ich spreche gerne, aber ich bin nicht wirklich/ ich singe nicht gerne auf
802 der Bühne. Ich habe das einmal/ also einmal habe ich mir das auch antun wollen, ich bin halb
gestorben. Also ich habe mir wirklich gedacht, wie wenn ich nackt bin auf der Bühne. Also das
804 ist/ singen ist für mich/ reden ist mir wurscht, das ist mir egal, also singen ist etwas, womit ich
auf der Bühne persönlich Schwierigkeiten habe, darum, ich bewundere sie. Nur, bei der
806 nächsten Produktion, weil der G. halt natürlich ein Sänger, der tut sich ja leicht, aber das ist
auch immer so „na dich, du singst nicht auf der Bühne“ und das nächste Mal „alle haben ein
808 Lied aber du nicht“ dann sag ich immer „du ich muss Regie machen“. Ich habe, also es fällt mir
dann/ ja, Sprechgesang, ja, aber es ist nicht, das ich nicht jetzt/ ich weiß nicht, ich kriege da
810 ziemliche/ ich habe da/ #01:15:08#

I: Es muss nicht sein. #01:15:10#

812 **B:** Es muss nicht sein, ja. #01:15:11#

I: Weil ich denke mir gerade Jugendliche haben eh sehr oft so ein Schamgefühl und sich dann
814 auf die Bühne stellen und singen ist sehr mutig. #01:15:17#

B: Ja, ja genau. So arg, ja. Also, nein. #01:15:21#

816 **I:** Auch nicht so einfach oder? #01:15:23#

B: Nein, es ist nicht so einfach. #01:15:24#

818 **I:** Aber würdest du sagen, dass das was ihr macht auch zur sozialen Integration oder
Entwicklung von den ganzen Teilnehmern beiträgt? #01:15:32#

820 **B:** Da ein Teil die Gruppe ja in/ also in sich selber Freundschaften bildet, also das ist ja nicht
nur mit uns sonder, weiß ich nicht, die gehen gemeinsam ins Kino. #01:15:42#

822 **I:** Also sie treffen sich außerhalb von der Theatergruppe auch? #01:15:45#

B: Die treffen sich privat, schlafen jetzt einmal die/ einmal beim Sebastian, weiß ich, die fahren
824 einmal raus, die haben da ein Haus da draußen, also die tun sich/ die unternehmen ganz
einfach/ gehen ins Kino, gehen shoppen. In der Zweier-Gruppe ist es überhaupt auch so, dass
826 da eben schwerer behinderte mit dem Rollstuhl/ die, die machen sich aus, die Betreuer sind eh
schon ganz aha „na wir gehen jetzt shoppen, gut“. Ja und sie machen sich das dann da aus
828 und da und so, und die schreiben immer nur. Da gibt es überhaupt zwei, die, wo ich nicht
Betreuer sein möchte. Also die Nadja, also die hat eine Power, also die ist auch, also die kann

830 sich durchsetzen und die hat viel, also so im sozialen Bereich. Und jetzt grundsätzlich auch für
die, die eh so eben ruhiger sind, also da merkt man auch, dass die mal in der Gruppe sowieso/
832 aber sicher sind wir jetzt so außerhalb. Wir hören nur immer also von dieser Hauptclique, da
ergibt sich schon viel. Und es sind auch Leute die jetzt da sind, die zum Beispiel auch vom
834 Institut Keil jetzt drei, die gemeinsam in dieser Reitgruppe sind da in Gänserndorf. Also die
kennen sich schon von dort. Und was mir auch aufgefallen hat ist oder so jetzt bei der Sarah,
836 die ist jetzt/ hat jetzt Organisation gewechselt und ist jetzt da in der Sobieskygasse, die machen
auch Soap-Theater. Ich weiß nicht ob dir das jetzt was/. Das ist ein/ also in der Institution da
838 irgendwas und die sagt, „Nein, weil ich kann da in das Theater nicht gehen, weil das ist mir zu
wenig, da muss ich halt immer, weiß ich nicht, den Hasen spielen“ Na die kriegt, die hat da halt
840 eine volle/ die muss sich ja da auch auseinandersetzen, das ist ja auch etwas, das durch die
Auseinandersetzung, abgesehen von meiner eigenen Persönlichkeit, was wir halt auch eben
842 weil der G. auch von der Körperarbeit kommt, dass wir halt uns wirklich auseinandersetzen mit
Körperisolation, also das glaubst du ja nicht, mit Atem, mit Atemtechniken. Da kriegst du selber,
844 oder da kriegt man ja selber für sich ganz eine andere Körperlichkeit. Auch gerade bei
Menschen mit Behinderung ist es sehr wichtig, weil die haben ja oft eine Haltung, das du sagst
846 „das gibt es nicht, nein“. Also da verändert sich auch sehr viel und, und das wirkt alles nach
außen hin, also es wirkt alles in der Stabilität. Nach außen hin hat gewirkt zum Beispiel der
848 Marcus, der Papa hat mir erzählt, Referate, der hat nie Referate halten können, seit der Gruppe
stellt sich der hin, macht. Hat jetzt eben/ war bei uns auch schon seit zweitausenddreißig, der hat
850 nur ein bisschen eine Pause gemacht über die Matura. Der hat sehr ehrgeizige Eltern, hat dann
aber die Matura jetzt geschafft, studiert Publizistik, ist auch, wo ich mir denke „Na bist du
852 narrisch“. Also es ist natürlich auch, wo ich mir denke dann mit dem Auseinandersetzen von
Themen, also das ist auch ein, ja. Wir schauen ja, dass wir die Themen, die wir da in diesem
854 Stück behandeln/ also es ist ja, entweder es ist dann eine kleine Geschichte schon da, dass sie
jemand findet und sagt „Ja, ich möchte das“.

856 **I:** Also das sucht man dann aus und schreibt etwas darüber? #01:19:16#

B: Und da tut jeder dann seine Sachen rein, ja. Oder weißt eh, jetzt haben wir arm und reich,
858 oder was weiß ich, letztes Mal/ oder einmal haben wir/ da gibt es so gute Sachen und, aber da
versuchen wir dann/ oder Ägypten war jetzt, das letzte, das Labyrinth. Sie haben recherchiert,
860 sie haben im Internet, ja also wir haben gesagt „schaut einmal, schaut einmal wirklich, was war
das, ja.“ Gefällt mir auch sehr gut, da gibt es eine Organisation, die machen das aber in der/
862 haben das aber in der Tagesstruktur. Das ist halt leider nicht möglich bei uns noch finanziell.
Das die Ausflüge machen, das die dort wirklich hingehen wenn es dort und da spielt. Jetzt
864 haben wir zum Beispiel/ jetzt geht es eh, also das neue Stück, dass wir jetzt beginnen, das
kommt im nächsten Jahr, also im März oder im April und da geht es um arm und reich einmal
866 grundsätzlich und da wird sehr viel in einem Waisenhaus, in einem Kinderheim/ ja und mit den
Vorfällen. Da bringen sie mir auch immer „Ja, weißt du/?“ Und die Zeitungsartikel, also sehr/
868 auch jetzt schon in dieser Gruppe. Das war nur in der Ensemblegruppe, aber jetzt merke ich,
jetzt beginnt es da schon, weil natürlich manche schon da drüben sind manchmal und

870 wechseln. Also unglaublich ja, wie die den Bezug, wie die den/ also die Gesellschaft auch
hinterfragen, ja. Und ich glaube, wenn man so sensibilisiert wird in diese Richtung, geht es nicht
872 mehr, dass man sagt „Na geh, du bist ja nur ein behinderter Mensch“. Ja weil der sagt „du nein,
so ist es nicht, ich möchte, ja!“ und das ist uns auch sehr, sehr wichtig dieses Ja-Sagertum, was
874 jetzt halt auch in, in/ #01:21:06#
I: Also ihnen beibringen, dass sie für sich selbst //bestimmen können.// #01:21:08#
876 B: //Das sie für // sich selbst bestimmen könne, dass sie auch NEIN sagen dürfen, dass sie
natürlich vehement natürlich auch argumentieren und nicht nur sagen „Nein, das mache ich
878 nicht“, sondern das erklären, sich erklären und zu sagen „schau, so ist es“ und so
argumentieren. Und das ist aber teilweise bei den Eltern nicht sehr leicht. Also da kommen sie
880 schon manchmal an Grenzen. #01:21:31#
I: Das heißt, dass sie nicht nur gegen die Gesellschaft eh schon ankämpfen, sondern zuerst
882 einmal bei den Eltern beginnen müssen. #01:21:35#
B: Da einmal, also es gibt ja Ding/ also in Richtung ich glaub/ also mit dem Thema Sexualität
884 haben wir ein Jahr gearbeitet. Also da hat es ja auch Aussagen gegeben, weil wir natürlich so
Interviews auf der Straße mal grundsätzlich/ Das war so arg, da hat es so witziges gegeben,
886 das war ja auch arg. Ich war mit der Patricia da mit dem Rollstuhl, die übrigens/ die spielt nicht
mehr mit. Also die Patricia ist jetzt vierunddreißig, ist seit Geburt an spastisch gelähmt, kann
888 sich fast nicht bewegen, hat jetzt den Jonas gekriegt, hat jetzt ein zweites Kind noch. Hat
gerade noch bei ‚Eros‘ gespielt. Also von der ist ‚Eros‘ ausgegangen. Also ist zweimal schon/
890 also ist einmal geschieden, hat eine Beziehung gehabt schon, hat Psychologie studiert, ist
klinische Psychologin. Ich meine ihre Eltern sind natürlich ein Hammer, also die haben sich.
892 Also was uns die erzählt hat, wie umgegangen wird mit ihr auch auf der Uni. Also ich hab auch
eine zweite Studentin noch, also/ und die spielt Eros schwanger. Spielt eine
894 Zwangssterilisationsszene schwanger, ich glaube das dürfte ein bisschen psychisch, also da.
Weil sie hat auch plötzlich dann keine Stimme mehr gehabt. Wir haben Vaginamonologe
896 gemacht, also ich meine, ja, also, Wahnsinn. Obwohl sie ja eine recht gute Mundmotorik hat,
also sie. Man muss sich nur bei ihr ein bisschen einhören. Aber es gibt halt schon, Spastiker
898 haben halt immer diese Sprachgeschichte. Die ist natürlich voll gescheit, also das war natürlich
überhaupt ein Wahnsinn. Die Patricia, auch wenn die auf der Bühne war, die war wirklich/ also
900 eine hübsche Frau, die hat immer sehr Aufsehen erregt. Wirklich ganz eine Liebe. Und jetzt
habe ich sie leider nicht mehr, also jetzt kann ich daweil Eros/ also es ist immer so schwer dann
902 auch jemanden zu finden, der in die Rolle passt. Und was dann auch noch was beim Eros war,
dass die Aussagen der Eltern, die wir teilweise halt auch so ein bisschen mitbefragt haben und
904 so wenn es sich ergeben hat einmal geschaut welche Meinungen da so bei den Eltern waren
und da sind wir/ da haben wir uns so ziemlich/ hat es uns ein bisschen geschreckt, weil so von
906 Aussagen „erinnert ihn nicht daran, ich bin froh, wenn ich da nichts tun muss“. Also weil wir
eben ja auch über Sexualassistenz haben wir auch uns da sehr beschäftigt, haben da hab ich
908 mich halt da viel beschäftigt und also „erinner ihn nicht daran“. Das habe ich dann sehr, sehr
stark gefunden, ja. Also jetzt nicht jetzt in der Gruppe die es gemacht hat, sondern allgemein

910 hat es mich interessiert mal so im Reden so „wie ist denn das? Habt ihr/?“ „Ja, es war schon da
in der Schule, oder in der Einrichtung aber naja, so ich weiß es nicht, ich rede gar nicht darüber“
912 und/. Also bei einem weiß ich das sicher, dass da einiges besser gehen würde, wenn er sowas
ausleben darf. Die können selber nicht damit umgehen. Das waren eh die, die dann/ wenn man
914 natürlich selber nicht damit umgehen/. Ich sage immer/ so eine Frage war: Was ist der
Unterschied zwischen behinderter Sexualität und der Sexualität behinderter Menschen? Das
916 war eine Frage. Es war cool, ja. Also das war bist du narrisch. Aber wie gesagt, das sind/ und
es kommt aber immer wieder, es sind die Themen, die wir aufgreifen, die ganz einfach von den
918 Leuten kommen und das müssen wir. Auch wenn wir uns da in Nesseln setzen, oder wenn wir/
aber das ist jetzt wiederum quasi unser Auftrag. Das wollen wir auch ein bisschen so. Wir sind
920 ja nicht/ im Endeffekt sind wir viel zu brav eigentlich. Es gibt da/ es gibt schon einiges. Ich weiß
jetzt nicht wo die her sind. Inklusivtheater ist in Europa/ also es gibt schon tolle Sachen. Also
922 Paris, weißt eh, es gibt da schon ein paar/ die mehr Möglichkeiten auch haben. Und das
wirklich auch als Ausbildung/ für Behinderte gibt es keine Schauspielausbildung, geht nicht. An
924 den Schauspielschulen schon gar nicht und das gibt es nicht. Nein aber jetzt rein von soziale/
von Offenheit, von mehr rausgehen, nicht nur vor dem Computer sitzen, weil das ist ja auch
926 immer/ also ist die nächste Geschichte, dass unsere, die Generation heute sehr eine visuelle
Generation ist. Dagegen ist jetzt nichts einzuwenden, aber ich denke, wenn auf der einen Seite
928 nur das Visuelle überwiegt das/ du brauchst die zwischenmenschliche Geschichte, du brauchst
das Spüren, du muss reden miteinander. Und man merkt es halt auch, da geht es nicht einmal
930 um allgemein behinderte Jugendliche. Es ist oft, also die Kommunikation der Jugendlichen auch
eingeschränkt teilweise. Es gibt halt diese Kommunikation, wir verwenden es alle. Ich meine ich
932 kann auch nicht ohne Computer oder SMS, ist eh klar, ist aber/ ich denke mir das Eine sollte
das Andere ja nicht/ ich denke wir brauchen beides, als menschliche Wesen brauchen wir
934 beides. Ich kann nicht das eine abwü/ es gibt Menschen, die das eine vollkommen ablehnen
und das ist auch wieder/ das geht auch nicht. Aber eine gute Kombination zu finden da/ und da
936 ist halt auch/ Theater deckt ganz einfach so einen großen Teil ab. Du bewegst dich, du wirst frei
im Kopf, du wirst locker.

938 **I:** Und würdest du sagen, dass andere Leute, also außenstehende Leute ein bisschen
Berührungsängste dadurch abbauen können oder auch Vorurteile?

940 **B:** Auf jeden Fall, auf jeden Fall. Also das ist/ also so hat, jetzt ist, also jetzt fällt es mir gar nicht
mehr so auf. Also jetzt haben wir eigentlich Publikum, das nicht mehr aus dem Umfeld ist,
942 sondern jetzt allgemeines Publikum, weil wir wahrscheinlich auch schon jetzt/ weißt eh, jetzt
nehmen natürlich auch Freunde, Bekannte und Arbeitskollegen weißt eh „Ja, da gehen wir
944 wieder“. Also von einer Arbeitskollegin der Mann war jetzt zum Beispiel das erste Mal voriges
Jahr bei der Produktion und die sind jetzt immer da. Die sind so witzig, er arbeitet bei der Bank
946 Austria, also gar nichts und sagt seinen Kollegen „Du, ich muss euch jetzt eine Homepage
zeigen, schaut einmal was die machen“. Das ist ur cool, das geht eben. Bei ‚Eros‘ waren viele
948 junge Leute da. Ich weiß nicht wo die/ wüsste ich nicht, also da habe ich nur einen Bruchteil
gekannt. Also es ist schon/ sicher sind natürlich nach wie vor noch das Umfeld bei der Einser-

950 Gruppe. Wenn natürlich die Jahresproduktion haben, da sind natürlich zweimal oder heuer
waren wir dreimal voll also dreimal gespielt. Da sind natürlich die Therapeuten und die Freunde
952 und da sind wir alleine schon da voll. #01:28:41#

I: Aber es geht immer weiter nach außen? #01:28:42#

954 **B:** Es geht immer weiter nach außen. Und das ist sehr schön. Es gibt natürlich Leute die sagen
„Nein, ich kann es nicht, weil/“ da kommt immer so ein: Sie tun mir leid. Also nur/ das ist aber
956 auch nicht/ ehrlich gesagt, da können wir auch nichts machen. Entweder bin ich bereit mich zu
öffnen oder nicht. Das ist auch okay. Da sind wir nicht böse. Ich habe eine Freundin gehabt,
958 das ist schon länger her und die hat gesagt „Gabi es tut mir leid, ich kann nicht kommen. Mir
rinnen/ ich kann nicht/ich sterbe/ ich halte das nicht aus“. Ist vollkommen okay. Die die aber
960 sagen „Ich lasse mich darauf ein“ beziehungsweise die es oft gar nicht wissen, die
mitgeschleppt werden und die dann nach der Vorstellung sagen „Boah, so habe ich mir das
962 überhaupt nicht vorgestellt, das ist ja wirklich ein/ das ist ja wie eine Theaterproduktion“. Die
sind ja nicht viel anders, Ensemble sowieso. Das ist aber jetzt auch nicht anders als jede freie
964 Gruppe und es gibt ja auch Regisseure, sagt dir wahrscheinlich nichts, im Schauspielhaus der
D. M., sagt dir jetzt nichts, hat im Familientisch ist eher was Bekanntes. Der hat mit Menschen
966 mit Behinderungen gearbeitet. Es gibt ja auch Regisseure die das genauso machen und bei uns
ist auch so, dass wir auch nicht wollen so „da spielen jetzt Menschen mit Behinderungen mit“.
968 Das ist auch immer so diese PR-Geschichte. Eigentliche möchte ich es überhaupt nicht.
Theater Delphin spielt, aus ja, das Stück. Ich war jetzt in/ liebe Anekdote in Oberösterreich vor
970 drei Jahren wurde schon kommuniziert von/ ich weiß es ja nicht ob ich jetzt das bewusst
schreibe. Weißt eh ich schreibe jetzt nicht so dass es jeder gleich so sieht. Nur Theater Delphin,
972 wenn jemand sich interessiert für diese Gruppe, dann googelt er und dann sieht er natürlich,
dass wir eben diese Form von Theater machen. Wir kommen nach Oberösterreich mit der
974 Patricia, mit dem ‚Sartre‘ Stück. Und der Leiter von dem Kirchschatz, also irrsinnig lieb und
entzückend „ich habe ja nicht gewusst, dass ihr mit so Leuten arbeitet“. Weißt eh, der war/ und
976 so Leute/ und was der auf der Bühne/ und seitdem waren wir dann/ es hat ihnen natürlich irre
gefallen. #01:31:09#

978 I: Aber das hat dort alles funktioniert? #01:31:10#

B: Ja, super funktioniert. Na das ist eben das und das sage ich ja, heuer haben wir auch
980 wieder, abgesehen vom Künstlerischen, wo wir gesagt haben „Bitte beurteilt uns ganz/ gebt uns
Kritik, bitte. Gebt uns das, wir wollen nicht gestreichelt werden.“ Na klar, unsere Eltern sagen
982 „Ja, das war alles schön“. Aber ich meine wenn ich das so höre schön war es, oder lieb war es,
da ja, okay „und, was hat dir nicht gefallen?“ Da kommen wir halt dann weiter, ja. #01:31:39#

984 I: Ja, bei den Eltern, die sind ja nicht unbedingt so objektiv, dass ist bei allen anderen Kindern
auch. #01:31:46#

986 **B:** Aber das ist halt in diesem Bereich. Aber wenn jetzt dann von der Schweiz die vom Horrer
Theater kommen, die schon so weit sind, die schon Berufsausbildungen für Menschen mit
988 Behinderungen im Thea/ im künstlerischen Bereich haben und vor uns herumrennen und sagen
„das gibt es nicht, was ihr da macht. Ich habe noch nie so eine Produktion“ jetzt beim Borchert

990 „inklusive mit so viel Text, gibt es nicht“. Und die sind international aber vernetzt, die/. Also zeigt
mir das okay, wir sind am richtigen Weg, da können wir gut mithalten. Und heuer haben wir
992 auch gesagt „beurteilt uns so rein nach dem Künstlerischen“ und das ist aber sehr, sehr gut
ausgefallen. Da waren/ also da bin ich sehr stolz und ich nehme das schon an, weil es drei
994 wirklich sehr kompetente Leute waren. Wir haben sogar einen Stanislavsky-Kurs
rausgeschunden, einen gratis im September „na ich komme zu euch, na klar. Nein, nein, ihr
996 müsst nichts zahlen“. Ja, und das ist der Chef dort von dem, also der das gegründet hat auch,
der sehr/ also auch der österreichische Verband der außerberuflichen Theater- und Schauspiel
998 doch in Wien, also in Österreich doch recht groß. Oberösterreich, Tirol ist da mehr, also Wien,
in Wien sind wir halt eher dann mit den Hochkulturen beschäftigt. Oberösterreich da sind sie/ da
1000 tun sie viel und drum kann da auch ein Sichtwechsel entstehen. Eben so ein inklusives
Theaterfestival, weil dort ganz einfach mehr Bewusstsein auch da ist und es geht auch um das
1002 Bewusstsein. Also ich glaube unsere Arbeit, wir würden ja/ es würde ja/ eigentlich müssten wir
ja zehn Leute haben oder fünfzehn. Also eigentlich müssten wir ja voll davon leben können, wir
1004 müssten eigentlich, also rein müssten wir eigentlich eine Institution sein die voll davon leben
kann. Nicht wo du dir denkst „um Gottes Willen, kann ich mir jetzt sechzig Euro leisten?“. Ich
1006 meine weißt du, eigentlich ich es ja gesellschaftlich, eigentlich ist es ja, ist eigentlich auch
nichts, ja. #01:33:48#

1008 **I:** Und hat es da schon eine Veränderung gegeben oder bis jetzt noch nicht? #01:33:51#

B: Ja, ein bisschen. Früher haben wir gar nichts bekommen, weil früher hat es geheißen „Naja,
1010 ihr seit ja ein Sozialprojekt, geht zum Sozial/ Der Soziale hat gesagt, nein, ihr macht ja was
Künstlerisches, geht zur Kunst.“ Die haben uns hin und her geschickt. Also mittlerweile haben
1012 wir jetzt ein bisschen etwas vom Bundesministerium, ein bisschen etwas von der MA7. Weißt
eh, das tut sich so in Tausendern, ein Tausender da, fünfhundert da. Vielleicht zweitausend
1014 vom Bundesministerium jetzt für die große/ Licht ins Dunkel haben wir auch drei Jahre gekriegt.
Das ist jetzt auch momentan nichts mehr. Weißt eh, das ist eh so ein bisschen eine Geschichte
1016 wo ich sage ja, das gefällt mir eh nicht so ganz, das ist so ein bisschen eine/. #01:34:38#

I: Aber würdest du sagen, dass man sich überhaupt zu wenig auf den Freizeitbereich
1018 konzentriert, also jetzt generell auf den Freizeitbereich? #01:34:41#

B: Also ich würde sagen, dass für den Freizeitbereich auch zu wenig Geld/ also dass das zu/
1020 dass das Bewusstsein eben nicht da ist und drum gibt es/ weil ich sitze immer so vor diesen
Verantwortlichen und die sagen „Mah, ihr habt einen super Flyer, der schaut ja eh toll aus. Was
1022 wollt ihr denn? Ihr spielt ja eh, es ist ja eh super für eure Eltern.“ Ich mein was heißt für eure
Eltern. Das ist gar nicht im Bewusstsein, dass Freizeit/ und das ist denke ich eben schon
1024 spannend wenn du deine Arbeit über das schreibst. Es hat ja, oder also ich denke auch was wir
zum Beispiel brauchen könnten wäre jemand, der jetzt unser Projekt zum Beispiel auch
1026 wissenschaftlich einmal kommen/ das war ja auch noch nie, weil es wissenschaftlich ja nirgends
reinspasst. Kein Professor sich findet, weil wo gehört es denn im Endeffekt rein? Auf die Sonder-
1028 und Heilpädagogik, auf die Rhythmik? Eigentlich sie wissen es nicht, es ist eigentlich schwierig.
Wo, wo, wo setzt man an? Es waren dann so zwei drei, die haben sich dann, weißt eh, immer

1030 dann auch eher nur geredet „und das könnten wir da machen und das könnten wir dort
1032 machen“ und im Endeffekt war es nicht. Und ich glaube es ist viel zu wenig dokum/ also viel zu
1034 wenig aufbereitet, es ist auch gesellschaftlich auch so eine Randgeschichte. Ja das ist wie so
„wieso, Behinderte haben auch eine Sexualität, die haben das auch?“ oder so quasi.
#01:36:09#
I: Nicht nur Therapie. #01:36:10#
1036 B: Oder nicht nur Therapie, THERAPIE, ja. Therapie. #01:36:14#
I: Ein Leben neben der Therapie. #01:36:16#
1038 B: Ja, ja. Therapie, wir sind jetzt dann Pferdetherapie, wir sind lauter, ja, haben jetzt nur mehr
Therapie. Ah, da kriege ich schon/ also das, das wäre auch so ein Punkt denke ich, dass das
1040 viel zu wenig von/ also politisch sowieso also politisch ist/ nur das ist halt ein Problem, wo wir
sagen „was/“ da kann man nur immer wieder sekkieren und immer wieder und immer wieder
1042 reinding/. Und hoffen, dass sich das weiterentwickelt. Also wir können nur, und da reiben wir
uns auf, wir können nur in unserem Bereich bleiben. Wir können nicht mehr, nicht mehr tun.
1044 Also der Bezirk, also die Bezirksaktivitäten gibt uns jetzt schon was, also das ist MA 7, also
über diesen Pot und halt Spenden. Und das ist also von Mitgliedsbeiträgen/ die Leute zahlen ja
1046 auch, zwar wenig, also neunzig Euro im halben Jahr, also eh nichts. Wir sind der Ansicht, die
können uns ja doch nicht/ aber wir werden jetzt/ wir müssen auch auf hundertzwanzig erhöhen,
1048 weil es geht ganz einfach nicht. Ich meine es geht uns dann auch die Luft aus muss ich ehrlich
sagen, wenn ich nicht einmal meine dreißig Euro pro Probe mehr rausnehmen kann. Das ist eh
1050 schon ein/ das kann man ja nicht einmal/ und das geht nicht, ja. Wir müssen halt dann auch
schauen, aber sonst. #01:37:43#
1052 I: Aber versucht ihr da auch in die Öffentlichkeit zu gehen um da ein bisschen mehr
Bewusstsein zu schaffen? #01:37:47#
1054 B: Das ist ganz wenig. Wir haben das so einge/ also wir sind so damit beschäftigt das am
Laufen zu halten diesen ganzen Verein. Ich meine da musst du dir vorstellen. Jetzt haben wir
1056 vier Wochen, ich bin teilweise in vier Geschichten, also das geht/ und ich bin jetzt eh so dran,
dass ich wieder eben eh antreibe und Leute einlade. Ich habe eben letztes Jahr auch über
1058 Kulturjobs und so versucht Leute zu finden. Die können heute aber auch nicht mehr
ehrenamtlich weil ich meine, was soll ich da? Ich kann nicht, ja, ehrenamtlich geht kaum mehr,
1060 Leute die Sponsoring machen die beißen eigentlich auch nicht so richtig an, weil du das nicht
auf der Straße verkaufen kannst. Ich habe einmal so einen Fundraiser gehabt, ich habe dann
1062 schon so einen Kopf gehabt, was ich alles hätte machen sollen. Das kann ich nicht, ich muss
inszenieren, ich muss Regie/ ich kann keine Mappen und keine Abrechnungen und/ kann ich
1064 nicht. #01:38:51#
I: Das heißt der Wunsch wäre schon irgendwie da, aber die Ressourcen fehlen. #01:38:53#
1066 B: Man müsste wirklich/ also ich habe ja jemanden jetzt, der jetzt PR macht. Also das ist eine
ganz eine/ also eine Deutsche, die ist so ziemlich durchsetzungskräftig, mal schauen, die macht
1068 die Kulturmanagement –Ausbildung. Momentan hat sie halt auch nicht soviel Zeit, weil sie
soviel eingesetzt ist, also schauen wir mal wie weit ich da, wie weit wir da mitschwimmen

1070 können. Also eine Zeit lang geht das dann immer, dann kriegen die Jobs und dann sind sie
wieder weg und dann fange ich wieder von der Stunde null an. Also im Endeffekt geht es uns
1072 bei Technikern auch so, aber es ist dann immer leichter. Aber wir würden eigentlich so einen
wirtschaftlichen Teil, also einen wirtschaftlichen Teil und einen Wissenschaftlichen. Also das wir
1074 sagen wir sind eh die Künstlerischen, wir machen das, aber kümmere dich da drum, dass du
jetzt an Institute schreibst, an die Uni schreibst, dass du Leute findest, die/“, also die Kathi hat
1076 uns gefunden. Alleine das war jetzt schon super weil an das habe ich gar nicht so gedacht, weil
wir haben vor eineinhalb Jahren das erste Mal geschrieben „ja, sie studiert und ob sie eine
1078 Praktikumsstelle bei uns und/“ Wir haben noch nie eine Praktikantin gehabt und das war genial
und ich habe gar nicht gedacht, dass das dann wirklich so ist. Und also wir sind beide, also sie
1080 ist auch total happy, weil sie war ja ganz fertig auch und sie ist halt von Berlin. Da gibt es schon
einiges, aber das was wir da machen/ sie hat gesagt, sie hat sich gedacht wie sie in die eine
1082 ,Gruppe reingekommen ist „und was machen die? Was macht ihr jetzt mit denen?“ und also das
ist schon sehr, sehr schön. Und das ist jetzt einmal eine Praktikumsstelle. Wir sind natürlich
1084 auch nicht die, die da jetzt/ wir sind auch eher ein bisschen lockerer was halt Pläne. Und ich
habe mir gedacht „oh mein Gott jetzt muss ich so einen Ausbildungsplan, wir sind ja/ ich habe ja
1086 keine Ahnung“. Da haben wir so gemeinsam, sie hat mir dann eh ein bisschen etwas geschickt.
Im Endeffekt hat sie da mehr Praxis als/ und sie hat dann eh auch gesagt, sie hat auch das
1088 Horrerr-Theater eben angeschrieben in der Schweiz und da hat sie schon so einen komischen
Brief gekriegt was/ sie muss sich um die kleinen Wehwehchen der Leute kümmern. Und sie hat
1090 gesagt, sie hat mit dem nichts anfangen können. Mittlerweile hat sie schon im Ensemble-Stück
eine Choreo gemacht, weil sie kommt vom Tanztheater. Also sie tanzt, Ausdruckstanz macht
1092 sie. Und da haben wir gesagt „gut Kathi, dann machst du die Choreo jetzt in dem Stück“ und es
ist irrsinnig süß geworden. Wir binden sie da ganz einfach auch künstlerisch ein/ Also sie wird
1094 jetzt auch noch eine Szene machen und ist eigentlich überall dabei. Sie ist von Anfang an
reingekommen und hat gewusst „okay, es ist ganz einfach/ es passt“ und du weißt ja auch
1096 nicht/ du musst halt auch ein halbes Jahr musst du sie beschäftigen. Und wir sind auch nicht so,
dass wir sie da, weiß ich nicht, was holen lassen oder, ich meine, sie arbeitet da mit den
1098 Leuten. Also außer ein bisschen einsackeln von den Aussendungen und mir da einmal geholfen
auch mit so Bastelaktionen. Das haben wir dann aber gemeinsam gemacht oder das wir noch
1100 ein bisschen etwas weggeräumt haben. Aber es gibt ja auch oft so Praktikumsstellen, wo du
auch halt dann nur Kaffee kochst oder weiß ich nicht, wo man nur auf die Post geht. Und sie
1102 kann da wirklich auch mit den Leuten/ Und wir haben da jetzt einen Job in Ollarn, also in so
einem sonderpädagogischen Zentrum in Niederösterreich. Da hat sie dann auch geholfen/
1104 konnten wir sie auch mitnehmen. Das sind wieder sozial also sehr auffällige Kids da draußen
die missbraucht und so. Also da ist eine Stunde eh genug. Da sind wir ein bisschen an unsere
1106 Grenzen gekommen, weil das ist wieder ganz ein anderer Bereich. Und das war jetzt drei
Semester da draußen und es ist eh dann/ jetzt machen sie eh dann was anderes. Aber wir
1108 haben auch sehr viel gelernt. Es war sehr spannend und ich habe mich auch sehr gefreut, dass
sie da/. Ja und na aber das was du sagst, es könnte sein, dass das Bewusstsein für

1110 Freizeitgestaltung in dem Bereich, dass das ganz einfach auch noch gar nicht so da ist, weil
künstlerisch, weißt eh, es gibt Sport, also Sport und Tanz ist vielleicht schon auch im inklusiven
1112 Theaterbereich länger integriert. Theater ist, ist gar nichts. Weil du von Menschen mit Down-
Syndrom schreibst. Wir haben zwei die/ davon ist der Florian, also der ist auch schon sehr
1114 lange. Der ist glaube ich schon seit zweitausendfünf da dabei und ist schon sehr in seiner
Märchenwelt. Nur / also der hat seine Stärke im Figurentheater. Darum haben wir da extra
1116 Figurentheater einen Kurs/ also so wie er mit den Figuren arbeitet hast du in keinem Kurs. Und
das hat sich jetzt so eingebürgert, dass er mit einer Figur spricht. Wenn du das siehst. Oft hat er
1118 zwei Figuren mit denen er redet. Er als selber, als Puppenspieler und dann/ er war wirklich
einmal Puppenspieler, unglaublich. Der lernt Text, ja/ aber die Mama ist auch genial. Die ist
1120 Kindergärtnerin, also die lernt/ hat ihn halt zu Hause. Ist zwar auch sehr/ der ist jetzt auch schon
über zwanzig, sehr eng, zu eng für uns aber die ist, es geht sich irgendwie noch aus und die
1122 arbeitet mit ihm sehr. Also wenn du ihn auf der Bühne siehst, das ist unglaublich. Und da ist es
auch wieder so: seine Fähigkeit, er hat glaube ich achtunddreißig Kasperl zu Hause die er liebt
1124 und auch die ersten Jahre, es war immer nur Kasperl, Kasperl, Kasperl. Wir mussten am Ende
die Verabschiedung immer/ er hat immer seinen Kasperl mitgehabt. Das ist denen schon so, ja/
1126 Dann kommt der Florian und sagt/ und das war immer am Ende „Ja seid ihr alle!“ das war
immer, immer das Gleiche. Und das ist auch seit der letzten Produktion eigentlich jetzt ein
1128 bisschen abgeflacht. Er ist natürlich sehr in diese Richtung, aber auf der Bühne kriegt/ das ist
unglaublich was der/ wie der mit diesen Figuren arbeitet, da hat er genau seine Schiene
1130 gefunden. Das ist einmal das Eine. Dann den Zweiten den wir haben ist der, gut der Daniel der
ist Tänzer. Der ist bei ‚Ich bin Ok‘ also da bin ich froh dass der da ist. Den haben wir jetzt auch
1132 bei ‚Borchert‘ eingebaut, als Zirkusdirektor. Er ist halt/ also er kann/ also mit Text lernen ist es
immer halt das Geistige. Also sie können wenig Text lernen, das war eh genial, also sechs
1134 Sätze wirklich in relativ kurzer Zeit gelernt. Aber der hat ein irres Bewegungstalent. Beim Stück
hat er nur die Umbauten gemacht. Also die Leute sind gelegen bei ihm, weil er/ also er hat bei
1136 mir relativ viele Freiheiten auch beim letzten Stück hat er sich bei drei Vorstellungen immer
irgendwie ein anderes Outfit/ also er ist der Einzige, der das darf weil ich es ganz einfach so
1138 genial finde was der, was der da so dazu tut. Dem Daniel brauche ich ganz einfach nicht viel
sagen weil der ist so trainiert über Jahre und er ist wie gesagt auch ein nicht so schwer
1140 Behinderter. Ein Mensch mit Down-Syndrom fährt da überall herum, findet überall hin. Also den
haben wir jetzt auch vier Tage mitgehabt. #01:47:05#

1142 I: Wie alt ist er? #01:47:06#

B: Der Daniel ist jetzt auch über zwanzig und höchstens wenn er so seine Ohren, also seine
1144 MP3-Player hat und über die Straße geht und nichts hört da, also das ist das Einzige. Aber wir
haben diese Idee also jetzt diese vier Tage und isst recht gerne. Also ich habe eh gesagt
1146 „Daniel jetzt reicht es, weil sonst kannst du dich dann nicht mehr bewegen“. Na ab einem
gewissen Alter gehen die halt alle/ Er hat aber trotzdem noch eine gute Beweglichkeit. Und der
1148 Dritte ist der Lukas, der eigentlich eine transsexuelle Geschichte am/ der ist/ er will gerne ein
Mädchen sein und hat jetzt also, das gebe ich dir eh mit, wir machen jetzt noch mit der Zweier-

1150 Gruppe, also mit unserer quasi/ also mit unserer Gruppe die noch nicht so lange zusammen ist
hat da gemeinsam mit einem Tanztheater da so eine Geschichte so fünfzehnter, sechzehnter
1152 Juni. Weiß ich nicht, ob es dich interessiert, das haben wir jetzt noch, sonst haben wir eigentlich
nichts mehr vor dem Sommer. Und da ist der Lukas auch dabei und der darf sich jetzt so quasi
1154 einen Rock anziehen. Der darf das jetzt einmal auf der Bühne ausleben. Hat einen Koffer, tanzt
um den Koffer, darf sich das anziehen, gibt sich noch ein Tuch drüber, so genial. Also allein die
1156 Bewegungen unglaublich ja, unglaublich. Und die Mama ist ja eine ganz eine/ also auch eine
sehr, sehr nette Psychotherapeutin und irgendwann hat sie uns einmal gefragt „Wie, ich mein
1158 wie ist das jetzt? Wie geht ihr denn um mit dieser/?“ Ja, es ist kein Problem wenn er jetzt mit
seinem Täschchen und seinen Mädchenschuhen kommt. Also es war nur einmal, einmal hat
1160 der Michael gefragt „du, ist das jetzt ein Mädchen oder ein Junge?“ #01:49:11#
I: Aber so wird es akzeptiert? #01:49:12#
1162 **B:** Wird so akzeptiert, dass er ein Junge ist. Er hat das gerne, er hat gerne diese Taschen und
das also gar nichts, aber er ist ein Junge. Da war dann auch nichts mehr. Also es war so genial
1164 und auf die Szene freue ich mich schon, weil die ist sehr/ also der hat auch sehr profitiert, weil
der ist auch einer, der sich auch eher bewegt und dem wir halt dann den Text/ der hat letztes
1166 Mal einen Kellner gespielt, das war auch so herrlich, und da haben wir gesagt gut, drei Sätze.
Drei Sätze, das schaffen wir schon. Den Ersten hat er glaube ich können, aber dann hat er/ und
1168 dann haben wir ihm das halt so unter das Tuch gelegt. Keiner hat es gemerkt. Und er hat dann
schon so/ Und die waren alle ganz fertig, ja. Das war ein guter Trick. Ich meine muss ich ihn
1170 jetzt stressen? Es hat kein Mensch/ ich habe eine Schauspielerin einmal engagiert. Gut, ich
muss sagen, sie hat nur zwei Tage Zeit gehabt, weil wir, weißt eh ich hab müssen umstellen,
1172 weil eine quasi Professionelle mir abgesagt hat. Weißt eh eine Woche vorher, na am Freitag
haben wir gespielt, am Montag ruft sie mich an und sagt „ich kann nicht“. So, was war? In einer
1174 Woche habe ich die Hauptrolle spielen müssen, also umstellen müssen und jetzt habe ich für
meine Rolle jemanden gesucht. Jetzt habe ich leider erst zwei Tage vorher jemanden gefunden
1176 und ich habe/ der Monolog war nicht lang aber schon/ Und ich habe halt da so gebügelt und
habe halt so einen Monolog gehabt und die hat immer, sind wir dann erst beim Video
1178 draufgekommen über das Tuch gebügelt und darunter ist der Text gelegen (beide lachen).
Wenn sie das kann, wieso können wir das nicht den Armin auch machen lassen. Na gut von ihr
1180 habe ich mir schon ein bisschen was anderes erwartet. So „Oh, Gott, ich bin ja so eine
professionelle Schauspielerin“ aber ja, da kannst du dann eh nichts machen. (Auto hupt im
1182 Hintergrund) #01:51:21#
I: Okay, vielen Dank für das Interview. #01:51:24#

Interview F

Datum: 06.06.2012

Aufnahmedauer: 59min (10:04- 11:03)

Aufnahmeort: Das Interview fand im 1. Wiener Gemeindebezirk im Vereins- und Proberaum des Vereins „Ich bin O.K.“ statt.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Entstehung bzw. Ziele und Gestaltung des Angebots, Bedeutung der Freizeitgestaltung, Möglichkeiten sozialer Integration durch das Angebot , Selbstbestimmung, Reaktionen der Gesellschaft, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau Z. die Obfrau, sowie Tanzlehrerin des Vereins ‚Ich bin OK‘.

Aufnahmesituation: Da ich bereits einige Minuten zu früh im Vereinslokal ankam und mich der Zivildienstler bereits in den Vereinsraum bat, war ich schon vor dem Eintreffen von Frau Z. anwesend. Ich hatte das Gefühl, dass Frau Z. nach ihrem Eintreffen ein wenig gestresst war, da sie, wie ich mitbekommen konnte, vorab noch einige Dinge zu erledigen hatte. Dennoch bat sie mich nach kurzer Zeit in den Proberaum wo bereits zwei Sessel und ein kleiner Tisch bereit standen. Frau Z. war sehr höflich und interessiert an dem Thema meiner Diplomarbeit und ich hatte das Gefühl, dass sie mir meine Frage mit größtmöglicher Genauigkeit und Offenheit beantwortete.

Vorgeschichte des Gesprächs: Da ich auf den Verein ‚Ich bin Ok‘ schon mehrmals im Fernsehen aufmerksam geworden bin suchte ich mir im Internet die E-Mail-Adresse und bat Frau Z. in einer Mail um ein Interview. Da sie wie ich später erfuhr gerade sehr eingebunden in der Organisation der Jahresproduktion war konnte sie mir zuerst leider nicht zurückschreiben. Frau Weber, die Leiterin des ‚Verein Delphin‘ mit der ich bereits ein Interview geführt hatte kennt Frau Z. und konnte mir so den Kontakt zur Obfrau des Vereins ‚Ich bin OK‘ herstellen.

Interviewdurchführung F

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau Z. „Ich bin OK“)

I: Wie ist denn der Verein ‚Ich bin OK‘ entstanden? Also wie ist es dazu gekommen?

2 #00:00:07#

B: Der Verein wurde schon vor dreiunddreißig Jahren gegründet von meiner Schwiegermutter
4 K. Z. Damals war das nur eine Tanzgruppe. Die K. war eine wirkliche Visionärin. Damals war
überhaupt Arbeit oder künstlerische Arbeit mit Menschen mit Behinderung oder auch halt
6 Freizeitgestaltung genau sehr, sehr selten oder eine überhaupt nicht übliche Sache. Und wurde
auch mit sehr viel Pessimismus/ und gegen viele Wände hat sie am Anfang gekämpft. Und sie
8 hat eine Gruppe/ sie ist selber Ungarin und sie hat das erste Mal Folkloretanz mit ihnen
gemacht, also ungarischen Folkloretanz und es ist so gut gegangen, weil sie war wirklich die
10 Einzige in Österreich und viele Leute konnte sie begeistern. Die Gruppe ist immer größer
geworden und sie hat dann auch Kontakte ins Ausland aufgenommen um zuerst einmal zu
12 schauen „wie läuft es denn im Ausland, wie ist die Arbeit halt“ zwar wirklich dann als Hobby, als
Tanz oder Theater zu machen und dann hat sie erfahren klar, im Ausland sind die Leute schon
14 viel weiter und sie konnte dann viel lernen durch die anderen Gruppen und konnte dann durch
die Kontakte auch viele Auslandsreisen machen. Mit der ganzen Gruppe war sie dann/ der
16 größte Erfolg war, dass sie mit der ganzen Gruppe in Washington war bei einer, eigentlich, das
ist ein, wie sagt man da, ein internationales Festival für Menschen mit Behinderung in Richtung
18 Kunst und dann war sie als Pädagogin/, dann wieder später hat sie die M. D. kennengelernt, die
begleitet und auch bis jetzt und mit der sind wir nach Indien, nach, ich weiß es nicht, nach
20 Frankreich gereist. #00:02:25#

I: Mit der Gruppe //zusammen//? #00:02:26#

22 **B:** //Mit der// Gruppe immer um Workshops zu geben, aber auch um zu nehmen und so weiter.
Genau, als Freizeit, weil das ist ja/ so ist das auch bis jetzt geblieben, dass die Leute in wo
24 auch immer in Werkstätten gegangen und dann am Nachmittag haben sie dann die Zeit mit ‚Ich
bin OK‘ verbracht. Damals gab es noch mehr anderes, da gab es dann nicht nur den Tanz,
26 sondern noch mehr Ausflüge und noch mehr andere Aktivitäten. Bei uns ist das immer noch so
auch, aber dadurch, dass wir so viele Gruppen haben uns soviel schon Zeit damit verbringen
28 den Tanzunterricht zu machen haben wir nicht mehr so viel Zeit noch extra Sachen zu
gestalten, ja.. Aber halt/ ich weiß, dass unsere Jugendliche sich hier vernetzen, die knüpfen
30 Freundschaften und Kontakte und gehen dann sowieso hauptsächlich Freunde von hier noch
außerhalb irgendwohin und deswegen versuchen wir das auch zu unterstützen und auch mit
32 den Eltern sozusagen/. Gestern war auch ein Elternabend wo wir halt versucht haben die Eltern
sozusagen ein bisschen aufzuklären was/ weil es bringt auch eine Problematik, weil unsere
34 Leute versuchen doch/, oder versuchen ihre Freizeit selbst zu gestalten aber das ist dann doch
oft soweit nicht möglich, was das eigene finanzielle Budget betrifft, was Termine ausmachen

36 betrifft und dann, genau dann gibt es dann auch kleine Kollisionen was uns betrifft, dass sie
sich da Termine ausmachen, die dann mit unseren Auftritten in Kollision kommen oder sie
38 haben dann mit Geld Probleme oder es gibt Unstimmigkeiten in der Gruppe. Das überträgt sich
auch dann in die Gruppe weiter, dass da welche unglücklich sind oder halt angefressen sind.
40 Und dann muss man das auch hier lösen und deswegen, dass die Stunde hier nicht belastet ist,
weil hier ist einfach das Tanzen Priorität, aber es ist ja klar, man kann sie hier nicht einfach
42 fröhlich tanzen lassen wenn man siehst, dass es Probleme gibt. Aber die Probleme werden halt/
es wäre gut, wenn die noch mehr von den Eltern irgendwie gelöst werden oder, das wir uns
44 einigen auf bestimmte Sachen. Da haben wir vorgeschlagen, dass man halt, genau, jeder einen
Terminkalender hat auch bei sich und das wir zusammen die Termine eintragen. Wir haben
46 auch die Möglichkeit angesprochen, dass wir eventuell alle den gleich/ wenn die irgendwo raus
gehen ins Kino die Gruppe von hier, dass man zum Beispiel ausmacht, dass jeder zehn oder
48 fünfzehn Euro hat und nicht mehr, weil dann kann nicht einer alle anderen einladen und
plötzlich na/. Die haben nicht dieses Geldwertigkeitsbewusstsein. Und das sind bestimmt
50 Punkte wo sie einfach/ es ist so, die können es einfach nicht, das ist kein Problem, ja, und
deswegen brauchen sie Unterstützung. Das muss aber auch einfach ehrlich und klar
52 besprochen werden und das ist genau das, dass wahrscheinlich/ oder jemand hat zu wenig
Geld, dann kommt Neid und so, deswegen ist es besser, dass sie alle gleichviel haben, dann ist
54 es begrenzt was sie sich kaufen können, es ist halt so, das müssen sie sich dann gut aufteilen
aber alle sind zufrieden. Dann können sie nicht sagen „der hat mehr“ und so, also das wäre ein
56 Vorschlag. #00:06:22#

I: Und diese Elternarbeit funktioniert? #00:06:23#

58 **B:** Das ist/ (.) da sind wir noch dran aber gestern waren alle begeistert und wir werden auch
jetzt organisieren, also das wäre ein Wunsch, dass auch bei uns eine, eine, wie werden wir das
60 nennen? Eine Gruppe sich bildet, (...) eine Gruppe einmal die Woche, die einfach nicht nur
aktiv tanzen, sondern auch wirklich geht und redet, dass sie sich treffen um Sachen zu
62 besprechen, so eine, genau. Und da suchen wir jetzt gerade auch Räumlichkeiten und
jemanden, der die Gruppe betreut. //Der sich auskennt// #00:07:03#

64 I: //Und da treffen// sich die Eltern oder die, die //Jugendlichen//? #00:07:05#

B: //Nein// Da sollen sich die Jugendlichen treffen und sie brauchen einen, der ihnen hilft, dass
66 alles zu managen, also der macht halt die Organisation, der leitet das. Der versteht halt die
Dynamik der Gruppe, auch die Psychologie die da ist und der kann halt helfen das zu
68 unterstützen. Schon einer der mehr macht als nur Management, jemand der wirklich auch ein
bisschen weiß wie man helfen kann genau diese Probleme zu lösen ohne sich wirklich/ die
70 sollen schon von eigenem Willen oder selbstständig Handeln, aber sie brauchen ein bisschen
Führung. Also du weißt schon, so eine Person die ihnen ein bisschen dabei hilft und so (..)
72 //Coachs//. #00:07:55#

I: Und wenn //ihr ins Kino// geht, macht ihr das dann auch mit der Gruppe? Das ihr einfach mit
74 einer //bestimmten Gruppe// #00:08:00#

B: //Die machen sich// das schon miteinander aus. #00:08:01#

76 I: Das heißt ihr seid da jetzt nicht dabei, das machen nur die Jugendlichen? #00:08:04#

B: Nein, wir machen das auch, dass wir zum Beispiel den Film ‚Filippina‘ zusammen
78 angeschaut haben, das ist ein Tanzfilm. Dann haben wir ausgeschrieben „wer hat Lust? Wir
gehen alle zusammen, wir treffen uns dort“, das machen wir auch oder Eis essen oder, aber
80 nicht so oft wie die Jugendlichen. Treffen sich regelmäßig jeden Samstag fürs Kinogehen. Und
das ist auch schwierig, weil wenn man dann etwas Anderes in dieser Zeit plant, dann ist es echt
82 schwierig, weil „Wir haben unseren Kinoabend“. Weil das sind so feste Punkte die ihnen helfen
sich zu orientieren im Leben überhaupt. Das sind meine/ und das ist auch schön, weil meine
84 festen Punkte sind dann Training am Dienstag am Mittwoch, ja, und da muss ich hin. Und die
kommen immer. Das ist nicht wie bei anderen Gruppe wo sie halt sagen „ich bin beschäftigt,
86 dann komm ich nicht“ oder „ich habe gerade da was“ und die Leute nehmen das so, ja/ Aber
nein, unsere Tänzer „das ist mein Dienstag “ und die sind immer da. Auch wenn die erkältet
88 oder so sind, das ist für sie so wichtig, klar das Tanztraining und auch um die Gruppe zu treffen
und drinnen die Zugehörigkeit „ich gehöre dorthin, das ist meine Gruppe“ und ja, die haben da
90 ihre eigene Position und bekommen Anerkennung und alles was man sonst auch braucht aber
eben anders. #00:09:38#

92 I: Und wie viele Teilnehmer sind das circa? Also wie viele Jugendliche etwa? #00:09:42#

B: Gut, unser Verein hat neunzig Mitglieder, ja. (.) Und jetzt rede ich hauptsächlich über eine
94 Gruppe die so junge Erwachsene betrifft. Die Tamara ist achtzehn jetzt geworden bis, der
Simon der Älteste ist vierunddreißig. Die halt/ die sozusagen die Selbstständigsten sind, ja. Die
96 auch wirklich alleine hierher kommen und mehrere Kurse besuchen und auch sehr viel bei den
Auftritten engagiert sind, ja. Das sind die, die hauptsächlich selber schon die Termine
98 ausmachen. Und dann gibt es auch Kindergruppen, die, die sind auch jetzt nicht mehr Kinder.
Wir nennen die halt Kindergruppe aber viele sind auch jetzt schon fünfzehn, sechzehn
100 geworden und da fängt es gerade so an sich mindestens mit einer Freundin zu treffen und
hierher zu kommen, nicht noch extra zu treffen, aber zumindest sich für diesem Termin hier zu
102 treffen und dann fängt es an, dann haben sie ein bisschen Taschengeld und dann passiert es,
dass sie nicht zur Stunde kommen „wo sind sie?“. Die sind zum Pizzastand gegangen. Sie
104 haben sich gemeinsam ausgemacht, dass sie sich Pizza kaufen und essen. Es ist schön, dass
sie etwas organisieren aber Priorität oder Wichtigkeit sollte sein, dass sie es nicht jetzt machen,
106 das können sie danach. Oder wir versuchen halt überhaupt, dass Fastfood für sie/ dass das
nicht gut ist, dass versuchen wir auch neben einem Tanzangebot zu erklären was dazugehört,
108 also gesunde Ernährung, in Kondition zu bleiben, irgendwie auch Körperpflege, also wenn sie
hier sind sollen sie auch schauen, dass die Haare gekämmt sind und einen Zopf haben und
110 Trainingskleider anhaben, also schauen was zu dem Tanz passt und so weiter, ja. Und das ist
gut, das lernen sie dann/ also wir versuchen auch schon mit den Jüngeren ein bisschen darüber
112 zu sprechen. #00:12:11#

I: Und das sehen sie bei den Älteren dann auch? #00:12:13#

114 B: Und das können sie auch dann sehen. Und dann waren genau/ dann waren auch schon
Eltern dabei die meinen das betrifft uns noch nicht, aber das wird sich jeden Monat ändern,

116 genau. Das haben wir zum Beispiel dann auch gesehen, dass sie denken, dass kann man noch
mit dem Geld lernen, aber das haben wir alle gedacht (lacht) aber ja, einer kann das doch
118 besser lernen als der Andere. Da ist es dann auch schwierig wenn so eine Gruppendynamik
entsteht, einer sagt, „kommt Leute“ und dann ist es schwer „Nein“ zu sagen und einfach eine
120 andere Meinung/ das ist dann schwer, weil sie sind leicht für etwas zu begeistern. Das ist so
„coole Idee“ und dann sind alle so dabei, egal ob es gut für sie ist oder nicht. #00:13:12#

122 I: Und wie wichtig würdest du sagen ist es, dass die Jugendlichen nach der Schule oder am
Wochenende sich beschäftigen wie auch zu euch kommen, also so eine aktive
124 Freizeitgestaltung? #00:13:24#

B: Es ist unwichtig, dass die einfach sozusagen eigene, Gleiche treffen, weil so verstehen sie
126 sich einfach wahnsinnig gut, ja. Sie wissen, sie sind in gleicher/ sie sind genau dort wo ich bin,
ja. #00:13:44#

128 I: Sind bei euch jetzt nur Leute mit Down-Syndrom oder mit Behinderungen? #00:13:49#

B: Ja, achtzig Prozent, wie sagt man, mit Down-Syndrom, der Rest sind zum Beispiel
130 Entwicklungsverzögerungen oder halt ja zurückgeblieben, oder haben verschiedene andere
Syndrome die/ ein bisschen Autisten, aber eher wenig oder kombiniert ein bisschen Down-
132 Syndrom und Autismus. Eine Gruppe die sozusagen wirklich die Schwerbehinderten bei uns
sind, das sind die Rollstuhlfahrer, sie sind körperlich- aber dann auch geistig behindert. Ja,
134 aber hauptsächlich mit Down-Syndrom. Und das ist wirklich für die, ich würde sagen für manche
fast lebenswichtig, weil es gibt dem Leben oft Sinn, oder für viele. Sie finden etwas, dass sie
136 woanders nicht finden, einfach Anerkennung „Ich kann was, ich schaffe auch etwas“ ein Ort wo
sie wirklich glaube ich/ oder wir versuchen, sie so zu lassen wie sie sind und das zu
138 unterstützen. Klar, dass wir klare Regeln und sowas haben, weil das brauchen sie um sich zu
orientieren. Das ist wie bei Erwachsenen auch und wir brauchen auch ganz klar einen
140 Rhythmus auch. Wenn plötzlich jemand seine Arbeit verliert und so, verliert er seinen
Rhythmus, dann kann man sich anschauen, wie er dann verfällt. Und das passiert bei unseren
142 Jugendlichen sicher schneller. Wenn sie/ sie haben halt/ sie brauchen mehr Unterstützung
schon von Anfang an um sich so einen Rhythmus aufzubauen damit sie sich sicher fühlen aber
144 auch etwas wo sie sich/ genau weil sie auch halt oft Probleme haben mit dem Ausdruck, halt
mit der Verständigung oder sich nach außen Ausdrücken, also der Welt einfach ihre eigene
146 Meinung sagen. Menschen mit Down-Syndrom haben auch öfters Probleme, genau mit der
Sprache und so weiter, deswegen ist Tanz einfach für sie eine super Sache. Man kann einfach
148 aufhören/ mal aufhören erlauben zu denken und einfach nur die Musik spüren, sich bewegen,
eigene Gefühle durch den Tanz zeigen. Klar wollen wir, dass man auch Schritte lernt, aber das
150 ist halt wie bei anderen Tänzern, man soll es schaffen die Schritte so zu beherrschen, dass man
irgendwann nicht mehr daran denken muss. Das ist ein bisschen schwierig. Bei unseren
152 Tänzern ist es so, man hat dann ein bestimmtes Vokabular und es ist sowieso oft, dass wir
dann nicht mehr verlangen als das der Tanz im klaren Rhythmus mit der Musik ist. Die Musik ist
154 wichtig, alle sind gleich, die Gruppe macht einen bestimmten Rhythmus. Jeder richtet sich nach
dem vorne Stehenden und so weiter. Aber dann halt, dass sie alle/ genau das ist auch sehr

156 wichtig, dass sie aufeinander Acht nehmen, dass sie sich wahrnehmen. Und dass haben sie eh,
diese Empathie, das ist unglaublich. Genau deswegen gibt es eine Stunde und da kann man
158 nicht einfach irgendwelche Probleme wegschieben, weil sie das noch verstärker als wir spüren.
Deswegen/ das ist eine Gabe die sie haben dieses Einfühlungsvermögen dem Anderen
160 gegenüber und hat eine große Wichtigkeit. Diese Gefühle sind einfach wichtig und das finde ich
auch toll. Ja und ich meine man kann das sehen, sie kommen hier sehr gerne her und, und (..)
162 immer öfter besuchen sie nicht nur einen Kurs, sondern es nehmen sich immer mehr mehrere
Kurs. #00:18:14#

164 **I:** Ah, das kann man schon? Also man kann nicht nur einen Kurs nehmen, sondern sich
mehrere aussuchen? #00:18:18#

166 **B:** Ja, es sind viele, die einfach dann sagen „Ja, ich will noch mehr“. Ja und dann/#00:18:23#

I: Und was sind das für Kurse? Hip Hop und/? #00:18:26#

168 **B:** Genau, moderner Tanz und zeitgenössischer Tanz, wo, genau wo so ein Basistraining
gemacht wird für die Dehnung und ein Körperaufbautraining und dann mache ich
170 Choreografien, Schritte und dann mache ich auch noch Improvisation, Kontaktimprovisation
oder dann mein Mann mit der Technik, das ist dann Hip Hop, wo halt dieses Tanzvokabular
172 gelernt wird und dann wird auch auf das Improvisieren mit diesem Tanzvokabular gelernt. Oder
andere Gruppen, es gibt am Montag noch einen kreativen Tanz wo noch mehr auf dieses freie
174 Gewicht gegeben wird oder es gibt Rhythmikerinnen bei uns die wieder viel mit dem Rhythmus,
mit Geräuschen, mit genau auch Sprache, mit dem Rhythmus arbeiten. Es gibt Standardtanz.
176 #00:19:28#

I: Also wirklich ganz verschiedene. #00:19:31#

178 **B:** Ja, genau, wirklich. Schauspielen ist seit diesem Jahr da, das ist auch ganz toll gelaufen,
weil wir haben dann Produktionen bei denen zu einem bestimmten Thema gearbeitet wird und
180 dann muss man auch verstehen, wenn man eine Rolle hat „das ist eine böse Hexe, was
bedeutet das? Eine böse Hexe, wie kann man die ausdrücken oder eine gute Hexe, was ist der
182 Unterschied? Wie kann man sich dabei verhalten und so“ und das ist gut beim Schauspiel
dann. Und das ist zum Beispiel interessant, dass am Anfang/ ich meine jetzt immer noch, aber
184 es wird immer besser, dass diese Identifikation mit der Rolle voll schwer war.- Das ist auch
schwer für nichtbehinderte Menschen, das ist schwer zu verstehen „Jetzt bin ich die Hexe, aber
186 das bin nicht ich. Oder die, die Hexe spielt, das ist nicht die Sophie, sie spielt die böse Hexe, sie
muss jetzt so böse sein“. #00:20:41#

188 **I:** Also das man dann danach nicht böse aufeinander ist? #00:20:44#

B: Dass man Abstand nimmt, dass man zum Beispiel/ genau wenn die böse Hexe jemanden
190 anschimpft, dann sagen sie „sie hat mich angeschimpft, Katastrophe, Drama, die Sophie hat
mich angeschimpft“. „Simon, das war nicht die Sophie, das war ihre Rolle, sie spielt die böse
192 Hexe.“ Das man sich nicht identifiziert, diesen Abstand nimmt oder halt versteht, dass das eine
Rolle ist und die Person nicht mit der Rolle identifiziert. Das war am Anfang ganz interessant zu
194 sehen, dass das halt schwierig ist //aber wie gesagt// #00:21:15#

I: //Das funktioniert jetzt aber besser?// #00:21:15#

196 **B:** Jaja, aber ich weiß, dass das auch für Leute ohne Behinderung voll schwer ist, dass man
sich so/ja, das ist nicht einfach, das bringt viele Emotionen und viel, ja/ „ist das wirklich so?“ Es
198 ist auch ein Problem wenn sie dann anfangen doch ihr Privatleben hinein zu mischen. Es gibt
irgendwelche Szenen zum Beispiel Familie X spielt, da sind die Töchter und da sind Papa und
200 Mama und dann fangen sie an mit einer Improvisation. Das ist klar ohne geschriebenen Text,
das ist alles improvisiert, weil sonst wäre es schon zu viel. Und dann haben sie/ genau sie
202 erklären einen Charakter und dann spielen sie bestimmte Szenen nach oder sie schreiben auch
fleißig eigene Regie, eigene Szenen, eigene Ideen auf und das spielen sie dann hier mit der
204 Gruppe. Nur das wird dann gefährlich, wenn sie anfangen Privates hinein zugeben. Dann sagen
sie „du hast auf mich nicht gewartet draußen“ oder „das würde deine Mama nie sagen“ oder ich
206 weiß nicht, ich meine und das habe ich auch schon erlebt, dass sie sich dann wirklich/ und das
muss sofort/ das geht nicht. Deswegen fehlt diese Gruppe wo sie einfach nur ohne hier etwas
208 zu spielen und kreatives sich einfach nur ehrlich solche Sachen auch sagen können. Wo sie
das besprechen können. #00:22:49#

210 **I:** Und bei der Gruppe kann dann jeder dabei sein bei der Gruppe, also bei dieser
Gesprächsgruppe? #00:22:53#

212 **B:** Ja, man muss schauen wie viele Gruppen sich dann bilden müssen, weil es ist sicher eine
wie ich gesagt habe diese Erwachsenengruppe die gerade aktiv ist in diesen zwei Kursen
214 werden sich treffen und es wäre sicher nicht gut/ also er wäre nicht gut wenn sie sich mit den
Jungen, also mit den Jugendlichen treffen, //weil die haben andere Probleme.// #00:23:21#

216 **I:** //Weil sie haben andere Probleme//, ja. #00:23:21#

B: Oder/ genau die kennen gerade sich gut zwischen einander und die anderen sich,
218 deswegen/ wahrscheinlich muss man das dann anders lösen. #00:23:32#

I: Und wie wichtig würdest du sagen ist Selbstbestimmung? Also das sie sich selbstbestimmt für
220 die Freizeitaktivität entscheiden und nicht von den Eltern gedrängt werden? #00:23:43#

B: Ja, das schon. Ich meine klar, dass dann Input oft von Eltern kommt, weil es ist schon
222 wichtig das erste Mal hierher zu kommen, weil sie es oft nicht schaffen das selbst zu finden und
so weiter und man merkt das sofort ob es jetzt dann ihnen dann taugt oder nicht und das ist
224 auch uns wichtig, dass die Gruppe passt. Es ist eigentlich selten passiert, dass da jemand
überhaupt keine Gruppe gefunden hat, oder es ist schon passiert, dass er dann an bestimmten
226 Tagen gekommen ist und dann hat es auch wieder gereicht. Dann hat er ein paar Mal Pause
gemacht, ist wieder später gekommen, das ist auch passiert. Aber halt da ist es dann natürlich
228 nicht gut, also es ist schon wichtig, dass das ihr eigener Wille ist hierher zu kommen und das
geht auch dann nicht. Beim Tanzen da geht das dann einfach auch nicht anders glaube ich.
230 #00:24:46#

I: Also kommt es schon eigentlich immer von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen selber,
232 dass sie Tanzen wollen und dann sucht man halt etwas/ #00:24:51#

B: Was denen dann auch taugt. Dann schaut man wirklich was gerade zu ihnen passt.
234 #00:24:55#

236 I: Wie wichtig würdest du sagen ist dabei die Bereitschaft der Eltern, dass sie die Kinder unterstützen? #00:25:01#

238 B: Ja, leider ist es schon sehr wichtig. Das ist/ da haben wir auch/ das ist halt ein bisschen
240 traurig, dass momentan wo wir nicht viel mit ihnen unternehmen können, dass auch Tänzer von
242 Heimen oder halt so/ ich meine wir sind jetzt wo wir sind, auf dem Stand, dass wir sowieso voll
244 sind. Wir würden zwar sehr gerne expandieren, also größere Räumlichkeiten und so weiter,
246 aber da muss man ein größeres Team aufbauen, weil wir sind dann definitiv zu wenig für die
248 Organisation und so weiter, weil es betrifft dann nicht nur die Kurse, sondern hauptsächlich
250 auch die Aufführungen. Einmal im Jahr haben wir eine große Produktion, ‚der Zauberer von
252 OK‘, da haben wir noch die Plakate draußen und das betrifft alle neunzig Mitglieder. Und genau
254 dazu kommen noch, weil wir wollen integrativ arbeiten oder inklusiv wie man das heute so
schön sagt und da brauen wir klar zum Beispiel laden wir die Tänzer vom Konservatorium Wien
ein, wir laden halt Studenten ein und die sind wirklich in die Produktion eingebunden. Die
müssen dann regelmäßig kommen um die Choreographien zu üben und dann haben wir
gesehen, dass mit den ganzen Helfern und mit denen die noch die Kostüme und Requisiten
machen circa zweihundert Leute sind. Das habe ich auch nicht gedacht aber wir machen halt
einfach und dann irgendwann sehen wir, ja/ und das war die größte Produktion dreihundert
Leute. Und wir sind ich, mein Zivildienstler, mein Mann aber mein Mann ist viel beschäftigt mit
dem Unterricht, der hilft mir zwar bei der Organisation aber so hauptsächlich wirklich ich und
der Sebastian, ja. #00:27:01#

I: Das ist nicht viel für die ganze Organisation für zweihundert Leute. #00:27:04#

256 B: Ja, und dann gibt es klar auch Eltern, die dann doch auch etwas übernehmen. Das ist schön.
258 Der Eine mehr, der Andere weniger. Aber ja, wie gesagt aber halt es ist schon, //es ist schon
halt// #00:27:19#

I: //Es ist dann schon wichtig//, dass die Eltern eine gewisse Bereitschaft haben. #00:27:23#

260 B: Ja, sonst wäre das nicht möglich. Wir haben so einen Vorstand, wo halt dann pädagogisch/
262 gut zum Beispiel eine engagierte Mutter und halt sehr/ eine Fachfrau die Sonderpädagogin ist
264 und Rhythmikerin ist und sie hat einen eigenen Sohn mit Down-Syndrom, ja. Und sie ist sehr,
266 sehr gut informiert und sie hat einfach diese Kenntnis und sie kann mich sehr gut beraten, das
268 ist eine sehr wichtige Sache. Und gut meine Schwiegermutter hilft mir immer noch im
270 Ehrenkomitee, wir müssen auch dann auf uns aufmerksam machen und dann laden wir halt
272 prominente Gäste und so weiter ein. Wir hoffen auch, dass wir dadurch mehr PR und
Sponsoring oder Unterstützung kriegen. Es ist noch viel zu tun, weil es wie du sagst schön
wäre, wenn man noch mehr Möglichkeiten hätte Leute, die sonst nicht hier wären, weil/ wie du
sagst, die die Eltern nicht haben. Es ist meistens so, klar, Eltern suchen das aus, es passiert
auch, dass das die Jugendlichen irgendwo gehört haben und das vorschlagen aber trotzdem
müssen dann die Eltern uns einschalten, sie hinbringen das erste Mal. Es ist mir nie passiert,
dass/ ja einmal passiert und dann doch nicht gekommen, ich weiß nicht ich kann das dann nicht
mehr nachvollziehen, weil es ist einfach immer so, also meistens so, es rufen Eltern an, ja, es
ist eigentlich so, nur einmal war es anders, Eltern rufen an, dann bringen sie ihre Kinder schon

mit und dann im besten Fall lernt er den Weg selber. Aber halt meistens kommen sie dann aber
276 schon mit ihnen hierher, sie gehen dann wieder und holen sie dann auch wieder ab oder/
#00:29:31#

278 **I:** Also es ist wirklich abhängig von den Eltern ob sie dabei mitmachen können oder nicht oder
ob sie Freizeit aktiv gestalten können oder nicht. #00:29:38#

280 **B:** Obwohl ich muss sagen, wahrscheinlich ist das gar nicht so groß. Ich glaube, auch wenn ich
jetzt überlege, die Kindergruppe, die kommen auch immer mehr alleine. Ja, es ist schon so, die
282 Hälfte glaube ich, ja schon. Deswegen sind das auch Jugendliche die dann doch nicht so/
sagen wir die haben einen bestimmten Grad an Behinderung, wo halt das möglich ist. Es gibt
284 auch Gruppen, die fitter sind intellektuell oder auch ein bisschen Schwächere, aber das
bedeutet nicht, dass die auch beim Tanzen schwächer sind, die können/die sind halt, gerade
286 die Montagsgruppe die sind halt viele, die wirklich mit Musik, die gehen so los, das ist ganz
schön aber sonst ist es eigentlich schwer mit ihnen Kontakt aufzunehmen. #00:30:32#

288 **I:** Und inwieweit würdest du sagen, dass das auch hilft bei der sozialen Entwicklung, also für
soziale Fähigkeiten? #00:30:40#

290 **B:** Ja, unbedingt, unbedingt. Genau das Ganze was ich gesagt habe, die Konflikte die sie lösen
müssen, dass sie sich hier irgendwie einen Platz finden und lernen mit den anderen zu
292 kommunizieren und umzugehen. #00:30:57#

I: In einem geschützten Raum. #00:31:00#

294 **B:** Ja, in einem geschützten Raum, unbedingt. Man sieht das. Ich meine ich bin nur drei Jahre/
achja, das habe ich nicht fertig gesagt diese Geschichte. Vor dreiunddreißig Jahren wurde
296 unser Verein gegründet, ist dann aus dieser einen Tanzgruppe hauptsächlich gewachsen.
Wurde dann auch mal eine Schauspielgruppe, aber dann doch wieder zurück zum Tanz, weil
298 das doch besser ist und in der Zeit zweitausend zweitausendeins, da war man/ da hat meine
Schwiegermutter K. Z. es geschafft Kontakt mit der Staatsoper aufzunehmen und hat eine
300 Kooperation mit dem damaligen Direktor, dem Herrn Zanella gemacht und die damaligen
Tänzer von der Staatsoper haben dann mit uns ein Projekt gemacht, eine Aufführung das dann
302 auch direkt mit uns in der Oper aufgeführt wurde, im Rahmen eines Matinees aber immerhin.
Ich habe auch damals, da bin ich gerade dazugekommen. Da habe ich gerade meinen
304 damaligen Freund, heute Mann kennengelernt, Andreas, und das war ganz toll. Das hat einfach
überhaupt ein Bild/ einfach Menschen mit Behinderung als Bild/ da war wahrscheinlich vorher in
306 den Köpfen „die können wirklich nicht viel“ und dann sieht man diese tollen Tänzer auf der
Bühne, ja, voll strahlend, voll künstlerisch, wirklich stark, auch im Ausdruck. Klar die
308 Choreographie muss dazu angemessen gemacht werden aber man hat gesehen was da
einfach möglich ist, was die geben können und das hat einen großen Schubs gemacht, dass
310 das dann doch doppelt oder noch mehr, fünfzig neue Mitglieder bekommen hat. Plötzlich ist es
dann, ich weiß nicht damals war es plötzlich (.) #00:33:00#

312 **I:** Es ist so groß geworden. #00:33:01#

B: Es ist so groß geworden und darauf bauen wir jetzt halt auf. Mit meinem Mann, wir haben
314 das jetzt EINFACH. #00:33:10#

I: Also ihr habt das dann übernommen? #00:33:12#

316 **B:** Vor drei Jahren. Da ist dann K. in Pension gegangen. Sie hat wirklich/ das waren wirklich
318 sehr schwere Jahre die sie erlebt hat. Es war wirklich ein Kampf und die Frage ob der Verein
überhaupt noch einen Sinn hat, ob es weitergeht, weil keine finanzielle Unterstützung da war
oder dann halt, ja es gab viele Vorurteile, dass eigentlich niemand diese Leute wollte. Jetzt
320 dann nach den neunziger Jahren/ ich glaub vorher war es wirklich sehr schwer. #00:33:49#

I: Also hat es da eine Veränderung gegeben? #00:33:53#

322 **B:** Sicher, sicher. Wir merken hauptsächlich Veränderungen in dem Sinne/ zum Beispiel
Sebastian, also diese Tänzer die ich jetzt hier habe (zeigt mir einen Flyer) Clemens, Sebastian.
324 Vor drei Jahren, ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie sich solche Tanzschritte und
Reihenfolgen hätten merken können, dass sie auch/ damals konnten sie nicht alleine hierher
326 kommen, die konnten es nicht wirklich schaffen alleine auf die Bühne zu gehen, deshalb klar
präsent, selbstbewusst, (.) klar sich orientieren, in den Raum einfach/ das war ja ganz anders.
328 Man hat wirklich das letzte Stück jetzt gemacht, da waren jetzt wahrscheinlich acht Solorollen.
An das konnten wir vor drei Jahren überhaupt nicht denken, dass da jemand alleine auf die
330 Bühne geht und ein Solo tanz. Und dann weißt/ genau und dann geht er ab und dann kommt
der Nächste. Und es sind/ da hat niemand gedacht, dass da auch Leute ohne Behinderung jetzt
332 unbedingt mitmachen müssen. Das war dann auch bei der Oper, das war so super, aber es war
immer ein Tänzer mit und ein Tänzer ohne Behinderung, die behinderten Tänzer werden
334 geführt, das wird schön gemacht, dass sie immer wissen wo und was und dann, wenn dann
doch ein Improvisationssolo ist dann sitzen sie herum und werden dann geschickt so „Jetzt
336 kannst du“. Jetzt machen die ein Duett alleine, ein Solo alleine. Das ich manchmal noch hinter
der Bühne so ein bisschen stehe und so weißt eh so Zeichen gebe und so weiter, ja.
338 #00:35:52#

I: Ja, aber das ist doch sonst auch normal //oder//? #00:35:55#

340 **B:** //Es ist auch// bei normalen Leuten klar, noch schlimmer (beide lachen). Klar ja, ja. Aber halt
klar alleine, sie merken sich die Schritte, hören die Musik, kein Problem. #00:36:11#

342 **I:** Aber wenn ihr so viele Vernetzungen mit anderen Vereinen oder Organisationen habt würdest
du sagen, dass soziale Integration auch ein Ziel von euren Angeboten ist? #00:36:23#

344 **B:** Es ist sicher/ bei uns ist wirklich das Ziel den Leuten die Möglichkeit zu geben sich wirklich
künstlerisch auszudrücken und zu zeigen, dass wirklich auch professionelle Tänzer von ihnen
346 lernen können, also professionelle Künstler auch. Das ist halt ein Ziel das halt/ weil ich selber
Tänzerin und Künstlerin mit und das ist jetzt für uns das Hauptziel aber klar ist es auch wichtig
348 und das bringt es auch mit sich, dass auch diese Sachen, (..) überhaupt die Sensibilisierung der
Gesellschaft und dann klar auch für sie die Selbstständigkeit/ ich meine auch Gesundheitlich
350 was das alles bringt, ja, Verbesserung der Koordination und so weiter. Das ist gut, das weiß ich,
ich meine der Tanz ist einfach so toll, dass das so viel geben kann aber es ist jetzt nicht ein
352 Hauptziel aber und es ist uns auch sehr wichtig. Deswegen schieben wir das nicht auf die Seite
diese Probleme oder so, wir unterstützen diese Freizeit und das sie noch mehr alleine etwas
354 unternehmen oder das wir mit unseren Kräften noch irgendwohin fahren. Jetzt fahren wir auch

zum Sommercamp zusammen. Das sind vierzehn Tage in der Natur aber auch sechs Stunden
356 am Tag tanzen, klar (beide lachen). Es ist toll, dass das eine Mutter ermöglicht. Die hat so ein
Haus wo das geht. Klar, das wird bezahlt, weil es wird auch von ihr und von dieser anderen
358 Mutter gesund gekocht. Wirklich nur gesunde Biosachen von Bauernhäusern und so weiter
aber da werden wir einfach die Möglichkeit haben wirklich schön zu arbeiten, in der Freizeit
360 zusammen zu sein, etwas unternehmen, spielen. Wir schauen auch dann Tanzfilme und so
weiter aber es geht trotzdem dann in diese Richtung halt eine gute Bildung oder so, also
362 Tanzbildung zu schaffen. Klar, dass ist wichtig, weil es gibt viele Therapiekreise, es gibt vieles,
also dafür gibt es glaube ich mehr, dass man sich trifft in so Gruppen, genau so
364 Freizeitbeschäftigung im Sinne sich zu treffen und etwas unternehmen, also betreute Freizeit.
Aber nicht wie wir, eine wirklich ganz klare Tanzbildung dazu und deswegen glaube ich ist es
366 auch wichtig das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Ja, das ist halt noch etwas Besonderes.
#00:39:39#

368 **I:** Und denkst du, dass Tanzen auch helfen kann Berührungsängste der Gesellschaft oder
Vorurteile abzubauen? Also wenn ihr jetzt in die Öffentlichkeit gehen würde? #00:39:50#

370 **B:** (...) Ein Wahnsinn ist, diese Jahresproduktion war immer eine Aufführung, das Theater
Akzent hat vierhundertfünfzig Plätze, es hat meistens immer so geklappt, dass bei einer
372 Aufführung alle Eltern dabei waren. Jetzt haben wir vier Aufführungen, ja. Eine Aufführung ist
für die Schule, für vierhundertfünfzig Schüler und da sind sicher auch Sonderschulen dabei
374 aber auch andere Schulen. Kinder die dann/ dass ist auch klar Mütter die bei uns sind und als
Lehrerinnen tätig sind bringen sie her. Es ist schwierig/ genau nochmal es ist nicht üblich, dass
376 Schulen die sozusagen in diesem Thema keinen Schwerpunkt haben, dass die jetzt so eine
Aufführung mit behinderten Tänzern suchen und dorthin gehen möchten zur Sensibilisierung.
378 Das ist schon ein bisschen/ man schaut eh, dass es da ein Thema gibt, dass die Schulen
gerade bearbeitet, aber viele kommen nicht darauf, dass es sowas überhaupt gibt
380 wahrscheinlich oder wie auch immer. Es ist auch schwer. Wir suchen auch Wege um uns
öffentlich mehr zu promoten und so, aber es ist/ wenn dann die kommen und man hört wie die
382 Kinder dann bewegt sind. Das erste Mal merken sie nicht, dass sie anders sind oder sie merken
es und verstehen nicht wie sie das schaffen und denken sich „das würde ich nicht schaffen, wie
384 schaffen die das?“ und sie finden das einfach großartig. Oder sie merken nicht mal, dass die
irgendwie anders sind und wenn man ihnen dann erzählt „das waren behinderte Kinder“ dann
386 kommt ein „Hä?, Wo?, Wieso?“ Oder sie merken, sie haben etwas Spezielles, sie merken „das
war so schön, das war irgendwie anders, aber wir wissen nicht warum“. Es ist schon ganz toll.
388 Es ist wirklich diese/ konkret diese Produktion hat wirklich so viel gebracht in diese Richtung
Sensibilisierung und genau Anerkennung, Vorurteile und alles und natürlich Berührungsängste.
390 Und dann auch die, die da mitmachen die Studenten, die Tänzer die von woanders kommen.
Und jetzt haben wir uns auch bei der Theresianum-Akademie aufmerksam gemacht. Die hat
392 sich dann bei uns gemeldet, auch sicher von irgendwelchen Eltern, die dort dann auch
Geschwister von unseren Tänzern haben und dann gesagt haben „die machen etwas Gutes,
394 wollt ihr nicht auch zusammen?“ und dann hat sich die Schule gemeldet und hat vorgeschlagen,

396 dass die Schüler auch hierher kommen und dort Freizeitbeschäftigung haben. Und das ist
genau mein Wunsch. #00:43:00#

I: Also das die dann beim Tanzen mitmachen? #00:43:03#

398 B: Mitmachen, genau. Und dann passiert das, genau das. Es kommen dann Leute die/ zu
Sozialwochen. Das ist auch entstanden durch einen Kontakt von Geschwistern. Aber dann sind
400 nächstes Mal ganz fremde Schüler die einfach einmal gehört haben „der war mal hier“ oder die
Schule weiß das schon und hat einfach //schnell// #00:43:29#

402 I: //Vermittelt// das dann. #00:43:30#

B: Genau, vermittelt das, hat die Schüler zu uns geschickt und die haben hier eine Woche
404 mitgemacht und so. Es ist immer so schön zu sehen was das alles bringt das man/ es ist nie
passiert, dass jemand dann nicht mehr gekommen ist, oder dann/ es sind alle mit Begeisterung
406 oder dann „wow, das ist so schön“. Es ist wirklich schön. Unsere Tänzer sind einfach fröhlich.
Und es hat eine/ es ist immer eine tolle Stimmung, Begeisterung steckt an. Es ist wirklich sich
408 nicht verstellen müssen, einfach ehrlich zu sein, sich selbst zu sein, es ist auch ein bisschen
verrückt auch man kann ja auch ein bisschen so sein (lacht). Laut sein, Schreien oder so.
410 #00:44:20#

I: Also sie dürfen sich das trauen, sie dürfen das machen. #00:44:23#

412 B: Ja,ja, ja genau. #00:44:25#

I: Aber würdest du sagen, dass Öffentlichkeitsarbeit oder überhaupt die Öffentlichkeit dabei
414 schon sehr wichtig ist? #00:44:30#

B: Da muss ich sagen, dass die K. noch mehr bewusst und gezielt gemacht hat. Wir machen
416 das auch, weil immer wieder bei diesen Schulaufführungen. Genau jetzt kommt dann die
Company, da sind zwei Schulaufführungen wir versuchen/ ich meine ich suche das nicht aber
418 es kommt jetzt zu mir das oft Schulen anrufen oder Studenten rufen dann immer hier an.
Eigentlich immer, es kommen immer Prakt/ Julia, die ist drei Monate bei uns, die schreibt eine
420 wissenschaftliche Arbeit. Die macht Pädagogik aber wissenschaftlich, ich weiß nicht wie das
genau heißt. #00:45:16#

422 I: Bildungswissenschaft? #00:45:18#

B: Ja, Bildungswissenschaft. #00:45:18#

424 I: Ja das studiere ich eh auch. #00:45:19#

B: Achso, das machst du? Kennst du Julia (...) oje der Nachname, den Nachnamen habe ich
426 vergessen. #00:45:30#

I: Ich kenne glaube ich keine Julia die mit mir studiert. #00:45:31#

428 B: Kurze rote Haare, sie ist eine Tirolerin. #00:45:32#

I: Vielleicht vom Sehen. #00:43:34#

430 B: Ja, jedenfalls die ist auch so. Wir versuchen wirklich alle die sich hier melden sofort
einzuladen, ja. Und es ist auch noch nicht passiert, dass jemand kommt und Probleme macht.
432 Also es sind wirklich meistens dann die Leute, die wirklich Interesse haben. #00:45:49#

I: Also es geht von selbst jetzt schon irgendwie weiter? #00:45:52#

434 **B:** Ja, K. hat dann wirklich noch extra mehr versucht Auftritte zum Beispiel zu den
Wirtschaftsleuten zu bringen. Sie hat mehr Kontakte dorthin, sie hat halt dann auch versucht
436 dadurch Sponsoring zu beziehen, aber auch das auch diese Leute/ das da bewusst eine
Veränderung passiert. Bei uns läuft das irgendwie so, dass wir genau noch die Nachfragen
438 bedecken können und das sind dann auch oft Auftritte beim/ jetzt waren wir gemeinsam beim
,Europa', da haben wir auf dem Stephansplatz getanzt, dort war eine aufgebaute Bühne. Ein
440 kleiner fünf Minuten, zehn Minuten Auftritt. Wir waren in der Hofburg, das war im Rahmen/ das
war ein Ball für Kinder. Es gibt schon Möglichkeiten für kleine Auftritte, aber da muss ich mich
442 nicht einmal wirklich darum kümmern. Das ist oft so, dass sie fragen und dann sag ich „ja“, oder
Stadtfest/. Dieses Jahr war das erste Mal, dass wir jetzt nicht beim Stadtfest waren, weil wir
444 gerade zur gleichen Zeit bei einem Festival in Linz waren, das war ein Sichtwechsel-Festival
von schon integrativen Gruppen und so weiter. Aber sonst versuchen wir auch dort hinzugehen
446 wo wir sozusagen auch Menschen ohne Behinderung treffen. Das ist auch wichtig uns dort zu
sehen, dass wir dort hinkommen, das ist uns schon bewusst. Oder jetzt spielen wir im
448 Dschungel Wien, weil das ist ein Theater, wo ein anderes Publikum ist, haben wir uns gehofft.
Es ist jetzt leider so, ja es ist schon in dem Theater haben sie gesagt „Ja, es ist schön, wir
450 finden die Arbeit toll“ und dann haben sie uns aber doch einen Termin gegeben, der außerhalb
der Spielzeiten ist. Ich habe das vorher auch nicht verstanden aber ich sehe die Konsequenzen.
452 Sie geben uns nicht ein offizielles Programmheft. Ich meine ich spreche das schon an, aber ich
meine ich sehe das als eine Ausgrenzung. Ich meine ich wollte die, ich mag die, jetzt habe ich
454 das das erste Mal so ausgesprochen, aber es fühlt sich so an. Ich meine ich sage das denen
„wieso? Was?“ und es ist denen ein bisschen ein Risiko, die wissen/ ich meine die wissen (..)
456 ich weiß es nicht wieso. Wir sind drinnen, wir können uns nicht beschweren. Wir müssen
überzeugen mit dem Stück, das ist das erste Mal so, dass so eine außenstehende Produktion/
458 die machen schon Projekte auch, die machen schon Workshops da aber so eine Aufführung.
Ich weiß es nicht, ich habe das jetzt wahrscheinlich zu hart gesagt aber ich verstehe sonst nicht
460 was das soll, ja. Auch in der Werbung, ja, das ist nicht so wie wir uns das vorgestellt haben. Da
muss man wirklich selber viel Werbung machen. Es sind zwei Choreografinnen eingeladen die
462 Stücke machen, die bekannt sind in Österreich. Genau wieder so dass sie selber das erste Mal
mit so Tänzern arbeiten und wir hoffen, dass sie dann auch die Szene bringen oder die Leute
464 bringen, die sonst nicht mit diesen Leuten zu tun haben. Also eigentlich schon, eigentlich schon
tun wir das schon, ja, eigentlich schon, man muss es nur sehen. #00:49:36#

466 **I:** Also es ist nicht euer oberstes Ziel, aber ihr macht es schon trotzdem? #00:49:43#

B: Ja, ich meine wenn du jetzt konkret auf die/ wir kämpfen darum, dass Künstler mit
468 Behinderung genau gleichberechtigt sind, gleiche Möglichkeiten wie Künstler ohne Behinderung
haben. Das ist das Wichtige, ja. Das, du weißt eh, das sie die gleiche Bezahlung haben, das sie
470 an gleichen Orten genauso anerkannt auftreten dürfen wie die Anderen. Und jetzt ist es halt auf
diesem Niveau, das wirklich/ das die als Künstler oder als wirklich Leute die sich auch
472 künstlerisch ausdrücken können. #00:50:24#

I: Aber denkst du, dass man davon noch weit entfernt ist? #00:50:27#

474 **B:** Naja, wie man immer wieder sieht schon. Das immer wieder bei Ansuchen zum Beispiel/ es
ist jetzt/ ich will jetzt/ das ist echt schwer, aber mit meinem klaren Verstand wird ein Ansuchen
476 gemacht wo viele Gruppen/ naja, eigentlich kann man das jetzt nicht ganz so sagen. Ich
überlege gerade. Also offizielle Stellungen wo für Kunstprojekte angesucht wird und dann halt,
478 ich weiß nicht wie viele Projekte, zwanzig Projekte werden gefördert und nur eines, das
sozusagen Menschen mit Behinderung betrifft. Aber es ist ja klar, das muss ich noch sagen, da
480 gibt es noch ein, wahrscheinlich ein Projekt oder zwei Projekte, die sich mit Integration und mit
Ausländern beschäftigt, es gibt Schwerpunkte mit Kindern. Also es gibt schon auch andere
482 Schwerpunkte es ist da nicht/ da kann man nicht sagen, dass wir jetzt fünf Projekte mit
Menschen mit Behinderung machen wollen und dann haben aber die Ausländer nichts oder die
484 Kinder, oder alte Menschen, oder die/ stimmt es gibt auch mehrere Bereiche, das muss man
auch sehen. Aber trotzdem/ #00:51:53#

486 **I:** Wäre es schon wünschenswert? #00:51:54#

B: Wäre es schon wünschenswert wenn sie sich mehr öffnen würden, dass alle die Möglichkeit
488 haben. Weil es ist klar, das erste Mal ist es auch wichtig, dass es etwas für Kinder gibt, das ist
schon wichtig auch. Die Priorität, ja es ist wirklich schwer wenn so wenig Geld da ist, immer
490 weniger. Aber wir haben das würde ich sagen am Schwierigsten. #00:52:26#

I: Würdest du sagen, dass das Bewusstsein jetzt schon dafür da ist, dass Freizeit ein wichtiger
492 Punkt ist im Lebensalltag von Menschen mit Behinderung oder müsste das noch wachsen?
#00:52:38#

494 **B:** Für wen meinst du? #00:52:40#

I: Für die Gesellschaft. Also das Bewusstsein über die Bedeutung von Freizeit für Menschen mit
496 Behinderung. #00:52:46#

B: Meinst du was die Eltern sagen oder die Betreuer oder was meinst du jetzt. Weil viele Leute
498 ja eine Auseinandersetzung damit nicht haben. #00:53:01#

I: Ich meine, dass man jetzt nicht sagt, dass Leute in Werkstätten gehen und danach sind sie
500 halt ausschließlich in ihren Wohngemeinschaften, sondern dass man sagt /oder das man sich
bewusst ist, dass es wichtig ist, dass man außerhalb noch etwas macht, dass sie raus kommen,
502 dass sie sich auch zeigen. #00:53:16#

B: Es ist wichtig, dass wir genau wissen, dass sie uns brauchen um das mit ihnen zu starten.
504 Dass sie diese Bedürfnisse haben und das sie aber leider von uns abhängig sind, dass sie/ und
dann noch das Wissen, dass das auch für uns eine Bereicherung sein kann, dass das eigentlich
506 normal sein kann, dass Menschen mit Behinderung ins Theater, ins Kino, in allen diesen
Aktivitäten einfach da und präsent sind. Die sollen da sein, wenn die nicht da sind dann ist es
508 komisch aber momentan ist es komisch wenn sie da sind aber es ist nicht komisch, wenn sie
nicht da sind. Aber niemandem fehlt das. Aber ich verstehe das auch, wenn ich mit dieser
510 Thematik nie viel zu tun hatte, dann ist mir das nicht mal eingefallen. Aber es ist jetzt eigentlich
toll, wenn sich da jetzt jemand auf die Idee kommt durch das/und sieht, oder das er da das
512 gehört hat und dann eigentlich das unterstützt indem er dann zum Beispiel sagt „ich habe Lust

diesen Leute Tanzunterricht zu geben“ oder „ich habe Lust für diese Leute“ ich weiß es jetzt
514 nicht. #00:54:39#
I: Bastelaktionen oder andere Aktionen? #00:54:40#
516 B: Ja, genau. Etwas das wirklich konkret für Menschen mit Behinderungen ist. Da/ ich habe
gerade erfahren, da war eine Tanzpädagogin und die wollte sich weiterbilden und hat sich
518 überlegt ob sie in die Volksschulbildung oder die Sonderpädagogikbildung wählt. Ich
weiß zur Volksschulbildung wählten meldeten sich über hundert, ich weiß nicht mehr genau
520 wie viele wahrscheinlich so vierhundert und zur Sonderpädagogik vierzig. So, da ist es klar zu
sehen, deshalb/ ja das ist halt so ein Kreis. #00:55:21#
522 I: Also wenn ich das richtig verstehe, dann würdest du sagen es ist noch nicht normal?
#00:55:25#
524 B: Nein, man/ es wird immer noch nicht als normal in Schulen gesehen. Wir brauchen noch
immer Sonderschulen, andere Länder brauchen keine Sonderschulen. Es ist normal, dass
526 diese Leute einfach in den Schulen inkludiert werden, dass da einfach jemand, ein Betreuer
oder jemand für die ist, der, der die Pädagogikbildung hat immer auch ein zusätzliches Fach
528 hat oder so. Wo fängt das an? Bei der Pädagogikbildung muss das ja kein extra Fach sein,
sondern kann es eigentlich nicht in diese allgemeine Ausbildung integriert werden? Wo fängt
530 das an? Ich weiß es nicht. #00:56:15#
I: Würdest du sagen, dass sich das immer mehr entwickelt oder steht es gerade noch sehr?
532 #00:56:20#
B: Ich bin zu kurz dabei. Ich bin nur drei Jahre dabei. Ich kann sehen, dass zu uns immer mehr
534 dazukommen. Aber ob das jetzt so ist, weil wir immer bekannter werden, oder ob das allgemein
an der Gesellschaft liegt, ich kann das nicht sagen, wirklich nicht. Ich kann/ ich weiß von K.,
536 dass das schon stark ist. Nach den dreißig oder dreiunddreißig Jahren sieht sie das, na klar,
das wird immer besser. Es ist zwar sehr langsam aber es wird immer besser. Nur habe ich
538 immer ein bisschen das Gefühl, dass zum Beispiel was ich vergleichen kann ist Tschechien und
hier. In Tschechien gibt es, also gab es nichts im Sinne/ die werden wirklich eingesperrt unsere/
540 also Menschen mit Behinderungen. Die wurden oft außerhalb der Stadt/ ich meine das war
auch früher, früher ich weiß nicht wann früher aber das früher war dann vor Kürzerem als hier.
542 Die waren dann noch hinter den Gittern solche Leute in Ungarn und so, hier war das auch aber
wahrscheinlich dann vor achtzig Jahren oder so, ich weiß es nicht, ich bin leider gar keine
544 Fachfrau. Aber in Tschechien ist das nicht so lange her und deswegen gibt es auch solche
Institutionen wie Down-Syndrom-Österreich nicht. Das sind Vereine von Freiwilligen, die schon
546 viel länger dabei sind und schon viel erreicht haben. Das ist ein Netzwerk das funktioniert. Und
es gibt viele Netzwerke auch auf freiwilliger Basis die funktionieren, die dann diese Angebote
548 bieten. Und damit steigt auch der Bedarf mehr Fachleute zu haben. Es gibt auch mehr
Fachleute um dann Freizeitgestaltung im Sinne dann/ auch mit diesem Reiten oder diesem
550 Schwimmen, es ist wirklich viel mehr hier doch als in Tschechien möglich. Aber ich merke auch,
dass viele sagen/ oder ich habe auch das Gefühl hier „es gibt etwas, passt, Deckel drauf, wir
552 haben uns gekümmert“. #00:58:57#

I: Also man kann ohne schlechtes Gewissen sagen, dass es etwas gibt. #00:59:01#

554 B: Es gibt etwas, genau, aber, aber es wird dann nichts mehr gemacht im Sinne/ ja und in
Tschechien lebt das gerade, fängt das gerade an und es ist sehr wichtig, wie weit sich das
556 dann/ wohin geht das? Also dass das nicht dann irgendwo stehenbleibt, sondern dass das
wirklich auch dann weitergeht wo das weitergehen kann wie alle, ja, wie auch wir gehen
558 können. #00:59:26#

Interview G

Datum: 11.05.2012

Aufnahmedauer: 17min (08:50- 09:07)

Aufnahmeort: Das Interview fand im Büro von Frau Teufel statt. Dieses befindet sich im Haupthaus der Rudolfstiftung.

Gesprächsgegenstand: Inhalt der Diplomarbeit, Aufgabenbereich der Sozialarbeiterin, Bedeutung der Freizeit (-gestaltung), Selbstbestimmung, soziale Integration, Einstellungen der Gesellschaft, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde Frau Teufel. Die zuständige Sozialarbeiterin der Down-Syndrom-Ambulanz der Rudolfstiftung

Aufnahmesituation: Zum vereinbarten Termin kam ich zum Büro von Frau Teufel. Wir setzten uns zu ihrem Schreibtisch und führten dort das Interview. Am Schreibtisch gegenüber saß eine Kollegin meiner Interviewperson, welche an dem Interview jedoch nicht teilnahm. Frau Teufel war bereits zu Beginn des Interviews sehr interessiert an dem Inhalt meiner Diplomarbeit und gewillt meine Fragen mit größtmöglicher Präzision zu beantworten. Zudem versuchte sie während des gesamten Interviews ihr Wissen durch Fallbespiele zu verdeutlichen. Gegen Ende des Interviews wurden wir zweimal von einer Dame unterbrochen die an die Bürotür klopfte und anschließend eintrat. Da sich jedoch die Kollegin von Frau Teufel dieser Dame annahm kam es zu keinerlei Unterbrechungen des Interviews. Am Ende des Gesprächs händigte mir Frau Teufel Kontaktdaten weiterer potenzieller Interviewpartner sowie jene der zuständigen Leiterin der Down-Syndrom-Jugendgruppe aus, welche ich dankend annahm.

Vorgeschichte des Gesprächs: Schon vor Beginn des Schreibens meiner Diplomarbeit gab es ein Gespräch zwischen den zuständigen Mitarbeiterinnen der Down-Syndrom-Ambulanz und mir über mein Forschungsvorhaben. Dabei anwesend war auch Frau Teufel, die bereits zu diesem Termin ankündigte sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Nachdem ich mich nun in die Thematik eingeleesen hatte kontaktierte ich Frau Teufel per Mail und wir machten sogleich einen Interviewtermin aus.

Interviewdurchführung G

I: Interviewperson

B: Befragte (Frau Teufel-Sozialarbeiterin)

I: Jetzt werde ich noch Jugendliche befragen, wenn ich noch /welche/ #00:00:09#

2 **B:** //Ja, da würde// ich gerne welche auch die bei uns in Freizeitgruppen oder so sind/.
#00:00:12#

4 **I:** Ja, gerne. #00:00:13#

I: Wenn sie Jugendliche haben, die ich interviewen könnte wäre es super. #00:00:20#

6 **B:** Ja wir haben eine/ wir haben zum Beispiel eine Freizeitgruppe hier, da kann ich Ihnen gerne
Kontaktadresse geben. #00:00:26#

8 **I:** Ja, sehr gerne. #00:00:27#

B: Und Sie wollen mit Jugendlichen reden? #00:00:28#

10 **I:** Genau, mit Jugendlichen also zwischen zwölf, dreizehn bis zwanzig. #00:00:33#

B: Naja Sie könnten auch/ diese Freizeitgruppe von uns trifft sich drei- oder zweimal im Monat
12 an einem Samstagnachmittag, vielleicht könnten Sie mit der Gruppe mit den Stu/ machen
Studenten der Fachhochschule für Sozialarbeit machen das, leiten die Gruppe, vielleicht
14 könnten Sie sich mit denen zusammentun, da können Sie dann gleich direkt befragen. Ja,
okay? #00:00:52#

16 **I:** Ja. und dann noch von Vereinen, also vom Verein ‚Ich bin OK‘, da würde ich gerne die Frau
Z. befragen. #00:01:00#

18 **B:** Okay, und haben Sie eh Kontaktadressen schon wahrscheinlich? #00:01:02#

I: Ja, genau. Von der Frau W. habe ich auch schon Kontaktadressen bekommen von Delphin,
20 Verein Delphin. #00:01:07#

B: Ja, da habe ich eh gerade/ die haben eh eine Theaterveranstaltung, da habe ich gerade was
22 herumgetragen davon, ja. Von der Frau W., da ist ja auch der Musil dabei. Da gibt es eine
Veranstaltung jetzt am Wochenende. #00:01:21#

24 **I:** Ja, genau. Also circa acht, neun Interviews werde ich führen. #00:01:26#

B: Aha, okay. #00:01:27#

26 Von #00:01:27# bis #00:01:59# wurde nicht transkribiert da dieser Ausschnitt für den Inhalt der
Diplomarbeit nicht relevant ist.

28 **B:** Wobei es natürlich viel an der Interaktion der Eltern natürlich liegt, das ist meine fachliche
Meinung. Weil das schon sehr damit in Zusammenhang steht, wenn Mütter Verantwortung
30 abgeben/ das ist eine Mutter, die ist nie berufstätig ist, also da läuft eigentlich alles auch über
die Mutter-Kind Beziehung und da gibt es keine Entlassung. Weil wenn es oft eine
32 Notwendigkeit gibt, dass ein Kind ein externes Angebot nützen muss, dann nützen sie es auch.
Das hat sehr viel mit dem Loslassen für mich zu tun, ja na gut. #00:02:29#

34 **I:** Also meine erste Frage wäre, was so Ihre Aufgaben sind als Sozialarbeiterin, jetzt speziell in
der Down-Syndrom-Ambulanz? #00:02:36#

36 **B:** Meine Aufgabe ist einmal die Terminkoordination für die Erstgespräche, für die Beratung und
für die Vernetzung und zur Erstellung aller Ressourcen um einen Stand/ einen gewissen Stand
38 zu haben, welche Down-Syndrom spezifischen Ressourcen wir in Wien und in Österreich
haben, die Familien nützen können. #00:02:54#

40 **I:** Okay, und da ist Elternarbeit auch inbegriffen? #00:02:58#

B: Es ist/, es geht natürlich von einfachen Auskünften über Angebote, wie Suche nach
42 Therapeuten, wie Information über welche Ansprüche gibt es. Es wird an Familien in der
Erstberatung eine Grundinformation ausgegeben, wie natürlich Beratung und Begleitung bei
44 persönlichen Krisen, Schaffung eines Netzes, Akzeptanz der Situation, dass ein Leben mit der
Belastung wieder möglich wird, Normalisierung des Alltags. Also normale sozialarbeiterische
46 Einzelfallarbeit, Casework. #00:03:30#

I: Und welche Erfahrungen haben Sie schon gemacht mit Jugendlichen? Wie wichtig ist für sie
48 die Freizeitgestaltung, welches Potenzial hat diese Freizeitgestaltung oder aktive
Freizeitnutzung? #00:03:40#

50 **B:** Aktive Freizeitgestaltung ist ein ganz ein wichtiges Thema, wird zunehmend mehr Thema bei
Familien. Und zwar wird zunehmend auch dann ein Thema wenn die Schule zu Ende geht, weil
52 ja dann viele Systeme und Ressourcen aufhören. Viele Jugendliche sind in Wohngemei/ in, in
Werkstätten beschäftigt, da hängt es sehr vom Angebot der Werkstätten ab. Wir haben
54 Jugendliche, die gut betreut sind in Werkstätten, die auch ein Freizeitangebot zum Beispiel in
der Form haben, dass sie irgendein Motopädagogikkurs, einen Schwimmkurs anbieten oder
56 auch gemeinsam auf Urlaub fahren. #00:04:15#

I: In diesen Werkstätten? #00:04:17#

58 **B:** Ja, innerhalb dieser Werkstätten. Was wird/ was ich trotzdem erlebe ist, dass die
Werkstätten aber überhaupt nicht daran arbeiten, dass sie Familien untereinander vernetzen.
60 Und ich erlebe schon, ich würde sagen siebzig Prozent der Familien noch in einer Isolation wo
kein, kein Bedürfnis ist sich zu vernetzen und für die/ für den Jugendlichen selber zu lernen
62 Freizeit zu gestalten, da erlebe ich noch einen sehr, sehr großen Beratungsbedarf, das
versuchen wir in unserer interdisziplinären Beratungspsychologie, Sozialarbeit eigentlich schon
64 in der/ ab der Volksschulzeit einzubauen und eigentlich von Anfang an zu vermitteln, dass ein
sinnvolles Leben für einen Menschen mit Down-Syndrom/ ich sage immer es besteht aus
66 verschiedenen Bereichen. Es besteht maximal aus einem Drittel Arbeit, weil in der Arbeit
werden sie nicht die Erfüllung finden, ich glaube auch normale Menschen nicht (beide lachen).
68 Und, dass Gestaltung der Freizeit ein bewusster Prozess vom Kleinkindalter an ist. Das diese
Freizeit nicht nur mit Familienangehörigen gestaltet werden soll, sondern das man aktiv daran
70 arbeitet, dass es ein Netzwerk mit Freunden gibt, dass Freunde/ Wir sehen viele Menschen,
erwachsene Menschen so von zwanzig bis fünfzig und eine erschreckend hohe Zahl hat/ nennt
72 als Freunde nur Familienangehörige, Tanten, Onkeln und das ist ein sehr brüchiges System,
weil die sterben dann weg und dann gibt es wirklich alte/ also es gibt einsame Menschen, die
74 eigentlich nur mehr die Bearbeitung ihrer, ihrer Verluste dann bewerkstelligen müssen. Also
Freizeit hat einen enorm hohen Stellenwert denke ich. #00:05:53#

76 I: Auch für soziale Integration? #00:05:54#
B: Für soziale Integration sowieso, das ist keine Frage. Und ich denke, dass muss ein/ das
78 muss für mich ein bewusster Prozess in der Beratungsarbeit das zu artikulieren, anzusprechen,
das man da aktiv arbeitet, dass man die Jugendlichen selber hereinholt, dass man nicht die
80 gesamte Verantwortung übernimmt, dass sie nicht einmal erleben müssen, es ist fad wenn man
selber nicht gestaltet. #00:06:16#

82 I: Das heißt, die Selbstbestimmung ist auch //sehr wichtig//? #00:06:20#
B: //Das ist sicher// sehr viel mehr Verantwortung wie bei einem normalen pubertären
84 Jugendlichen. Ich hab zum Beispiel jetzt eine Familie erlebt, bei denen ist es bis fünfzehn gut
gelaufen, weil die Schule alles abgedeckt hat und jetzt kommt das blanke Entsetzen „wir haben
86 sonst gar nichts, da gibt es nichts“. Das war eine Familie, die sehr schnell was aufgegriffen hat.
Der geht in den Schwimmkurs, der geht in die Hip-Hop-Gruppe von ‚Ich bin OK‘, da ist eine
88 rasche Umsetzung erfolgt, obwohl das oft dann nicht mehr geht, weil es der Mensch mit Down-
Syndrom halt nicht gelernt hat sich in einer Gruppe zu bewegen. Ich glaube auch, dass für die
90 Freizeitgestaltung sehr wichtig ist, dass man auch den Kontakt mit Menschen mit Down-
Syndrom unterstützt. Bei aller Inklusion und Integration, aber echte Freundschaften, und man
92 kann sich das ansehen, daran ansehen mit/ bei unseren Menschen mit Down-Syndrom in Wien
die wir begleiten, Liebesbeziehungen, Paare entstehen meistens untereinander, weil man sich
94 ähnlich ist. Man sucht sich auch einen als Partner, als Freund, als Freundin, meistens
Menschen die ähnliche Interessen, ähnliche Begabungen haben und ich denke mir, das muss
96 man als Eltern unterstützen. #00:07:29#

I: Das heißt, Sie würden nicht unbedingt inklusive Angebote jetzt präferieren? #00:07:33#

98 B: Na das kann/ das soll schon sein aber/ #00:07:37#
I: //untereinander eine Gruppe mit// #00:07:39#

100 B: //aber untereinander// Gruppen bewusst etwas auch anbieten. Wir bieten heuer auch eine
Ferienwoche/ ich habe auch eine Ferienwoche organisiert, die wirklich nur Jugendliche mit
102 Down-Syndrom einmal sind. Das dient auch dieser Auseinandersetzung „Warum bist du so?
Wie geht’s mir?“, da kann man auch viele Dinge bearbeiten. #00:07:56#

104 I: Und haben sie auch viele Vernetzungen zu den anderen Vereinen, die solche
Freizeitangebote stellen? #00:08:02#

106 B: Ja, das ist ein großer Inhalt. Ich denke mir das ist ein Basiswissen, wenn man als
Sozialarbeiterin in der Down-Syndrom-Community arbeitet, dass man hier das Netzwerk gut
108 kennt und Kontakte mit allen pflegt. Animositäten oder Streitereien, die es so außerhalb gibt
möglichst ausblendet und alle Ressourcen nützt. Und auch versucht anzuregen was es noch
110 nicht gibt. #00:08:25#

I: Und was sind es so für Vereine, mit denen Sie positive Erfahrungen gemacht haben?
112 #00:08:29#

B: Das sind der Verein ‚WAT‘-Sportangebote, das ist ‚Ich bin OK‘, ‚IDance company‘, ‚Allstars
114 Band‘, die musikalische Angebote schaffen. Dann Tanz/ Tanz der Toleranz, im Tanzsektor gibt
es ja verschiedene Angebote. Wir versuchen zu organisieren, da gibt es meiner Meinung nach

116 zu wenig, oder es ist dann oft auch sehr schwer bis ein Bewusstsein von Familien entsteht. Wir
versuchen manches zu schaffen bis etwas genutzt wird. Musikalische Früherziehungsangebote
118 für Kinder mit Down-Syndrom, Musikangebote, also ich denke es gibt noch einiges zu tun, ja.
Hängt natürlich auch von Geldern ab, ja. Auch wenn man mit freiwilligen Leuten arbeitet eine/
120 es kosten auch Gruppenorganisationen etwas, oder Taschengeld für Studenten muss man
finanzieren, ja. #00:09:16#

122 I: Und gibt es bestimmte Hilfen die Jugendliche mit Down-Syndrom in Anspruch nehmen
können, wenn sie jetzt zu einem bestimmten Verein gehen wollen, ein Angebot annehmen
124 wollen? #00:09:25#

B: In welcher Form meinen Sie? #00:09:27#

126 I: Wenn sie jemanden brauchen der sie hinbringt, der sie dabei unterstützt wenn die Eltern jetzt
keine Zeit haben oder nicht so die Bereitschaft haben das Kind zu unterstützen, wo sie sich
128 hinwenden //können?// #00:09:37#

B: //Es gibt// zu wenig Hilfen wenn Sie das ansprechen. Es gibt die Möglichkeit, dass man zum
130 Beispiel die Familienhilfe für Kinder mit besonderen Bedürfnissen, das sind Angebote der MA11
in Kooperation mit der Caritas. Das ist jetzt Gott sei Dank ausgeweitet worden bis zum
132 achtzehnten Lebensjahr, da kriegt man Blockweise für immer drei Monate eben so eine
Begleitungshilfe, (es klopft an der Tür und eine Frau betritt in das Zimmer) eine Familienhilfe für
134 Kinder mit besonderen Bedürfnissen und die kann man, das sage ich dann den Eltern auch
dazu nützen, so Transfers und Begleitung zu machen. Freizeitassistenz gibt es eigentlich zu
136 wenig. Das hängt, das hängt an der Organisation zu neunzig Prozent der Eltern. #00:10:13#

I: Das heißt, wenn die Eltern nicht die Bereitschaft haben das Kind, oder nicht das Potenzial
138 von der Freizeit //erkennen// #00:10:19#

B: //nicht das Potenzial// haben, gibt es eigentlich, gibt es eigentlich/ Freizeitassistenz muss
140 man/ Verein ‚Integration‘ kennen Sie vielleicht, die bieten etwas an, aber sehr mühsam und man
muss ganz ehrlich sagen, das ist auch eine finanzielle Belastung und man muss die
142 Freizeitassistenz bezahlen und da scheitert es auch für viele Eltern. Ich kenne auch sehr
bewusste Eltern, die viel Freizeitaktivität für ihr Kind organisiert haben, denen es emotional aber
144 nicht damit gut gegangen ist die Freizeitassistenz dann/ es kostet das Freizeitangebot etwas
und dann den Assistenten auch jemand zu bezahlen dafür. Das ist ja eine sehr schwierige
146 doppelbind Situation denke ich. #00:10:57#

I: Das heißt generell aufgeklärt sind die Eltern, sie wissen wie wichtig es ist, aber/ #00:11:02#

148 B: Das, da ist der Unter/ der Wissensstand sehr unterschiedlich würde ich sagen, sehr, sehr
unterschiedlich. Ich meine wir haben Kinder, Jugendliche aus allen Kulturen, türkische, syrische
150 und es, es gibt/ ich würde sagen der halbe Elternanteil der pubertären ist/ hat das Bedürfnis das
diese Freizeit aktiv gestaltet werden soll und da gibt es Widerstände weil die Begleitung
152 schwierig ist, es gibt Restfamilien, andere Kinder, berufstätige Eltern, aber es gibt genauso
Eltern, die das Bewusstsein gar nicht haben. Wo wir das in der Beratung eigentlich erst
154 geschaffen. #00:11:39#

156 I: Und wie versucht man diese Eltern zu erreichen? Kann man die irgendwie erreichen?
#00:11:44#

158 B: Ja in Beratungssituationen, wenn sie schildern am Grund der Problematik mit der sie
kommen, das man ihnen sagt das ist zwar/ das sind dann oft Verhaltensauffälligkeiten von
160 Jugendlichen, Aggressionen, gewisse Ticks und anhand derer versucht man dann den Eltern zu
erklären, aber das ist ein Prozess, das hier das soziale Umfeld verändert werden muss, das
162 Aktivitäten gesetzt werden müssen. Das sind große Inhalte der Beratung, die oftmalige
Gespräche erfordern, ja. #00:12:17#

164 I: Okay, also man kann nur versuchen es ihnen nahe zu legen und wie sie es dann annehmen,
oder wie ihre Bereitschaft dann ist/ #00:12:23#

166 B: Ja, genau, genau. Die Bereitschaft etwas zu verändern entsteht ja meistens aus einem
Druck, wenn Eltern mit einer Situation unglücklich sind. Dann hat man einen Ansatz etwas zu
verändern. #00:12:33#

168 I: Okay. Dann habe ich noch eine Frage und zwar wie würden Sie die gesellschaftliche
Sichtweise jetzt auf Menschen mit Down-Syndrom beschreiben? Also eher negativ oder/
170 #00:12:47#

172 B: Sie meinen die Akzeptanz von Menschen? #00:12:51#

I: Die Akzeptanz, ja. #00:12:52#

174 B: Ja ich glaube, dass in den letzten/ das in letzter Zeit schon viel am Öffentlichkeitsbild
gearbeitet wurde. Es hat einige Filme gegeben, es gibt positive Präsentationen, es gibt
176 Präsentationen was Menschen leisten. Filme wie vom (Name eines Regisseurs, der aufgrund
akustischer Probleme nicht wiedergegeben werden kann), oder „So wie du bist“ und es werden
178 Situationen aufgezeigt, wo Jugendliche am freien Arbeitsmarkt arbeiten. Es sind immer noch
Einzelfälle. Ich glaube die gesellschaftliche Herausforderung ist weiterhin eine Große. Ich
erlebe Paare in der Beratung, ich hatte gestern eines, wo ich mir denke, das war ein
180 Akademiker-Ehepaar, Erstberatung mit einem Kind und da ist ganz viel Verzweiflung sich damit
abzufinden, dass dieses Kind ein anderes Entwicklungstempo hat und das Grenzen gesetzt
182 sind und das Erwa/ Ängste vor gesellschaftliche Diffamierung sind bei jungen Familien
vorhanden. #00:13:52#

184 I: Und glauben Sie, dass da diese inklusiven Angebote, auch Freizeitangebote helfen können
mehr Offenheit zu schaffen, mehr Akzeptanz? #00:14:02#

186 B: Ich glaub/ ich weiß nicht ob diese inklusiven Angebote gesellschaftlichen so nach außen
wirken. Ich glaube die sind eine Qualitätsverbesserung für die Menschen an sich, ich glaube
188 nicht, dass die nach außen so eine große Wirkung haben. Was nach außen gesellschaftlich
eine große Wirkung haben könnte ist die Teilhabe am freien Arbeitsmarkt. Ich glaube die
190 Teilhabe/ die Freizeitgestaltung ist eher Qualitätsverbesserung nach innen. #00:14:29#

192 I: Also nicht unbedingt, dass die Gesellschaft die Sicht verändert, offen wird, Akzeptanz,
Vorurteile abbaut. #00:14:37#

194 B: Ist sicher ein guter Beitrag, es gibt Angebote wie, was weiß ich, ‚Special Olympics‘ wo
Teilhabe ist. Wo man sieht, sie erbringen große Leistungen auch im sportlichen Bereich, ist

196 sicher ein wichtiger Bereich aber ich glaube, dass die Vorbildwirkung eher durch die Teilhabe
am Arbeitsmarkt gelingen würde. Das Andere finde ich ganz wichtig, aber ich glaube die
gesellschaftliche Wirkung nach außen würde eher über diesen Sektor laufen. #00:15:04#

198 **I:** Und was würden Sie wichtig finden, das sich zukünftig noch verändert jetzt zum Thema
Freizeitbereich? Was soll sich weiterentwickeln? #00:15:12#

200 **B:** Was sich weiterentwickeln sollte ist/ ein ganz ein großes Manko sehe ich in Angeboten, wo
Familien, berufstätige Familien, überhaupt Familien, das Familien zulassen, dass sie ihre
202 Jugendlichen wohin schicken. Dass sie alleine ihre Freizeit wo verbringen, dass diese Angebote
eigentlich mit fünfzehn, sechzehn fast aufhören, das erlebe ich ganz schwierig. Da hoffe ich,
204 dass sich der Arbeitsmarkt auch/ es gibt viele Leute, die im pädagogischen Bereich
Freizeitgestaltung, Freizeit- was weiß ich animation ausgebildet sind. Das es hier das Angebot
206 wächst, dass es Angebote gibt, die nicht nur auf fünf Tage beschränkt sind und die leistbar sind.
Die Preise sind so enorm, es bestehen gewisse Angebote aber da ist der Preis für eine
208 Ferienwoche liegt zwischen sechs/ es gibt zum Beispiel dieses Freizeitangebot von ‚PSO‘, das
ist eine sportliche Organisation in Schladming, die an sich schon von ‚Licht ins Dunkel‘ gestützt
210 sind, aber wo eine Woche, wenn ein Mensch mit Behinderung teilnimmt dann um die sieben-
achthundert Euro kostet und ich denke da wird der Markt sehr ausgenützt. Ich hoffe, dass es da
212 günstigere Entwicklungen gibt und Angebote die länger greifen. #00:16:26#

I: Das heißt jetzt nicht unbedingt andere Angebote, //sondern// #00:16:30#

214 **B:** //Naja, es müssen// mehr Angebote werden, es müssen mehr Angebote werden. Ich bin zum
Beispiel gerade jetzt in Kooperation, das ist ein Freizeitbetreuer, das heißt Verein ‚MoBet‘, der
216 macht Betreuung und Begleitung für Urlaub und stellt sich zum Beispiel auch auf unsere
Bedürfnisse ein. Ich denke, dass diese Anbieter auch kooperieren mit den jeweiligen Vereinen.

218 Vielleicht braucht ein Kind mit Down-Syndrom ein anderes integratives Angebot wie ein
spastisches Kind, das es hier eine Vernetzung auch gibt. #00:17:00#

Interview H

Datum: 02.06.2012

Aufnahmedauer: 12min (15:46- 16:03)

Aufnahmeort: Das Interview fand vor dem Museumsquartier statt.

Gesprächsgegenstand: Hobbies, Freizeitgestaltung, Freunde, Zukunftswünsche

Beteiligte Person: Interviewt wurde eine Gruppe bestehend aus acht Jugendlichen mit Down-Syndrom. Diese Jugendlichen nehmen alle zwei Wochen an dem Jugendtreff, welcher durch die Down-Syndrom-Ambulanz der Rudolfstiftung initiiert wurde, teil.

Aufnahmesituation: Ich traf mich um 15:00 Uhr bei der U-Bahn-Station Karlsplatz mit den Betreuerinnen des Jugendtreffs, sowie mit den Teilnehmerinnen. Während wir warteten bis alle Teilnehmer eintrafen konnte ich mich bereits einigen der Jugendlichen vorstellen und ihnen erklären weshalb ich an dem diesmaligen Treffen teilnehme. Die Betreuerinnen hatten ursprünglich geplant noch vor dem Interview eine Ausstellung im Museum zu besichtigen, jedoch war das Wetter so schön, dass wir uns gemeinsam mit den Jugendlichen entschieden den Jugendtreff ausschließlich im Freien abzuhalten. Einige der Jugendlichen begannen direkt sich mit mir zu unterhalten und sich mit vorzustellen, andere waren etwas schüchterner und brauchten Zeit um sich mir zu öffnen.

Vor dem Museumsquartier setzten wir uns im Kreis auf den Boden und ich begann nach einer anfänglichen Vorstellungsrunde mit dem Interview. Der Jugendtreff dauerte insgesamt drei Stunden (15-18 Uhr), wobei ich die gesamte Zeit daran teilnahm und mich auch nach dem Interview noch mit den Jugendlichen unterhielt oder mit ihnen Ball spielte. Es war sehr interessant zu erfahren wie unterschiedlich fremde Leute auf die Jugendgruppe reagierten.

Vorgeschichte des Gesprächs: Im Anschluss an das Gespräch mit der Leiterin des Jugendtreffs, Frau Brandl, einigten wir uns darauf, dass ich am darauffolgenden Samstag am Jugendtreff teilnehmen kann und im Verlauf dieses Treffs ein Interview mit den Jugendlichen führen kann sofern diese damit

einverstanden sind. Frau Brandl informierte mich darüber, dass sie den Jugendlichen meinen Besuch bereits vorab per E-Mail angekündigt hatte.

Interview H

I: Interviewperson
B1-B8: Befragte (Jugendliche)

Zu Beginn habe ich kurz erläutert welche Funktion das Diktiergerät hat und habe nachgefragt ob es für sie in Ordnung ist wenn ich dieses für das Interview verwende.

I: Meine erste Frage wäre: Wie lange seit ihr denn schon in dem Jugendtreff? #00:00:12#

2 **B1:** Die Frau T. hat das gesagt.

I: Mhm, und wie lange bist du jetzt schon dabei?

4 **B1:** Ich bin immer schon dabei, schon immer, jeden Samstag alle zwei Wochen.

I: Immer schon, also seit es den Jugendtreff gibt. Also alle zwei Wochen jedesmal.

6 **B1:** Jedesmal zwei Wochen, vierzehn Tage immer.

I: Ok. Und wie macht ihr das mit dem Ball, der kommt dann immer zurück? (hatten einen kleinen Ball und es sollte immer nur derjenige reden, der den Ball in den Händen hält)

8 **B2:** Ja, genau.

10 **I:** Ok, und seit ihr anderen auch schon so lange dabei? (...) Wie lange bist du schon dabei? #00:00:44#

12 **B3:** Also ich bin schon ganz lange dabei.

I: Ja, okay. Und was macht ihr so im Jugendtreff?

14 **B3:** Wir gehen meistens Bowling, oder zum Beispiel ins Kino, in den Prater

B1: Das was man halt so in der Freizeit macht.

16 **I:** Das was man in der Freizeit macht. Und was gefällt euch am besten, was macht ihr am liebsten? #00:01:09#

18 **B1:** Am liebsten ist alles Spaß.

I: Alles Spaß (lacht), alles was Spaß macht. Und was habt ihr so für Hobbies, macht ihr gerne verschiedene Sportarten?

20 **B4:** Ja, zum Beispiel Basketball spiele ich immer, spiele ich manchmal im Park und ich fahre also in den Fußballklub. Das hat mir aber keinen Spaß gemacht.

I: Keinen Spaß gemacht. Ist dir Basketball lieber?

24 **B4:** Ja.

B2: Echt, du spielst Basketball?

26 **I:** Und wo spielst du da? Ist das dann auch in einem Verein oder nur im //Park//

B4: //Nein// nur im Park.

28 **I:** Ok, und da kannst du nach der Schule hingehen und spielen?

B4: Ja, egal wann.

30 **I:** Ok, egal wann kannst du spielen. Und wer spielt da noch mit, sind da mehrere? #00:01:47#

B4: Nein, ich alleine. Und manchmal spielen meine Eltern mit.

- 32 I: Deine Eltern, ok. Und macht ihr anderen auch noch gerne etwas in der Freizeit? Also Sport oder Tanzen oder etwas anderes?
- 34 B1: Ich mache Tanzsport
I: Ahh... du machst tanzen.
- 36 B1: Ich kann Hip Hop, ich kann Breakdance, ich kann auch ein Stück/ einen Teil von Breakdance, einen Teil. Ich bin öfter Fußball, ich spiele öfter, drei Jahre schon, Basketball
38 spiele ich schon drei Jahre. Ich mache auch gerne Spaß und rausgehen, wandern gehen, spazieren gehen, in die Stadt und ein bisschen einkaufen. #00:02:22#
- 40 I: (lacht) Ja, ich gehe auch gerne einkaufen.
B1: Da kann ich dann Musik kaufen zum Beispiel, Fußballsticker sammeln, das macht mir Spaß
42 weil ich sammel das zu Hause die mit den Tieren, mit Fußball zweitausendzwoölf Eurocup, es macht auch Spaß mit dem Lukas (ein Jugendlicher aus dem Jugendtreff) gehen, ins Kino
44 gehen, Bowling, Fernschauen, Playstation spielen.
I: Und beim Fußball spielen, spielst du da auch in einem Verein oder Tanzen?
- 46 B1: Im Verein ist das. Dort in der Nähe ist eine Marktwiese, dort ist unser Verein, da bin ich auch dabei. #00:03:01#
- 48 I: Ok gut. Und tanzt du auch in einem Verein?
B1: Ja, tanzen tue ich auch gerne.
- 50 I: Auch in einem Verein oder zu Hause?
B1: Auch in einem Verein, also in zwei Vereinen. Ich kann zu Hause tanzen, dann gehe ich, ich
52 bin in der (konnte ich leider nicht verstehen) -Gruppe, das ist ein Verein. Dienstag und Freitag und Samstag.
- 54 B3: Und Sonntag.
I: Aha, so oft gehst du tanzen?
- 56 B1: Ja, drei Mal.
I: Und was machst du? Du gehst auch tanzen? #00:03:24#
- 58 B3: Ich gehe auch tanzen. Ich gehe Donnerstag und Freitag.
I: Und was ist das für ein Tanz auch Hip Hop?
- 60 B3: Das ist Breaktanzen und am Freitag ist dann mal Hip Hop.
I: Ok, cool und das macht dir Spaß?
- 62 B3: Ja, das macht mir Spaß.
I: Und ihr, was machst du gerne in der Freizeit? Gibt es etwas Spezielles das du gerne machst?
- 64 B5: Ich gehe voltigieren, ich gehe alleine arbeiten. #00:03:47#
I: Was gehst du arbeiten? Was machst du?
- 66 B5: Ich habe da ab dem Juni was?
I: Ab wo?
- 68 B5: Ab dem Juni habe ich was.
I: Und was machst du noch gerne so nach der Schule oder am Wochenende? #00:04:06#
- 70 B5: Warte nach der Schule (...)
I: Gibt es etwas Bestimmtes?

- 72 **B5:** Ich spiele Basketball
I: Ah, auch Basketball, so viele Basketballspieler.
- 74 **B5:** Dann auch noch Fußball, tanzen.
I: Gehst du da auch in einen Verein?
- 76 **B5:** Ja
I: Und in welchen Verein gehst du? Weißt du wie der heißt?
- 78 **B5:** Ich weiß es nicht.
I: Kein Problem, das macht nichts.
- 80 **B5:** Manchmal gehe ich noch eine Freundin besuchen, zum trinken, zum essen.
I: Und was machst du gerne in der Freizeit? #00:04:46#
- 82 **B6:** Ich mache auch noch einmal viel Sport, ich mache auch Basketball. Ich trainiere schon zwölf Jahre.
- 84 I: Oh, zwölf Jahre machst du schon Basketball.
B6: Ja.
- 86 I: Auch in einem Verein?
B6: Ja.
- 88 **B5:** Ich mache auch Sport.
B1: Ich war schon einmal in einem Fußballstadion.
- 90 I: Und wer hat gespielt?
B1: Austria gegen Sturm Graz und Austria gegen Rapid, beim Derby und da war ich schon bei/
- 92 ich war im Sportcamp, auf Sportwoche, so eine behinderte Sportwochenverein, dort gehe ich öfter hin. #00:05:30#
- 94 I: Und dort macht ihr verschiedene Sportarten.
B1: Ja, es gibt verschiedenen Sport, es gibt auch Kampf, es gibt Schwimmen, es gibt
- 96 Kugelstoßen, es gibt Weitspringen, dann gibt es noch Ballspiele und ich bin erster Platz beim Fünfkampf bei der Sportwoche. Und dann bin ich mit meiner Klasse weggefahren, bei der
- 98 Trainingswoche mit der Schule und dieses Jahr werde ich mit der Schule fertig und dann werde ich bald einen Job haben und eine Freundin haben. Ich will alleine umziehen. #00:06:10#
- 100 I: Und weißt du schon wohin
B1: Ja, ich würde gerne in Wien bleiben, im Museum wohnen. Im Museum dort in der Nähe ein
- 102 Haus, ah eine Wohnung.
I: Du hättest gerne eine Wohnung in der Nähe vom Museum?
- 104 **B1:** Im neunten Bezirk will ich wohnen dort wo meine Schwester in die Schule geht.
B7: Ich spiele auch Fußball mit meinem Freund in der Nähe in so einer Halle, das ist so ein
- 106 Klub draußen in (unv.) -burg ist das. Und dort spielen wir Fußball, dort gehe ich noch in den Wald. #00:06:44#
- 108 I: Spazieren?
B7: Ja, Tiere anschauen, Fotos machen. Wir sind halt so Detektive und schauen ob alles passt.
- 110 I: Oh, Detektive. Und habt ihr schon etwas Geheimes herausgefunden?

112 **B7:** Ja. Ich schaue mir gerne Filme an, ich gehe gerne zum Computer, ich kann gut mit dem Computer umgehen, ich will später auch einmal mit dem Computer arbeiten oder ich werde einmal Koch. #00:07:14#

114 **I:** Ok Koch, kochst du jetzt schon gerne?

B7: Mhm

116 **B5:** Ich mag auch gerne kochen. Und dann mag ich auch noch Sport in der Schule.
I: Und was machst du da am liebsten?

118 **B5:** trainieren, laufen, wandern.
I: Und trefft ihr euch auch manchmal mit Freunden.

120 **B1:** Ja, ich treffe immer den Markus öfter. Da ist der Markus (zeigt auf ihn) ich treffe den immer, gehe zu ihm nach Hause schlafen. #00:07:43#

122 **I:** Wohnt ihr irgendwie auch in der Nähe voneinander?
B1: Nein, der Markus wohnt beim (unv.) –berg in Niederösterreich und ich wohne in Wien.

124 **I:** Ok und da besucht ihr euch immer wieder?
B1: Ich komme ihn immer besuchen. Weil ich kann ihn immer öfter besuchen.

126 **I:** Und was macht ihr da dann so? ##
B1: da können wir dann zusammen zu Hause schlafen, zum Beispiel Filme schauen, zum Beispiel frühstücken, heute Abend werde ich Basteln oder zusammen Gummiball spielen. Das liebe ich mit dem Markus gemeinsam, mit Freunden gemeinsam. #00:08:16#

130 **B5:** Ich mache auch gerne Boccia. Und ich gehe trainieren.
I: Und was machst du gerne Sebastian?

132 **B8:** Ich möchte gerne schwimmen, da war ich auch erster Platz.
I: So Brustschwimmen.

134 **B8:** Ja brustschwimmen und auch tauchen. Ich mache gerne frei und mache mit meinen Freunden eine Grillparty.

136 **I:** Und von wo kennst du die, die Freunde?
B8: Ja, auch von der Schule.

138 **I:** Achso, dass sind Schulkollegen von dir?
B8: Ja, er geht mit mir in die Schule, er auch, der Markus auch. Ja und zur Trainingswoche, so heißt das, da müssen wir den Haushalt selbst machen, selbst kochen, selbst abwaschen, selbst einkaufen gehen. #00:09:33#

142 **I:** Und da ist dann die ganze Klasse von euch mit dabei?
B8: Ja, alle Gruppen. Also die Gruppe von mir und die Gruppe vom Markus und alle anderen auch.
I: Das heißt da lernt man dann alles, weil man alles selber machen muss?

146 **B8:** Ja, genau.
I: Und gibt es noch Sachen die ihr auch wünschen würdet, also die ihr in der Freizeit gerne machen würdet?

148 **B5:** Ja, in die Disko gehen, Kino gehen oder eine Bar mieten, ein Hotel mieten.

150 **I:** Was willst du denn machen mit einem ganzen Hotel?

- 152 **B5:** Im Hotel da kann ich machen was ich will. Da lade ich meine Freunde ein und da mache ich eine Party da drinnen. #00:10:29#
I: Ist eine tolle Idee (beide lachen)
- 154 **B8:** Ich spiele auch noch gerne Handball.
I: Ah, Handball. Gehst du dazu auch in einen Verein?
- 156 **B8:** Ja, und Fußball
I: Und gibt es bei euch auch noch etwas das ihr gerne in der Freizeit machen würdet, dass ihr jetzt noch nicht macht? #00:11:16#
- 158 **B1:** Blödsinn machen, zu Hause Blödsinn machen.
160 **I:** Blödsinn machen, macht ihr das jetzt noch nicht?
B1: Ich will immer Blödsinn machen.
- 162 **I:** Das machst du aber jetzt schon denke ich.
B5: Ich würde gerne kämpfen.
- 164 **I:** Ah du kämpfst gerne, das habe ich zuerst schon gesehen. #00:11:31#
B1: ja, genau wie ich.
- 166 **B5:** Und der Leon und ich wir sind verliebt.
I: Ah, ihr seid verliebt. Ihr seid ja ein total nettes Paar. #00:11:52#
- 168 **B5:** Und wir küssen uns auch gerne manchmal.
I: Ok, so wie das alle anderen Jugendlichen auch gerne machen. #00:12:00#

Das Interview wurde zu diesem Zeitpunkt frühzeitig abgebrochen, da die Jugendlichen sich anderweitig beschäftigen wollten

Anhang D: Kategoriensystem

Erster Durchgang der Zusammenfassung

Fall	Zeile	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A	5	1	Beschäftigt sich am liebsten alleine zu Hause	Beschäftigung mit sich selbst zu Hause wird bevorzugt	<p>K1: Integration ist im Kleinkindalter einfacher, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mehr Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen - größeres Selbstbewusstsein - größere Beliebtheit <p>K2: Voraussetzungen Betroffener die Integration beeinflussen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Geringes Kontaktbedürfnis - Ausprägung der Behinderung - Mangelndes Sprachverständnis und –vermögen - Mangelnde Kommunikationsfähigkeit - Ausprägung der Fähigkeit zur Selbstständigkeit und Selbstbestimmung - Generelle Ablehnung alles Unbekannten - Leistungsvermeidung verhindert vollständige Entfaltung des Potenzials - mehr Offenheit durch Bekanntheit der Teilnehmer <p>K3: Determinanten, die die Möglichkeit der Teilnahme beeinflussen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unpassende Rahmenbedingungen des Angebots wie Zeitpunkt, Entfernung und Wochentag - Erfordernis einer Begleitperson im öffentlichen
A	12f.	2	Gab mehr Gemeinsamkeiten mit Geschwistern und Mitschülern in der Volksschulzeit	Mehr Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen in der Volksschulzeit	
A	16	3	Hat nicht den Wunsch Leute zu treffen	Treffen mit anderen ist kein Bedürfnis	
A	21	4	Hat nicht das Bedürfnis Leute zu treffen	Treffen mit anderen ist kein Bedürfnis	
A	38f.	5	Am Donnerstag geht sie in den Veeh-Harfe-Kurs	Erlernung von Fertigkeiten	
A	46f.	6	Früher war sie im Ort bei der Rhythmik usw. dabei	Teilnahme an allgemeinen Angeboten	
A	47f.	7	Kannte die Gleichaltrigen von der Schule, war kein Thema	Bekannte Teilnehmer erleichtern Integration	
A	48f	8	War kein Problem bis sie zehn war	Bessere Integration in der Volksschulzeit	
A	50f.	9	Hat keine Peer-Group mit der sie unterwegs sein kann	Fehlende Peer-Group	
A	51f.	10	Nie vor verschlossenen Türen gestanden	Teilnahme an Angeboten wird nicht verweigert	
A	56f.	11	Sie spricht wenig und hat kein gutes Sprachverständnis	Mangelndes Sprachverständnis und Sprachvermögen	

A	57f.	12	Bringt ihr nichts sie überall hinzuschleppen	soziale Entwicklung bedingt möglich	Raum - Ressourcenmangel der Bezugspersonen
A	65	13	Der Veeh-Harfe Kurs durchaus schon	Soziale Entwicklung durch Freizeitangebot	K4: Aktiv genutzte Freizeit verbessert die Chancen zu sozialer Teilhabe durch - Bedingten Förderung der sozialen Entwicklung - Gesteigerte Anerkennung durch die Gesellschaft - Stärkung des Selbstbewusstseins - Förderung der Identitätsbildung durch Peer-Groups - Erlernung von Fertigkeiten - Möglichkeit der Gruppenzugehörigkeit K5: Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die den Grad der Integration beeinflussen können sind - Teilnahme Nichtbehinderter bei speziellen Angeboten - Besuche von Veranstaltungen im öffentlichen Raum - Teilnahme an allgemeinen, integrativen und speziellen Angeboten K6: Gegenwärtige Verhaltensausrprägungen Nichtbetroffener, sowie Determinanten die diese beeinflussen - Bekanntheit der Behinderung beeinflusst Reaktionen - Keine generelle Teilnahmeverweigerung bei allgemeine Angebote - Sonderstellung Betroffener (Maskottchenstatus) - Überbehütung durch Bezugspersonen - Unterschätzung durch Bezugspersonen und Gesellschaft - Ausmaß der Behinderung bestimmt Einstellung und Reaktion der Gesellschaft K7: Zunahme an Ressourcen würde die Möglichkeit sozialer Integration positiv
A	78	14	Sie ist etwas Besonderes, weil sie das kann	Anerkennung durch Beherrschung von Fähigkeiten und Fertigkeiten	
A	84	15	Ist etwas, dass sie kann	Stärkung des Selbstbewusstseins	
A	86	16	Ist kein Bedürfnis offen zu sein	Offenheit ist kein Bedürfnis	
A	97ff.	17	Wenn wir in Wien unterwegs sind nimmt sie verstärkt meine Hand	Größeres Selbstbewusstsein in der Kindheit	
A	99ff.	18	Früher war sie viel selbstbewusster, jetzt sucht sie die Sicherheit	In der Kindheit ist das Selbstbewusstsein größer	
A	105f.	19	Kann auch zukünftig wahrscheinlich kein extrem selbstständiges Leben führen	Eingeschränkte Selbstständigkeit	
A	107f.	20	Braucht im öffentlichen Raum eine Begleitung	Begleitung ist erforderlich	
A	108f.	21	Kann höchstens kleine Distanzen selbstständig zurücklegen	eingeschränkte Selbstständigkeit im öffentlichen Raum	
A	122	22	Für manche ist es möglich integrativ mitzumachen	integrative Teilnahme ist beschränkt möglich	
A	125	23	Eine Peer Group tut allen gut	Eine Peer-Group tut allen gut	
A	125f.	24	Peer Group fördert die Ausbildung der Identität	Peer Group fördert die Identitätsbildung	
A	142f.	25	Manche Eltern trauen ihrem Kind zu wenig zu	Eltern trauen ihren Kindern zu wenig zu	
A	143	26	Manche Eltern haben zu wenig Zeit	Zeitmangel der Eltern	
A	143f..	27	Ist eine Frage der Zeit	Zeitfrage ist wichtig	
A	153	28	Gibt wenig Angebote, die ortsnah sind	unpassende Rahmenbedingungen	
A	156ff.	29	Hauptprobleme sind Tag, Zeitpunkt und Entfernung des Angebots	Hauptprobleme sind Tag, Zeitpunkt und Entfernung des Angebots	

A	161f.	30	Keine Behinderung ist kein Ausschlussgrund aus speziellem Angebot	Teilnahme Nichtbehinderter bei speziellen Angeboten	beeinflussen
A	164f.	31	Beim Jugendtreff kann auch ein anderer Jugendlicher mitgehen	Teilnahme Nichtbehinderter ist möglich	
A	171	32	Selbstbestimmung ist bei ihr beschränkt	Selbstbestimmung ist beschränkt	
A	173f.	33	Alles Unbekannte wird zu Beginn abgelehnt	Alles Unbekannte wird zu Beginn abgelehnt	
A	181f.	34	Kann Veto einlegen durch Verweigerung der Teilnahme	Möglichkeit zur Selbstbestimmung	
A	197f.	35	War im Kindergarten der Star	große Beliebtheit als Kind	
A	198f.	36	War im Schulalter immer sehr beliebt	große Beliebtheit im Schulalter	
A	201	37	Hat einen Maskottchenstatus,	Makottchenstatus	
	202	38	Muss sich deshalb zu wenig bemühen	Möglichkeit zur Vermeidung von Leistungen	
A	202f.	39	Kann sich um Leistungen drücken	Möglichkeit zur Vermeidung von Leistungen	
A	208f.	40	Entspricht dem klassischen Bild von Down-Syndrom, dadurch geringe Konfrontation mit gesellschaftlichen Vorurteilen und Ängsten	Bekanntheit der Behinderung vermindert neg. Reaktionen und Einstellungen	
A	209f.	41	bessere kognitive Entwicklung führt eher zu Unterschätzung und Zurückweisung	Negative Reaktionen bei leichter Behinderung	
A	211	42	Wird schief angeschaut	Menschen mit Down-Syndrom werden schief angeschaut	
A	216	43	Wird wegen Haarausfall schief angeschaut	Äußerlichkeit erzeugt neg. Reaktion	
A	227f.	44	Geschehen geht an ihr vorbei weil sie der Kommunikation nicht folgen kann	Mangelnde Kommunikationsfähigkeit	
A	238f.	45	Mache es, dass sie rauskommt, ist aber nicht ihr Wunsch	Kommunikation mit anderen ist kein Bedürfnis	
A	244	46	Am liebsten hat sie Bekanntes	Bekanntes wird bevorzugt	

A	245f.	47	Geht gerne ins Theater	Veranstaltungsbesuch im öffentlichen Raum	
A	258f.	48	Zurverfügungstellung solcher Ressourcen um sie in Gesellschaft zu integrieren wäre schön	Zunahme an Ressourcen ermöglicht gesellschaftliche Integration	
A	259ff.	49	Gelingt mir gegenwärtig nicht	Ausprägung der Behinderung verhindert Integration	
A	264	50	Integration bringt bei ihr nichts	Integrationserfolg ist beschränkt	
A	266f.	51	Kann selbstständiger in geschützten Bereich sein	Möglichkeit zu Selbstständigkeit	
A	269	52	Spezielle Angebote fördern ihre Entwicklung mehr	Entwicklungsförderung	
B	7f.	53	Wenn sie nicht an der Kommunikation teilnehmen kann, geht sie ganz in sich	Rückzug bei Kommunikationsausschluss	<p>K8: Voraussetzungen Betroffener die Einfluss auf das Maß der erreichten Integration haben können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Rückzug bei Kommunikationsausschluss und Reizüberflutung - Fähigkeit zur Selbstbestimmung - Ausmaß der Selbstständigkeit - Fortgeschrittene Mobilität - Keine Auffälligkeiten im Sozialverhalten - Mehr Offenheit durch Bekanntheit der Teilnehmer <p>K9: Freizeitmöglichkeiten und -formen die Integration erleichtern können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an speziellen, allgemeinen Angeboten - Besuch von öffentlichen Veranstaltungen - Freizeitgestaltung mit Freunden und Personen ohne Behinderungen - Teilnahme an Aktivitäten ab dem Kleinkindalter weil mehr Eingebundenheit - Ausbildungen im Bereich Medien ermöglicht Vernetzung <p>K10: Aktiv genutzte Freizeit ist wichtig wegen</p>
B	9f.	54	Wenn es eine definierte Gruppe ist, Leute die sie kennt, dann geht sie auf Andere zu	Bekannte Teilnehmer erleichtern Integration	
B	21f.	55	Wenn sie das Gefühl hat die Eindrücke überschwemmen sie, dann geht sie in sich zurück	Rückzug bei Reizüberflutung	
B	36	56	Freizeit ist schon wichtig für sie	Freizeit ist wichtig	
B	38	57	Sie plant auch für sich selber	Fähigkeit zur Selbstbestimmung	
B	56ff.	58	Schwimmen und Voltigieren ist für Jugendliche mit Behinderungen	Teilnahme an speziellen Angeboten	
B	61ff.	59	Sie fährt auch manchmal auf einen Reiterhof in Oberösterreich, dort ist gar nichts mit Behinderung	Teilnahme an allgemeine Angebote	
B	65f.	60	Ins Kino und ins Theater gehen wir gerne	Besuch von öffentlichen Veranstaltungen	
B	65f.	61	Ins Kino kann sie auch schon alleine gehen	Ausmaß der Selbstständigkeit	
B	66	62	Mit Freundinnen	Freizeit mit Freunden verbringen	

B	75	63	Sie ist schon mobil und selbstständig auch	Fortgeschrittene Mobilität und Selbstständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Erlernung von Fertigkeiten - Erweiterung des Bildungshorizonts - Veränderung des Sozialverhaltens - Aufhalten des Rückzugs in sich selbst - Normalität durch gemeinsame Freizeitgewohnheiten ermöglichen - Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung - Abbau von Hemmschwellen durch Kontakt - Ermöglichung eines Miteinanders (Gruppenzugehörigkeit) - Strukturierung des Alltags - Erschaffung eines sozialen Netzwerkes - Entwicklung des physischen Zustands/ der Mobilität <p>K11: Grundprinzipien die Entwicklung ermöglichen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mitspracherecht der Betroffenen - Möglichkeit zur und Würdigung von Wunschsäußerungen - Möglichkeit zur Selbstbestimmung - Herausforderungen in unterschiedlichen Bereichen <p>K12: Gegenwärtige Reaktionen und Verhalten der Gesellschaft und von Bezugspersonen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterschätzung durch Gesellschaft - Positive Reaktionen anderer Teilnehmer, dadurch unproblematische Teilnahme an Angeboten - Überbehütung durch Bezugspersonen <p>K13: Fehlendes Bewusstsein über die Bedeutung der Freizeit verhindert nötige Entwicklung des Freizeitbereichs</p>
B	78	64	Sie bekommt Gitarrenunterricht	Erlernung von Fertigkeiten	
B	79	65	Das hat sie durchgesetzt	Fähigkeit zur Selbstbestimmung	
B	83f.	66	das Schwimmen war auf Vorschlag von uns, aber sie wurde schon gefragt	Mitspracherecht der Beteiligten	
B	89	67	Es ist ihr schon möglich ihre Wünsche zu äußern	Möglichkeit zur Wunschsäußerung	
B	101f.	68	Man unterschätzt die Menschen mit Behinderungen immer	Unterschätzung durch Gesellschaft	
B	104f.	69	Wenn sie gesagt hätte sie fühlt sich nicht wohl oder ist unterfordert hätte ich klein beigegeben	Möglichkeit zur Selbstbestimmung	
B	109f.	70	Theater, Konzerte, Kino und Lesen hat sicher ihren Bildungshorizont enorm erweitert	Erweiterung des Bildungshorizonts	
B	112f.	71	Weiß nicht, ob reiten bei der Entwicklung geholfen hat, weil es in einem sehr behüteten Kontext ist	Überbehütung schmälert Entwicklungsmöglichkeiten	
B	114f.	72	Schwimmen hat ihr soziales Verhalten verändert	Veränderung des Sozialverhaltens	
B	115f.	73	Es hat das weitere In-sich-gehen aufgehalten	Rückzug in sich wird aufgehalten	
B	116f.	74	Wenn sie nicht diese Möglichkeit hätte wäre sie wahrscheinlich introvertierter	geringe Freizeitnutzung fördert Rückzug in sich	
B	117-120	75	Alleine ins Kino gehen bringt auch in der Klasse eine Art Normalität, sowie auch Handy benutzen	Freizeitaktivitäten ermöglichen Normalität	
B	126	76	Leute ohne Behinderung haben sehr gut auf sie reagiert	positive Reaktionen anderer Teilnehmer	

B	126f.	77	Sind von klein auf in Mutter-Kind-Turnen und Musikerziehung gegangen	Teilnahme seit dem Kleinkindalter
B	131f.	78	Leute sind erstaunt wie viel ein Kind mit Down-Syndrom kann	Gesteigerte Anerkennung durch Beherrschung von Fähigkeiten und Fertigkeiten
B	128f.	79	Sie ist sozial nicht auffällig	keine Auffälligkeiten im Sozialverhalten
B	143	80	Hat nie Probleme mit Freizeitangeboten gehabt	Teilnahme an Angeboten ist unproblematisch
B	143f.	81	Sie hat immer wieder Kurse die nicht integrativ oder für Menschen mit Behinderungen sind	Teilnahme an allgemeinen Angeboten
B	149	82	Vielleicht haben dadurch die Organisationen ein bisschen eine Hemmschwelle abgebaut	Kontakt ermöglicht Abbau von Hemmschwellen
B	163f.	83	Dort dürfte aber ein Kind mit Behinderung nicht an einem allgemeinen Angebot teilnehmen	Strikte Einhaltung der Angebotsdefinition
B	174f.	84	Die Betreuer im Sportverband sagen, dass sie es einen Nachmittag mit ihr einmal versuchen	Kontakt ermöglicht Abbau von Hemmschwellen
B	193	85	Unkomplizierte Klubs wären schön	Wunsch nach Kontakträumen
B	195	86	Es sollte integrative Jugendklubs geben	Wunsch nach integrativen Kontakträume
B	196f.	87	In denen man gar nichts tut außer unter Leuten sein	Klubs ermöglichen Miteinander
B	222f.	88	Sie ist ab bestimmten U-Bahnen und in bestimmten Gegenden in Wien sehr selbstständig	Ausmaß der Selbstständigkeit
B	250	89	Freizeitassistenz wäre super wenn es zugänglicher wäre	mehr Zugänglichkeit zu Freizeitassistenz
B	264f.	90	Wegen dem Bringen und Abholen könnte sie vielleicht an bestimmten Aktivitäten nicht teilnehmen	Verhinderung der Teilnahme durch Mangel an Begleitung

B	267	91	Generell ist Freizeit ein sehr wichtiger Bereich	Freizeit ist wichtig
B	267	92	Das war mir früher nicht so bewusst	Bewusstsein über Freizeitbedeutung fehlt
B	270	93	Sie haben einen Fixpunkt	Tagesstruktur
B	271f.	94	In einer Gruppe zu sein ist wertvoll	Gruppenzugehörigkeit
B	271f.	95	Dabei körperlich (beim Tanzen) ein bisschen herausgefordert werden ist wertvoll	Herausforderungen ermöglichen Entwicklung
B	275	96	Integrative Gruppen wären noch besser	Wunsch nach integrativen Gruppen
B	275	97	Das sollte es mehr geben	Anstieg integrativer Gruppen ist erwünscht
B	278f.	98	Man könnte ja so einen Internetführerschein machen, dann würden viele die jetzt vor dem Fernseher hängen im Internet spielen	Mediale Ausbildung ermöglicht aktivere Freizeitgestaltung
B	279f.	99	Dabei kann man sich ja dann auch vernetzen	Vernetzung durch Medien
B	284	100	Die Freunde meiner Tochter sind eher aus dem familiären Kreis	Freundeskreis entstammt dem Familienkreis
B	284	101	Sie hat vielleicht ein-zwei Freunde auch mit Down-Syndrom	Freundschaften mit Gleichgesinnten
B	286f.	102	Es fängt jetzt an, dass sie sich auch mit ihr verabredet	Verabredungen mit Gleichgesinnten
B	287f.	103	2-3 Freunde wohnen entweder im Haus oder in der Nähe	Ortsnahe Freundschaften
B	288	104	Nicht, dass sie so viel unternimmt	Unternehmungen mit Freunden sind gering
B	288f.	105	Es ist wertvoll, dass sie die E-Mail Adressen haben und SMS schicken können	Kommunikation durch Medien ist hilfreich
B	289f.	106	Die Freundschaften sind aus dem Familienumfeld erwachsen	Freundschaften durch Familienumfeld

B	297	107	In der Klassengemeinschaft hat sie leider gar keine Freunde	Keine Freundschaften zu Schulkollegen	
B	300	108	Sie war in der Volksschule schon eingebunden	Mehr Eingebundenheit im Volksschulalter	
B	301f.	109	Mit zehn war sie dann schon nicht mehr bei Freizeitaktivitäten dabei	Abnahme der Eingebundenheit mit Zunahme des Alters	
B	306f.	110	Für sie ist es wichtig unter denen zu sein, die normal ticken	Kontakt zu Nichtbehinderten ist wichtig	
B	307f.	111	Sie sieht wie die miteinander umgehen oder was sie tun	Kontakt ermöglicht Entwicklung sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten	
B	311f.	112	Ich habe noch nicht gehört, dass sich andere in dem Alter mit Nicht-Behinderten anfreunden	Keine Freundschaften von Jugendlichen mit und ohne Behinderungen	
C	25f.	113	Abhängig davon, ob er denjenigen sympathisch findet	Individuelles Empfinden bestimmt Grad der Offenheit	<p>K17: Voraussetzungen des Menschen mit Behinderung die soziale Integration und Partizipation beeinflussen können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Grad der Offenheit - Geringes Sprachvermögen - Fähigkeit zu Wunschäußerungen und Selbstbestimmung - Wunsch nach einem Miteinander - Sozialverhalten des Betroffenen <p>K18: Aktive Freizeitgestaltung kann beitragen zu</p> <ul style="list-style-type: none"> - Förderung der sozialen Entwicklung - Stärkung des Selbstbewusstseins - Beseitigung gesellschaftlicher Ängste und Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung durch Kontakt - Förderung der Mobilität - Verhaltensänderung der Menschen mit und ohne Behinderungen - Entstehung von Freundschaften
C	49	114	Die Sprache ist bei ihnen sehr schwierig	Geringes Sprachvermögen	
C	111	115	Jetzt wollte er unbedingt Skateboard fahren	Fähigkeit Wünsche zu äußern	
C	116	116	Jugend am Werk, da hat er Hip Hop gemacht	Teilnahme an speziellen Angeboten	
C	124f.	117	Jetzt hat er mittlerweile auch Freunde von dort	Freundschaften durch Freizeitangebote	
C	127f.	118	Natürlich muss man als Elternteil mit, weil er kann es ja nicht alleine	Begleitperson ist erforderlich	
C	131	119	Tanzen ist für Menschen mit Behinderungen	Teilnahme an speziellem Angebot	
C	134f.	120	Die größte Sorge bei ihm ist die Sprache	geringes Sprachvermögen	
C	166f.	121	Er möchte auch mit Freunden unterwegs sein	Freizeit mit Freunden verbringen	

C	193f.	122	Beim Tanzen haben sie Behinderungen	Freundschaft zu Gleichgesinnten	<p>K19: Möglichkeiten der Freizeitgestaltung - Besuch von öffentlichen Veranstaltungen - Urlaube an öffentlichen Orten - Freizeitgestaltung mit Freunden - Teilnahme an speziellen Angeboten</p> <p>K20: Determinanten die die Teilnahme an Freizeitgestaltungen und Mögliche Entwicklungen bestimmen - Erfordernis einer Begleitung - Zu geringe Spannbreite des Angebotsbereiches - Unpassende Rahmenbedingungen (Zeitpunkt, Wochentag, Entfernung und Kosten des Angebots) - Flexibilität der Rahmenbedingungen</p> <p>K21: Mangel an integrativen Angeboten erschwert Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen außerhalb der Familie</p> <p>K22: Freiheit zu Wunschsäußerungen und Respekt vor und Würdigung von Entscheidungen tragen zu Gleichberechtigung bei</p> <p>K23: Je geringer die soziale Auffälligkeit ist, desto positiver fallen gesellschaftliche Reaktionen aus</p>
C	194	123	Im Familienkreis sind gesunde Kinder	Kontakt zu nichtbehinderten innerhalb der Familie	
C	307f.	124	Jetzt frage ich immer was sie machen wollen	Freiheit zur Wunschsäußerung	
C	310	125	Er geht gerne ins Kino	Besuch von öffentlichen Veranstaltungen	
C	310f.	126	Da muss ich ihn natürlich mitnehmen	Begleitung ist erforderlich	
C	326	127	Ich habe keine schlechten Erfahrungen gemacht	Keine negativen Reaktionen	
C	338	128	Weil er kann sich benehmen	Verhalten bestimmt gesellschaftliche Reaktionen	
C	354	129	Freizeitangebote fördern seine soziale Entwicklung	Förderung der sozialen Entwicklung	
C	354	130	Es stärkt ja sein Selbstbewusstsein	Stärkung des Selbstbewusstseins	
C	354	131	Es stärkt ihn für das Leben	Stärkung für das Leben	
C	356f.	132	Durch das Reiten hat er keine Angst mehr vor Tieren gehabt	Freizeit kann Ängste beseitigen	
C	358	133	Es ist ja auch sehr gut für seine Haltung	physische Förderung	
C	391f.	134	Da gibt es eben so wenige integrative Angebote	Mangel an integrativen Angeboten	
C	392	135	Er würde ja gerne Kung Fu oder Karate machen	Wunsch nach größerer Spannbreite der Bereiche	
C	392ff.	136	Wenn dann ist es außerhalb von Wien unter der Woche, wie soll man das schaffen	Unpassende Rahmenbedingungen verhindern Teilnahme	
C	406ff.	137	Ich komme um halb vier nach Hause und ich kann nicht um fünf im Dritten sein	Unpassende Rahmenbedingungen	

C	421f.	138	Die waren sie begeistert, dass er schwimmen kann	gesteigertes Ansehen durch bestimmte Fähigkeiten
C	430f.	139	Wir machen einmal im Jahr Badeurlaub in der Türkei	Urlaube an öffentlichen Orten
C	553	140	Ich rede mit ihm was er sich wünscht	Wunschäußerung ist möglich
C	586	141	Jetzt beim Tanzen hat er die richtigen Freunde gefunden	Entstehung von Freundschaften
C	598	142	Er will mit Freunden in der Freizeit etwas machen	Wunsch nach einem Miteinander
C	678f.	143	Ich würde mir wünschen, dass sie mehr Freizeitangebote anbieten	Wunsch nach Angebotszuwachs
C	680ff.	144	Wenn es Angebote wie Kinderferien gibt, dann sind die so teuer, dass man sie sich nicht leisten kann	Zu hohe Kosten verhindern Teilnahme
C	689f.	145	Sie bieten wenig an, sehr wenig	Mangel an Angeboten
C	693	146	Es sollte überall Angebote geben	Größere Spannweite der Angebote wird gefordert
C	695f.	147	In der Nähe gibt es zu wenig Angebote wo die Kinder selber hingehen können	Fehlende Ortsnähe verhindert Selbstständigkeit
C	702f.	148	Fußball und Tennis für normale Kinder gibt es und was ist mit den behinderten Kindern	Angebote für Kinder mit Behinderungen sind mangelhaft
C	722	149	Freizeitangebote sind sehr, sehr wichtig	Freizeitangebote sind wichtig
C	722f.	150	In der Nähe sollte es sein	Ortsnähe
C	754f.	151	Ich weiß nicht ob es Personen gibt, die meinen Sohn zu Aktivitäten begleiten würden	mangelhaftes Wissen über Unterstützungsmöglichkeiten
C	770ff.	152	Ein anderes Gefühl wenn sie wissen, sie sind selbstständig unterwegs	Stärkung des Selbstbewusstseins
C	845f.	153	Karate hat er selber gefordert	Fähigkeit zur Selbstbestimmung

C	853	154	Er kann selbstbestimmt sagen was er will	Entscheidungen werden respektiert	
C	867	155	Es ist vielleicht weit weg, die Zeiten passen nicht	Rahmenbedingungen passen nicht	
C	872f.	156	Wenn es am Freitag, Samstag, Sonntag Abend ist dann würde es gehen	unpassende Rahmenbedingungen	
C	876ff.	157	Es ist auch für andere Kinder gut zu sehen, wie behinderte Menschen miteinander umgehen	Kontakt mit Menschen mit Behinderungen ist wichtig	
C	878	158	Dann gehen sie generell mit Menschen anders um, respektvoller	Kontakt ermöglicht gegenseitige Verhaltensänderung	
C	879	159	Dann ist es normal für sie	soziale Integration durch Kontakt	
D	4ff.	160	Es ist erhoben worden, dass es kein Freizeitangebot für Jugendliche gibt	Fehlendes Angebot für Jugendliche	<p>K24: Determinanten die die Möglichkeit der Teilnahme an Angeboten beeinflussen können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Erfordernis einer Begleitung bei geringer Selbstständigkeit - Engagement der Bezugspersonen - Rahmenbedingungen des Angebots (wie Kosten, Flexibilität) - Kontaktbereitschaft Betroffener - Mangel an Angeboten <p>K25: Grundprinzipien innerhalb des Angebots die Gleichberechtigung ermöglichen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit zu selbstständigem Konsumverhalten - Freie Möglichkeit zu Wunschkäußerungen und Selbstbestimmung trotz Begleitung <p>K26: Möglichkeiten und Formen der Freizeitgestaltung die zu sozialer Integration beitragen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Präsenz im öffentlichen Raum - Rahmenbedingungen sollen die Teilnahme aller
D	7f.	161	Etwas wo Freizeit nur selbstbestimmt ist gibt es nicht	Möglichkeit zur selbstbestimmten Freizeitgestaltung fehlt	
D	17f.	162	Die Jugendlichen werden von den Eltern gebracht und abgeholt	Begleitung ist erforderlich	
D	19	163	Es gibt viele die selbstständig sind	Selbstständigkeit vereinfacht Teilnahme	
D	31	164	Werden immer gefragt was sie sich wünschen	Möglichkeit zur Wunschkäußerung	
D	34f.	165	Wir gehen ins Planetarium, Kino oder Bowlen	Besuch von öffentlichen Veranstaltungen, und Orten	
D	38	166	Dann wird von Samstag auf Donnerstag verlegt	große Flexibilität	
D	44	167	Wir fragen sie zu was sie Lust haben	Möglichkeit zur Wunschkäußerung	
D	45f.	168	Wenn sie schwimmen wollen, dann können wir das nicht machen	Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung sind begrenzt	
D	46f.	169	Bei acht Jugendlichen und drei Betreuern geht das nicht	Geringe Ressourcen	

D	59f.	170	Soll für jeden zugänglich sein, jeder soll daran teilnehmen können	Rahmenbedingungen sollen Teilnahme aller ermöglichen	ermöglichen - Teilnahme an speziellen Angeboten die Integration Nichtbehinderter ermöglicht K27: Aktive Freizeitgestaltung kann Entwicklung des Menschen mit Behinderung ermöglichen im Sinne von - Vertrauensaufbau zu außerfamiliären Personen - Verhaltensänderung durch Reflexion des eigenen Verhaltens - gegenseitige soziale Entwicklung - Steigerung der Selbstständigkeit durch Teilnahme ohne Beaufsichtigung - Stärkung der Persönlichkeit und des Selbstwertes - Wissensvermittlung über eigene Rechte und Stärkung zur Nutzung dieser - Erlernung des Umgangs mit gesellschaftlichen Reaktionen - Aufbau eines soz. Netzwerkes und Möglichkeit eines Miteinanders (Gruppenzugehörigkeit) - Wissen um Grenzen und Erlernung der Fähigkeit Grenzen zu ziehen und respektieren - Mehr Offenheit und Autonomie durch Sicherheit und Rückhalt der Gruppe - Erleben gesellschaftlicher Reaktionen ohne Berücksichtigung der Behinderung K28: Aktive Freizeitgestaltung kann Entwicklung der Gesellschaft ermöglichen im Sinne von - Verhaltens- und Einstellungsänderungen der Gesellschaft ermöglicht durch Vorleben von Möglichkeiten - Weckung gesellschaftlichen Interesses K29: Barrieren, die gesellschaftliche Integration erschweren sind - Überbehütung durch Bezugspersonen
D	67ff.	171	Schicken jedesmal ein Programm aus und sie müssen zurückschreiben ob sie teilnehmen wollen	Selbstbestimmte Teilnahme an Angebot	
D	77	172	der Bedarf wächst immer mehr	Wunsch nach Angebotszunahme	
D	85	173	Ist schon ein Vertrauensaufbau passiert	Vertrauensbasis durch Angebot	
D	96	174	Der Freizeitbereich ist sehr wichtig	Freizeit ist wichtig	
D	96f.	175	Gibt viele Faktoren die es ihnen schwer machen	Erschwerende Faktoren sind vorhanden	
D	99f.	176	Immer nur mit den Eltern als Begleitung irgendwohin gegangen wenn sie nicht selbstständig sind	mangelnde Selbstständigkeit erfordert Begleitung	
D	101f.	177	Fällt den Eltern schwer den Jugendlichen abkapseln zu lassen	Überbehütung durch Eltern	
D	103f.	178	Findet kaum statt, dass sie alleine Freunde treffen	Begleitung wird benötigt	
D	104f.	179	Es sei denn sie sind sehr selbstständig	Selbstständigkeit ermöglicht Wegbeschreibung ohne Begleitung	
D	107f.	180	Wenn Eltern mitkommen ist es was anderes als wenn sie unter Gleichaltrigen sind	Teilnahme ohne Aufsicht ist wichtig	
D	113f.	181	Haben trotz Begleitung das Recht selbstbestimmt zu agieren	Selbstbestimmung trotz Begleitung	
D	115	182	Wollen keine Kontrollfunktion einnehmen	Begleitung übernimmt keine Kontrollfunktion	
D	120f.	183	Während der Zeit mit uns ist er selbstbestimmt	Möglichkeit zur Selbstbestimmung	
D	122	184	Soll über das verfügen können was er mithat	Möglichkeit zu selbstbestimmten Konsumverhalten	

D	126	185	Dieses niederschwellige Angebot hilft sehr bei der sozialen Entwicklung	Niederschwelligkeit fördert soziale Entwicklung	<ul style="list-style-type: none"> - Negative Reaktionen durch die Gesellschaft (wie komisch beäugen) - Unterschiede im Kommunikationsverhalten von Menschen mit und ohne Behinderungen - Distanziertheit der Gesellschaft <p>K30: Angebote die Öffentlichkeitsarbeit betreiben haben ein großes Potenzial hinsichtlich sozialer Integration</p> <p>K31: Zukunftswünsche die zu sozialer Integration beitragen sollen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zunahme an Angeboten (integrativ+allgemein) - Erschaffung neuer Kontakträume und -möglichkeiten - Zunahme an Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Partizipation
D	129ff.	186	Die Möglichkeit ohne Eltern Freunde zu treffen hilft sehr	Teilnahme ohne elterliche Begleitung ist wichtig	
D	131	187	Werden dadurch Selbstständiger	Selbstständigkeit durch Selbstbestimmung	
D	131f.	188	Haben in der Öffentlichkeit einen anderen Standpunkt	Präsenz im öffentlichen Raum verändert gesellschaftliche Einstellungen	
D	132	189	Von ihrem Bewusstsein	Stärkung des Selbstwertgefühls	
D	136f.	190	Der ist frei und selbstbestimmt	Möglichkeit zur Selbstbestimmung	
D	137	191	Es ist sein Recht seine Stimme zu erheben	Möglichkeit zur Meinungsäußerung	
D	138	192	Es ist wichtig für sie zu wissen, dass sie das dürfen	Wissen über Selbstbestimmung	
D	140	193	Selbstbestimmung ist ganz wichtig	Selbstbestimmung ist wichtig	
D	141	194	Eltern nicht als einzige Bezugsperson haben	Angebot ermöglicht Zunahme an Bezugspersonen	
D	145	195	Haben sich schon Freundschaften durch den Jugendtreff gebildet	Entstehung von Freundschaften	
D	147	196	Treffen sich jetzt auch privat	Angebot ermöglicht Freundschaften	
D	150f.	197	Kontakt zu anderen macht ihnen Spaß	hohe Kontaktbereitschaft	
D	159ff.	198	Es nehmen die am Angebot teil, deren Eltern sonst auch sehr engagiert sind	Engagierte Bezugspersonen ermöglichen Teilnahme	
D	168f.	199	Im Vordergrund für die Eltern steht, dass es nichts kostet	Teilnahme ist kostenabhängig	
D	170f.	200	Die Bereitschaft ist glaube ich hundert prozentig da	Bereitschaft der Eltern	
D	181ff.	201	Mit Öffentlichkeitsarbeit könnte man schon viel erreichen	Öffentlichkeitsarbeit hat großes Potenzial	
D	186	202	Zu wenige Ressourcen um das Angebot	fehlende Ressourcen	

			auszuweiten	
D	190	203	Bekommen keinen Platz, weil wir die einzigen sind, die das machen	Mangel an Angeboten
D	198f.	204	Wir als Betreuer machen keine Öffentlichkeitsarbeit	Öffentlichkeitsarbeit ist kein Ziel
D	200f.	205	Versuchen mit ihnen auf einer Ebene zu reden	Gleichstellung als Grundprinzip
D	203	206	Ich möchte keine Kontrollfunktion sein	keine Kontrollfunktion durch Begleitung
D	204f.	207	Will kein Betreuer sein, der oben steht und der Klient steht unten	Gleichstellung als Grundprinzip
D	205f.	208	Kann sein, dass es öffentlich etwas bewirkt	Öffentlichkeitsarbeit kann verändern
D	206f.	209	Leute merken, dass Klienten nicht untergeordnet sind	Gesellschaftliche Übernahme des Gleichstellungsgedankens
D	208	210	Wir schauen, dass da eine Ebene bleibt	Gleichstellung als Grundprinzip
D	208f.	211	Könnte viel im Bereich Öffentlichkeitsarbeit angehen	Öffentlichkeitsarbeit hat Potenzial
D	213	212	Angebot kann zu sozialer Integration beitragen	Soziale Integration durch Teilnahme
D	213f.	213	Weil wir fast immer im öffentlichen Bereich sind	Präsenz im öffentlichen Raum
D	220f.	214	Sind meistens im öffentlichen Raum	Präsenz im Öffentlichen Raum
D	221f.	215	Macht etwas mit der Gesellschaft	Einstellungsveränderung seitens der Gesellschaft durch Angebote im öffentlichen Raum
D	222	216	Verfolgen den Eindruck sozialer Integration	Vermittlung sozialer Integration
D	223	217	Haben auch Rechte	Wissen über Rechte ist bedeutend
D	223f.	218	Von denen sollen sie nutzen machen	Nutzung von Rechten
D	225	219	Werden blöd angeschaut	Negative Reaktionen der Gesellschaft

D	226	220	Können mit der Situation umgehen lernen	Umgang mit Reaktionen muss erlernt werden
D	226f.	221	Werden von uns bestärkt	Stärkung durch Teilnahme an Angebot
D	227	222	Versuchen sie bei der Nutzung ihrer Rechte zu bestärken	Stärkung bei der Nutzung der Rechte
D	227f.	223	Sollen sich bewusst sein, dass sie jemanden stören	Reflektion des individuellen Verhaltens ermöglicht Verhaltensänderung
D	228f.	224	Müssen mit der Reaktion anderer Leute umgehen	Umgang mit Reaktionen muss erlernt werden
D	231f.	225	Sollen wissen, dass sie Rechte haben	Wissen über Rechte ist bedeutend
D	232f.	226	Kann dazu beitragen in nichtdefizitären Kreisen zu bestehen	Stärkung für die Lebensbewältigung
D	233	227	Sollen nicht immer nur in ihrer Gruppe sein	Kontakt zu Menschen ohne Behinderungen außerhalb der Familie
D	234	228	Sollen mit uns hinaus gehen	Präsenz im öffentlichen Raum
D	234	229	Andere Jugendliche kennenlernen	Möglichkeit Kontakte zu knüpfen
D	234f.	230	Mit Leuten sprechen	Kontakt zu anderen wird ermöglicht
D	235	231	Sollen Kontakt zu anderen Leuten haben	Kontakt zu anderen wird ermöglicht
D	239	232	Konkrete Vernetzungsarbeit zu Menschen ohne Behinderungen gibt es nicht	spezielles Angebot
D	240f.	233	Passiert, dass andere von unserem Angebot angezogen werden	Angebot weckt Interesse
D	245	234	Die wollen mitmachen	Gesellschaft will an Angebot teilhaben
D	245	235	Da sagen wir nicht nein	Teilnahme anderer ist möglich
D	246f.	236	Freunde von uns sind auch manchmal dabei	Teilnahme Nichtbehinderter ist möglich
D	251	237	Es ist auch offen für andere	Teilnahme Nichtbehinderter ist möglich

D	251	238	Meistens ist es in einem geschlossenen Kreis	spezielles Angebot
D	254f.	239	Gibt ihnen Selbstwert wenn sie mit uns sind	Steigerung des Selbstwertes
D	255f.	240	Fühlen sich anders wenn sie mit uns als Gruppe auftreten	Gruppenzugehörigkeit ermöglicht Veränderung
D	256f.	241	Gruppenzugehörigkeit macht etwas mit dem Selbstwert	Gruppenzugehörigkeit steigert Selbstwert
D	258	242	Gehen auf Menschen ohne Behinderung zu	Offenheit durch Gruppenzugehörigkeit
D	259	243	Spricht fremde Person an mit dem Wissen um den Schutz durch die Gruppe	Offenheit durch Gruppenzugehörigkeit
D	260f.	244	Bin autonom aber trotzdem habe ich den Schutz	Autonomie durch Gefühl von Schutz
D	261f.	245	Wissen um Schutz und Rückhalt kann viel bewirken	Gefühl von Sicherheit kann zu Veränderungen führen
D	268	246	Haben schon negative gesellschaftliche Erfahrungen gemacht	Erfahrung mit negativen gesellschaftlichen Reaktionen
D	280f.	247	Betroffene müssen verstehen Grenzen zu ziehen	Erlernen Grenzen zu ziehen
D	282	248	Muss lernen, dass jeder Mensch seine Grenzen hat	Wissen um Grenzen erlernen
D	288	249	Reaktion hat nichts mit der Behinderung zu tun, sondern generell	Reaktion durch Verhalten nicht Behinderung
D	294f.	250	Ist gut, wenn Jugendliche merken, dass sie nicht alles dürfen	Wissen um Grenzen soll erlernt werden
D	302	251	Sie sind sehr schnell auf Körperkontakt	große Kontaktbereitschaft
D	303	252	Unsere Gesellschaft eben nicht	Unterschiedliches Kommunikationsverhalten zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen

D	307	253	Müssen lernen, dass die Gesellschaft distanzierter ist als sie	Größere Distanziertheit der Gesellschaft
D	315f.	254	Kann nicht beeinflussen, wie Menschen in der Öffentlichkeit reagieren	Veränderung gesellschaftlicher Reaktion sind vom Angebot abhängig
D	329f.	255	Was machst du, wenn du keinen Tanz und Fußball magst?	Geringe Auswahl an Bereichen verhindert aktive Freizeitgestaltung
D	331f.	256	Es müsste mehr Offenes geben	Wunsch nach allgemeinen Angeboten
D	332	257	Wo sie nichts machen müssen	Kein Leistungsdruck
D	334	258	Einfach nur um andere Jugendliche zu treffen	Miteinander ermöglichen
D	335	259	Von dem gibt es zu wenig	Mangel an Angeboten
D	336	260	Da sollte es auf jeden Fall noch mehr geben	Wunsch nach Zunahme an offenen Angeboten
D	339f.	261	Zu ihrer Selbstwertstärkung sollten sie sich in der Gruppe wohlfühlen	Gruppenzugehörigkeit stärkt Selbstwert
D	341	262	Dass in der Gruppe eine Stärkung erfolgt	Stärkung durch spezielle Angebote
D	341f.	263	Das man sich sicher und wohl fühlt	Gefühl von Sicherheit kann zur Entwicklung des Sozialverhaltens führen
D	342f.	264	Wäre schon für integrative Angebote	Wunsch nach Zunahme integrativer Angebote
D	345f.	265	Würden gerne in eine richtige Disko gehen	Wunsch nach Teilhabe am gesellschaftlichen Leben
D	346f.	266	Das ist unmöglich	Barrieren bei Teilnahme an allgemeinen Aktivitäten
D	349ff.	267	Schwierig mit der gesellschaftlichen Reaktion in einer Disko umzugehen	Umgang mit Reaktionen im öffentlichen Raum
D	356f.	268	Können sich schwer mit Gleichaltrigen Jugendlichen identifizieren	Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen fehlt
D	357	269	Weil sie keinen Kontakt zu ihnen haben	Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen fehlt

D	369	270	Andere zu sensibilisieren wäre sicher ein Erfolg	Sensibilisierung der Gesellschaft	
E	1ff.	271	Wir haben von Verhaltensauffälligen, Entwicklungsverzögerten bis hin zum Schauspieler die ganze Palette	Integratives Angebot mit u.a. Professionellen	<p>K32: Barrieren bei der Beschaffung von Freizeitangeboten</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mangelndes Bewusstsein über Bedeutung der Freizeit - Fehlendes Wissen über Freizeitmöglichkeiten - Ressourcenmangel bei der Organisation von Begleitpersonen - Ausmaß der Behinderung - Engagement der Bezugspersonen <p>K33: Voraussetzungen der Betroffenen, welche die Teilhabe an Angeboten beeinflussen können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Geringes Maß an Selbstständigkeit - eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit - gutes Kommunikationsverständnis - wenig Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen <p>K34: Aktive Freizeitgestaltung kann zu unterschiedlichen Entwicklungen betroffen Personen führen im Sinne von</p> <ul style="list-style-type: none"> - Veränderung der Körperwahrnehmung - Verbesserung des physischen Zustandes durch Herausforderungen - Stärkung des Selbstwertes und Steigerung der Selbstständigkeit - Erwerb der Fähigkeit zu argumentierter Meinungsäußerung - gesteigertes Ansehen - Entwicklung eines sozialen Netzwerkes <p>K35: Mögliche Entwicklungen der Mitglieder der Gesellschaft durch die Existenz von Menschen mit Behinderungen im Freizeitbereich sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Weckung öffentlichen Interesses - Wandel gesellschaftlicher Einstellungen und Reaktionen
E	24	272	Er hat nichts alleine können	geringes Maß an Selbstständigkeit	
E	40f.	273	Es ist eine Kommunikation auf einer anderen Ebene entstanden.	Kommunikationsmöglichkeit entsteht	
E	69	274	Was tut man mit einem schwerstbehinderten Kind	Freizeitmöglichkeiten sind nicht bekannt	
E	69f.	275	Mit dem anderen geht man Fußballspielen, Tennisspielen, was tut man da	Einschränkung der Freizeitgestaltung durch Behinderung	
E	90ff.	276	Wie soll man Theaterspielen mit schwerstbehinderten Kindern	Zutrauen fehlt	
E	107	277	Das ist so eingeschlagen, wir hatten ein- bis zweihundert Zuschauer	Gesellschaftliche Begeisterung	
E	117	278	Sie haben gefragt ob überhaupt behinderte Kinder mitspielen	Wahrnehmungsveränderung der Zuschauer	
E	117f	279	Die Wahrnehmung war total verändert	Veränderung der Wahrnehmung der Gesellschaft	
E	118f.	280	Die Leute haben das überhaupt nicht gepackt	Gesteigertes Ansehen durch unerwartete Fähigkeiten	
E	121f.	281	Die Geschwister und Eltern haben auch mitgemacht	Integratives Angebot	
E	122	282	Konnten uns keine Betreuer leisten	Ressourcenmangel	
E	125	283	Wir haben auch integriert	Integration durch Freizeitangebot	
E	126	284	Eltern, Therapeuten, Kinder, Geschwisterkinder	Integratives Angebot	
E	128f.	285	Die Kinder im Publikum haben wir auch integriert	Integratives Angebot	

E	136	286	Da hast du gemerkt die Herzen gehen aus	Steigert Offenheit gegenüber Menschen mit Behinderungen	<ul style="list-style-type: none"> - Sichtwechsel durch Steigerung öffentlicher Präsenz - Entwicklung sozialer Fähigkeiten - Sensibilisierung der Gesellschaft - Veränderung der Wahrnehmung - mehr Offenheit - Abbau von Berührungängsten - Zurücktreten der Behinderung und erkennen der Person <p>K36: Zukunftswünsche die soziale Integration positiv beeinflussen können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zunahme an Wissenschaftliche Bearbeitung und Dokumentation der Angebote - Zunahme an Möglichkeiten die Selbstständigkeit erlauben - Gleichberechtigung als Basiseinstellung aller Mitglieder der Gesellschaft - Aufbau neuer, sozialer Kontaktmöglichkeiten - Zunahme integrativer Angeboten mit Einbeziehung Professioneller <p>K37: Verhaltensmuster und Einstellungen Nichtbehinderter die volle Teilhabe beeinflussen können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Überbehütung durch Bezugspersonen - Überbewertung therapeutischer Maßnahmen - Fehlendes Zutrauen der Gesellschaft <p>K38: Grundprinzipien innerhalb des Angebots die Gleichberechtigung ermöglichen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Fähigkeit und Wille zur Empathie - Vermeidung von Leistungsdruck - Möglichkeit zur Auslebung der individuellen Persönlichkeit - Akzeptanz und Würdigung der individuellen Wünsche und Persönlichkeitsausprägung und Möglichkeit zur Auslebung dieser - freie Möglichkeit zu Selbstbestimmung und
E	136f.	287	Jeder wollte ihn berühren	Wunsch nach Nähe entsteht	
E	141f.	288	Waren mit ihm im Urlaub, im Bad, beim Heurigen, im Theater	Teilhabe an gesellschaftlichen Leben durch Engagement der Eltern	
E	144	289	Das Theater hat ihm gut gefallen	Besuch von Veranstaltungen	
E	166	290	Er hat alles verstanden bis zum geht nicht mehr	Großes Kommunikationsverständnis	
E	222f.	291	Defizit soll nicht auf die Bühne gestellt werden	Behinderung tritt in den Hintergrund	
E	226f.	292	Sind nicht mehr dazu gekommen zu schauen ob sie behindert sind	Veränderung der Wahrnehmung der Gesellschaft	
E	262	293	Wir haben nicht mehr Ressourcen	Ressourcenmangel	
E	370	294	Bei uns lernen sie selbstständig zu sein	Entwicklung der Selbstständigkeit	
E	370f.	295	Ich kriege meinen Selbstwert	Stärkung des Selbstwertes	
E	371	296	Ich kann mich durchsetzen	Erfahrung von Selbstbestimmung	
E	371	297	Ich darf nein sagen	Möglichkeit zur Selbstbestimmung	
E	376f.	298	Der Kern ist, dass sie ein Erfolgserlebnis haben	Erfolgserlebnis	
E	384f.	299	Ist nicht selbstverständlich, dass Mensch mit Behinderung auf der Bühne steht	Grenzen werden überschritten	
E	390	300	Es gibt keine Methode	Methode im Freizeitbereich existiert nicht	
E	452f.	301	Man muss sich auf eine andere Wahrnehmungsebene einlassen	Fähigkeit zur Empathie	
E	476	302	Es ist alles Therapie	Überbewertung von Therapiemaßnahmen	
E	485	303	Werden nur mehr übertherapiert	Überbewertung von Therapiemaßnahmen	
E	487	304	Bitte lasst sie dort	Akzeptanz der individuellen Persönlichkeit	

E	487	305	Schaut was sie wollen und können und das machen wir	Würdigung und Nutzung der Fähigkeiten	Selbstständigkeit - Wertschätzung und Anerkennung als Basis
E	488	306	Wenn er nicht sprechen will muss er nicht	Akzeptanz individueller Wünsche	
E	488f.	307	Wenn er sich nicht bewegen will muss er nicht	Akzeptanz individueller Wünsche	
E	496	308	Lasst sie dort wo sie sind	Akzeptanz individueller Persönlichkeiten	
E	496	309	Fordert das was da ist	Förderung von Fähigkeiten	
E	525ff.	310	Bei leichten Behinderungen ist ein anderes Arbeiten möglich	Freizeitgestaltung vom Ausmaß der Behinderung abhängig	
E	564f.	311	In der Pubertät war nichts mehr mit Integration oder Inklusion	höheres Alter erschwert Inklusion	
E	565	312	Die waren da und die waren da	wenig Gemeinsamkeiten im Jugendalter	
E	566	313	Ab dreizehn war es so	ab Pubertät wird Inklusion erschwert	
E	587	314	Sie haben keine Freunde	wenig Freundschaften	
E	587f.	315	Menschen mit Behinderungen fällt es schwer Freunde zu finden	Entstehung von Freundschaften ist erschwert	
E	592	316	Wir sind Freunde	Entstehung von Freundschaften	
E	686	317	Die waren dort fix und fertig	Unerwartete Fähigkeiten erhöhen gesellschaftliches Ansehen	
E	716	318	Die Mama ist sehr gluckenhaft	Überbehütung durch Eltern	
E	716f.	319	Die lässt sie nirgends hin	Einschränkung der Selbstständigkeit durch Überbehütung	
E	717	320	Sie würde überall hingehen	Wunsch nach mehr Möglichkeiten zur Selbstständigkeit	
E	735f.	321	Jede Station hat sie die Mutter angerufen und gefragt wo sie ist	Überbehütung verhindert Selbstständigkeit	
E	741	322	Ist für den Selbstwert wichtig	Steigerung des Selbstwerts	
E	741	323	Für die Selbstständigkeit wichtig	Entwicklung zu mehr Selbstständigkeit	

E	742	324	Könnte viel mehr, ist aber eingesperrt in Familie	Überbehütung verhindert Entwicklung der Selbstständigkeit
E	742ff.	325	Verhält sich nicht wie Gleichaltrige, Familie unterschätzt sie deshalb	Unterschätzung durch Verhaltensabnormalität
E	747	326	Trauen ihr das nicht zu	geringes Zutrauen
E	766f.	327	Sie hat so lange gearbeitet	Entwicklung durch Herausforderungen
E	770	328	Entwicklung ist unglaublich wenn man ihm die Chance gibt	Zutrauen ermöglicht Entwicklung
E	772	329	Die wachsen über sich hinaus	Grenzen werden überschritten
E	773	330	Die haben hier eine Familie	Entwicklung eines sozialen Netzwerkes
E	776f.	331	Du musst sie wertschätzen	Wertschätzung als Basis
E	777	332	Und sie ernst nehmen	Anerkennung als Basis
E	777f.	333	Nicht sagen, dass jemand nur behindert ist	Behinderung nicht in den Vordergrund stellen
E	779f.	334	Manche glauben nicht was da auf der Bühne steht	Zutrauen ist gering
E	783f.	335	Bei den Special Olympics sing große Leistungen möglich	Freizeit ermöglicht Leistungssteigerung
E	820	336	Teil der Gruppe bilden Freundschaften	Entwicklung von Freundschaften
E	821	337	Die gehen gemeinsam ins Kino	Freundschaften bestehen außerhalb des Angebots weiter
E	825	338	Gehen gemeinsam ins Kino	Besuch von öffentlichen Veranstaltungen
E	844	339	Da bekommt man eine andere Körperlichkeit	Veränderung der Körperwahrnehmung
E	846	340	Da verändert sich auch sehr viel	Verbesserung der Körperhaltung
E	846f.	341	Das wirkt alles nach außen	Veränderungen wirken auch außerhalb des Freizeitbereichs
E	857	342	Da tut jeder seine Sachen rein	Möglichkeit zur Kreativität

E	859	343	Sie haben recherchiert	Möglichkeit zu Selbstständigkeit
E	862f.	344	Ausflüge sind bei uns finanziell noch nicht möglich	Ressourcenmangel
E	871f.	345	Bei Sensibilisierung kann man jemanden nicht mehr nur als 'behindert' abstempeln	Sensibilisierung der Gesellschaft verhindert Stereotypisierung
E	876	346	Sollen für sich selbst bestimmen können	Möglichkeit zur Selbstbestimmung
E	876	347	Das sie 'Nein' sagen dürfen	Möglichkeit zur Selbstbestimmung
E	876f.	348	Das sie argumentieren	Argumentation eigener Meinungen
E	930f.	349	Die Kommunikation der Jugendlichen ist teilweise eingeschränkt	Eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit
E	940	350	Auf jeden Fall	Abbau von Berührungängsten
E	941f.	351	Haben ein allgemeines Publikum	Präsenz in der Öffentlichkeit
E	954	352	Es geht immer weiter nach außen	Steigerung öffentlicher Präsenz
E	956f.	353	Entweder bin ich bereit mich zu öffnen oder nicht	Offenheit der Gesellschaft
E	966f.	354	Soll nicht gleich von vornherein wissen, dass Menschen mit Behinderungen mitspielen	Behinderung steht nicht im Vordergrund
E	981	355	Wir wollen nicht gestreichelt werden	Kein Wunsch nach Sonderbehandlungen
E	992	356	Wollen nach dem Künstlerischen beurteilt werden	Beurteilung nach der Fähigkeit
E	1000	357	Sie machen viel und darum kann in Sichtwechsel entstehen	Sichtwechsel durch mehr Präsenz in der Öffentlichkeit
E	1001f.	358	Es geht um das Bewusstsein	Gesellschaftliches Bewusstsein beeinflusst Angebot an Freizeitmöglichkeiten
E	1019	359	Es gibt für den Freizeitbereich zu wenig Geld	Geldmangel für den Freizeitbereich
E	1020	360	Das Bewusstsein ist noch nicht da	Kein Bewusstsein über Freizeitbedeutung

E	1023	361	Das ist gar nicht so im Bewusstsein	Kein Bewusstsein über Freizeitbedeutung	
E	1025f.	362	Bräuchten jemanden, der das Projekt wissenschaftlich kommentiert	Wunsch nach wissenschaftlicher Bearbeitung	
E	1030	363	Projekt ist zu wenig dokumentiert	Wunsch nach wissenschaftlicher Bearbeitung	
E	1032	364	Es ist gesellschaftlich eine Randgruppe	Randgruppensein	
E	1054	365	Ja, das ist ganz wichtig	Öffentlichkeitsarbeit ermöglicht Bewusstseinsveränderung	
E	1108	366	Wir haben auch sehr viel gelernt	Entwicklung auf allen Seiten	
E	1109f.	367	Das Bewusstsein für Freizeitgestaltung in dem Bereich ist noch nicht so da	Fehlendes Bewusstsein für Freizeitgestaltung im Behindertenbereich	
E	1121	368	Sehr eng, zu eng	Überbehütung durch Bezugspersonen	
E	1122	369	Wenn du ihn auf der Bühne siehst ist das unglaublich	Veränderung gesellschaftlicher Wahrnehmung	
E	1154	370	Er darf das jetzt ausleben	Möglichkeit zur Ausübung der Persönlichkeit	
E	1158f.	371	Ist kein Problem, wenn er mit Täschen und Mädchenschuhen kommt	Möglichkeit zur Ausübung der Persönlichkeit	
E	1162	372	Er wird so akzeptiert	Akzeptanz der Persönlichkeit	
E	1167	373	Drei Sätze schaffen wir schon	Zutrauen ermöglicht Entwicklung	
E	1169f.	374	Ich muss ihn nicht stressen	kein Leistungsdruck innerhalb eines Angebots	
F	29	375	Unsere Jugendlichen vernetzen sich hier	Entstehung eines sozialen Netzwerkes	K39: Entwicklungen die im Lebensfeld Freizeit möglich sind seitens der Betroffenen - Aufbau eines sozialen Netzwerkes welches auch außerhalb des Angebots besteht - Orientierung durch Regeln und Strukturierung des Alltags durch Fixpunkte - Gefühl von Sicherheit durch Lebensrhythmus - Gruppenzugehörigkeit und Rollenfindung innerhalb der Gruppe - Entwicklung und Entfaltung sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten
F	29f.	376	Knüpfen Freundschaften und Kontakte	Entstehung von Freundschaften und Kontakten	
F	30f.	377	Gehen dann noch außerhalb irgendwohin	Freundschaften weiten sich auf den Bereich außerhalb des Angebots aus	
F	31	378	Wir versuchen das auch zu unterstützen	Unterstützung beim Aufbau von Netzwerken	
F	34	379	Versuchen ihre Freizeit selbst zu gestalten	Fähigkeit zu selbstständiger Alltagsplanung	

F	34f.	380	Das ist oft soweit nicht möglich	Eingeschränkte Selbstständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Schulung der Kommunikationsfähigkeit <p>K40: Entwicklungen die im Lebensfeld Freizeit möglich sind, seitens der Gesellschaft</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gesteigerte Anerkennung und Weckung des gesellschaftlichen Interesses - Schulung und Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung - Ermöglicht gegenseitiges Lernen voneinander - Sensibilisierung der Gesellschaft - Kontakt ermöglicht Abbau von Berührungsängsten und Vorurteilen und fördert gegenseitige Akzeptanz <p>K41: Aufgaben und erforderliche Basiseinstellungen der Anbieter</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes - Freie Möglichkeit zu selbstständigem Handeln und zur Selbstbestimmung schaffen - Akzeptanz und Möglichkeit der Auslebung der individuellen Persönlichkeit - Gleichberechtigung als Basis - Möglichkeit zum Gefühlsausdruck schaffen <p>K42: Voraussetzungen von Menschen mit Behinderungen, die das Ausmaß sozialer Integration mitbestimmen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eingeschränkte Selbstständigkeit und beschränkte Kompetenz zur Meinungsäußerung - Fähigkeit zu eigenständiger Planung des Alltags - Leicht zu begeistern - Geringes Kommunikationsverständnis und –fähigkeit - Fähigkeit zu Empathie <p>K43: Faktoren, die die Teilnahme an Freizeitangeboten bzw. die Gestaltung dieser erschweren können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Erfordernis einer Begleitung/Unterstützung
F	70	381	Sollen selbstständig Handeln	Selbstständiges Handeln soll ermöglicht werden	
F	70f.	382	Brauchen ein bisschen Führung	benötigen Führung durch andere	
F	75	383	Machen sich das miteinander aus	Fähigkeit zu selbstständiger Alltagsplanung	
F	80	384	Treffen sich jeden Samstag für Kinogehen	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
F	82f.	385	Sind feste Punkte die ihnen helfen sich zu orientieren	Orientierung durch Teilnahme an Angeboten	
F	88	386	Die Gruppe treffen ist wichtig	Treffen mit der Gruppe	
F	89	387	Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist wichtig	Gruppenzugehörigkeit	
F	89f.	388	Haben ihre eigene Position	Rollenfindung innerhalb der Gruppe	
F	90	389	Bekommen Anerkennung	gesteigerte Anerkennung	
F	99f.	390	Mit fünfzehn fängt es an sich mit einer Freundin zu treffen	Wunsch nach miteinander mit Freunden im Jugendalter	
F	120	391	Sind leicht für etwas zu begeistern	Leicht zu begeistern	
F	125	392	Es ist wichtig , dass sie sich mit Gleichen treffen	Treffen mit Gleichgesinnten ist wichtig	
F	125f.	393	Verstehen sich untereinander wahnsinnig gut	Gutes Verständnis untereinander	
F	126	394	Wissen, dass sie dort sind wo ich auch bin	Gefühl von Zusammengehörigkeit durch gleiche Umstände	
F	134f.	395	Das ist für manche oft lebenswichtig	Strukturiertes Leben durch Teilnahme an Angeboten ist lebenswichtig	
F	135	396	Es gibt dem Leben oft Sinn	Lebenssinn durch Teilnahme	
F	136	397	Finden Anerkennung	Finden Anerkennung	
F	137	398	Wir versuchen sie so zu lassen wie sie sind	Akzeptanz der individuellen Persönlichkeit	

F	137f.	399	Und das zu unterstützen	Förderung vorhandener Fähigkeiten	<ul style="list-style-type: none"> - Bereitschaft der Eltern - Geringes Zutrauen der Gesellschaft - Geringe Bekanntheit bestehender Angebote - Ausgrenzung aus allgemeinen Rahmenbedingungen - Ressourcenmangel - Zugeständnis von Freizeitbedürfnissen durch die Gesellschaft - Bewusstsein über den Unterstützungsbedarf Betroffener ist zu gering (steigt kontinuierlich) <p>K44: Möglichkeiten, Wünsche und Ziele der Freizeitgestaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an inklusiven Angeboten unter Einbeziehung professionell Tätiger - Besuch von kulturellen Veranstaltungen und Auftritte im öffentlichen Raum - Wunsch nach Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - Wunsch nach Treffen mit Freunden - Anwesenheit von Menschen mit Behinderungen in der Freizeit sollte normal werden <p>K45: Treffen unter Gleichgesinnten ermöglicht Gefühl von Zusammengehörigkeit durch gleicher Umstände</p>
F	138f.	400	Brauchen klare Regeln um sich zu orientieren	Regeln schaffen Orientierung	
F	142f.	401	Brauchen Unterstützung von Anfang an	Unterstützung bereits im Kindesalter	
F	143	402	Sollen sich einen Rhythmus aufbauen um sich sicher zu fühlen	Lebensrhythmus bringt Sicherheit	
F	144f.	403	Haben Probleme mit der Verständigung	geringes Kommunikationsverständnis	
F	145	404	Oder sich nach außen auszudrücken	Geringe Kompetenz zur Meinungsäußerung	
F	145f.	405	Der Welt einfach ihre eigene Meinung sagen	Geringe Kompetenz zur Meinungsäußerung	
F	146f.	406	Haben auch öfters Probleme mit der Sprache	Geringe Sprachfähigkeit	
F	149	407	Man kann eigene Gefühle durch den Tanz zeigen	Ausdruck von Gefühlen	
F	156	408	Es ist uns wichtig, dass sie sich wahrnehmen	Schult die Wahrnehmung anderer	
F	156f.	409	Haben diese Empathie	Große Empathiefähigkeit	
F	222	410	Schaffen nicht es selbst zu finden	Benötigen Wegbegleitung	
F	228	411	Es ist wichtig, dass sie aus eigenem Willen herkommen	Möglichkeit zu Selbstbestimmung	
F	237	412	Ja, es ist schon sehr wichtig	Bereitschaft der Eltern	
F	245	413	Wir wollen integrativ arbeiten, oder inklusiv	Inklusives Angebot	
F	246f.	414	Laden Tänzer vom Konservatorium ein	Professionelle werden in Angebot integriert	
F	260	415	Sonst wäre das nicht möglich	Elternbereitschaft ermöglicht Teilnahme	
F	265	416	Müssen dann auf uns aufmerksam machen	Öffentlichkeitsarbeit ist notwendig	
F	275f.	417	Meistens kommen sie mit ihnen und holen sie ab	Begleitung ist erforderlich	

F	291	418	Schwer mit ihnen Kontakt aufzunehmen	Kontakt zu Menschen ohne Unterstützung ist schwer
F	290	419	Ja, unbedingt	Soziale Entwicklung durch Teilnahme an Angeboten
F	290f.	420	Die Konflikte die sie lösen müssen helfen bei der sozialen Entwicklung	Soziale Entwicklung durch Konfliktlösungen
F	291	421	Müssen sich einen Platz finden	Soziale Entwicklung durch Rollenfindung
F	291f	422	Lernen mit anderen zu kommunizieren	Schulung der Kommunikationsfähigkeit
F	292	423	Lernen mit anderen umzugehen	Entwicklung des Sozialverhaltens
F	301	424	Tänzer der Staatsoper haben mit uns ein Projekt gemacht	Zusammenarbeit mit Professionellen
F	301f.	425	Eine Aufführung wurde mit uns in der Oper gemacht	Präsenz bei öffentlichen, kulturellen Veranstaltungen
F	305	426	Das hat das Bild von Menschen mit Behinderungen verändert	Veränderung der Wahrnehmung der Gesellschaft
F	305f.	427	Vorher ist das Zutrauen gering	geringes Zutrauen
F	325f.	428	Konnten nicht alleine hierher kommen	Steigerung der Selbstständigkeit
F	326f.	429	Schafften es nicht alleine auf die Bühne zu gehen	Stärkung des Selbstwertes
F	336f.	430	Jetzt machen sie ein Duett alleine, ein Solo alleine	Entfaltung der Fähigkeiten
F	345f.	431	Ziel ist zu zeigen, dass auch professionelle Tänzer von ihnen lernen können	Gegenseitiges Lernen
F	348f.	432	Bringt viel für die Sensibilisierung der Gesellschaft	Sensibilisierung der Gesellschaft
F	349	433	Bringt viel für die Selbstständigkeit	Entwicklung der Selbstständigkeit
F	350	434	Verbesserung der Koordination	Verbesserung der Koordination
F	361	435	Es geht darum eine gute Tanzbildung zu	Erweiterung des Bildungshorizonts

			schaffen	
F	379	436	Viele wissen nicht, dass es sowas gibt	Öffentliche Bekanntheit von Angeboten ist gering
F	381f.	437	Man hört wie die Kinder danach bewegt sind	Kontakt ermöglicht gesteigerte Anerkennung
F	382	438	Merken nicht, dass sie anders sind	Leistungen überdecken Behinderungen
F	383	439	Denken, dass sie das nicht schaffen würden	geringes Zutrauen
F	385f.	440	Merken nicht, dass sie anders sind	Leistungen überdecken Behinderungen
F	388f.	441	Produktion hat viel in Richtung Sensibilisierung gebracht	Sensibilisierung der Gesellschaft
F	389	442	Gesteigerte Anerkennung	gesteigerte Anerkennung
F	389	443	Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten	Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten
F	394f.	444	Schule hat vorgeschlagen, dass Schüler kommen und auch hier ihre Freizeit verbringen	integrative Freizeitbeschäftigung
F	403f.	445	Schüler haben bei uns eine Woche mitgemacht, bringt immer viel	Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung fördert gegenseitige Akzeptanz
F	407f.	446	Man muss sich nicht verstellen	Akzeptanz der individuellen Persönlichkeit
F	408	447	Kann man selbst sein	Möglichkeit der Auslebung der eigenen Persönlichkeit
F	417f.	448	Ich suche das nicht aber es kommt jetzt zu mir	Gesellschaftliches Interesse ist geweckt
F	430f.	449	Wir versuchen alle die sich melden sofort einzuladen	Öffentlichkeitsarbeit ist ein Anliegen
F	438f.	450	Jetzt hatten wir einen Auftritt auf dem Stephansplatz	Präsenz in der Öffentlichkeit
F	445f.	451	Versuchen dort hinzugehen, wo wir Menschen ohne Behinderungen treffen	Kontakt zu Menschen ohne Behinderungen wird gesucht

F	446f.	452	Es ist wichtig, dass sie uns dort sehen	Präsenz im öffentlichen Raum	
F	450f.	453	Haben uns einen Termin gegeben, der außerhalb der Spielzeiten ist	Ausgrenzung aus allgemeinen Rahmenbedingungen	
F	461f.	454	Es sind zwei bekannte Choreografinnen eingeladen	Integration professionell Tätiger	
F	467f.	455	Kämpfen darum, dass Künstler mit Behinderung gleichberechtigt sind	Gleichberechtigung als Ziel	
F	487f.	456	Mehr Offenheit wäre wünschenswert, dass alle mitmachen könnten	Mehr Ressourcen würde Teilnahme aller ermöglichen	
F	503	457	Es ist wichtig zu wissen, dass sie uns für den Start brauchen	Bewusstsein über den Bedarf an Unterstützung	
F	504	458	Wichtig zu wissen, dass sie Bedürfnisse haben	Zugeständnis von Bedürfnissen	
F	504	459	Und von uns abhängig sind	Abhängigkeit von Unterstützung anderer	
F	505	460	Wichtig ist das Wissen, dass es auf für uns eine Bereicherung sein kann	ermöglicht gegenseitiges Lernen	
F	505ff.	461	Sollte normal sein, dass Menschen mit Behinderungen im allgemeinen öffentlichen Raum präsent sind	gesellschaftliche Teilhabe sollte Normalität sein	
F	507	462	Die sollen da sein	gesellschaftliche Teilhabe sollte Normalität sein	
F	508f.	463	Wenn sie nicht da sind sollte es komisch sein	Abwesenheit sollte unnormal sein	
F	509	464	Niemandem fehlt das	Abwesenheit von Menschen mit Behinderungen fällt nicht auf	
F	537	465	Das wir immer besser	Bewusstsein über Freizeitbedeutung steigt	
G	28	466	Es liegt viel an der Interaktion der Eltern	Interaktion der Eltern bestimmt Möglichkeit der Freizeitgestaltung	K46: Faktoren, die die Möglichkeit der Teilnahme an Freizeitgestaltungen beeinflussen - Interaktion und Organisation der Eltern
G	30f.	467	Da läuft alles über die Mutter-Kind-Beziehung	Überbehütung durch Bezugspersonen	

G	33	468	Hat sehr viel mit dem Loslassen zu tun	Chance zu Abnabelung	<ul style="list-style-type: none"> - Überbehütung durch Bezugspersonen - Angebote der Werkstätten - Mangel an Angeboten vor allem im Jugendalter durch Ressourcenmangel - Geringe Unterstützungsmaßnahmen <p>K47: Gruppenzugehörigkeit und Miteinander durch</p> <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an Freizeitangeboten und Freizeitberatung ab dem Kleinkindalter - Freundschaften unter Gleichgesinnten - Gemeinsame Urlaube <p>K48: Familienbezogene Barrieren die die Organisation einer aktiven Freizeitgestaltung erschweren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Fehlendes Bedürfnis der Familien zu selbstständiger Freizeitplanung - Alleinige Übernahme der Verantwortung durch Personen außerhalb der Familie - Mangelndes Bewusstsein über die Bedeutung von Freizeit - Verhinderung selbstständiger Freizeitgestaltung - Mangelnde Bereitschaft einer Abnabelung - Mangelnde Unterstützung bei der Vernetzung betroffener Familien - Familiäre Isolation durch fehlendes Bedürfnis einer Vernetzung <p>K49: Ziele und Aufgaben der Beratern und Organisatoren von Angeboten im Bereich Freizeit sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes außerhalb der Familie - Bewusste Integration der Jugendlichen in den Freizeitbereich - Vermeidung negativer Gefühle durch Mangel an Selbstbestimmung - Erschaffung von Räumen in denen
G	50	469	Aktive Freizeitgestaltung ist ein ganz wichtiges Thema	Aktive Freizeitgestaltung ist wichtig	
G	53	470	Hängt sehr vom Angebot der Werkstätten ab	Angebote der Werkstätten	
G	56	471	Gemeinsam auf Urlaub fahren	gemeinsame Urlaube	
G	59	472	Arbeiten nicht daran, dass sie Familien untereinander vernetzen	Mangelnde Unterstützung bei der Vernetzung betroffener Familien	
G	60f.	473	70 Prozent der Familien leben in einer Isolation	Isolation der Familien	
G	61	474	Verspüren kein Bedürfnis sich zu vernetzen	Fehlendes Bedürfnis der Familien sich zu Vernetzen	
G	61f.	475	Lernen für den Jugendlichen selber Freizeit zu gestalten	Fehlendes Bedürfnis der Familien zu selbstständiger Freizeitplanung	
G	62ff.	476	Freizeitberatung versuchen wir ab der Volksschulzeit einzubauen	Freizeitberatung ab der Volksschulzeit	
G	68	477	Gestaltung der Freizeit soll ein bewusster Prozess sein	Gestaltung der Freizeit als bewusster Prozess	
G	68	478	Ab dem Kleinkindalter	Teilnahme an Angeboten ab dem Kleinkindalter	
G	69	479	Freizeit soll nicht nur mit Familienangehörigen gestaltet werden	Freizeitpartner außerhalb des familiären Kreises	
G	69f.	480	Soll aktiv an einem Netzwerk mit Freunden arbeiten	Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes	
G	71f.	481	Viele nennen als Freunde nur Familienangehörige	Freundeskreis entstammt dem Familienkreis	
G	73	482	Wenn die sterben gibt es nur mehr einen alten, einsamen Menschen	Erschwernis wenn Freundeskreis ausschließlich dem Familienkreis entstammt	
G	75	483	Freizeit hat einen enorm hohen Stellenwert	Freizeit ist wichtig	

G	77	484	Für soziale Integration sowieso	Freizeit ermöglicht soziale Integration	<p>Selbstbestimmung möglich ist</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung des Kontakts zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - Bewusste Organisation spezieller Angebote - Erschaffung der Möglichkeit Freizeitgestaltung als bewussten Prozess zu erleben <p>K50: Determinanten die soziale Integration durch aktive Teilnahme an Freizeitangeboten erschweren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Späte Integration ist erschwert wenn Verhaltensnormen in einer Gruppe nicht erlernt werden konnte - Freundeskreis und Freizeitpartner bestehen ausschließlich aus Familienangehörigen <p>K51: Freundschaften mit Gleichgesinnten sind wichtig, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eine Identifikation aufgrund ähnlicher Umstände ermöglicht wird - Die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Identität erleichtert wird <p>K52: Veränderungen und Wünsche die soziale Integration im Bereich Freizeit erleichtern sollen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Arbeiten am Öffentlichkeitsbild - Ausweitung der Rahmenbedingungen, sowie Anpassung dieser an familiäre Voraussetzungen - Integrative Angebote tragen zur Qualitätsverbesserung nach innen bei, haben aber keine Wirkung nach außen. - Zunahme an Angeboten
G	79	485	Muss die Jugendlichen bewusst selber hereinholen	Bewusste Integration Jugendlicher in den Freizeitbereich	
G	79f.	486	Soll nicht die gesamte Verantwortung übernehmen	Alleinige Verantwortungsübernahme anderer soll vermieden werden	
G	80f.	487	Sollen nicht erleben, dass es fad ist wenn man nicht selber gestaltet	Vermeidung negativer Gefühle durch Mangel an Selbstbestimmung	
G	83	488	Möglichkeit zur Selbstbestimmung ist wichtig	Erschaffung von Räumen in denen Selbstbestimmung möglich ist	
G	83f.	489	Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen birgt mehr Verantwortung als bei einem gesunden Jugendlichen	große Verantwortung bei der Erschaffung von Räumen in denen Selbstbestimmung ermöglicht wird	
G	88f.	490	Umsetzung geht oft nicht mehr, weil Mensch mit Down-Syndrom nicht gelernt hat sich in einer Gruppe zu bewegen	Späte Integration ist erschwert wenn Verhaltensnormen in einer Gruppe nicht erlernt werden konnte	
G	89ff.	491	Für die Freizeitgestaltung ist wichtig den Kontakt zwischen Menschen mit Down-Syndrom zu unterstützen	Unterstützung des Kontakts zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen	
G	91ff.	492	Echte Freundschaften entstehen meist untereinander	Freundschaften unter Gleichgesinnten	
G	93f.	493	Ist sich ähnlich	Identifikation durch ähnliche Umstände	
G	98	494	Inklusive Angebote sollen schon sein	Inklusive Angebote sind wichtig	
G	100	495	Etwas bewusst untereinander anbieten	Bewusste Organisation spezieller Angebote	
G	101ff	496	Ferienwoche für Jugendliche mit Down-Syndrom soll Auseinandersetzung mit der Frage nach der Identität ermöglichen	Auseinandersetzung mit Identitätsfrage durch Miteinander mit Gleichgesinnten	
G	115f.	497	Gibt meiner Meinung nach noch zu wenig	Mangel an Freizeitangeboten	

G	116	498	Es ist schwer bis ein Bewusstsein von Familien entsteht	Entstehung eines Freizeitbewusstseins der Familien ist schwierig
G	119	499	Hängt auch von Geldern ab	Ressourcenmangel
G	129	500	Es gibt zu wenig Hilfen	Mangel an Unterstützungsmaßnahmen
G	135f.	501	Freizeitassistenz gibt es zu wenig	Mangel an Unterstützungsmaßnahmen
G	136	502	Hängt von der Organisation der Eltern ab	Organisation der Eltern bestimmen Möglichkeit der Teilnahme
G	150f.	503	Hälfte der Eltern hat das Bedürfnis die Freizeit aktiv zu gestalten	gespaltenes Bedürfnis nach aktiver Freizeitgestaltung
G	151f.	504	Begleitung ist schwierig	Mangel an Unterstützungsmaßnahmen
G	152f.	505	Gibt Eltern die das Bewusstsein gar nicht haben	Kein Bewusstsein über die Bedeutung von Freizeit
G	173f.	506	In der letzten Zeit wurde viel am Öffentlichkeitsbild gearbeitet	Kontinuierliche Arbeit am Öffentlichkeitsbild
G	186f.	507	Weiß nicht, ob inklusive Angebote gesellschaftlich nach außen wirken	öffentliche Wirkung inklusiver Angebote ist fraglich
G	187	508	Sind eine Qualitätsverbesserung für die Menschen an sich	Qualitätsverbesserung Betroffener durch inklusive Angebote
G	187f.	509	Glaube nicht, dass sie nach außen eine große Wirkung haben	öffentliche Wirkung inklusiver Angebote ist fraglich
G	190	510	Freizeitgestaltung ist eher Qualitätsverbesserung nach innen	Qualitätsverbesserung Betroffener durch inklusive Angebote
G	200ff.	511	Manko ist, dass Familien oft nicht zulassen ihre Kinder wohin zu schicken	mangelnde Wille zu Abnabelung
G	202	512	Familien verhindern, dass sie Freizeit alleine verbringen	Verhinderung selbstständiger Freizeitgestaltung durch Familien
G	202f.	513	Angebote hören im Jugendalter fast auf	Mangel an Angeboten im Jugendalter
G	205f.	514	Hoffe, dass das Angebot wächst	Wunsch nach Angebotszunahme
G	206	515	Angebote sollen nicht nur auf fünf Tage	Ausweitung der Rahmenbedingungen

			beschränkt sein		
G	206	516	Angebote sollen leistbar sein	Anpassung der Rahmenbedingungen an familiäre Voraussetzungen	
G	211f.	517	Ich hoffe, dass es da günstigere Entwicklungen gibt	Anpassung der Rahmenbedingungen an familiäre Voraussetzungen	
G	214	518	Es müssen mehr Angebote werden	Wunsch nach Angebotszunahme	
H	6	519	Ich bin schon immer dabei	Gruppenzugehörigkeit	<p>K53: Fixpunkt in der Freizeit können zu einer Strukturierung des Alltags und klaren Orientierung beitragen</p> <p>K54: Steigerung des Selbstwertes durch Freizeitaktivitäten wegen Erfolgserlebnissen Wissen über Beherrschung von Fähigkeiten Gruppenzugehörigkeit bei Teilnahme an Angeboten in einem Verein</p> <p>K55: Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sind Aktivitäten im Öffentlichen Raum und Besuche öffentlicher Veranstaltungen Beisammensein mit Freunden Teilnahme an integrativen Angeboten Arbeit</p> <p>K56: Freizeitpartner Familienangehörige (Schul)-Freunde</p> <p>K57: Teilnahme an Freizeitangeboten wird erleichtert wegen Teilnahme seit der Kindheit Fähigkeit und Möglichkeit zur Selbstbestimmung und Selbstständigkeit</p> <p>K58: Wünsche Betroffener die der Bereich Freizeit zukünftig realisieren soll sind Ausweitung der Räume in denen volle</p>
H	6	520	Jeden Samstag alle zwei Wochen	Angebot ermöglicht Strukturierung des Alltags	
H	15	521	Gehen bowlen, ins Kino oder in den Prater	Aktivitäten im öffentlichen Raum	
H	19	522	Am liebsten machen wir alles was Spaß macht	Fähigkeit zur Selbstbestimmung	
H	23	523	Der Fußballklub hat mir keinen Spaß gemacht	Fähigkeit zur Selbstbestimmung	
H	28	524	Ich spiele im Park	Aktivitäten im öffentlichen Raum	
H	30	525	Da kann ich jederzeit hingehen	Möglichkeit zu Selbstbestimmung	
H	32	526	Ich spiele dort alleine	Beschäftigung mit sich selbst im öffentlichen Raum	
H	32	527	Manchmal spielen meine Eltern mit	Familienangehörige als Freizeitpartner	
H	37	528	Ich kann Hip-Hop, ich kann Breakdance	Wissen über Beherrschung von Fähigkeiten	
H	39f.	529	Ich gehe gerne raus, wandern, spazieren, in die Stadt	Aktivitäten im öffentlichen Raum	
H	42	530	Da kann ich Musik kaufen	Möglichkeit zu selbstständigem Konsumverhalten	
H	44f.	531	Macht Spaß mit dem Lukas ins Kino gehen	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	47	532	Im Verein ist das	Teilnahme an Angeboten	
H	47f.	533	Dort ist unser Verein, da bin ich auch dabei	Gefühl von Zugehörigkeit	

H	53f.	534	Dienstag, Freitag und Samstag bin ich dort	Angebot ermöglicht Strukturierung des Alltags	gesellschaftliche Teilhabe möglich ist Ausweitung der Angebotsbereiche
H	59	535	Ich gehe Donnerstag und Freitag	Angebot ermöglicht Strukturierung des Alltags	
H	65	536	Ich gehe alleine arbeiten	Arbeit als Freizeitaktivität	
H	81	537	Manchmal gehe ich eine Freundin besuchen	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	83f.	538	Trainiere schon zwölf Jahre	Teilnahme an Angeboten seit der Kindheit	
H	90	539	Ich war in einem Fußballstadion	Besuch öffentlicher Veranstaltungen	
H	93f.	540	Gehe öfter zum behinderten Sportwochenverein	Teilnahme an integrativen Angeboten	
H	97f.	541	Bin erster Platz beim Fünfkampf	Ermöglicht Erfolgserlebnisse	
H	106	542	Spiele Fußball mit meinem Freund	Freizeitaktivitäten mit Freunden	
H	113	543	Ich will später mit dem Computer arbeiten	Fähigkeit zu Wunschäußerungen	
H	121	544	Treffe öfter den Markus	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	122	545	Gehe zu ihm nach Hause schlafen	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	124	546	Der Markus wohn beim (...) -berg und ich wohne in Wien	Selbstständigkeit erleichtert Kontakt zu Freunden	
H	130	547	Liebe es mit Freunden gemeinsam zu sein	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	133	548	Da war ich auch erster Platz	Ermöglicht Erfolgserlebnisse	
H	135f.	549	Mache gerne mit Freunden eine Grillparty	Treffen mit Freunden in der Freizeit	
H	138	550	Kenne die Freunde aus der Schule	Freundeskreis entsteht in der Schule	
H	150	551	Würde gerne in die Disko gehen	Wunsch nach mehr Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe	
H	164	552	Ich würde gerne kämpfen	Wunsch nach Ausweitung der Angebotsbereiche	

Zweiter Durchgang der Zusammenfassung

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
A	K1	Integration ist im Kleinkindalter einfacher, weil - Mehr Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen - größeres Selbstbewusstsein - größere Beliebtheit	<ul style="list-style-type: none"> • Bessere Integration im Kleinkindalter durch Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen und größeres Selbstbewusstsein 	K'1 Soziale Integration im Kleinkindalter durch aktive Freizeitbeschäftigung <ul style="list-style-type: none"> • mehr Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen vorhanden sind und dadurch mehr Eingebundenheit möglich ist • Kinder noch ein größeres Selbstbewusstsein haben • Frühes Gefühl von Gruppenzugehörigkeit erlebt wird • bessere Integration im Kleinkindalter da Verhaltensnormen in einer Gruppe erlernt werden können
A	K2	Voraussetzungen Betroffener die Integration beeinflussen sind - Geringes Kontaktbedürfnis - Ausprägung der Behinderung - Mangelndes Sprachverständnis und –vermögen - Mangelnde Kommunikationsfähigkeit - Ausprägung der Fähigkeit zur Selbstständigkeit und Selbstbestimmung Generelle Ablehnung alles Unbekannten - Leistungsvermeidung verhindert vollständige Entfaltung des Potenzials - mehr Offenheit durch Bekanntheit der Teilnehmer	<ul style="list-style-type: none"> • personenbezogene Determinanten für die Umsetzung sozialer Integration - Kommunikationsbedürfnis -verständnis und -fähigkeit von M. m. B. - Selbstständigkeit und Selbstbestimmungskompetenz 	K'2 Einflussfaktoren sozialer Integration <ul style="list-style-type: none"> • Personenbezogene Einflussfaktoren - Kommunikationsbedürfnis, -verständnis und -fähigkeit - Selbstständigkeit und Selbstbestimmungskompetenz - mehr Offenheit bei Bekanntem - sofortiger Rückzug bei Überforderung - schlechtere soziale Integration wegen sozialer Auffälligkeiten und körperlicher Einschränkungen durch die Behinderung • Familienbezogene Einflussfaktoren - Überbehütung durch Bezugspersonen und Weigerung einer Abnabelung - Engagement und Bereitschaft der Eltern - fehlendes Bedürfnis zu selbstständiger Freizeitplanung- deshalb Übernahme der Verantwortung durch außerfamiliäre Personen - Fehlendes Bedürfnis und mangelhafte Unterstützung bei einer Vernetzung betroffener Familien- dadurch familiäre Isolation • Gesellschaftsbezogene Einflussfaktoren - Wissen über die Behinderung - gesellschaftliche Akzeptanz, Zutrauen und Unterschätzung
A	K3	Determinanten, die die Möglichkeit der Teilnahme beeinflussen sind - Unpassende Rahmenbedingungen des Angebots wie Zeitpunkt, Entfernung und Wochentag - Erfordernis einer Begleitperson im öffentlichen Raum - Ressourcenmangel der Bezugspersonen	<ul style="list-style-type: none"> • Faktoren die die Teilnahme an Freizeitangeboten beeinflussen - unpassende Rahmenbedingungen des Angebots - erhöhter Bedarf an Begleitung - familiärer Ressourcenmangel 	K'3 Einflussfaktoren sozialer Integration <ul style="list-style-type: none"> • Faktoren die die Teilnahme an Freizeitangeboten beeinflussen - unpassende Rahmenbedingungen des Angebots - erhöhter Bedarf an Begleitung - familiärer Ressourcenmangel

A	K4	<p>Aktiv genutzte Freizeit verbessert die Chancen zu sozialer Teilhabe durch- Bedingten Förderung der sozialen Entwicklung- Gesteigerte Anerkennung durch die Gesellschaft- Stärkung des Selbstbewusstseins- Förderung der Identitätsbildung durch Peer-Groups- Erlernung von Fertigkeiten- Möglichkeit der Gruppenzugehörigkeit</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung mittels Erwerb von Fertigkeiten • Entwicklungschancen durch aktive Freizeitgestaltung sind: <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung der Identität durch Gruppenzugehörigkeit - Stärkung des Selbst - Entwicklung des Sozialverhaltens 	<ul style="list-style-type: none"> - Stellung des M. m. B. in der Gesellschaft und dazugehörige gesellschaftliche Reaktionen und Einstellungen - Generelle Distanziertheit der Gesellschaft <p>K'3 gegenwärtige Barrieren sozialer Integration</p> <ul style="list-style-type: none"> • gegenwärtiger Mangel an Kontakträumen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen außerhalb der Familie • Eingliederung therapeutischer Maßnahme und Arbeit in den Freizeitbereich • Verhinderung der Teilnahme an Freizeitaktivitäten durch: <ul style="list-style-type: none"> - Unpassende und unflexible Rahmenbedingungen der Angebote - Nichtabdeckung des Bedarfs an Begleitung - Familiärer Ressourcenmangel - Verweigerung der Teilnahme bei allgemeinen Angeboten - Einschränkungen durch die Behinderung • Fehlende Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen in höherem Alter • Geringe Abdeckung der Angebotsbereiche und Angebotsmangel
A	K5	<p>Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die den Grad der Integration beeinflussen können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme Nichtbehinderter bei speziellen Angeboten - Besuche von Veranstaltungen im öffentlichen Raum - Teilnahme an allgemeinen, integrativen und speziellen Angeboten 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die soziale Integration beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung - Aktivitäten im öffentlichen Raum - Teilnahme an Angeboten mit unterschiedlicher Zielgruppendefinition 	<ul style="list-style-type: none"> - Unpassende und unflexible Rahmenbedingungen der Angebote - Nichtabdeckung des Bedarfs an Begleitung - Familiärer Ressourcenmangel - Verweigerung der Teilnahme bei allgemeinen Angeboten - Einschränkungen durch die Behinderung • Fehlende Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen in höherem Alter • Geringe Abdeckung der Angebotsbereiche und Angebotsmangel
A	K6	<p>Gegenwärtige Verhaltensausrprägungen Nichtbetroffener, sowie Determinanten die diese beeinflussen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bekanntheit der Behinderung beeinflusst Reaktionen - Keine generelle Teilnahmeverweigerung bei allgemeine Angebote - Sonderstellung Betroffener (Maskottchenstatur) - Überbehütung durch Bezugspersonen - Unterschätzung durch Bezugspersonen und Gesellschaft - Ausmaß der Behinderung bestimmt Einstellung und Reaktion der Gesellschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesellschaftliche Einflussfaktoren sozialer Integration sind <ul style="list-style-type: none"> - Bekanntheit und Ausmaß der Behinderung - gesellschaftliche Akzeptanz und Zutrauen durch die Stellung des M. m. B. in der Gesellschaft • Barriere sozialer Integration stellt Überbehütung durch Bezugspersonen dar 	<ul style="list-style-type: none"> • Ausgrenzung integrativer Angebote aus allgemeinen Rahmenbedingungen • Fehlendes Bewusstsein über die Bedeutung der Freizeit, Freizeitbedürfnisse und Unterstützungsbedarf von M. m. B. <p>K'4 Fortschritte die soziale Integration durch Freizeitnutzung ermöglichen sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung: <ul style="list-style-type: none"> - Anstieg gesellschaftlicher Anerkennung und größere Akzeptanz - Abbau von Hemmschwellen - Veränderung gesellschaftlicher Einstellungen und Reaktionen • Beidseitige Entwicklung des Sozialverhaltens • Gefühl von Gruppenzugehörigkeit des M. m. B. (vor allem

A	K7	Zunahme an Ressourcen würde die Möglichkeit sozialer Integration positiv beeinflussen	<ul style="list-style-type: none"> • Bereitstellung benötigter Ressourcen erleichtert Umsetzung sozialer Integration 	durch Freundschaften unter Gleichgesinnten) <ul style="list-style-type: none"> • Aufbau eines sozialen Netzwerkes • Strukturierung des Alltags /Sicherheit und Orientierung durch Fixpunkte
B	K8	Voraussetzungen Betroffener die Einfluss auf das Maß der erreichten Integration haben können- Rückzug bei Kommunikationsausschluss und Reizüberflutung- Fähigkeit zur Selbstbestimmung - Ausmaß der Selbstständigkeit- Fortgeschrittene Mobilität- Keine Auffälligkeiten im Sozialverhalten- Mehr Offenheit durch Bekanntheit der Teilnehmer	<ul style="list-style-type: none"> • Personenbezogene Faktoren die soziale Integration positiv beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - hehes Maß an Selbstbestimmungs-kompetenz und Selbstständigkeit - mehr Aufgeschlossenheit durch Bekanntes- geringe soziale Auffälligkeit • Erschwerung sozialer Integration durch sofortigen Rückzug bei Überforderung 	<ul style="list-style-type: none"> • Wertschätzung der individuellen Persönlichkeit - Entwicklung der eigenen Identität durch Rollenfindung in der Gesellschaft - Stärkung des Selbstwerts und Selbstbewusstseins durch Erfolgserlebnisse und Wissen über die eigenen Fähigkeiten - Steigerung der Selbstständigkeit und Befähigung zur Selbstbestimmung des M. m. B. - Kennenlernen der eigenen Persönlichkeit durch Er- und Ausleben dieser ohne Berücksichtigung der Behinderung • größere Aufgeschlossenheit • Aneignung von Wissen über Rechte und Grenzen sowie deren praktische Nutzung • Erweiterung des Bildungshorizonts • Körperliche Entwicklung und Veränderung der Körperwahrnehmung
B	K9	Freizeitmöglichkeiten und –formen die Integration erleichtern können sind <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an speziellen, allgemeinen Angeboten - Besuch von öffentlichen Veranstaltungen - Freizeitgestaltung mit Freunden und Personen ohne Behinderungen - Teilnahme an Aktivitäten ab dem Kleinkindalter weil mehr Eingebundenheit - Ausbildungen im Bereich Medien ermöglicht Vernetzung 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die soziale Integration positiv beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an Angeboten mit unterschiedlicher Zielgruppendefinition - Aktivitäten im öffentlichen Raum - Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - Zusammensein mit Freunden • Mehr Eingebundenheit im Kleinkindalter 	K'5 Veränderungswünsche an den Freizeitbereich <ul style="list-style-type: none"> • Bereitstellung benötigter Ressourcen und Ressourcenzuwachs • Schaffung integrativer Kontakträume ohne Leistungsdruck ermöglicht Zunahme an Partizipationsmöglichkeiten • Bessere Zugänglichkeit zu Freizeitassistenz • Öffnung allgemeiner Angebote für Menschen mit Behinderungen • Angebotszuwachs und Ausweitung des Angebotsbereichs

B	K10	<p>Aktiv genutzte Freizeit ist wichtig wegen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Erlernung von Fertigkeiten - Erweiterung des Bildungshorizonts - Veränderung des Sozialverhaltens - Aufhalten des Rückzugs in sich selbst - Normalität durch gemeinsame Freizeitgewohnheiten ermöglichen - Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung - Abbau von Hemmschwellen durch Kontakt - Ermöglichung eines Miteinanders (Gruppenzugehörigkeit) - Strukturierung des Alltags - Erschaffung eines sozialen Netzwerkes - Entwicklung des physischen Zustands/ der Mobilität 	<ul style="list-style-type: none"> • Fortschritte sozialer Integration durch aktive Freizeitgestaltung wegen: <ul style="list-style-type: none"> - körperlicher und geistiger Entwicklung - Abbau von Hemmschwellen - Anstieg gesellschaftlicher Anerkennung durch Erwerb von Fähigkeiten • Schaffung neuer Kontakträume ist Zukunftswunsch 	<ul style="list-style-type: none"> • Wissenschaftliche Bearbeitung der Angebote • Räume schaffen in denen Gefühlsausdruck, selbstständiges Handeln und Selbstbestimmung möglich ist • Anwesenheit von M. m. B. soll Normalität werden • Mehr Öffentlichkeitsarbeit <p>K'6 Freizeitmöglichkeiten und Wünsche:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Aktivitäten und Auftritte im öffentlichen Raum • Teilnahme an speziellen, allgemeinen und integrativen Angeboten unter Einbeziehung von professionell Tätigen • Treffen mit Freunden • Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen • Gemeinsame Urlaube <p>K'7 Aufgaben und Ziele von Freizeitanbietern und Freizeitberatern</p>
B	K11	<p>Grundprinzipien die Entwicklung ermöglichen sind- Mitspracherecht der Betroffenen- Möglichkeit zur und Würdigung von Wunschäußerungen- Möglichkeit zur Selbstbestimmung- Herausforderungen in unterschiedlichen Bereichen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Voraussetzungen für Entwicklung im Lebensfeld Freizeit wegen: <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit zur Selbstbestimmung - Würdigung der Wünsche 	<ul style="list-style-type: none"> • Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes • Bewusste Integration der Jugendlichen z.B. durch Unterstützung des Kontaktes zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen • Möglichkeit zur Selbstbestimmung um Freizeit als bewussten Prozess zu erleben • Würdigung und Anerkennung der Wünsche • Vermeidung von Leistungsdruck • Akzeptanz der individuellen Persönlichkeiten
B	K12	<p>Gegenwärtige Reaktionen und Verhalten der Gesellschaft und von Bezugspersonen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterschätzung durch Gesellschaft - Positive Reaktionen anderer Teilnehmer, dadurch unproblematische Teilnahme an Angeboten - Überbehütung durch Bezugspersonen 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesellschaftliche Faktoren die soziale Integration beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Zutrauen und Unterschätzung - gesellschaftliche Reaktionen gegenüber M. m. B. • Barriere sozialer Integration stellt Überbehütung durch Bezugspersonen dar 	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusste Organisation spezieller Angebote weil <ul style="list-style-type: none"> - eine Identifikation durch ähnliche Umstände möglich ist - die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Identität erleichter wird
B	K13	<p>Fehlendes Bewusstsein über die Bedeutung der Freizeit verhindert nötige Entwicklung des Freizeitbereichs</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Fehlendes Bewusstsein über Freizeitbedeutung als Barriere sozialer Integration 	

B	K14	<p>Determinanten die Teilnahme an Angeboten verhindern sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Konsequente Einhaltung von Angebotsdefinition - Mangel an Begleitpersonen 	<ul style="list-style-type: none"> • Erschwernisse bei der Teilnahme an Freizeitangeboten wegen: <ul style="list-style-type: none"> - familiären Ressourcenmangel - Verweigerung der Teilnahme durch nicht dafür ausgerichtete Angebote
B	K15	<p>Veränderungen die soziale Integration erleichtern sollen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zuwachs integrativer Kontakträume ohne Leistungsdruck - Mehr Zugänglichkeit zu Freizeitassistenz 	<ul style="list-style-type: none"> • Wesentliche Voraussetzungen zukünftiger Umsetzung sozialer Integration sind <ul style="list-style-type: none"> - Zuwachs integrativer Kontakträume ohne Leistungsdruck - bessere Zugänglichkeit zu Freizeitassistenz
B	K16	<p>Keine Beziehungen zu Menschen ohne Behinderungen außerhalb der familiären Umgebung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Barriere sozialer Integration durch Kontaktmangel zu Personen ohne Behinderung außerhalb der Familie
C	K17	<p>Voraussetzungen des Menschen mit Behinderung die soziale Integration und Partizipation beeinflussen können- Grad der Offenheit- Geringes Sprachvermögen- Fähigkeit zu Wunschaussagen und Selbstbestimmung- Wunsch nach einem Miteinander- Sozialverhalten des Betroffenen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Personenbezogene Faktoren die soziale Integration beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Kontaktbedürfnis und Kommunikationsfähigkeit - Selbstbestimmungskompetenz - Ausprägung des Sozialverhalten
C	K18	<p>Aktive Freizeitgestaltung kann beitragen zu</p> <ul style="list-style-type: none"> - Förderung der sozialen Entwicklung - Stärkung des Selbstbewusstseins - Beseitigung gesellschaftlicher Ängste und Steigerung gesellschaftlicher Anerkennung durch Kontakt - Förderung der Mobilität - Verhaltensänderung der Menschen mit und ohne Behinderungen - Entstehung von Freundschaften 	<ul style="list-style-type: none"> • Fortschritt sozialer Integration im Freizeitbereich möglich wegen: <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung des Sozialverhaltens aller - körperliche Entwicklung - Stärkung des Selbstbewusstseins - Anstieg gesellschaftlicher Anerkennung und Beseitigung von Ängsten - Schaffung neuer Kontakträume in denen Freundschaften entstehen können

C	K19	Möglichkeiten der Freizeitgestaltung - Besuch von öffentlichen Veranstaltungen - Urlaube an öffentlichen Orten - Freizeitgestaltung mit Freunden - Teilnahme an speziellen Angeboten	• Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die soziale Integration positiv beeinflussen sind: - Aktivitäten im öffentlichen Raum - Teilnahme an speziellen Angeboten - Zusammensein mit Freunden
C	K20	Determinanten die die Teilnahme an Freizeitgestaltungen und Mögliche Entwicklungen bestimmen - Erfordernis einer Begleitung - Zu geringe Spannbreite des Angebotsbereiches - Unpassende Rahmenbedingungen (Zeitpunkt, Wochentag, Entfernung und Kosten des Angebots) - Flexibilität der Rahmenbedingungen	• Teilnahme an Freizeitangebote ist schwierig bei: - Bedarf einer Begleitung - unpassenden und unflexiblen Rahmenbedingungen des Angebots - geringer Abdeckung der Angebotsbereiche
C	K21	Mangel an integrativen Angeboten erschwert Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen außerhalb der Familie	• Eingeschränkte Kontaktmöglichkeit zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen außerhalb der Familie durch Mangel an integrativen Angeboten
C	K22	Freiheit zu Wunschkäußerungen und Respekt vor und Würdigung von Entscheidungen tragen zu Gleichberechtigung bei	• Gleichberechtigung durch Anerkennung von Wünschen und Möglichkeit zu Selbstbestimmung
C	K23	Je geringer die soziale Auffälligkeit ist, desto positiver fallen gesellschaftliche Reaktionen aus	• Leichtere Umsetzung sozialer Integration bei geringer sozialer Auffälligkeit

D	K24	<p>Determinanten die die Möglichkeit der Teilnahme an Angeboten beeinflussen können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Erfordernis einer Begleitung bei geringer Selbstständigkeit - Engagement der Bezugspersonen - Rahmenbedingungen des Angebots (wie Kosten, Flexibilität) - Kontaktbereitschaft Betroffener - Mangel an Angeboten 	<ul style="list-style-type: none"> • Faktoren die Teilnahme an Angeboten beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Rahmenbedingungen und Vielfalt der Angebote - Bedarf an Begleitung - Engagement der Bezugspersonen - Kontaktbedürfnis von M. m. B.
D	K25	<p>Grundprinzipien innerhalb des Angebots die Gleichberechtigung ermöglichen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit zu selbstständigem Konsumverhalten - Freie Möglichkeit zu Wunschaussagen und Selbstbestimmung trotz Begleitung 	<ul style="list-style-type: none"> • Gleichberechtigung durch Möglichkeit zu Selbstbestimmung
D	K26	<p>Möglichkeiten und Formen der Freizeitgestaltung die zu sozialer Integration beitragen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Präsenz im öffentlichen Raum - Rahmenbedingungen sollen die Teilnahme aller ermöglichen - Teilnahme an speziellen Angeboten die Integration Nichtbehinderter ermöglicht 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die soziale Integration beeinflussen sind: <ul style="list-style-type: none"> - Rahmenbedingungen der Angebote die Teilnahme aller M. m. B. ermöglicht - Aktivitäten im öffentlichen Raum - Öffnung der Angebote um Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen zu ermöglichen

D	K27	<p>Aktive Freizeitgestaltung kann Entwicklung des Menschen mit Behinderung ermöglichen im Sinne von- Vertrauensaufbau zu außerfamiliären Personen - Verhaltensänderung durch Reflexion des eigenen Verhaltens- gegenseitige soziale Entwicklung - Steigerung der Selbstständigkeit durch Teilnahme ohne Beaufsichtigung- Stärkung der Persönlichkeit und des Selbstwertes- Wissensvermittlung über eigene Rechte und Stärkung zur Nutzung dieser- Erlernung des Umgangs mit gesellschaftlichen Reaktionen- Aufbau eines soz. Netzwerkes und Möglichkeit eines Miteinanders (Gruppenzugehörigkeit)- Wissen um Grenzen und Erlernung der Fähigkeit Grenzen zu ziehen und respektieren- Mehr Offenheit und Autonomie durch Sicherheit und Rückhalt der Gruppe- Erleben gesellschaftlicher Reaktionen ohne Berücksichtigung der Behinderung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Umsetzung sozialer Integration im Freizeitbereich durch: <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung des Sozialverhaltens - Steigerung der Selbstständigkeit - Stärkung des Selbstbewusstseins - größere Aufgeschlossenheit und Aufbau eines sozialen Netzwerkes außerhalb der Familie durch Gruppenzugehörigkeit - Aneignung von Wissen über Rechte und Grenzen sowie deren praktische Nutzung - Erleben der Persönlichkeit ohne Berücksichtigung der Behinderung
D	K28	<p>Aktive Freizeitgestaltung kann Entwicklung der Gesellschaft ermöglichen im Sinne von</p> <ul style="list-style-type: none"> - Verhaltens- und Einstellungsänderungen der Gesellschaft ermöglicht durch Vorleben von Möglichkeiten - Weckung gesellschaftlichen Interesses 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Integration durch Entwicklung der Gesellschaft wegen: <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung des Sozialverhaltens durch Einstellungsveränderungen - Sensibilisierung der Gesellschaft

D	K29	<p>Barrieren, die gesellschaftliche Integration erschweren sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Überbehütung durch Bezugspersonen - Negative Reaktionen durch die Gesellschaft (wie komisch beäugen) - Unterschiede im Kommunikationsverhalten von Menschen mit und ohne Behinderungen - Distanziertheit der Gesellschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Barrieren bei der Umsetzung sozialer Integration wegen: <ul style="list-style-type: none"> - Überbehütung durch Bezugspersonen - negative Reaktionen aufgrund von Unterschieden im Sozialverhalten und äußeren Abnormalitäten - generelle Distanziertheit der Gesellschaft
D	K30	<p>Angebote die Öffentlichkeitsarbeit betreiben haben ein großes Potenzial hinsichtlich sozialer Integration</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Umsetzung sozialer Integration durch Öffentlichkeitsarbeit
D	K31	<p>Zukunftswünsche die zu sozialer Integration beitragen sollen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zunahme an Angeboten (integrativ+allgemein) - Erschaffung neuer Kontakträume und -möglichkeiten - Zunahme an Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Partizipation 	<ul style="list-style-type: none"> • Erforderlichkeiten zur Umsetzung sozialer Integration sind: <ul style="list-style-type: none"> - Zunahme an Partizipationsmöglichkeiten durch Erschaffung integrativer Kontakträume - Zuwachs an Freizeitangeboten
E	K32	<p>Barrieren bei der Beschaffung von Freizeitangeboten</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mangelndes Bewusstsein über Bedeutung der Freizeit - Fehlendes Wissen über Freizeitmöglichkeiten - Ressourcenmangel bei der Organisation von Begleitpersonen - Ausmaß der Behinderung - Engagement der Bezugspersonen 	<ul style="list-style-type: none"> • Verhinderung der Teilnahme an Freizeitangeboten wegen: <ul style="list-style-type: none"> - Mangelndes Wissen über Freizeitbedeutung und -möglichkeiten - Ressourcenmangel und fehlendes Engagement der Familie - Einschränkungen durch Behinderung

E	K33	<p>Voraussetzungen der Betroffenen, welche die Teilhabe an Angeboten beeinflussen können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Geringes Maß an Selbstständigkeit - eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit - gutes Kommunikationsverständnis - wenig Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen 	<ul style="list-style-type: none"> • personenbezogene Faktoren die die Teilhabe an Freizeitaktivitäten erschweren - geringe Selbstständigkeit und Kommunikationsfähigkeit - fehlende Gemeinsamkeiten zu Gleichaltrigen
E	K34	<p>Aktive Freizeitgestaltung kann zu unterschiedlichen Entwicklungen betroffen Personen führen im Sinne von</p> <ul style="list-style-type: none"> - Veränderung der Körperwahrnehmung - Verbesserung des physischen Zustandes durch Herausforderungen - Stärkung des Selbstwertes und Steigerung der Selbstständigkeit - Erwerb der Fähigkeit zu argumentierter Meinungsäußerung - gesteigertes Ansehen - Entwicklung eines sozialen Netzwerkes 	<ul style="list-style-type: none"> • Durch aktive Freizeitgestaltung bedingte Entwicklungen von M. m. B. die zu sozialer Integration beitragen sind - körperliche Entwicklung und Veränderung der Körperwahrnehmung - Stärkung des Selbstwertes, Befähigung zu Selbstbestimmung und Steigerung der Selbstständigkeit - Anstieg gesellschaftlicher Anerkennung - Entwicklung eines sozialen Netzwerkes
E	K35	<p>Mögliche Entwicklungen der Mitglieder der Gesellschaft durch die Existenz von Menschen mit Behinderungen im Freizeitbereich sind- Weckung öffentlichen Interesses- Wandel gesellschaftlicher Einstellungen und Reaktionen- Sichtwechsel durch Steigerung öffentlicher Präsenz- Entwicklung sozialer Fähigkeiten- Sensibilisierung der Gesellschaft- Veränderung der Wahrnehmung- mehr Offenheit- Abbau von Berührungängsten- Zurücktreten der Behinderung und erkennen der Person selbst</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Durch aktive Freizeit realisierbare Fortschritte der Gesellschaft die zu sozialer Integration beitragen sind - Sensibilisierung und Veränderung gesellschaftlicher Einstellungen und Reaktionen durch öffentliche Präsenz von M. m. B - Abbau von Hemmschwellen und größere Akzeptanz

E	K36	<p>Zukunftswünsche die soziale Integration positiv beeinflussen können</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zunahme an Wissenschaftliche Bearbeitung und Dokumentation der Angebote - Zunahme an Möglichkeiten die Selbstständigkeit erlauben - Gleichberechtigung als Basiseinstellung aller Mitglieder der Gesellschaft - Aufbau neuer, sozialer Kontaktmöglichkeiten - Zunahme integrativer Angeboten mit Einbeziehung Professioneller 	<ul style="list-style-type: none"> • wesentliche Voraussetzungen für die zukünftige Umsetzung sozialer Integration sind - Erschaffung integrativer Kontaktträume in denen Selbstständigkeit möglich ist - wissenschaftliche Bearbeitung der Angebote - Gleichberechtigung als Basis
E	K37	<p>Verhaltensmuster und Einstellungen Nichtbehinderter die volle Teilhabe beeinflussen können sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Überbehütung durch Bezugspersonen - Überbewertung therapeutischer Maßnahmen - Fehlendes Zutrauen der Gesellschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Barrieren sozialer Integration wegen - Überbehütung durch Bezugspersonen - Eingliederung therapeutischer Maßnahmen in den Freizeitbereich - fehlendes Zutrauen
E	K38	<p>Grundprinzipien innerhalb des Angebots die Gleichberechtigung ermöglichen sind-</p> <p>Fähigkeit und Wille zur Empathie- Vermeidung von Leistungsdruck- Möglichkeit zur Auslebung der individuellen Persönlichkeit- Akzeptanz und Würdigung der individuellen Wünsche und Persönlichkeitsausprägung und Möglichkeit zur Auslebung dieser- freie Möglichkeit zur Selbstbestimmung und Selbstständigkeit- Wertschätzung und Anerkennung als Basis</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Voraussetzungen um soziale Integration zu ermöglichen- Empathiefähigkeit - Vermeidung von Leistungsdruck - Akzeptanz und Würdigung der Persönlichkeiten und Wünsche dieser - Möglichkeit zur Selbstbestimmung und Selbstständigkeit

F	K39	<p>Entwicklungen die im Lebensfeld Freizeit möglich sind seitens der Betroffenen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Aufbau eines sozialen Netzwerkes welches auch außerhalb des Angebots besteht - Orientierung durch Regeln und Strukturierung des Alltags durch Fixpunkte - Gefühl von Sicherheit durch Lebensrhythmus - Gruppenzugehörigkeit und Rollenfindung innerhalb der Gruppe - Entwicklung und Entfaltung sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten - Schulung der Kommunikationsfähigkeit - Stärkung des Selbstwertes und Steigerung der Selbstständigkeit - Verbesserung der Koordination - Erweiterung des Bildungshorizonts - Behinderung tritt in den Hintergrund, Persönlichkeit in den Vordergrund 	<ul style="list-style-type: none"> • personenbezogene Entwicklungschancen - Aufbau eines sozialen Netzwerkes, Gruppenzugehörigkeit und Rollenfindung - Stärkung des Selbstwertes und Steigerung der Selbstständigkeit - Sicherheit und Orientierung durch Fixpunkte im Alltag - Schulung und Entwicklung sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten - Erweiterung des Bildungshorizonts - Ausleben der Persönlichkeit ohne Berücksichtigung der Behinderung 	
F	K40	<p>Entwicklungen die im Lebensfeld Freizeit möglich sind, seitens der Gesellschaft-</p> <p>Gesteigerte Anerkennung und Weckung des gesellschaftlichen Interesses- Schulung und Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung- Ermöglicht gegenseitiges Lernen voneinander- Sensibilisierung der Gesellschaft- Kontakt ermöglicht Abbau von Berührungsängsten und Vorurteilen und fördert gegenseitige Akzeptanz</p>	<ul style="list-style-type: none"> • gesellschaftliche Entwicklungschancen- Sensibilisierung der Gesellschaft durch Veränderung der Wahrnehmung- größere Akzeptanz und Abbau von Berührungsängsten und Vorurteilen durch Kontakt 	

F	K41	<p>Aufgaben und erforderliche Basiseinstellungen der Anbieter</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes - Freie Möglichkeit zu selbstständigem Handeln und zur Selbstbestimmung schaffen - Akzeptanz und Möglichkeit der Auslebung der individuellen Persönlichkeit - Gleichberechtigung als Basis - Möglichkeit zum Gefühlsausdruck schaffen 	<ul style="list-style-type: none"> • Voraussetzungen und Veränderungswünsche - Freie Möglichkeit zu selbstständigem Handeln und zur Selbstbestimmung schaffen - Akzeptanz der individuellen Persönlichkeit - Raum schaffen in dem Gefühlsausdruck möglich ist 	
F	K42	<p>Voraussetzungen von Menschen mit Behinderungen, die das Ausmaß sozialer Integration mitbestimmen sind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eingeschränkte Selbstständigkeit und beschränkte Kompetenz zur Meinungsäußerung - Fähigkeit zu eigenständiger Planung des Alltags - Leicht zu begeistern - Geringes Kommunikationsverständnis und –fähigkeit - Fähigkeit zu Empathie 	<ul style="list-style-type: none"> • personenbezogene Einflussfaktoren die das Ausmaß an sozialer Integration bestimmen - Eingeschränkte Selbstständigkeit und fehlende Selbstbestimmungskompetenz - geringes Kommunikationsverständnis und -fähigkeit - Empathiefähigkeit 	

F	K43	<p>Faktoren, die die Teilnahme an Freizeitangeboten bzw. die Gestaltung dieser erschweren können sind- Erfordernis einer Begleitung/Unterstützung- Bereitschaft der Eltern- Geringes Zutrauen der Gesellschaft- Geringe Bekanntheit bestehender Angebote - Ausgrenzung aus allgemeinen Rahmenbedingungen- Ressourcenmangel- Zugeständnis von Freizeitbedürfnissen durch die Gesellschaft- Bewusstsein über den Unterstützungsbedarf Betroffener ist zu gering (steigt kontinuierlich)</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Faktoren die die Teilnahme an Aktivitäten verhindern oder erschweren- Erfordernis einer Begleitung- Engagement der Eltern- geringes Zutrauen der Gesellschaft- Ausgrenzung aus allgemeinen Rahmenbedingungen- Ressourcenmangel- geringes Bewusstsein über bestehende Freizeitbedürfnisse und - unterstützungsbedarf von M. m. B.
F	K44	<p>Möglichkeiten, Wünsche und Ziele der Freizeitgestaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme an inklusiven Angeboten unter Einbeziehung professionell Tätiger - Besuch von kulturellen Veranstaltungen und Auftritte im öffentlichen Raum - Wunsch nach Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - Wunsch nach Treffen mit Freunden - Anwesenheit von Menschen mit Behinderungen in der Freizeit sollte normal werden 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten der Freizeitgestaltung: <ul style="list-style-type: none"> - inklusive Angebote unter Einbeziehung professionell Tätiger - Aktivitäten und Auftritte im öffentlichen Raum • Freizeitbedürfnisse <ul style="list-style-type: none"> - Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - Treffen mit Freunden • Veränderungswünsche <ul style="list-style-type: none"> Anwesenheit von Menschen mit Behinderung als Normalität
F	K45	<p>Treffen unter Gleichgesinnten ermöglicht Gefühl von Zusammengehörigkeit durch gleicher Umstände</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenzugehörigkeit unter Gleichgesinnten durch ähnliche Umstände

G	K46	<p>Faktoren, die die Möglichkeit der Teilnahme an Freizeitgestaltungen beeinflussen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Interaktion und Organisation der Eltern - Überbehütung durch Bezugspersonen - Angebote der Werkstätten - Mangel an Angeboten vor allem im Jugendalter durch Ressourcenmangel - Geringe Unterstützungsmaßnahmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Faktoren die die Teilnahme an Freizeitangeboten beeinflussen - Angebotsmangel - Engagement der Eltern - Überbehütung durch Bezugspersonen
G	K47	<p>Gruppenzugehörigkeit und Miteinander durch- Teilnahme an Freizeitangeboten und Freizeitberatung ab dem Kleinkindalter-Freundschaften unter Gleichgesinnten-Gemeinsame Urlaube</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenzugehörigkeit durch Freundschaften unter Gleichgesinnten• Gemeinsamer Urlaub als Freizeitmöglichkeit• Gruppenzugehörigkeit durch Teilnahme an Aktivitäten ab dem Kleinkindalter
G	K48	<p>Familienbezogene Barrieren die die Organisation einer aktiven Freizeitgestaltung erschweren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Fehlendes Bedürfnis der Familien zu selbstständiger Freizeitplanung - Alleinige Übernahme der Verantwortung durch Personen außerhalb der Familie - Mangelndes Bewusstsein über die Bedeutung der Freizeit - Verhinderung selbstständiger Freizeitgestaltung - Mangelnde Bereitschaft einer Abnabelung - Mangelnde Unterstützung bei der Vernetzung betroffener Familien - Familiäre Isolation durch fehlendes Bedürfnis einer Vernetzung 	<ul style="list-style-type: none"> • familienbezogene Barrieren - fehlendes Bedürfnis zu selbstständiger Freizeitplanung- deshalb Übernahme der Verantwortung durch außerfamiliäre Personen - Mangelndes Bewusstsein über Freizeitbedeutung - Mangelnde Unterstützung und fehlendes Bedürfnis einer Vernetzung betroffener Familien- dadurch familiäre Isolation - geringe Bereitschaft zur Abnabelung

G	K49	<p>Ziele und Aufgaben der Beratern und Organisatoren von Angeboten im Bereich Freizeit sind- Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes außerhalb der Familie- Bewusste Integration der Jugendlichen in den Freizeitbereich- Vermeidung negativer Gefühle durch Mangel an Selbstbestimmung - Erschaffung von Räumen in denen Selbstbestimmung möglich ist- Unterstützung des Kontakts zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen- Bewusste Organisation spezieller Angebote- Erschaffung der Möglichkeit Freizeitgestaltung als bewussten Prozess zu erleben</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Voraussetzungen von Freizeit Anbietern und Freizeitberatern - Unterstützung beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes - Bewusste Integration der Jugendlichen- Schaffung der Möglichkeit zur Selbstbestimmung um Freizeit als bewussten Prozess zu erleben - Unterstützung beim Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen - bewusste Organisation spezieller Angebote
G	K50	<p>Determinanten die soziale Integration durch aktive Teilnahme an Freizeitangeboten erschweren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Späte Integration ist erschwert wenn Verhaltensnormen in einer Gruppe nicht erlernt werden konnte - Freundeskreis und Freizeitpartner bestehen ausschließlich aus Familienangehörigen 	<ul style="list-style-type: none"> • bessere Integration im Kleinkindalter da Verhaltensnormen in einer Gruppe erlernt werden können • Freizeitpartner und Freundeskreis besteht ausschließlich aus Familienangehörigen
G	K51	<p>Freundschaften mit Gleichgesinnten sind wichtig, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eine Identifikation aufgrund ähnlicher Umstände ermöglicht wird - Die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Identität erleichtert wird 	<ul style="list-style-type: none"> • Freundschaft mit Gleichgesinnten tragen zu sozialer Integration bei weil: - eine Identifikation durch ähnliche Umstände möglich ist - die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Identität erleichtert wird
G	K52	<p>Veränderungen und Wünsche die soziale Integration im Bereich Freizeit erleichtern sollen- Arbeiten am Öffentlichkeitsbild- Ausweitung der Rahmenbedingungen, sowie Anpassung dieser an familiäre Voraussetzungen- Integrative Angebote tragen zur Qualitätsverbesserung nach innen bei, haben aber keine Wirkung nach außen.- Zunahme an Angeboten</p>	<ul style="list-style-type: none"> • wesentliche Voraussetzungen für die zukünftige Umsetzung sozialer Integration- Ausweitung der Angebote und deren Rahmenbedingungen- Öffentlichkeitsarbeit

H	K53	Fixpunkt in der Freizeit können zu einer Strukturierung des Alltags und klaren Orientierung beitragen	<ul style="list-style-type: none"> • Strukturierung des Alltags und Orientierung durch Fixpunkte in der Freizeit
H	K54	Steigerung des Selbstwertes durch Freizeitaktivitäten wegen <ul style="list-style-type: none"> - Erfolgserlebnissen - Wissen über Beherrschung von Fähigkeiten - Gruppenzugehörigkeit durch Teilnahme an Angeboten in einem Verein 	<ul style="list-style-type: none"> • Steigerung des Selbstwertes in der Freizeit durch: <ul style="list-style-type: none"> - Erfolgserlebnisse - Wissen über die eigenen Fähigkeiten - Gruppenzugehörigkeit
H	K55	Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sind <ul style="list-style-type: none"> - Aktivitäten im Öffentlichen Raum und Besuche öffentlicher Veranstaltungen - Beisammensein mit Freunden - Teilnahme an integrativen Angeboten - Arbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten der Freizeitgestaltung die soziale Integration fördern sind: <ul style="list-style-type: none"> - Aktivitäten im öffentlichen Raum - Miteinander mit Freunden - integrative Angebote • Arbeit als Bereich der Freizeit
H	K56	Freizeitpartner <ul style="list-style-type: none"> - Familienangehörige - (Schul) –Freunde 	<ul style="list-style-type: none"> • Freizeitpartner bestehen nahezu ausschließlich aus familiären oder schulischen Umfeld
H	K57	Teilnahme an Freizeitangeboten wird erleichtert wegen <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme seit der Kindheit - Fähigkeit und Möglichkeit zur Selbstbestimmung und Selbstständigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeit der Teilnahme an Freizeitaktivitäten durch Integration im Kindesalter, Fähigkeit zu Selbstbestimmung und Selbstständigkeit
H	K58	Wünsche Betroffener die der Bereich Freizeit zukünftig realisieren soll sind <ul style="list-style-type: none"> - Ausweitung der Räume in denen volle gesellschaftliche Teilhabe möglich ist - Ausweitung der Angebotsbereiche 	<ul style="list-style-type: none"> • wesentliche Voraussetzungen für die zukünftige Umsetzung sozialer Integration <ul style="list-style-type: none"> - Ausweitung der Räume in denen Partizipation ermöglicht wird - Ausweitung der Angebotsbereiche

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage Freizeitgestaltung von Menschen mit Down-Syndrom. Es wird der Frage nachgegangen welche Bedeutung die Gestaltung aktiver Freizeitbeschäftigung für die Entwicklung von Menschen mit Down-Syndrom haben kann und welche Einflussfaktoren dabei eine Rolle spielen. Ein spezieller Fokus richtet sich hierbei auf die Frage nach der Möglichkeit sozialer Integration durch das Lebensfeld Freizeit. Dabei werden sowohl Voraussetzungen, wie auch Barrieren und Möglichkeiten gelungener Teilhabe am gesellschaftlichen Leben berücksichtigt.

Zur Beantwortung der Fragestellung wird, neben der Bearbeitung und Auswertung einschlägiger Fachliteratur als erster theoretischer Schritt, eine qualitative Untersuchung, unter Verwendung von acht im Rahmen der Diplomarbeit geführten Interviews, durchgeführt. Interviewpersonen stellen dabei sowohl Bezugspersonen von Menschen mit Down-Syndrom, eine Sozialarbeiterin der Down-Syndrom-Abteilung der Rudolfstiftung, wie auch Leiter unterschiedlicher Freizeitangebote und betroffene Jugendliche selbst dar. Als Auswertungsverfahren dient hierbei die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.

Im Ergebnis wird deutlich, dass die Möglichkeit und Umsetzung aktiver Gestaltung der Freizeit großes Potenzial besitzt um zu sozialer Integration beizutragen. Gegenwärtig existiert jedoch eine Vielzahl an Barrieren die die vollständige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durch aktiv genutzte Freizeit erschweren bzw. verhindern.

Abstract

The following paper regards itself with the topic of the leisure activities in lives of those suffering from Down syndrome. The main issues covered and researched will be the meaning and the outcomes of different forms of recreational activities, together with the influencing factors, which can under the assumption, assist and foster the personal development of Down syndrome patients. Moreover, the main focus is placed on the issue of possible social integration which is an expected result of the undertaken activities. Thus, during the course of research, the consideration includes the requirements, as well as the obstacles and the possibilities, impacting the successful social participation.

The methods of research used as the support in answering the above stated questions will be of primary and secondary nature. The initiation for the research was based on the well-known, recognized field literature, followed by the primary exposure to the matter, in terms of the personal interviews. The participating parties are the ones who are directly and indirectly influenced by the Down syndrome, namely the care takers, a social worker from the Down syndrome department of the Rudolfstiftung, organizers of leisure activities and Down syndrome patients themselves.

The method of analysis was based on the content of Mayring analyzing processes.

The findings clearly implicate that the implementation of social integration through the leisure activities possesses significant potential for the Down syndrome patients. Nevertheless there are currently numerous obstacles which disable a complete and active participation in the society.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Magdalena Motlik
Geburtsdatum: 26.01.1988
Geburtsort: St. Pölten
Nationalität: Österreich

Schulbildung

1994-1998 Volksschule, 1220 Wien
1998-2006 BG Polgarstraße, 1220 Wien
2006 Matura

Studienverlauf

Seit 2006 Diplomstudium
Bildungswissenschaften
Studienschwerpunkte:

- Psychoanalytische Pädagogik
- Heilpädagogik und integrative Pädagogik

Berufserfahrungen

2007-2008 VIL (Verein für integratives Lernen)
Frühling 2009 Ausbildung zur Freizeitbetreuerin bei den Wiener Kinderfreunden
Seit April 2009 Teamleitung der Kinder- und Mädchenbetreuung bei den Wiener Kinderfreunden

Pädagogische Praktiken

Herbst 2009

Februar 2010

Verein biv integrativ (40 Std.)

Verein GIN (120 Std.)

Wissenschaftliches Praktikum

September 2009

ECER (European Conference on
Educational Research) (80 Std.)